



CHRISTINE FEEHAN

*Gefangene der
Flammen*

ROMAN

■■■■■
BASTEI
LÜBBE

Christine Feehan

GEFANGENE
DER
FLAMMEN

Roman

Aus dem amerikanischen
Englisch von
von Ulrike Moreno



Lübbe Digital

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Lübbe Digital in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2012 by Christine Feehan

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Dark
Storm«

Originalverlag:

The Berkley Publishing Group, Penguin Group (USA)
Inc.

All rights reserved including the right of reproduction in
whole or
in part in any form.

This edition published by arrangement with The
Berkley Publishing Group,
a member of Penguin Group (USA) Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe: Copyright © 2013
by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Dorothee Cabras
Titelillustration: Guter Punkt unter Verwendung von
Motiven
von © Thinksteck
Umschlaggestaltung: Guter Punkt
Datenkonvertierung E-Book: Urban SatzKonzept,
Düsseldorf

ISBN 978-3-8387-2478-2

Sie finden uns im Internet unter
www.luebbe.de

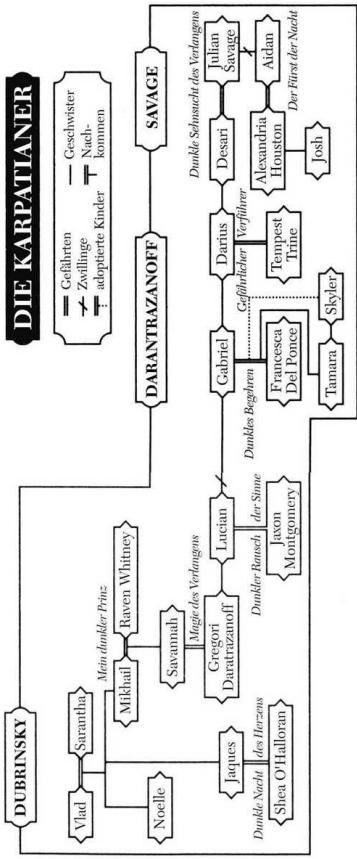
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Für drei erstaunliche Menschen,
die sich einsetzten, als ich sie am
meisten brauchte:

Brian Feehan, Domini Stottsberry
und Cheryl Wilson.

Alles Liebe und vielen Dank!

DIE KARPATIANER



DIE KARPATIANER

DRACHENSUCHER

Solange Sangria

Dominic

Rhiannon

Das dunkle Feuer der Nacht

Soren

Tatjana

Branislava

= Gefährten
 ✕ Zwillinge
 ∞ Drillinge

— Geschwister
 Y Cousins/
 Cousinen

VON SHRIEDER

Dunkler Ruf des Schicksals

Vikirmoff

Schatten der Versuchung

Nicolae

Destiny

Ivory Malinov

Jägerin der Dämmerung

Natalya Shonski

Razvan

Virginia Jansen

Gary Jansen

Laura Calladine

Colby Jansen

Paul

Ginny

Fluch der Nacht

Verführer der Nacht

Zacarías

Monolito

Nicolas

Riordan

Gefangene deiner Dunkelheit

Hunger der Nacht, enthalten in Heißes Blut

Mary Anne Delaney

Juliette Sangria

Jasmine

Solange

ANDERE KARPATIANISCHE GEFÄHRTEN

Barack

Syndil

Gefährlicher Verführer

Dayan

Corinne Wentworth

Dunkles Spiel der Leidenschaft

Jennifer

Falcon

Sara Marten

Träume der Dunkelheit, enthalten in Schwarzes Feuer des Verlangens

Traian Trigovise

Joie Sanders

Die Sehnsucht der Nacht, enthalten in Schwarzes Feuer des Verlangens

Gabrielle

Jubal

Celeste

Eric

JUSTICANO/BELANDRAKE

Byron

Justicano

Eleanor

Vlad

Belandrake

Diedre

*Dunkle Symphonie
der Liebe*

Antonietta
Scarletti

Benjamin

Josef

Tienn

KAPITEL EINS

Ich habe kein Problem damit, sieben Tage ohne jede Privatsphäre auf einem kleinen Boot zu sein, wo die Sonne mich in eine Hummerkrabbe verwandelt und ich von Moskitos aufgefressen werde. Das macht mir wirklich überhaupt nichts aus«, erklärte Riley Parker ihrer Mutter. »Aber ich schwöre dir, wenn ich noch eine einzige Beschwerde oder sexuelle Anspielungen von *Mr.*

Ich-bin-so-heiß-dass-jede-Frau-vor-mir-niederknien-müsste höre, schmeiße ich den Idioten über Bord! Ich finde es richtig gruselig, wie der Kerl sich

andauernd die Lippen leckt und sagt, ihm gefiele der Gedanke eines kleinen Zwischenspiels mit Mutter und Tochter.«

Riley warf einen hasserfüllten Blick auf Don Weston, den *Idioten*. Sie hatte viele selbstverliebte Widerlinge kennengelernt, während sie in Sprachwissenschaften promoviert hatte, und noch so manchen anderen an der University of California, an der sie heute lehrte, doch der hier schoss den Vogel ab. Er war ein Bär von einem Mann, mit breiten Schultern, gewölbtem Brustkorb und einem blasierten, großtuerischen Wesen, das Riley zur Weißglut trieb. Selbst wenn sie nicht schon so genervt gewesen wäre, hätte die Gegenwart

dieses widerlichen Menschen das in ihr bewirkt. Und das Schlimmste war, dass ihre Mutter im Moment so verletzlich war, dass Riley extreme Beschützerinstinkte entwickelte und sie Weston wegen seiner ständigen sexuellen Anspielungen und schmutzigen Witze in Gegenwart ihrer Mutter am liebsten über Bord geworfen hätte.

Annabel Parker, eine renommierte Gartenbauingenieurin und berühmt für ihre Bemühungen, Tausende von Hektar durch Kahlschlag verlorenen brasilianischen Regenwaldes wiederherzustellen, sah ihre Tochter an. »Doch leider, Schatz, befinden wir uns in Piranha-Territorium«, sagte sie mit zwinkernden braunen Augen und einem

amüsierten Lächeln um die Lippen.

»Genau das ist der Punkt, Mom«, gab Riley mit einem vielsagenden Blick in Westons Richtung zurück.

Das einzig Positive an der Anwesenheit dieses Scheusals war, dass die Planung seines Todes sie von den kalten Schauern ablenkte, die sie immer wieder neu durchrieselten und ihr die Nackenhaare sträubten.

Ihre Mutter und sie unternahmen alle fünf Jahre diese Fahrt den Amazonas hinauf, doch dieses Mal hatte Riley von dem Moment an, als sie im Dorf eingetroffen waren und ihren üblichen Führer krank angetroffen hatten, das Gefühl gehabt, als hänge eine dunkle Wolke über dieser Reise. Selbst jetzt

schien eine seltsame Schwere, eine Atmosphäre der Gefahr, ihnen den Fluss hinauf zu folgen. Riley hatte versucht, das Gefühl mit einem Schulterzucken abzutun, aber es blieb und lastete auf ihr wie ein erdrückendes Gewicht, sodass es ihr immer wieder eiskalt über den Rücken lief und hässliche Vorahnungen sie nachts wach hielten.

»Vielleicht könnte ich ihm ja versehentlich die Hand abschneiden, wenn er über Bord geht ...«, fuhr sie mit einem unheilvollen Lächeln fort. Ihre Studenten hätten den Mann warnen können, auf der Hut zu sein, wenn sie so lächelte. Es verhieß nie etwas Gutes, dieses Lächeln, doch jetzt verblasste es ein wenig, als sie auf das trübe Wasser

hinunterblickte und die silbrigen Fische sah, die das Boot umschwärmten. Spielten ihre Augen ihr einen Streich? Es sah fast so aus, als folgten die Piranhas ihrem Boot. Doch Piranhas folgten keinen Booten, sondern kümmerten sich um ihre eigenen Angelegenheiten ...

Riley warf einen verstohlenen Blick zu ihrem Führer, der mit den beiden Trägern, Raul und Capa, tuschelte und seine Schützlinge ignorierte – so ganz anders als der vertraute Dorfbewohner, der sie für gewöhnlich flussaufwärts begleitete. Die drei wirkten sehr beklommen, während sie schier unaufhörlich in das Wasser starrten. Auch sie schienen aufmerksamer als

normalerweise zu sein wegen des Schwarms fleischfressender Fische, der das Boot umringte. Sei nicht albern!, ermahnte Riley sich. Sie hatte schon viele Male den gleichen Trip gemacht, ohne wegen der einheimischen Fauna die Nerven zu verlieren. Es war ihre überbordende Fantasie, mehr nicht. Trotzdem ... Die Piranhas schienen überall um ihr Boot herum zu sein, doch seltsamerweise konnte sie in dem Wasser um das andere, vor ihnen dahintuckernde Boot überhaupt nichts Silbriges ausmachen.

»Du skrupelloses Ding«, rügte Annabel sie leise lachend und lenkte Rileys Aufmerksamkeit wieder auf Don Westons lästige Präsenz.

»Ich mag es nicht, wie er uns ansieht«, maulte sie. Die Luftfeuchtigkeit war so hoch, dass ihr Hemd an ihr klebte wie eine zweite Haut und ihre üppigen Kurven sogar noch betonte. Sie wagte nicht einmal, ihre Hände zu erheben, um ihr dichtes, zu einem Zopf geflochtenes Haar aus dem Nacken zu schieben, denn sonst dachte dieser Macho womöglich noch, sie versuchte, ihn zu reizen. »Ich würde diesem Rindvieh wirklich am liebsten eine reinhauen. Er glotzt meine Brüste an, als hätte er noch nie welche gesehen, was schon schlimm genug ist, aber wenn er deine anstarrt ...«

»Vielleicht hat er ja wirklich noch nie Brüste gesehen, Schatz«, sagte Annabel leise.

Riley musste ein Lachen unterdrücken. Ihre Mutter konnte einem den schönsten Wutanfall mit ihrem Humor verderben. »Tja, wenn er noch nie welche gesehen hat, dann aus gutem Grund. Er ist ein Widerling.«

Hinter ihnen klatschte sich Weston auf den Nacken und stieß mit einem wütenden Zischen den Atem aus. »Diese verdammten Moskitos! Wo zum Teufel ist das Insektenspray, Mack?«

Riley beherrschte sich, um nicht die Augen zu verdrehen. Was sie anging, waren Don Weston und die anderen beiden Ingenieure, die ihn begleiteten, Lügner – oder zumindest zwei der drei. Sie behaupteten, sich im Dschungel auszukennen, doch es war klar, dass

weder Weston noch Mack Shelton, sein ständiger Begleiter, auch nur den Schimmer einer Ahnung hatten. Sowohl Riley als auch ihre Mutter hatten versucht, Weston und seinen Freunden klarzumachen, dass ihr kostbares Insektenspray ihnen hier nichts nützen würde. Die Männer schwitzten stark, wodurch das Insektenmittel ebenso schnell wieder abgespült wurde, wie sie es auftragen konnten, und ihre Haut nur klebrig machte und zum Jucken brachte. Sich zu kratzen verstärkte das Jucken und forderte Entzündungen heraus. In der Feuchtigkeit des Regenwaldes konnte sich schon die kleinste Wunde schnell entzünden.

Auch Shelton, ein stämmiger Mann mit

braun gebrannter Haut und ausgeprägten Muskeln, schlug jetzt fluchend nach seinem Nacken und seiner Brust. »Du hast es über Bord geworfen, du Blödmann, nachdem du es aufgebraucht hattest!«

Shelton war etwas freundlicher als die anderen beiden Ingenieure und nicht ganz so ekelhaft wie Weston, doch anstatt sich bei ihm sicherer zu fühlen, brachte seine Nähe Rileys Haut sogar zum Kribbeln. Vielleicht war das so, weil sein Lächeln seine Augen nie erreichte und er ständig alles und jeden an Bord beobachtete. Riley hatte das Gefühl, dass Weston diesen Mann gewaltig unterschätzte. Don Weston hielt sich offensichtlich für den Leiter ihrer

Bergexpedition, aber Mack Shelton ließ sich von niemandem herumkommandieren.

»Wir hätten uns nicht mit ihnen zusammentun sollen«, sagte Riley leise zu ihrer Mutter. Normalerweise unternahmen Annabel und sie die Reise zu dem Vulkan allein, doch bei ihrer Ankunft in dem Dorf, in dem ihr langjähriger Führer lebte, war dieser zu krank gewesen, um zu reisen. Und mitten im Amazonas ganz allein auf sich gestellt, ohne einen Führer, um sie zu ihrem Zielort zu begleiten, hatten Riley und ihre Mutter beschlossen, sich mit drei anderen Gruppen zusammenzutun, die flussaufwärts reisten.

Don Weston und die beiden anderen

Bergbauingenieure waren in dem Dorf gewesen, um eine Expedition in die peruanischen Anden vorzubereiten, wo sie nach potenziellen neuen Minen für die Firma, bei der sie beschäftigt waren, suchen wollten. Zwei Männer, die eine angeblich ausgestorbene Pflanze erforschten, waren aus Europa eingetroffen und hatten ebenfalls einen Führer gesucht, weil auch sie zu einem Berg in den Anden wollten. Des Weiteren waren ein Archäologe und seine zwei Doktoranden dorthin unterwegs, um Gerüchten über eine verlorene Stadt der Wolkenmenschen – oder auch Chachapoyas – nachzugehen. Sie alle hatten beschlossen, sich zusammenzutun und gemeinsam

flussaufwärts zu fahren. Damals war Riley die Idee vernünftig erschienen, doch heute, eine Woche nach der Abreise, bereute sie die Entscheidung sehr.

Zwei der Führer, der Archäologe und seine Studenten, drei Träger und der Großteil ihrer Vorräte befanden sich in dem Boot unmittelbar vor ihrem. Annabel, Riley, die Forscher und drei Bergbauingenieure reisten mit einem ihrer Führer, Pedro, und den zwei Trägern Raul und Capa in dem zweiten Boot.

Mit acht Fremden auf so engem Raum festzusitzen gab Riley kein Gefühl der Sicherheit. Sie wünschte, sie wären wenigstens schon halbwegs auf dem

Berg, wo sie alle ihrer Wege gehen würden, jede Gruppe mit ihrem eigenen Führer.

Annabel zuckte mit den Schultern. »Es ist ein bisschen zu spät für Bedenken. Wir haben den Entschluss gefasst, zusammen zu reisen, und jetzt haben wir sie eben am Hals. Machen wir das Beste daraus!«

Das war ihre Mutter, ruhig wie stets angesichts eines sich zusammenbrauenden Gewitters. Riley war keine Hellseherin, aber das brauchte sie auch nicht zu sein, um vorauszusehen, dass es Ärger geben würde. Das Gefühl wurde von Stunde zu Stunde stärker. Sie warf einen Blick auf ihre Mutter, die wie immer gelassen

wirkte. Riley käme sich ein bisschen dumm vor, wenn sie ihre Besorgnis in Worte fassen würde, obwohl Annabel doch schon so viele andere Dinge im Kopf hatte.

Weston, der noch immer wegen des geworfenen Insektensprays herummeckerte, zeigte Shelton den Mittelfinger. »Die Dose war leer. Es müssen noch mehr da sein.«

»Sie war nicht leer«, stellte Mack Shelton angewidert fest. »Du wolltest bloß diesem Kaiman was an den Kopf werfen.«

»Und deine Zielgenauigkeit war nicht besser als dein dämliches Geplapper«, warf Ben Charger, der dritte Ingenieur, ein.

Ben war der stillste von allen. Er hörte nie auf, sich mit ruhelosen Augen umzublicken. Riley war sich noch nicht schlüssig über ihn. Rein äußerlich war er der Unauffälligste der drei Ingenieure, von durchschnittlicher Größe, durchschnittlichem Gewicht und mit einem ebenso durchschnittlichen, unscheinbaren Gesicht. Nichts an ihm fiel auf. Er bewegte sich auf leisen Sohlen, schien immer irgendwie aus dem Nichts heraus aufzutauchen und beobachtete wie Mack Shelton alles und jeden, als erwartete er Schwierigkeiten. Riley glaubte nicht, dass er ein Partner von Weston und Shelton war. Die anderen beiden hockten stets zusammen und kannten sich anscheinend schon

länger, während Charger mehr ein Einzelgänger zu sein schien. Riley war sich nicht einmal sicher, dass er die beiden Männer mochte.

Am linken Ufer bemerkte sie eine sich schnell dahinbewegende Wolke, die manchmal in allen Regenbogenfarben schillerte und dann wieder nur perlmuttfarben war, während sie sich immer mehr zusammenballte und eine Decke aus lebenden Insekten bildete.

»Verpiss dich, Charger!«, fauchte Weston.

»Und du pass auf, was du sagst!«, riet Ben Charger mit so leiser Stimme, dass Don Weston zurücktrat und sogar ein bisschen blass wurde.

Sein Blick glitt über das Boot und fiel

auf Riley, die er dabei ertappte, dass sie ihn beobachtete. »Warum kommst du nicht herüber – oder besser noch deine Mommy –, um mir den Schweiß abzulecken? Vielleicht hilft das ja.« Er streckte ihr die Zunge heraus, wahrscheinlich in der Hoffnung, sexy zu erscheinen, aber es brachte ihm nur einen Mundvoll Insekten ein und endete damit, dass er hustete und fluchend Ungeziefer ausspuckte.

Für einen schrecklichen Moment, als er ihre Mutter »Mommy« nannte und seinen ekelhaften Vorschlag machte, war Riley drauf und dran gewesen, sich auf ihn zu stürzen und ihn tatsächlich über Bord zu stoßen. Doch dann hörte sie das leise Kichern ihrer Mutter, und ihre Wut

verflog, weil nun auch ihr Humor die Oberhand gewann. »Im Ernst?«, fragte sie und brach in schallendes Gelächter aus. »Bist du wirklich so eingebildet, dass du nicht weißt, dass ich eher einem Affen den Schweiß ablecken würde? Du bist einfach nur eklig, Weston.«

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass die perlmuttfarbene Wolke von Insekten näher kam und sich verbreiterte, als die Tiere wie in geschlossener Formation über das Wasser flogen. Rileys Magen krampfte sich vor Furcht zusammen, und sie zwang sich, ganz tief durchzuatmen. Sie war nicht der Typ, der leicht erschrak, nicht einmal früher, als sie noch ein Kind gewesen war. Aber das hier ...

Weston grinste lüstern. »Ha! Ich merk's, wenn eine Frau mich will, und du, Süße, kannst nicht aufhören, mich anzusehen. Und wie du angezogen bist! Das tust du doch auch nur, um mich anzumachen.« Dann ließ er wie eine Schlange seine Zunge hin- und herschnellen und sah in dem Moment auch tatsächlich wie eine aus.

»Lass sie verdammt noch mal in Ruhe, Weston!«, blaffte Jubal Sanders ihn verärgert an. »Wirst du es denn niemals leid, dich selbst zu hören?«

Jubal, einer der beiden Pflanzenforscher, sah nicht aus wie jemand, der viel Zeit in einem Labor verbrachte. Er wirkte sogar ausgesprochen fit und war eindeutig ein

Mann, der das Leben in der freien Natur gewöhnt war. Außerdem strahlte er großes Selbstvertrauen aus und bewegte sich wie ein Mann, der sich in jeder Situation behaupten konnte.

Gary Jansen, sein Reisegefährte, war schon mehr der Typ Laborratte, kleiner und schlanker, aber ebenfalls sehr muskulös, stark und durchtrainiert, soweit Riley gesehen hatte. Er trug eine schwarz gerahmte Lesebrille, schien sich jedoch mindestens genauso gut mit dem Leben im Freien auszukennen wie Jubal. Zu Beginn der Reise waren die beiden Forscher ausschließlich für sich geblieben, doch seit dem vierten Tag etwa war Jubal den Frauen gegenüber fürsorglich geworden und behielt sie im

Auge, wann immer die Ingenieure in der Nähe waren. Er sprach nicht viel, aber es gab offensichtlich nichts, was ihm entging.

Obwohl eine andere Frau sich von seiner beschützerischen Haltung vielleicht geschmeichelt fühlen würde, dachte Riley nicht einmal daran, einem Mann zu vertrauen, der sein Leben angeblich in einem Labor verbrachte, sich jedoch mit der Geschmeidigkeit eines erfahrenen Kämpfers bewegte. Gary und er trugen offenbar auch Waffen. Sie hatten irgendetwas vor, und was immer es auch war – Riley und ihre Mutter hatten genug eigene Probleme, ohne sich auch noch in die anderer Leute hineinziehen zu lassen.

»Spiel hier nicht den Helden!«, fauchte Weston Jubal an. »Damit kriegst du das Mädchen nicht.« Er zwinkerte Riley zu. »Sie will einen richtigen Mann.«

Riley spürte, wie wieder Wut in ihr hochkochte, und fuhr herum, um Weston böse anzufunkeln, aber ihre Mutter legte beruhigend eine Hand auf ihre und flüsterte ihr zu:

»Lass nur, Schatz! Er fühlt sich hier bloß wie ein Fisch auf dem Trockenen, der Arme.«

Riley atmete tief durch. Ihre Mutter hatte recht. Zu diesem Zeitpunkt ihrer Reise würde sie nicht mit Aggression auf sexuelle Belästigung reagieren, egal, was für ein Dreckskerl dieser Weston

war. Die letzten paar Tage, bis sie alle ihrer Wege gingen, würde sie es doch wohl schaffen, ihn zu ignorieren.

»Und dabei dachte ich, er wäre so erfahren«, antwortete Riley ihrer Mutter ebenso leise. »Sie behaupten, Bergbauingenieure zu sein, die schon unzählige Male in den Anden waren, doch ich wette, dass sie bisher nur über die Berge geflogen sind und das als ›Expedition in den Regenwald‹ bezeichnen. Wahrscheinlich haben sie überhaupt nichts mit Bergbau zu tun.«

Ihre Mutter nickte zustimmend, und ein Anflug von Belustigung erschien in ihren Augen. »Wenn sie das hier schlimm finden, dann warte nur, bis wir im Dschungel sind! Sie werden nachts aus

ihren Hängematten fallen und morgens vergessen, in ihren Stiefeln nachzusehen, ob giftige Insekten sich darin verkrochen haben.«

Trotz ihres Ärgers musste Riley bei der Vorstellung grinsen. Die drei Ingenieure kamen angeblich von einem privaten Unternehmen, das nach vielversprechenden Mineralvorkommen in den an Bodenschätzen reichen Anden suchte. Sie hatte jedoch nicht den Eindruck, dass irgendeiner der drei sich im Dschungel auskannte, und sie brachten ihren Führern auch nicht viel Respekt entgegen. Alle drei beklagten sich, doch Weston war der Schlimmste und Unangenehmste mit seinen ständigen sexuellen Anspielungen. Und wenn er

einmal nicht herummeckerte oder lüstern nach ihr oder ihrer Mutter schielte, blaffte er die Führer und Träger an, als wären sie seine Bediensteten.

»Ich habe dich fernab von hier aufgezogen, Riley. In einigen Ländern haben Männer eine andere Einstellung zu Frauen und betrachten uns leider nicht als Gleichgestellte. Offensichtlich wurde er in dem Glauben erzogen, dass Frauen Objekte sind, und da wir allein hier draußen sind und nicht von einem Dutzend Familienmitgliedern begleitet werden, sind wir in seinen Augen wahrscheinlich leichte Beute.« Annabel zuckte mit den Schultern, aber ihre Belustigung verblasste, und ein ernster Ausdruck trat in ihre dunklen Augen.

»Trag immer diesen Dolch bei dir, Schatz, nur zur Sicherheit! Du kannst ja damit umgehen und verstehst dich zu behaupten.«

Ein Schauer überfiel Riley. Es war das erste Mal seit Beginn der Reise, dass Annabel ihre Befürchtungen erkennen ließ, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Das brachte Rileys eigene Besorgnis, die sie als übertrieben abgetan hatte, gleich wieder ins Reich der Wirklichkeit zurück. Ihre Mutter war praktisch veranlagt und stets ruhig und gelassen. Wenn *sie* glaubte, irgendetwas stimmte nicht, dann war es auch so.

Der Ruf eines Vogels aus dem Dickicht an der Uferbank drang laut und klar zu ihnen herüber. Um ihre plötzlich

sehr bedrückt wirkende Mutter aufzuheitern, legte Riley die Hände um den Mund und ahmte den Ruf nach. Aber es brachte ihr nicht das entzückte Lachen ein, das sie sich erhofft hatte. Annabel lächelte nur ein wenig und tätschelte ihr die Hand.

»Es ist richtig unheimlich, wie du das machst.« Don Weston hatte aufgehört, sich mit den Insekten herumzuschlagen, und starrte Riley jetzt an wie eine Zirkusattraktion. »Kannst du alle Geräusche nachahmen?«

Trotz ihrer Abneigung gegen den Mann zuckte sie mit den Schultern. »Die meisten. Einige Menschen haben ein fotografisches Gedächtnis für alles, was sie sehen oder lesen, während ich eins

habe, das ich ›phonographisches‹ Gedächtnis nenne. Ich kann mich an praktisch jedes Geräusch erinnern, das ich höre, und es nachahmen. Das ist einer der Gründe, warum ich Sprachwissenschaften studiert habe.«

»Eine bemerkenswerte Fähigkeit!«, warf Gary Jansen ein.

»Ja, nicht?« Annabel schlang einen Arm um Rileys Taille. »Als sie noch klein war, pflegte sie das Zirpen von Grillen zu imitieren, nur um mich wie verrückt im Haus herumlaufen zu sehen, um sie zu suchen. Und gnade Gott ihrem Vater, wenn ihm in ihrer Gegenwart ein Ausdruck entschlüpfte, der nicht für ihre Ohren bestimmt war! Sie konnte ihn perfekt nachahmen, mit der richtigen

Stimmlage und allem Drum und Dran.«

Riley, der ganz schwer ums Herz wurde angesichts des Kammers und der Liebe in der Stimme ihrer Mutter, zwang sich zu einem leisen Lachen. »Ich konnte auch sehr gut meine Lehrer nachahmen, vor allem die, die ich nicht besonders mochte«, sagte sie mit einem mutwilligen kleinen Lächeln. »Ich konnte aus der Schule anrufen und Mom vorschwärmen, was für eine großartige Schülerin ich war.« Nun lachte ihre Mutter doch, und es zu hören erfüllte Riley mit Erleichterung.

Für Riley war Annabel eine schöne Frau. Sie war mittelgroß und schlank, hatte welliges, dunkles Haar und noch dunklere Augen, eine makellose Haut

und ein Lächeln, das auf alle in ihrer Umgebung eine ansteckende Wirkung hatte. Riley war viel größer und hatte glattes, blauschwarzes Haar, das fast über Nacht nachwuchs, egal, wie oft sie es auch schnitt. Dazu hatte sie eine kurvenreiche Figur, ein Gesicht mit hohen Wangenknochen und heller, nahezu durchsichtiger Haut und große Augen, deren Farbe fast unmöglich zu bestimmen war – grün, braun, Florentiner Gold. Ihre Mutter pflegte zu sagen, bei ihr schlug das Blut einer seit Langem verstorbenen Vorfahrin durch.

Soviel sie wusste, war ihre Mutter noch nie im Leben krank gewesen. Sie hatte keine Falten, und Riley hatte auch noch niemals ein graues Haar auf ihrem

Kopf gesehen. Doch nun entdeckte sie zum ersten Mal Schwäche in den Augen ihrer Mutter, was fast so beunruhigend war wie die elektrisch aufgeladene Luft, die einen herannahenden Sturm ankündigte. Rileys Vater war erst zwei Wochen zuvor verstorben, und in ihrer Familie überlebten Mann und Frau ihren Partner nie sehr lange. Deswegen war Riley fest entschlossen, ihrer Mutter nicht mehr von der Seite zu weichen. Sie konnte bereits spüren, dass Annabel sich innerlich immer mehr zurückzog und von Tag zu Tag bedrückter wurde. Doch das bestärkte Riley nur noch in ihrer Entschlossenheit, sie nicht zu verlieren. Nicht an Kummer und auch an nichts anderes, was auch immer sie auf diesem

Trip verfolgen mochte.

Am frühen Morgen waren sie auf einen Nebenfluss des Amazonas abgebogen, den sie nun zu ihrem Zielort hinauffuhren, und zwischen den von Schilf überwucherten Ufern wurden die allgegenwärtigen Insekten von Minute zu Minute mehr. Ganze Wolken von Moskitos griffen sie schier unablässig an. Immer mehr flogen auf das Boot zu, als röchen sie frisches Blut. Weston und Shelton drehten fast durch, schlugen auf jedes Fleckchen unbedeckter Haut ein und fluchten wie die Berserker. Erst nach einer Weile, nachdem sie wieder mal Insekten geschluckt hatten, erinnerten sie sich daran, den Mund zu halten. Ben Charger und die beiden

Botaniker dagegen folgten dem Beispiel ihres Führers und der Träger und ertrugen den Ansturm der Insekten stoisch.

Die Einheimischen in ihrer Gruppe machten sich nicht einmal die Mühe, nach dem Getier zu schlagen, als die perlmuttartige Wolke auf sie herunterkam. Riley konnte das Boot vor ihnen sehen, das dem Ufer sogar noch näher war, doch soweit sie erkennen konnte, hatte die Insektenplage dieses Boot bisher verschont. Hinter ihr stieß Annabel einen erschrockenen kleinen Schrei aus, und als Riley herumfuhr, sah sie, dass ihre Mutter vollkommen eingehüllt war von der Wolke von Insekten. Sie hatten von allen anderen

abgelassen, nur Annabel war von oben bis unten bedeckt mit etwas, das wie winzige Schneeflocken aussah.

La Manta Blanca. Winzig kleine Mücken, die manche auch Moskitos nannten. Riley hatte sich nie besonders für sie interessiert, doch ihre Stiche schon oft genug zu spüren bekommen. Sie brannten wie Feuer, und das Jucken danach machte einen schier verrückt, aber wenn man sich die Haut aufkratzte, infizierten die offenen kleinen Wunden sich sehr leicht. Riley riss eine Decke von einer der Bänke, warf sie über ihre Mutter, zog Annabel auf den Boden und rollte sie herum, in dem Versuch, die winzigen Insekten zu zerquetschen.

»Weg mit der Decke!«, rief Gary

Jansen. »So erwischst du sie nicht alle.«

Er zog die Wolldecke weg und hockte sich neben Annabel. Die Hände vors Gesicht geschlagen, rollte sie sich hin und her, um die Insekten loszuwerden, die an jedem Stückchen nackter Haut, in ihrem Haar und auch an ihren Kleidern hingen. Viele waren durch Rileys schnelle Reaktion bereits zerquetscht. Sie fuhr fort, nach ihnen zu schlagen, um ihre Mutter vor weiteren Bissen zu bewahren.

Jubal füllte einen Eimer Wasser, leerte ihn über Annabel und strich mit den Händen über ihren Körper, um die Biester von ihr abzulösen. Die Träger schleppten sofort noch mehr Eimer herbei, um sie über Annabel

auszuleeren, während Gary, Jubal und Riley die durchnässten Insekten mit der Decke von ihr abschabten. Schließlich kniete sich auch Ben neben sie und half mit, die letzten Insekten von ihr abzuklauben.

Annabel zitterte heftig, gab jedoch keinen Laut von sich. Ihre Haut wurde leuchtend rot, als tausend winzige Stiche zu dicken Blasen anschwellen. Gary kramte in einer Tasche, die er bei sich hatte, und nahm ein Glasfläschchen heraus. Mit der klaren Flüssigkeit darin begann er, die Stiche einzureiben, was keine leichte Sache war, da es so unendlich viele waren. Jubal hielt Annabels Arme fest, damit sie sich nicht kratzen konnte, als der unerträgliche

Juckreiz auf ihren ganzen Körper übergriff.

Riley hielt die Hand ihrer Mutter und versuchte, sie mit sinnlosem Gerede zu beruhigen. Ihre bösen Ahnungen kehrten schlagartig zurück. Die winzigen Mücken hatten sich geradewegs auf Annabel gestürzt. Dabei gab es normalerweise niemanden, der besser auf den Regenwald eingestellt war als ihre Mutter. Pflanzen wuchsen üppig und in Hülle und Fülle in ihrer Nähe. Sie flüsterte mit ihnen, und sie schienen zurückzuflüstern und sie zu akzeptieren, als wäre sie die Mutter Erde selbst. Wenn Annabel daheim in Kalifornien durch ihren Garten ging, war Riley nahezu sicher, die Pflanzen direkt vor ihr

wachsen sehen zu können. Wenn der Wald begann, sie anzugreifen, musste irgendetwas sehr im Argen liegen.

Annabel umklammerte Rileys Hand, als die beiden Forscher sie aufhoben und ihr zu ihrem Schlafbereich hinüberhalfen, der durch aufgehängte Laken und Moskitonetze eine gewisse Ungestörtheit bot.

Riley bedankte sich bei den Botanikern und war sich der bestürzten Stille an Bord nur allzu gut bewusst. Sie war nicht die Einzige, der aufgefallen war, dass der Schwarm der weißen Stechmücken nur ihre Mutter und niemand anderen angegriffen hatte. Selbst die inzwischen von ihr abgefallenen Moskitos hatten sich

wieder aufgerappelt und krochen auf sie zu, als wären sie darauf programmiert.

»Reib die Stiche damit ein!«, riet Gary Jansen Riley und reichte ihr das Fläschchen. »Ich kann noch mehr herstellen, wenn wir erst einmal im Dschungel sind. Es wird den Juckreiz lindern.«

Riley bedankte sich für das Mittel, und die beiden Botaniker wechselten über ihren Kopf hinweg einen Blick, der ihr Herz gleich wieder schneller schlagen ließ. Sie wussten etwas. Dieser Blick war bedeutungsvoll gewesen. Sie schmeckte Angst in ihrem Mund und wandte schnell den Blick ab.

Annabel rang sich ein halbherziges Lächeln ab und dankte den beiden

Männern, die sich zurückzogen, um den Frauen die nötige Privatsphäre zu geben.

»Ist alles in Ordnung mit dir, Mom?«, fragte Riley, sobald sie allein waren.

Ihre Mutter griff nach ihrer Hand.

»Hör mir zu, Riley! Und stell jetzt bitte keine Fragen! Was auch immer geschieht, selbst wenn mir etwas zustößt, du *musst* auf den Berg hinauf und das Ritual vollenden. Du kennst jedes Wort und jeden Schritt. Führe das Ritual genauso aus, wie du es gelernt hast! Du wirst spüren, wie die Erde sich durch dich bewegt, und ...«

»Dir wird schon nichts passieren, Mom«, widersprach Riley, deren Furcht nun blanker Panik wich. Die Augen ihrer Mutter spiegelten einen inneren Aufruhr

wider, irgendein instinktives Wissen um eine Gefahr, das Riley fehlte – und zudem noch eine furchtbare Verletzlichkeit, die Riley bei Annabel noch nie gesehen hatte. Die Eheleute in ihrer Familie überlebten nie sehr lange den Verlust ihres Partners, doch Riley war fest entschlossen, dass ihre Mutter die Ausnahme sein würde. Sie hatte Annabel mit Argusaugen beobachtet, seit ihr Vater, Daniel Parker, nach einem Herzanfall im Krankenhaus verstorben war. Annabel hatte um ihn getrauert, doch bis jetzt hatte sie weder mutlos noch schicksalsergeben gewirkt. »Hör auf, so zu reden, du machst mir Angst, Mom!«

Annabel setzte sich mühsam auf. »Ich

werde dir die nötigen Informationen geben, Riley, wie meine Mutter sie einst mir gab und ihre Mutter ihr. Falls ich nicht zu dem Berg gelange, fällt dir die Bürde zu. Du bist Teil eines uralten Geschlechts, und uns wurde eine Verpflichtung auferlegt, die seit Jahrhunderten von der Mutter an die Tochter weitergegeben wurde. Meine Mom brachte mich zu diesem Berg, genau wie ihre eigene Mutter sie hinbrachte. Und ich habe dich dorthin geführt. Du bist ein Kind des Nebelwaldes, Riley, und geboren, wo auch ich das Licht der Welt erblickte. Du hast deinen ersten Atemzug auf diesem Berg getan, ihn in deine Lunge eingesogen und mit ihm den Wald und

alles, was mit lebendigen, wachsenden Dingen zusammenhängt.«

Wieder erschauerte Annabel und griff nach dem Fläschchen, das Riley in der Hand hielt. Mit zitternden Händen zog sie ihren Rock hoch. Noch viele der winzigen Stechmücken hingen an ihrem Bauch, und Annabel versuchte, sie mit zitternden Fingern abzustreifen. Riley öffnete das Fläschchen und begann, die lindernde Tinktur auf die Stiche aufzutragen.

»Als meine Mutter mir all diese Dinge sagte, dachte ich, sie übertriebe, und machte mich über sie lustig«, fuhr Annabel fort. »Nicht in ihrer Gegenwart natürlich, aber ich hielt meine Mom für sehr alt und abergläubisch. Natürlich

hatte ich die Geschichten von den Bergen schon gehört. Wir lebten in Peru, und einige der älteren Leute in unserem Dorf sprachen noch immer von dem großen Unheil, das vor den Inkas kam und nicht vertrieben werden konnte, nicht einmal von ihren besten Kriegern. Es waren schreckliche, beängstigende Geschichten, die über Generationen weitergegeben worden waren. Ich dachte, sie seien vor allem deshalb weitererzählt worden, um den Kindern Angst einzujagen und sie davon abzuhalten, sich zu weit von der Sicherheit des Dorfes zu entfernen. Doch nach dem Tod meiner Mutter wurde ich eines Besseren belehrt. Irgendetwas ist dort oben in dem Berg, Riley – etwas

durch und durch Böses. Und es ist unsere Aufgabe, es darin festzuhalten.«

Riley hätte gern geglaubt, dass es die Schmerzen waren, die ihre Mutter fantasieren ließen, aber ihre Augen waren klar – und das Schlimmste war die Furcht darin. Annabel meinte selbst jedes ihrer Worte ernst, und sie war nie der Typ gewesen, der zu Hirngespinnsten neigte. Um ihre Mutter zu beruhigen, nickte Riley, auch wenn sie nicht wirklich diesen Unsinn über etwas Böses innerhalb eines Berges glaubte.

»Dir wird es bald besser gehen«, versprach sie. »Wir sind schon auf früheren Reisen von der Manta Blanca gestochen worden. Sie ist nicht giftig. Dir wird nichts geschehen, Mom.« Riley

wollte einfach, dass es so war. »Es war nur ein seltsamer Zwischenfall. Wir wissen, dass alles Mögliche im Regenwald passieren kann ...«

»Nein, Riley.« Annabel ergriff wieder die Hand ihrer Tochter und hielt sie fest. »All die Verzögerungen ... all die Probleme seit unserer Ankunft ... Irgendetwas ist im Gange. Das Böse in dem Berg versucht mit voller Absicht, mich aufzuhalten. Es ist schon dicht unter der Oberfläche und verursacht Unfälle und Krankheit. Wir müssen realistisch sein, Riley.« Wieder erschauerte sie heftig.

Riley durchwühlte ihren Rucksack und förderte ein Päckchen Tabletten zutage. »Das ist ein Antihistaminikum, Mom.

Nimm zwei davon. Wahrscheinlich schläfst du davon ein, aber zumindest wird das Jucken für eine Weile aufhören.«

Annabel nickte und schluckte die Tabletten mit etwas Wasser. »Vertrau niemandem, Riley! Jeder dieser Männer könnte unser Feind sein. Wir müssen so bald wie möglich unserer eigenen Wege gehen.«

Riley biss sich auf die Lippe und schwieg, weil sie Zeit brauchte, um nachzudenken. Sie war fünfundzwanzig Jahre alt und bereits viermal in den Anden gewesen, ihre Geburt in dem dortigen Nebelwald nicht mitgezählt. Dies war die fünfte Reise, an die sie sich erinnerte. Der Marsch durch den

Regenwald war sehr strapaziös gewesen, doch sie hatte niemals solche Angst empfunden wie diesmal. Es war zu spät, um umzukehren, und nach dem zu urteilen, was ihre Mutter sagte, hatten sie auch keine andere Wahl. Sie würde Annabel zur Ruhe kommen lassen, und dann mussten sie miteinander reden. Riley hatte noch so viele offene Fragen zu dem *Warum und Weshalb* dieser Reise zu den Anden.

Sowie ihre Mutter eingeschlafen zu sein schien, schlüpfte Riley um das Laken herum, das ihnen als Vorhang diente, aufs Deck hinaus. Raul, der Träger, warf ihr einen Blick zu und wandte sich schnell wieder ab. Die Anwesenheit der beiden Frauen an Bord

schien ihm Unbehagen zu bereiten. Eine Gänsehaut kroch über Rileys Arme. Sie rieb sie weg und ging an der Reling entlang, um ein wenig Abstand zwischen sich und die anderen Passagiere zu bringen. Sie brauchte einfach ein wenig Raum für sich.

Aber es war nicht genug Platz auf dem Boot, um ein stilles Eckchen zu finden. Jubal und Gary, die beiden Botaniker, saßen an einer der weniger geschützten Stellen, und nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, waren sie nicht besonders gut gelaunt. Riley machte einen großen Bogen um sie, der sie jedoch dummerweise zu Ben Charger führte, dem dritten Ingenieur, über den sie sich noch nicht ganz schlüssig war.

Er war immer höflich zu ihrer Mutter und ihr, und wie Jubal und Gary schien auch er eine beschützerische Ader für sie zu entdecken.

Ben nickte ihr zu. »Geht es deiner Mom besser?«

»Ich glaube schon«, antwortete Riley mit einem unsicheren Lächeln. »Ich habe ihr ein Antihistaminikum gegeben. Damit und mit der Tinktur von Gary wird der Juckreiz hoffentlich ein wenig nachlassen. Diese Mücken sind böse kleine Biester.«

»Sie muss etwas an sich gehabt haben, was sie angelockt hat«, meinte Ben. »Ein Parfum vielleicht?«

Riley wusste, dass ihre Mutter nie Parfum benutzte, aber es war eine gute

Erklärung, und deshalb nickte sie langsam. »Es war ein so bizarrer Angriff, dass ich daran noch gar nicht gedacht hatte.«

Ben sah ihr so aufmerksam und prüfend ins Gesicht, dass sie ganz nervös wurde unter seinem Blick. »Ich habe gehört, dass du und deine Mom nicht zum ersten Mal hier seid. Habt ihr so etwas wie das schon mal erlebt?«

Riley schüttelte den Kopf, froh, dass sie die Wahrheit sagen konnte. »Noch nie.«

»Warum kommt ihr eigentlich an so einen gefährlichen Ort?«, fragte Ben neugierig. Wieder war sein Blick völlig unbewegt und wich nicht von ihrem Gesicht. Er starrte sie an, als verhörte er

sie. »Soviel ich weiß, sind nicht einmal die Führer je auf diesem Berg gewesen. Sie mussten sich die Wegbeschreibung von ein paar anderen aus dem Dorf besorgen. Was für ein merkwürdiges Reiseziel für Frauen! Es gibt ja nicht mal Dörfer auf dem Berg, also bist du gewiss nicht wegen Sprachforschungen hier.«

Riley schenkte ihm ein schwaches Lächeln. »Mutters Arbeit als Gartenbauingenieurin und Kämpferin für den Schutz der Regenwälder führt uns an alle möglichen Orte. Aber wir kommen auch hierher, weil wir Nachfahren der Wolkenmenschen sind und meine Mutter möchte, dass wir so viel wie möglich über diese uralte Kultur lernen, damit

sie nicht in Vergessenheit gerät.« Sie presste die Lippen zusammen und legte verteidigend eine Hand an ihre Brust. »Das klingt gemein. Ich liebe den Regenwald, und die Reisen mit meiner Mutter machen mir großen Spaß. Ich wurde sogar im Nebelwald geboren, und deshalb glaube ich, dass meine Mom es für eine schöne Tradition hält, alle paar Jahre wieder herzukommen.« Sie warf einen Blick zu dem Führer und senkte die Stimme. »Da wir uns jedoch nicht sicher waren, dass diese Männer den Weg tatsächlich kennen, hielten wir es für sicherer, uns mit euch anderen zusammenzutun.«

»Ich bin hier noch nie gewesen«, gab Ben zu. »Zwar war ich schon in vielen

Regenwäldern, aber noch nie in der Nähe dieses Berges. Ich weiß nicht, warum Don sagte, wir wären alle schon mal hier gewesen. Er bildet sich gern ein, über alles genau Bescheid zu wissen. Ist der Dschungel so gefährlich, wie die Leute behaupten?«

Riley nickte. »Sehr wenige Menschen haben diesen Gipfel je bestiegen. Es ist ein Vulkan, und obwohl er seit über fünfhundert Jahren nicht mehr ausgebrochen ist, habe ich manchmal den Verdacht, dass er drauf und dran ist zu erwachen, wenn auch hauptsächlich wegen des Geredes der Einheimischen darüber. Es gibt eine Geschichte über diesen Berg, die von verschiedenen einheimischen Stämmen weitergegeben

wurde, und darum meiden ihn die meisten. Es ist schwer, einen Führer zu finden, der bereit ist, einen dorthinauf zu bringen.« Sie runzelte die Stirn. »Und der Berg hat auch wirklich etwas Abschreckendes. Je höher man steigt, desto stärker wird das Unwohlsein, das einen beschleicht.«

Ben fuhr sich in einer nervösen Geste mit den Händen durch das Haar. »Diese ganze Seite des Regenwaldes scheint von Legenden und Mythen heimgesucht zu sein. Niemand will mit Außenseitern darüber reden, und all diese Geschichten scheinen mit irgendeiner Kreatur zusammenzuhängen, die sich vom Fleisch und Blut der Lebenden ernährt.«

Riley zuckte mit den Schultern. »Das

ist verständlich. Praktisch alles hier im Regenwald ist auf dein Blut aus. Ich habe die Gerüchte natürlich auch gehört, und unser Führer sagte uns, es wären weder die Inkas noch die Spanier gewesen, die das Volk der Wolkenmenschen vernichteten. Die Einheimischen und ihre Nachkommen munkeln über etwas von Grund auf Böses, das nachts Menschen mordete, ihnen das Blut aussaugte und Familien entzweite. Die Wolkenmenschen waren gnadenlos im Kampf und friedfertig in ihrem Privatleben, doch angeblich unterlagen sie einer nach dem anderen oder flohen vor den Inkas aus dem Dorf. Als die Inkas kamen, um die Waldbewohner zu unterwerfen, waren

die meisten der Krieger offenbar schon tot. Gerüchten zufolge erlitten die Inkas, die hier lebten, übrigens das gleiche Schicksal. Ihre tapfersten Krieger starben als Erste.«

»Das steht so aber nicht in den Geschichtsbüchern«, meinte Ben.

Trotzdem hatte Riley das Gefühl, dass er nicht überrascht war und auch diese Version, die man sich hinter vorgehaltener Hand erzählte, schon kannte. Natürlich gab es viele solcher Erzählungen, und eine war beängstigender als die andere. Geschichten von blutleeren Körpern und den Foltern und Qualen, die die Opfer vor ihrer Ermordung ausgestanden hatten.

»Sprichst du von Vampiren?«

Riley blinzelte, erstaunt darüber, wie beiläufig er diese Frage eingeworfen hatte. Zu beiläufig. Ben Charger war mit gewichtigeren Zielen als der Suche nach Bodenschätzen in diese bisher noch kaum erforschte Region gekommen. Alte Legenden? Wollte er vielleicht darüber schreiben? Was auch immer seine Gründe waren, Riley war sicher, dass sie mit Bergbau nichts zu tun hatten. Unwillkürlich runzelte sie die Stirn, als sie darüber nachdachte. Könnte das viel besprochene Böse ein Vampir sein? Der Mythos des Vampirs schien in allen alten Kulturen existiert zu haben.

»Ich habe wirklich keine Ahnung. Ich habe nie gehört, dass das Wesen als

Vampir bezeichnet wurde, doch die Sprache hat sich über die Jahre so verändert, dass in der Übersetzung einiges verloren gegangen ist. Möglich wäre es, denke ich. Vampirfledermäuse spielen eine wichtige Rolle in der Kultur der Inkas und auch für die Chachapoyas. Zumindest aufgrund dessen, was meine Mutter mir erzählt hat und was ich selbst darüber erfahren konnte. Es gibt nicht viele Anhaltspunkte.«

»Faszinierend«, sagte Ben. »Bei Gelegenheit würde ich gern mehr darüber hören. Alte Kulturen interessieren mich, und hier, in diesem Teil des Regenwaldes, scheinen die Stämme und Geschichten sehr geheimnisumwoben zu sein, was mich

noch viel neugieriger macht. Ich bin so etwas wie ein Amateurschriftsteller und nehme jede Gelegenheit wahr, wenn ich eine neue Region erforsche, so viel wie möglich über alte Mythen herauszufinden. Und wohin ich auch gehe, mir fällt immer wieder auf, dass bestimmte legendäre Kreaturen sich überall auf der Welt in die Kulturen eingeschlichen haben. Erstaunlich, nicht?«

Als Riley hinter sich ein Geräusch vernahm, drehte sie sich um und sah, dass ihre Mutter in der Nähe stand, das Gesicht geschwollen von Insektenstichen. Da sie sich unbeobachtet wähnte, ruhten Annabels Augen wachsam und sehr argwöhnisch

auf Ben. Riley starrte sie verwundert an. Ihre Mutter war die offenherzigste und liebenswürdigste Frau, die Riley kannte. An ihr war kein Arg, kein Misstrauen. In der Regel teilte sie gern ihre Informationen und war so ungezwungen im Umgang mit anderen, dass die meisten Menschen sich zu ihr hingezogen fühlten. Riley hatte immer das Gefühl, ihre Mutter beschützen zu müssen, weil sie so vertrauensvoll war.

Annabel blinzelte, und der misstrauische Blick verschwand und wich einem Lächeln für Ben Carver. Riley kam es ein bisschen so vor, als geriete ihre Welt ins Schwanken. Nichts, niemand – nicht einmal ihre Mutter – erschien ihr noch vertraut. »Du solltest

dich hinlegen, Mom. So viele Stiche können dich krank machen.«

Annabel schüttelte den Kopf. »Mir geht es gut. Die Tinktur, die Gary mir gegeben hat, ist großartig. Sie hat mir den Juckreiz genommen, und du weißt, dass die Stiche nicht giftig sind. Gary und sein Freund müssen sich sehr gut mit den Eigenschaften von Pflanzen auskennen, denn die Tinktur hilft wirklich.«

Ben blickte zu den beiden Männern hinüber. Obwohl beide offensichtlich Amerikaner waren, waren sie von irgendwo in Europa angereist, um nach einer sagenhaften Pflanze mit außergewöhnlichen Heilkräften zu suchen, die angeblich hoch in den Anden

wuchs. Nach seinem Gesichtsausdruck zu urteilen, schien Ben beide Männer für ein wenig verrückt zu halten.

Annabel nahm Rileys Hand, und nachdem sie Ben noch einmal zugenickt hatten, traten sie an die Reling im Mittelteil des Bootes, wo sie im Moment allein waren.

Der Fluss verschmälerte sich allmählich, sodass an einigen Stellen die riesigen Wurzelsysteme der Bäume am Ufer das Boot schon streiften. Reihen um Reihen großer Fledermäuse hingen schaukelnd in den Bäumen und boten ein unheimliches Bild, wie sie so mit dem Kopf nach unten in dem dichten Blattwerk baumelten. Obwohl der Anblick nichts Neues war für Riley,

fand sie ihn heute aus irgendeinem Grund beunruhigend. Es war fast so, als lägen die Fledermäuse auf der Lauer und warteten auf die Dunkelheit, um sich auf die Jagd zu machen – dieses Mal nach menschlicher Beute. Riley erschauerte ein wenig über ihre eigene überrege Fantasie.

Sie ließ sich von der Nervosität anstecken, die durch die Beengtheit des Bootes hervorgerufen wurde. Dabei müsste sie es doch wirklich besser wissen. Die Fledermäuse waren groß und eindeutig Vampirfledermäuse, die sich von Warmblütern ernährten, doch sie bezweifelte, dass ihr Hunger personenbezogen war, und sie warteten ganz bestimmt nicht auf das

Vorbeikommen einer Bootsladung
argloser Menschen.

Als sie spürte, dass sie beobachtet wurde, drehte Riley sich um und sah, dass Don Weston sie mal wieder anstarrte. Er grinste und machte eine Bewegung, als schösse er mit einem imaginären Gewehr auf die regungslosen Tiere. Riley wandte sich ab. Westons Bedürfnis, stets im Mittelpunkt zu stehen, ging ihr auf die Nerven. Aber seine Reaktion auf die Fledermäuse kam ihrem eigenen Gefühl ein bisschen zu nahe – und sie wollte absolut nichts mit diesem Mann gemeinsam haben.

So wandte sie sich wieder ihrer Mutter zu, nahm deren Hand und drückte sie. Am Morgen hatten sie den

Hauptstrom verlassen und über einen Nebenfluss die Reise zu den abgelegenen Teilen Perus angetreten. Inzwischen war der Dschungel so dicht ans Wasser vorgerückt, dass Bäume und Äste manchmal fast die Seiten der beiden Boote zerkratzten, die flussaufwärts tuckerten. Der Wald war in ständiger Bewegung, beinahe so, als folgten ihnen die Tiere. Affen starrten sie aus großen, runden Augen an, und farbenfrohe Aras zogen kreischend ihre Kreise über den Köpfen der Bootsinsassen.

Sie drangen immer tiefer in die Welt des Regenwaldes ein, dieses üppigen Dschungels voller Geheimnisse, der sich mehr und mehr verdichtete und von

Minute zu Minute gefährlicher wurde. Der Fluss wurde sogar noch schmaler, und die Luft war still und schwer von intensiven Gerüchen. Riley erkannte die Anzeichen. Bald würde der Fluss nicht mehr befahrbar sein, und sie würden das Boot verlassen und den Weg zu Fuß fortsetzen müssen. Im Gegensatz zu anderen Bereichen des Dschungels, wo das Gehen leicht war, weil ohne genügend Licht nur sehr wenig auf dem Waldboden wachsen und gedeihen konnte, war das Unterholz in diesem Abschnitt hier sehr dicht. Riley war schon viel gereist, aber die Gerüche und die Stille dieses Ortes waren etwas, was sie nirgendwo sonst auf Erden fand. Anders als bei ihren früheren Besuchen

fühlte sie sich dieses Mal jedoch ein bisschen eingeengt.

»He, Mack«, rief Don dem anderen Ingenieur zu. »Was zum Teufel ist denn jetzt schon wieder los? Ich könnte schwören, dass der Dschungel lebt!« Er stieß ein nervöses Lachen aus, als er auf die Äste zeigte, die sich in merkwürdiger Weise vorzubeugen und nach ihnen zu greifen schienen, wenn das Boot an ihnen vorbeikam.

Alle drehten sich zu der am nächsten liegenden Uferbank um, als sich dort eine große grüne Welle auftürmte und ihnen folgte. Ein Zittern ging durch Äste und Zweige, Blätter entfalteten sich und reckten sich über das Wasser, als versuchten sie, die Gruppe am

Weiterfahren zu hindern. Das erste Boot war unbeschadet vorbeigekommen, doch kaum näherte sich das zweite dem Ufer, griffen die Blätter und Pflanzen nach den Bootsinsassen. Die Bewegung war so unheimlich, als wäre der Dschungel wirklich zum Leben erwacht, wie Don gesagt hatte.

Riley erschrak. Sie hatte das Phänomen schon oft gesehen. Ihre Mutter zog Pflanzen an, wohin sie ging. Es ließ sich einfach nicht vermeiden. Die Anziehungskraft in Riley war nie ganz so stark gewesen, aber die dichte Vegetation an beiden Uferbänken begrüßte sie mit offenen Armen und wuchs sogar ein paar Zentimeter bei dem Versuch, sie zu berühren. Es war

nie gut, im Regenwald und in Gegenwart der Träger und Führer zu viel Aufmerksamkeit zu erregen, doch heute fühlte Riley sich noch mehr als sonst genötigt, ihre Mutter zu beschützen. Schnell trat sie zwischen Annabel und das Ufer, umklammerte mit beiden Händen die Reling und starrte mit großen, ungläubigen Augen auf die sich schnell entfaltenden Pflanzen.

»Du liebe Güte!«, fügte sie dem allgemeinen Gemurmeln hinzu. »Das ist ja kaum zu glauben.«

»Es ist unheimlich«, sagte Mack und trat von der Reling zurück.

Die Träger und der Führer starrten die sich zum Fluss ausstreckenden Pflanzen und Bäume an, um dann geradewegs

Annabel anzusehen. Sie tuschelten miteinander, und Riley konnte noch andere Blicke auf sich und ihre Mutter gerichtet spüren. Auch Gary und Jubal schauten Annabel an. Nur die drei Ingenieure starrten weiter in den Regenwald, der sie buchstäblich umhüllte.

Die beiden Boote setzten ihren Weg flussaufwärts fort und begannen, sich dem Berg zu nähern. Schwarze Kaimane, riesige »Dinosaurier« aus ferner Vergangenheit, sonnten sich an den Ufern und hielten hungrig die kleinen Boote im Auge, die in ihr Territorium eindrangten. Ganze Wolken von Insekten, Moskitos und andere blutsaugende Biester, stürzten sich auf jeden Zentimeter

unbedeckter Haut und verfangen sich in Haaren und sogar in Zähnen. Es blieb einem nichts anderes übrig, als es zu ertragen. Das dunkle Wasser unter ihnen wurde seichter, was ihr Vorankommen verlangsamte, und zweimal kam das Boot ruckartig zum Stehen und musste mühsam unter Wasser von dem Schilf befreit werden, das sich in Motor und Schiffsschraube verheddert hatte. Diese unerwarteten Stöße rissen jeden an Bord von den Füßen und schleuderten ihn zu Boden.

Weston rappelte sich fluchend auf und stakste zur Reling, um ins Wasser zu spucken. »Das ist ja lächerlich! Hättest du nicht einen anderen Weg finden können?«, blaffte er Pedro, ihren Führer,

an.

Der Mann warf ihm einen angespannten Blick zu. »Es gibt keinen leichten Weg zu dem Ort, an den Sie wollen.«

Weston hockte sich auf die Reling und zeigte dem Führer seinen Mittelfinger. »Ich glaube, du versuchst bloß, mehr Geld herauszuschinden, aber das kannst du vergessen, Freundchen.«

Pedro sagte etwas in seiner Sprache zu den beiden Trägern.

Den soll der Dschungel fressen!, verstand Riley und konnte es den Männern nicht einmal verübeln.

Der Führer und die Träger lachten.

Weston zündete sich eine Zigarette an und starrte finster auf das dunkle

Wasser. Das Boot schlingerte wieder, und während noch alle verzweifelt versuchten, nicht den Halt zu verlieren, machte es einen großen Satz. Weston fiel nach vorn und hing einen erschreckenden Moment lang an der Reling. Alle sprangen auf, um ihm zu helfen, als er, mit dem Oberkörper nach unten, schon halb im Wasser hing.

Riley packte ihn am Gürtel, Annabel beugte sich über die Reling und griff nach seinen Armen. Sowie Annabels Hände Westons Unterarme berührten, kam Leben in das Wasser, und es begann zu brodeln wie ein Kessel voller silbrig glitzernder Fische und trüber roter Flecken.

»Mom!«, schrie Riley und griff nach

ihrer Mutter, ohne Weston loszulassen. Aber sein Gewicht zog alle drei nach vorn.

Die anderen eilten herbei, als Annabel noch weiter auf das dunkle, von Schilf durchzogene Wasser zurutschte, das jetzt von den in wilde Raserei geratenen Piranhas zu kochen schien. Da jedoch kein Blut im Wasser war, war der ganze Aufruhr unerklärlich. Zu Rileys Entsetzen begannen die Fische aus dem Wasser zu springen – Hunderte von schmalen Körpern mit abgestumpften Köpfen schossen wie Raketen in die Höhe, und die dreieckigen Kiefer mit den rasiermesserscharfen Zähnen schnappten mit schauderhaft klickenden Geräuschen auf und zu.

Obwohl es reichlich Geschichten über Piranhas im Beuterausch gab, wusste Riley, dass Angriffe auf Menschen eher selten vorkamen. Bei mehreren Gelegenheiten war sie sogar schon mit ihnen herumgeschwommen. Dieses bizarre Verhalten war also außergewöhnlich, genauso unnatürlich und beunruhigend wie der Angriff der Manta Blanca. Und ebenso wie die Stechmücken schienen die Piranhas es nicht auf Don Weston, sondern auf Annabel abgesehen zu haben.

Es war Jubal, der sie packte, über die Reling zurückriss und buchstäblich auf Gary warf. Dann ergriff er Weston und zog auch ihn an Deck zurück. Statt ihm jedoch dankbar zu sein, schlug der

Ingenieur nach Jubals Händen und ließ sich fluchend auf das Deck fallen, wo er schwer atmend sitzen blieb. Pedro und die beiden Träger starrte er dabei so wütend an, als hätten die drei Männer ganz bewusst versucht, ihn zu ermorden.

Sowohl der Führer als auch die Träger taxierten Annabel mit einem Blick, der Riley wünschen ließ, sie hätte eine Waffe bei sich. Bevor irgendjemand etwas sagen konnte, lief das Boot beinahe auf Grund, und die beiden Einheimischen machten sich wieder an die Arbeit. Währenddessen neigte sich ein Ast über ihnen herab, und eine Schlange fiel aufs Deck, wo sie mit einem dumpfen Aufprall direkt vor Westons Stiefeln landete.

»Nicht bewegen!«, zischte Jubal, als die Schlange den Ingenieur anstarrte.

»Diese Art ist ungeheuer giftig.«

Pedro, der Führer, fuhr herum, um die stets bereitliegende Machete zu holen. Bevor er jedoch einen Schritt machen konnte, wirbelte die Schlange herum und warf sich auf Riley. Als sie entsetzt zurückwich, prallte sie gegen ihre Mutter, und die Schlange fuhr blitzschnell zwischen Rileys Beinen hindurch, um an Annabel heranzukommen. Gary Jansen riss Rileys Mutter von den Füßen, drehte sich mit ihr und hielt sie hoch, während Jubal Riley beiseitestieß, die Hand hob und dem Führer etwas zuschrie.

Pedro warf ihm die Machete zu, Jubal

hing sie auf und schlug der Viper mit einer gut gezielten Bewegung den Kopf ab. Ein kurzes Schweigen entstand, als Gary Annabel wieder aufs Deck herunterließ und die schwankende Frau stützte.

»Danke«, sagte Riley atemlos zu den beiden Forschern und versuchte nicht mal zu verbergen, wie sehr ihr der Schreck in die Knochen gefahren war.

Ihre Mutter blickte sie mit kummervollen Augen an, und Rileys Welt zerbrach. Capa, Raul und Pedro starrten Annabel mit dem gleichen Ausdruck an wie die Giftschlange, als sie aufs Deck gefallen war. Riley und ihre Mutter steckten in echten Schwierigkeiten, falls der Führer und

die Träger eine feindselige Haltung ihnen gegenüber einnahmen. Riley griff nach Annabels Hand und drückte sie ganz fest.

KAPITEL ZWEI

Die Nächte im Dschungel waren die Hölle. Gleich bei Sonnenuntergang begann das Gebrumme. Es war nicht so, als wären die Insekten verstummt, aber sie waren nur noch wie ein permanentes Hintergrundgeräusch, das Riley relativ gut verdrängen konnte. Nein, *dieses* Gebrumme war etwas völlig anderes – ein leises, beharrliches Gewisper im Niederfrequenzbereich, das einem durch und durch ging. Riley war schon in ihrer allerersten Nacht im Regenwald von diesem eigenartigen Geräusch erwacht. Seltsamerweise konnte sie das leise,

irritierende Summen nicht näher bestimmen, und sie konnte auch nicht sagen, ob es sich außerhalb oder innerhalb ihres Kopfes befand. Bei mehreren anderen – einschließlich ihrer Mutter – hatte sie beobachtet, dass sie sich die Schläfen rieben, als hätten sie Kopfweg, und sie befürchtete, dass dieses gleiche niederfrequente Gewisper, das sich nicht bestimmen ließ, sie alle auf heimtückische Weise heimsuchte und die Gefahr der Reise noch erhöhte. Tagsüber war das Gewisper nicht mehr da, doch die Nachwirkungen blieben.

Seit Betreten des Regenwaldes hatte Riley das Gefühl, dass ihre Sinne sich geschärft hatten und gewissermaßen

Überstunden machten. Sie bemerkte jeden noch so kleinen, argwöhnischen Blick auf ihre Mutter. Jubal Sanders und Gary Jansen waren bis an die Zähne bewaffnet, und Riley beneidete sie darum. Die beiden schritten schweigend dahin, blieben für sich und beobachteten alle anderen. Riley schloss aus ihrem Verhalten, dass sie sehr viel mehr über die Vorgänge hier wussten, als sie zu erkennen gaben.

Don Weston und sein Freund Mack Shelton waren Dummköpfe, soweit sie sehen konnte. Keiner hatte je den Trip durch den Regenwald gemacht, und sie fürchteten sich anscheinend vor allem. Trotzdem plusterten sie sich auf, meckerten herum und tyrannisierten die

Träger und den Führer, wenn sie nicht gerade Riley anglotzten oder das zunehmende Misstrauen innerhalb der Gruppe schürten.

Ben Charger dagegen schien sich sehr viel besser mit dem Regenwald und den darin lebenden Eingeborenen auszukennen. Nach gründlichen Recherchen war er sehr gut vorbereitet nach Peru gekommen. Er mochte weder Weston noch Shelton, doch er musste mit ihnen zusammenarbeiten und war offensichtlich alles andere als erfreut darüber. Um ihnen aus dem Weg zu gehen, verbrachte er viel Zeit mit den Führern und Trägern, stellte ihnen viele Fragen und versuchte, von ihnen zu lernen. Ihm konnte Riley beim besten

Willen nichts vorwerfen. Vielleicht hatte sie inzwischen aber auch schon Angst vor allen.

Der Archäologe und seine Doktoranden waren sehr aufgeregt und schienen nichts von der Anspannung im Lager wahrzunehmen, obwohl Riley bemerkte, dass sie sich bei Nacht ein bisschen unwohl fühlten und so nahe wie möglich an das Feuer setzten. Sie schienen ehrgeizig, freundlich und sehr auf ihre Aufgabe konzentriert zu sein. Dr. Henry Patton, Todd Dillon und Marty Shepherd waren wesentlich interessierter an den Ruinen, von denen sie gehört hatten, als an der Frage, ob Frauen in ihrer Reisegruppe Unglück brachten oder nicht. Sie wirkten jung und

arglos, sogar der Professor, der schon Ende fünfzig war und völlig in seiner akademischen Welt aufging.

Riley taten die drei Archäologen ein bisschen leid, weil sie so unerfahren waren, und sie war dankbarer denn je, dass sie sich dazu entschieden hatte, moderne statt toter Sprachen zu studieren. Sie reiste, sprach und lebte viel zu gern, um in einem Elfenbeinturm zu sitzen und verstaubte Bücher zu wälzen. Natürlich hatte sie auch alte Sprachen studiert, doch hauptsächlich als Einstiegsfenster zu der Entwicklung von Sprachen und deren Auswirkungen auf verschiedene Kulturen.

Sie blickte zu Raul und Capa hinüber, den beiden Trägern, die auf demselben

Boot wie sie flussaufwärts gereist waren. Es gefiel ihr nicht, wie sie miteinander tuschelten und immer wieder verstohlene Blicke zu Annabels Hängematte hinüberwarfen. Vielleicht machte dieses fürchterliche Gebrumme in ihrem Kopf sie genauso paranoid wie alle anderen, doch an Schlaf war jedenfalls nicht zu denken. Riley musste sich nicht nur wegen der Männer im Lager Sorgen machen; auch die Insekten, Fledermäuse und alle anderen nachtaktiven Kreaturen schienen es auf ihre Mutter abgesehen zu haben.

Vier ganze Nächte hatte Riley schon kein Auge zugetan, weil sie auf ihre Mutter aufgepasst hatte, und der Schlafmangel machte sich bemerkbar

und zerrte an ihren Nerven, sodass es ihr jetzt schier unmöglich war, Westons abfällige, misstrauische Präsenz zu tolerieren. Sie wollte die Probleme nicht noch verschärfen, indem sie hässlich zu ihm war, aber sie war ganz eindeutig schon kurz davor. Das Lagerfeuer brannte hell, und direkt außerhalb des Rings aus Licht hustete ein Jaguar. Er schien ihnen zu folgen, doch als die Führer am Morgen nach Spuren gesucht hatten, hatten sie keine finden können. Es war unmöglich, von diesem knurrenden, bellenden Raubtierhusten unberührt zu bleiben.

Als genügte das alles noch nicht, konnte sie nun auch noch das leise Flattern von Flügeln über Annabels

Kopf hören. Vampirfledermäuse landeten in den Bäumen, streiften die Blätter und füllten die Äste, bis der Baum ächzte unter dem Gewicht der vielen großen Tiere. Riley schluckte und drehte sich langsam zu dem Lagerfeuer um. Die Träger und Führer starrten auf den Baum voller Fledermäuse. Inzwischen wirkten die Viecher auf alle regelrecht unheimlich.

Pedro, der Führer, und Raul und Capa, die beiden Träger, rückten ein wenig in die Schatten. Alle drei ergriffen ihre Macheten, und der Ausdruck auf ihren Gesichtern, den der flackernde Feuerschein ihr offenbarte, machte Riley Angst. Für einen erschreckenden Moment erschienen ihr die Männer

mindestens genauso bedrohlich wie die Fledermäuse. Riley schluckte wieder und setzte sich dann langsam auf. Sie hatte die Stiefel angelassen, da sie wusste, dass sie ihre Mutter beschützen musste.

Annabel schlief unruhig und stöhnte hin und wieder. Sie hatte immer ein hervorragendes Gehör gehabt, sogar im Schlaf. Eine über den Boden schleichende Katze hatte sie wecken können, doch seit sie den Regenwald betreten hatten, schien sie sehr erschöpft und schwach zu sein. Nachts wälzte sie sich in ihrer Hängematte herum, und manchmal weinte sie und drückte die Hände an den Kopf. Nicht einmal, als die Fledermäuse sich zu Boden fallen

ließen und sie umringten, indem sie auf makabre Weise auf ihren Flügeln voranmarschierten, öffnete Annabel die Augen.

Riley hatte ihre Verteidigung sorgfältig vorbereitet und außer Taschenlampen auch leicht entzündliche Fackeln bereitliegen, und sie war sogar so weit gegangen, einen Ring aus Feuer um den Schlafbereich ihrer Mutter zu entzünden. Als sie ihr Moskitonetz aufhakte, sah sie Raul in ihre Richtung schleichen. Er ging geduckt und hielt sich in den Schatten, aber sie konnte ihn genau erkennen, wie er von einem dunklen Fleck zum nächsten schlich, als wäre er auf der Pirsch nach Beute. Riley warf einen schnellen Blick auf ihre

schlafende Mutter, weil sie befürchtete, dass Annabel das beabsichtigte Opfer des Trägers war.

Mit wild klopfendem Herzen und dem bitteren Geschmack von Furcht im Mund, glitt Riley aus ihrer Hängematte und zog ihr Messer. Es gegen eine Machete einzusetzen, besonders eine, die von einem Mann geführt wurde, der damit umzugehen wusste, war Wahnsinn, doch ebenso wie die Fledermäuse würde auch er Riley umbringen müssen, um an Annabel heranzukommen. Und er würde nicht nur Bekanntschaft mit ihrem Messer machen, falls er ihre Mutter angriff. Riley nahm eine der Fackeln und hielt sie in das Feuer, das sie zum Schutz gegen die Fledermäuse angezündet hatte.

Sie würde den Kerl umbringen, falls nötig. Der Gedanke war ihr unerträglich, aber sie stahlte sich und ging im Kopf noch einmal jede Bewegung durch. Galle stieg in ihrer Kehle auf, doch sie war wild entschlossen. Nichts und niemand würde ihrer Mutter etwas antun. Riley hatte ihren Entschluss gefasst, und nichts würde sie daran hindern können, nicht einmal das Wissen, dass das, was sie im Begriff war zu tun, als vorsätzlicher Mord betrachtet werden könnte.

Raul schlich näher. Sie konnte schon seinen Schweiß riechen, einen Geruch, der irgendwie nicht normal und sehr »befremdlich« für sie war. Nach ein paar tiefen, stärkenden Atemzügen

bewegte sie sich auf Zehenspitzen auf die Hängematte ihrer Mutter zu und brachte sich sorgfältig in Position. Der Boden unter ihr bewegte sich, als erhöbe er sich, um jedem ihrer Schritte zu begegnen. Noch nie war sie sich des Herzschlags der Erde so bewusst gewesen. Kein Laub raschelte, kein Zweig knackte. Ihre Füße schienen genau zu wissen, wohin sie treten mussten, um zu verhindern, dass sie Geräusche verursachte, sich einen Knöchel verstauchte oder auf dem unebenen Boden hinfiel.

Vor der Hängematte ihrer Mutter baute sich Riley an einer Stelle auf, wo sie leicht an Annabel herankommen konnte, um einen Angriff auf sie abzuwehren.

Eine Bewegung in ihrer Nähe brachte ihren Puls zum Rasen. Der Schatten eines Mannes tauchte vor der Hängematte auf, den sie ohne die plötzlich hoch auflodernden Flammen des Lagerfeuers nie gesehen hätte. So lautlos verstand sich Jubal Sanders zu bewegen. Riley fuhr schnell zu ihm herum, doch er war schon an ihr vorbeigeschlüpft, um sich am Kopfende von Annabels Hängematte zu platzieren. Hätte er ihre Mutter umbringen wollen, wäre sie bereits tot, so nahe war er ihr ohne Rileys Wissen schon gekommen.

Ohne auch nur hinsehen zu müssen, wusste sie, dass Gary Jansen am Fußende der Hängematte stand. Riley war die letzten vier Tage im denkbar

beschwerlichsten Dschungel unterwegs gewesen und wusste daher, wie lautlos und mühelos er sich durch das unwegsame Gebiet bewegte. Doch es überraschte sie noch immer, da er eigentlich mehr wie der typische zerstreute, aber offenbar brillante Professor wirkte, der mehr in einem Laborkittel daheim war als im Dschungel. Man konnte nicht mit ihm reden, ohne festzustellen, wie überaus intelligent er war, und dennoch bewegte er sich mit der gleichen Leichtigkeit durch den Dschungel wie Jubal, und er war auch genauso gut bewaffnet und vermutlich ebenso geschickt im Umgang mit den Waffen. Riley war froh, dass diese beiden Männer beschlossen hatten,

ihr zu helfen, Annabel zu schützen.

Das fürchterliche Brummen in ihrem Kopf wurde so stark, dass er sich für einen Moment so anfühlte, als würde er zerplatzen. Riley drückte die Finger an die Schläfen und sah zufällig gerade Gary an, als der Schmerz in ihrem Schädel explodierte und ihre Zähne klappern ließ. Gary Jansen griff sich im selben Augenblick an den Kopf und schüttelte ihn. Seine Lippen bewegten sich lautlos. Riley sah Jubal an. Auch er spürte offenbar den wahnsinnigen Kopfschmerz.

Die Worte, die sie plötzlich hörte, waren ihr völlig fremd. Sie klangen verworren, konfus, fast wie ein Gesang, aber es waren zweifelsohne Wörter.

Riley war im Studium alter und antiker Sprachen ebenso exzellent gewesen wie in dem moderner, doch sie erkannte nicht einmal den Rhythmus dieser Worte – Jubal und auch Gary jedoch offensichtlich schon. Sie sah den Ausdruck auf ihren Gesichtern und den erschrockenen Blick, den sie tauschten.

Die Hände an die Ohren gepresst, torkelte Ben Charger auf die andere Seite von Annabels Hängematte zu. »Hier stimmt was nicht«, zischte er. »Es hat mit ihr zu tun. Irgendetwas Böses will sie töten.«

Jubal und Gary nickten zustimmend. Die Fledermäuse über ihnen bewegten sich. Rileys Herz pochte so laut, dass sie befürchtete, die anderen könnten es

hören. Sie schloss die Hände noch fester um das Messer und die Fackel und wartete im Dunkeln. Annabel warf sich stöhnend herum, als versuchte sie, etwas Schrecklichem zu entkommen, das sie in ihren Träumen heimsuchte.

Die Machete in den Händen, trat Raul aus den Schatten und murmelte immer wieder dieselben Worte vor sich hin.
*»Hän kalma, emni hän ku köd alte.
Tappatak naman. Tappatak naman.«*

Riley hörte die Worte jetzt deutlicher, da der Träger sie fortwährend wiederholte. Die meisten Dialekte der Stämme in diesem Teil des Regenwaldes kannte sie. Sie sprach Spanisch und Portugiesisch, verstand die meisten europäischen Sprachen und

sogar Russisch und Latein, aber Rauls Worte waren ganz anders als alles, was sie je gehört hatte. Sie hatten ihren Ursprung weder im Lateinischen noch in irgendeiner der anderen ihr vertrauten toten Sprachen, doch für den Träger hatten sie eine Bedeutung, und für die beiden Forscher auch, wie sie bei einem raschen Blick auf Jubal und Gary feststellte.

Rauls Stimme war kehlig und hypnotisch, und seine Augen wurden glasig, während er die Sätze unablässig wiederholte. Riley hatte Zeremonien gesehen, die dafür empfängliche Menschen in Trance versetzten, und der Träger schien sich zweifellos in einem Trancezustand zu befinden, was ihn

doppelt gefährlich machte. Er war nass geschwitzt, und dicke Schweißtropfen fielen von seinem Körper auf das Laub am Boden, zwischen dem jetzt Tausende von Ameisen herumkrochen. Immer wieder schüttelte Raul den Kopf, als kämpfte er gegen das Geräusch in seinem Schädel an, stolperte ein paar Schritte zurück und bewegte sich dann unerbittlich wieder auf die Hängematte zu.

Riley bekam einen trockenen Mund, als die Fledermäuse ihre Plätze in den Bäumen verließen, wie gefährliche Raubvögel zum Boden hinunterstießen und durch das Unterholz krochen. Boshafte kleine Augen starrten Annabel an, als die Fledermäuse ihre Flügel wie

Beine benutzten und sich auf ihre Beute zubewegten. Raul kam ebenso schlurfend näher, mit seltsam schwerfälligen Schritten, die völlig anders waren als seine sonst immer so geschmeidigen Bewegungen, und sein Gesang nahm mit jedem Schritt an Lautstärke und Eindringlichkeit zu. Der Jaguar, der noch näher herangekommen zu sein schien, stieß ein weiteres unheimliches Husten aus. Riley konnte nicht glauben, was geschah. Es war, als wäre alles Menschenfeindliche im Regenwald darauf aus, ihre Mutter umzubringen.

Riley zündete ihre Fackel und mit ihr auch schnell die anderen an, die sie um ihre Mutter herum aufgestellt hatte, und errichtete so eine kleine Mauer aus Licht

und Feuer um Annabel.

Raul kam weiter in ihre Richtung, trotz seiner eigenen verzweifelten Versuche, sich zurückzuhalten. Aber wann immer er es schaffte, einen Schritt zurückzutreten, weg von Annabel, bewegte sein Körper sich wie von selbst wieder vorwärts. Nicht schnell und nicht langsam, sondern wie ein Roboter, der mit immer lauterer Stimme diese fremdartigen Worte sang. Nur dass sie jetzt gebieterisch wie Forderungen klangen. »*Hän kalma, emni hän ku köd alte. Tappatak naman. Tappatak naman.*«

Der Träger schien die unheimlichen, sich auf ihren Flügeln fortbewegenden Fledermäuse nicht zu sehen. Seine

glasigen Augen wichen nicht von Annabel, und er ergriff die Machete jetzt mit beiden Händen, als er näher kam.

»Riley«, sagte Jubal ruhig. »Geh in den Lichtkreis und wehr die Fledermäuse mit deiner Fackel ab! Überlass Raul mir!«

Sie versuchte, sich ihre Erleichterung nicht anmerken zu lassen. Es war ihre Pflicht, ihre Mutter zu beschützen, aber der teuflische, von einem wahnsinnigen, fanatischen Eifer geprägte Gesichtsausdruck des Trägers war wirklich sehr beängstigend. Schnell schlüpfte Riley in den Feuerkreis um ihre Mutter zurück.

Jubal Sanders richtete eine Waffe auf Raul und rief den anderen drei Trägern

mit erhobener Stimme zu: »Haltet ihn auf, bevor ich ihn erschieße! Und verlasst euch darauf, dass ich schieße! Wenn ihr nicht wollt, dass Raul stirbt, solltet ihr ihn aufhalten. Er hat etwa noch sieben Sekunden, bevor ich den Abzug drücke.«

Es bestand kein Zweifel, dass Jubal fest entschlossen war, den Träger zu erschießen. Sein Tonfall hatte plötzlich etwas sehr Befehlsgewohntes, obwohl er nicht laut geworden war, sondern mit ruhiger, entschiedener Stimme sprach. Alles Weitere schien sich in Zeitlupe abzuspielen, und Riley sah es wie in einem Traum: wie die Männer sich zu ihnen umdrehten, die Furcht und den Schrecken, die ihre Gesichter prägten.

Das makabre Heranschlurfen der Fledermäuse. Der Träger, der einen weiteren Schritt machte. Jubal, der völlig ruhig mit der Waffe in der Hand dastand.

Miguel, Pedro und Alejandro, die drei Brüder, rannten auf Raul zu, während die anderen unschlüssig herumstanden und wie gelähmt zu sein schienen vor Schock über die unverkennbare Absicht des Trägers, eine Frau zu töten. Dr. Patton und seine beiden Doktoranden schienen zum ersten Mal zu bemerken, dass etwas nicht in Ordnung war. Alle drei erhoben sich schnell und starrten voller Entsetzen auf die sich entfaltende Szene. Flammen stiegen gespenstisch aus dem Lagerfeuer auf und flackerten wild

an den im Boden steckenden Fackeln, als hätte eine starke Windbö sie erfasst, doch die Luft war völlig still.

»*Hän kalma, emni hän ku köd alte. Tappatak naman. Tappatak naman*«, setzte Raul den fremdartigen Singsang fort.

Riley konnte die Worte jetzt ganz deutlich hören. Sie erkannte die seltsam summende Kadenz in ihren Ohren, als würde ihr genau dieser Refrain, der doch aus weiter Ferne kam, in den Kopf gesetzt – und nicht nur ihr, sondern auch allen anderen. Es gab Dutzende von Halluzinogenen im Regenwald, von denen die Führer und Träger, vermutlich auch die Forscher und jeder andere in der Gruppe wissen könnten. Jeder

könnte für diese Angriffe auf ihre Mutter verantwortlich sein. Weston schürte den Aberglauben, obwohl sowohl er als auch Shelton unruhig in ihren Hängematten zu schlafen schienen, ohne sich des Dramas, das sich anbahnte, bewusst zu sein.

Die Sekunden verstrichen wie in Zeitlupe. Raul ging beharrlich weiter. Jubal zuckte mit keiner Wimper. Sein Gesicht hätte aus Stein gemeißelt sein können. Die Fledermäuse schlurften auf Riley zu und rückten näher an die brennenden Fackeln und den Lichtkreis um Annabel heran.

»Hän kalma, emni hän ku köd alte. Tappatak naman. Tappatak naman.«
Rileys Herz hämmerte gegen ihre

Rippen, Schlag um Schlag, im bedrohlichen Rhythmus des diabolischen Gesangs des Trägers. Sie merkte sofort, dass sich sogar die Fledermäuse in genau dem gleichen Takt auf Annabel zuschleppten. Alles um sie herum, von dem bizarren Schwanken der Bäume bis zu dem Tanz der Flammen, reagierte auf den Gesang des Trägers. Auf diesen Gesang, der *in* ihren Köpfen entstand. Irgendjemand im Lager musste Annabel ins Visier genommen haben, Halluzinogene benutzt und Verdacht auf sie gelenkt haben. Die Tatsache, dass die Pflanzen und Bäume auf sie reagierten, obwohl es völlig windstill war, schürte nur den Aberglauben.

Das alles machte überhaupt keinen

Sinn.

Um den Träger vor Jubals schussbereiter Waffe zu retten, näherten Miguel und Pedro sich Raul von einer Seite, ihr Bruder Alejandro von der anderen. Alle drei runzelten angestrengt die Stirn und schüttelten den Kopf, um diesen üblen Gesang aus ihrem Bewusstsein zu vertreiben. Raul war irgendwie mit ihnen verwandt, erinnerte sich Riley, aber viele der Dorfbewohner standen in verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander. Zum Glück überwog ihre Zuneigung zu Raul die entsetzliche Halluzination, in der er gefangen schien.

Als sie sich um ihn scharten und seine Hand ergriffen, um die Machete aus dem

Spiel zu bringen, versuchte der Träger dennoch weiterzugehen und ignorierte die drei Führer, die sich an ihn hängten, um ihn zurückzuhalten. Auch seinen makabren Gesang behielt er bei. Riley fuhr mit ihrer Fackel über den Boden, als die ersten Fledermäuse ihrer Mutter zu nahe kamen. Gleichzeitig versuchte sie, die Bedeutung dieser fremdartigen, gutturalen Laute zu entschlüsseln, die aus Rauls Mund kamen.

Der Geruch verbrannten Fleisches durchzog die Luft. Die Fledermäuse wichen zurück, als Riley wieder tief über dem Boden ihre Fackel kreisen ließ und die Viecher immer weiter von der Hängematte ihrer Mutter wegtrieb. Zwei versuchten schon, sich auf den Baum zu

retten. Sie hielt das brennende Ende der Fackel an beide, und sie fingen Feuer. Riley stieß sie zu Boden und trat sie weg von Annabel.

Dann hörte sie Geraschel in dem Dickicht hinter sich und sah, dass die Fledermäuse zur anderen Seite der Hängematte hinübergeflitzt waren. Ben Charger ergriff eine Fackel, deren Flammen seine Gesichtszüge deutlich hervorhoben. Tiefe Linien prägten sein Gesicht und ließen ihn wie einen Wahnsinnigen erscheinen. Seine Augen loderten vor Zorn. Für einen Moment bekam Riley Angst um ihre Mutter, aber er hob die Fackel auf und fuhr damit über die herannahenden Vampirfledermäuse, trieb sie zurück und

setzte die beharrlicheren von ihnen in Brand.

Gary kämpfte verbissen auf seiner Seite der Hängematte. Riley rannte um Jubal herum und fuhr mit der Fackel über die Fledermäuse, die von dieser Seite her unter die Hängematte krochen. Der Geruch war ekelerregend, und sie konnte nicht aufhören zu husten, als schwarzer Rauch sie einzuhüllen begann. Nichts von alldem weckte Annabel, doch sie wälzte sich unruhig in ihrer Hängematte herum, während die drei Männer Riley bei ihren Verteidigungsmaßnahmen unterstützten.

Miguel und Pedro schleppten Raul durchs dichte Unterholz davon, da er weder stehen bleiben noch aufgeben

wollte und trotz der drohend auf ihn gerichteten Schusswaffe verzweifelt versuchte, sich wieder in Marsch zu setzen. Dabei wiederholte er immer wieder dieselben Worte. Die anderen redeten beschwörend auf ihn ein, aber er hörte nichts, weil er schon zu sehr in seiner Halluzination gefangen war. Alejandro, der die Machete trug, hielt sie in sicherer Entfernung von Rauls suchenden Händen.

Sie zerrten ihn zur anderen Seite des Lagers und hielten ihn dort fest. Der Archäologe und seine Studenten kamen zögernd zu Riley und den anderen hinüber, um das Durcheinander toter und sterbender Fledermäuse zu betrachten und zuzusehen, wie sich die anderen

Tiere von dem Feuerkreis um die Hängematte zurückzogen.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte Dr. Patton. »Wie seltsam! Hat dieser Mann ernsthaft versucht, einen von euch mit einer Machete umzubringen?«

Er wirkte so benommen, als erwachte er aus einem tiefen Schlaf. Sein Gesichtsausdruck war so schockiert, dass Riley einen unerwarteten Impuls zu lachen verspürte. Er war vier lange Tage mit ihnen durch den Regenwald marschiert. Dank Weston, der scheinbar über nichts anderes reden konnte, hatte der Professor immer wieder Geschichten von Schlangen- und Piranha-Angriffen gehört, und trotzdem schien der Archäologe zum ersten Mal

zu bemerken, dass irgendetwas nicht in Ordnung war.

Er blinzelte, als er die Waffe sah, die Jubal noch immer in der Hand hielt.

»Hier stimmt was nicht, scheint mir.«

Bevor sie es verhindern konnte, entschlüpfte Riley ein Laut, der verdächtig nach hysterischem Gekicher klang. »War es die Machete, die Sie darauf gebracht hat, dieser diabolische Gesang oder die Horde herumhumpelnder Fledermäuse?« Riley schlug sich eine Hand vor den Mund. Sie *musste* hysterisch sein, um so zu antworten. Aber mal im Ernst: *Hier stimmt was nicht*, scheint mir? Was war sein erster Anhaltspunkt gewesen? Er trieb es ein bisschen zu weit mit dem

zerstreuten Professor.

»Entspann dich!«, flüsterte Jubal ihr zu. »Deine Mutter ist jetzt sicher. Ich glaube, für heute Nacht ist es vorbei.«

Riley biss sich auf die Lippe, um nicht zu widersprechen. Der Regenwald war von den verschiedensten Raubtieren bevölkert, die offenbar alle darauf versessen waren, ihre Mutter anzugreifen. Wie könnte Annabel da sicher sein? Das Gefühl der Heimkehr, des Willkommenseins, das sie bei ihren früheren Dschungelbesuchen stets verspürt hatten, blieb völlig aus. Diesmal fühlte der Regenwald sich wild und gefährlich, ja sogar böswillig und übelwollend an.

Sie zwang sich, ihre Aufmerksamkeit

wieder den verbliebenen Fledermäusen zuzuwenden. Zum Glück wichen sie vor dem Licht und dem Gestank ihrer verbrannten Gefährten zurück. Rileys Magen entkrampfte sich ein wenig, als sie den Baumstamm und die Äste über ihrer Mutter inspizierte. Auch die Insekten verzogen sich.

»Ich hätte Ihnen helfen sollen«, sagte Dr. Henry Patton. »Ich weiß nicht, warum ich es nicht tat.«

Seine beiden Studenten, die ihm etwas langsamer gefolgt waren, sahen genauso benommen und verwirrt aus wie ihr Professor.

Riley verkniff sich eine wütende Erwiderung. Nichts von alldem war die Schuld des Archäologen. Es war

möglich, dass er sich mit halluzinogenen Pflanzen auskannte und sie anzuwenden verstand, doch was sollten seine Motive sein? Welche Beweggründe könnte überhaupt jemand von ihnen haben?

Müde fuhr sie sich mit einer Hand durchs Haar. In den letzten vier Nächten, seit sie den Regenwald betreten hatten, hatte sie nicht mehr zu schlafen gewagt. Nicht, seit dieses fürchterliche Gewisper begonnen hatte. Das fortwährende Brummen im Kopf konnte jeden vernünftigen Menschen in den Wahnsinn treiben, und offenbar war sie die noch am wenigsten Betroffene ihrer Gruppe.

Die drei Führer und der Rest der Träger umringten Raul in dem Versuch,

ihn zu bändigen. Er sang noch immer in dieser kehligen fremden Sprache, manchmal leise, manchmal laut, und versuchte nach wie vor, auf Annabels Hängematte zuzugehen. Seine Verwandten waren schließlich gezwungen, ihn an einen der Bäume zu fesseln, um zu verhindern, dass er Annabel erneut angriff. Seine rechte Hand war zur Faust geballt, als umklammerte er noch immer die Machete, und er schwang den Arm durch die Luft wie in einer bizarren Pantomime.

»Was singt Raul da?«, fragte Riley Jubal, als die Aufregung sich legte und alle zu ihren Hängematten zurückkehrten. Sie nickte zu dem an den Baum

gefesselten Träger hinüber und beobachtete Garys Gesichtsausdruck. »Ich kann sehen, dass ihr beide die Sprache kennt.« Diesmal schaute sie Jubal direkt in die Augen. »Streite es nicht ab! Ich sehe die Blicke, die ihr beide wechselt, und bin mir völlig sicher, dass ihr wisst, was der Mann sagt.«

Jubal und Gary blickten sich fast gleichzeitig nach Ben Charger um. Es war offensichtlich, dass sie nicht vor ihm reden wollten.

»Lass mich dir helfen, die Fledermäuse wegzuschaffen!«, sagte Gary.

Riley nickte und begann, die toten und sterbenden Tiere um ihre Mutter herum

wegzufügen. Es war eine scheußliche, ekelerregende Arbeit. Sowohl Jubal als auch Gary schlossen sich ihr an, was gut war, weil sie ihnen sonst zu ihren Schlafplätzen gefolgt wäre, um eine Erklärung zu verlangen.

Ben half ihnen ein paar Minuten und trat die verbrannten Kadaver von Annabels Hängematte weg, doch als Gary im Unterholz zu graben begann, um die Tiere in einem Massengrab verschwinden zu lassen, hatte der Ingenieur genug.

»Ich glaube nicht, dass ihr mich heute Nacht noch brauchen werdet. Die Lage scheint sich zu beruhigen.«

Erst da bemerkte Riley, dass das grauenhafte Summen in ihrem Kopf

verstummt war. Doch obwohl sie es nicht mehr hörte, konnte sie an den roten Augen und dem Stirnrunzeln der anderen doch erkennen, dass es noch nicht völlig aufgehört hatte. »Vielen Dank für deine Hilfe, Ben. Ohne dich hätte ich sie nicht alle erwischt. Du hast schnell gehandelt.«

Ben zuckte mit den Schultern. »Sie hatten es auf deine Mutter abgesehen. Da konnte ich doch nicht dabeistehen und zusehen, wie sie sie verletzten. Ich habe einen leichten Schlaf. Falls noch irgendwas vorfällt, ruf mich, dann komme ich sofort!«

Riley rang sich zu einem knappen Lächeln durch. »Nochmals vielen Dank.«

Ben rieb sich die Schläfen und runzelte die Stirn, dann wandte er sich zum Gehen. Riley half mit, die Überreste der Fledermäuse in das Loch zu schieben, das Gary gegraben hatte, und wartete, bis Ben außer Hörweite war, bevor sie sich an Jubal wandte.

»So«, sagte sie, »jetzt ist er fort. Und ich will nun von euch wissen, was Rauls Gesang bedeutet und in welcher Sprache er gesungen hat. Es war auf jeden Fall keiner der landesüblichen Dialekte und auch keine Sprache irgendeines Stammes hier am Amazonas.«

Jubal schob seine Waffe in eine Art Holster unter seiner weiten Jacke. Riley fand es interessant, dass er sie erst jetzt wegsteckte, da Ben gegangen war.

»Es ist eine sehr alte Sprache«, antwortete Jubal. »Sie stammt aus den Karpaten, doch es gibt heute kaum noch jemanden, der sie spricht oder auch nur versteht.«

Riley runzelte die Stirn. »Aus den Karpaten? Wie in aller Welt könnte ein Analphabet aus einem abgelegenen Dorf im Amazonas eine alte europäische Sprache kennen und sprechen, von der nicht einmal ich als Sprachwissenschaftlerin gehört habe? Aber lassen wir das! Darüber können wir später reden. Im Moment interessiert mich mehr, was er gesagt hat.«

Jubal blickte über ihren Kopf hinweg zu Gary.

»*Lass* das! Sieh nicht ihn an, sondern

mich! Ich weiß, dass ihr ihn verstanden habt«, beharrte Riley. »Dieser Mann hat versucht, meine Mutter umzubringen. Und er hat die ganze Zeit gesagt: *Hän kalma, emni han ku köd alte. Tappatak naman. Tappatak naman.*« Sie wiederholte den Satz in perfekter Tonlage und Betonung und klang dabei genau wie Raul. »Ich will wissen, was das bedeutet.«

Jubal schüttelte den Kopf. »Leider weiß ich die Antwort darauf nicht. Wirklich nicht, Riley. Ich bin nicht so gut in dieser Sprache wie Gary, und ich will keinen Fehler machen. Ich glaube, dass ich das Wesentliche dessen, was Raul sagen wollte, erfasst habe, doch wenn ich nun falsch übersetze und dich

damit noch mehr beunruhige ...«

»Der Mann ist mit einer Machete auf meine Mutter losgegangen. Ich glaube nicht, dass seine Worte noch beunruhigender als sein tätlicher Angriff sein könnten«, fauchte Riley ihn an und schämte sich sofort dafür. Sie brauchte die Hilfe dieses Mannes. Gary, Ben und Jubal hatten zweifelsohne nicht nur ihrer Mutter das Leben gerettet, sondern wahrscheinlich auch ihr selbst.

»Entschuldige bitte! Du hast geholfen, meine Mutter zu verteidigen, und dafür bin ich dir sehr dankbar. Aber ich habe Angst um sie und muss wissen, womit ich es zu tun habe.«

Gary kam um Annabels Hängematte herum und blieb vor Riley stehen. »Es

tut mir leid, dass das euch beiden widerfährt. Ihr müsst ja wirklich sehr verängstigt sein. Für mich klang es so – und das ist nur eine freie Übersetzung –, als sänge er: ›Tod der verfluchten Frau! Tötet sie! Tötet sie!‹ Das ist in etwa das, was ich seinem Gebrabbel entnehmen konnte.« Er sah Jubal an. »Hast du das Gleiche verstanden?«

Riley wusste, dass er sich Jubal zuwandte, um ihr Zeit zu geben, sich zu fassen. Sie hatte schon erwartet, dass die Übersetzung etwas Bedrohliches ergeben würde – trotzdem war ihr, als hätte sie einen Faustschlag in den Magen erhalten, der ihr den Atem nahm. Riley zwang sich, tief durchzuatmen, und sah zum nächtlich dunklen Himmel über dem

Blätterdach hinauf. Wer könnte Annabel etwas antun wollen? Sie war eine wunderbare, liebenswerte Frau. Jeder, der sie kennenlernte, mochte sie. Der Angriff auf sie ergab überhaupt keinen Sinn!

»Raul hat sein ganzes Leben hier im Regenwald verbracht. Wie die meisten Dorfbewohner hat er kaum Kontakt zu Fremden. Wo sollte er also eine fast schon ausgestorbene, ihm völlig fremde Sprache aufschnappen?« Riley gab sich Mühe, nicht herausfordernd zu klingen.

Jubal hatte ihr zweifellos das Leben gerettet, *aber* er und Gary Jansen erforschten Pflanzen. Beide machten kein Geheimnis daraus, dass sie in die Anden gekommen waren, um eine

Pflanze zu suchen, die angeblich schon überall sonst als ausgestorben galt und ursprünglich aus den Karpaten in Europa stammte. Falls diese seltsame Sprache aus der gleichen Gegend kam – wieso gab es die Pflanze und die Sprache dann auch hier in Südamerika? Und was für ein Zufall, dass alle in ihrer Reisegruppe die gleiche Halluzination hatten, die wiederum mit dieser uralten Sprache in Zusammenhang stand, die nur diese beiden Männer verstanden?

Jubal schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Erklärung dafür.«

Er log. Ohne eine Miene zu verziehen, schaute er ihr in die Augen. Sein gut aussehendes Gesicht war geprägt von Sorgenfalten, sein Kinn und Mund waren

so fest wie immer, aber er log.

»Oh, doch, die hast du!«, versetzte Riley. »Und du wirst mir jetzt auch sagen, was du weißt.«

Gary seufzte. »Erklär du es ihr, Jubal! Schlimmstenfalls wird sie denken, wir wären genauso verrückt wie dieser Träger.«

»Na schön. Wir wissen nicht mit Sicherheit, was hier vorgeht, doch wir haben unsere Vermutungen. Wir haben Dinge wie diese schon in anderen Teilen der Welt geschehen sehen.« Jubal zögerte. »Glaubst du an die Existenz des Bösen?«

»Du meinst, an Satan oder so?«

»Mehr oder weniger, aber ich spreche nicht von Gott und seinen Engeln.«

Riley unterdrückte ihre erste Reaktion. Am Amazonas geschahen nun mal seltsame Dinge. Und ihre Mutter verfügte zweifelsohne über Fähigkeiten, die sich nicht erklären ließen. Da waren die Reisen zu den Anden, die sie alle fünf Jahre unternahmen, und das auf dem Berg vollzogene Ritual. Und da waren auch die Gerüchte, Legenden und Überlieferungen von einem großen Übel, das zuerst die Wolkenmenschen und dann die Inkas vernichtet hatte. Natürlich glaubte keiner daran, doch mal angenommen, es wäre die Wahrheit?

»Ja«, gab sie zu, »ich glaube an die Existenz des Bösen.«

Jubal zögerte wieder. »Ich – wir – vermuten, dass irgendetwas sehr Altes

hier draußen ist, ein böses Wesen, das die Macht besitzt, die Insekten zu beherrschen und in unser Bewusstsein einzudringen, um uns Dinge glauben zu machen, die nicht wahr sind.«

Seine Worte erinnerten Riley sofort an das aufgeregte Gerede ihrer Mutter über das in dem Berg gefangene Böse. Annabel und Riley unternahmen die Reise zu dem Berg, um ihn zu verschließen, um den Vulkan am Ausbrechen zu hindern, und Annabel hatte Angst, zu spät zu kommen. Riley wusste, dass Generationen von Frauen zu diesem Berg gekommen waren und die Reise in der Vergangenheit sogar noch viel strapaziöser und gefährlicher gewesen war, doch sie reisten auch

heute noch immer an die gleiche Stelle und vollzogen dort das gleiche Ritual.

Könnte es also möglich sein? War tatsächlich etwas Böses in diesem Berg gefangen? Etwas, das die Frauen ihrer Familie Hunderte, ja möglicherweise sogar Tausende von Jahren darin festgehalten hatten? Riley erschauerte und drückte sich eine Hand auf den verkrampften Magen.

»Warum sollte dieses *Böse* es auf meine Mutter abgesehen haben?«

»Weil es sie offensichtlich in irgendeiner Weise als Bedrohung für sich sieht«, sagte Gary.

»Irgendetwas ist im Gange. Das Böse in dem Berg versucht mit voller Absicht, mich aufzuhalten. Es ist schon

dicht unter der Oberfläche und verursacht Unfälle und Krankheit.«

Riley erschauerte bei der Erinnerung an die angsterfüllten Warnungen ihrer Mutter. Sie hatte sie als durch Schock hervorgerufenen Gerede abgetan, aber jetzt war sie sich dessen nicht mehr so sicher. Könnte es nicht vielleicht doch wahr sein?

Jubal trat näher an die Hängematte ihrer Mutter. Riley stürzte sich fast auf ihn, aber seine Körpersprache verriet, dass er in beschützerischer Absicht zu ihr ging. In angespannter Haltung blickte er zum Wald hinüber, und erst da wurde Riley sich der jähen Stille bewusst. Das fortwährende, nie endende Summen der Insekten war verstummt und hatte eine

unheimliche Stille hinterlassen.

Instinktiv trat Riley zu ihrer Mutter, die sich schweißbedeckt in ihrer Hängematte herumwälzte und stöhnte. Dann hob sie die Hände und beschrieb mit einem faszinierenden Verdrehen der Finger ein kompliziertes Muster, als dirigierte sie ein Symphonieorchester, und jede ihrer fließenden Bewegungen war schön und sehr präzise. Rileys Hände webten wie von selbst das gleiche Muster in die Luft, als hätte sich die Erinnerung daran in ihren Knochen statt in ihrem Gedächtnis eingepägt. Sie versuchte, die Arme herunterzunehmen, aber sie konnte Finger und Handgelenke nicht daran hindern, sich in den gleichen anmutigen Bewegungen wie die ihrer

Mutter zu verdrehen.

Als Annabel sich nach Osten wandte, merkte Riley, dass sie sich unwillkürlich in die gleiche Richtung drehte. Unter ihren Fußsohlen konnte sie die Schwingungen der Erde spüren, die durch sie hindurchflossen wie der Saft durch Bäume. Ein Herz schlug tief unter der Erde, und Rileys Puls passte sich allmählich dem Rhythmus dieses gleichmäßig pochenden Herzens an. Sie fühlte sich der Erde verhaftet, als schlug sie Wurzeln, um diese tief im Erdboden winkende Lebenskraft zu finden.

Sie spürte die verschiedenen Pflanzen, die alle ihren eigenen Charakter und ihre eigene Persönlichkeit besaßen. Einige

waren giftig, andere Gegenmittel gegen Gifte. Sie erkannte sie als ihre Brüder und Schwestern, spürte, wie sie in ihr Wurzeln schlugen, durch ihre Adern in ihre inneren Organe krochen und sich um ihre Knochen wanden, bis ihre Blutbahnen von dem Lebenselixier des Regenwaldes sangen.

Rileys Wahrnehmung jedes Baumes, Strauches oder Pflanze in ihrer Nähe verschärfte sich, bis sie überaus genau war. Ihr Herz und ihre Seele flogen ihnen zu, und die Pflanzen revanchierten sich, indem sie ihren Mut und ihre Widerstandskraft stärkten, weil die Erde ihre Mutter war und jederzeit bereit, ihr beizustehen. Sie spürte allerdings auch einen dunklen, böartigen Fleck, der sich

in der Erde ausbreitete und ein Opfer suchte. Aber auch noch etwas anderes war da – etwas Starkes, Tapferes, Unerschrockenes, Fürsorgliches, das ein Teil von *ihr* war. Abrupt zog Riley sich zurück.

Anscheinend lagen Jubal und Gary gar nicht so falsch mit ihrer Einschätzung der Situation. Was hier vorging, war keine Massenhalluzination, sondern ein sorgfältig inszeniertes Komplott, um ihre Mutter anzugreifen, ihre Reise zu dem Berg zu verlangsamen und zu verhindern, dass Annabel das jahrhundertealte Ritual vollzog. Riley konnte nicht sagen, warum oder was sich in dem Berg befand. Sie konnte nur vermuten, dass dieses Etwas verzweifelt versuchte,

herauszukommen und zu überleben, und zu jedem Mittel – einschließlich der Ermordung ihrer Mutter – greifen würde, um das zu erreichen.

Deshalb war Annabel also so im Einklang mit den Pflanzen. Sie spürte sie und war so eng mit ihnen verbunden, als wären sie tatsächlich ein Teil ihrer Familie. Riley dagegen hatte diese Verbindung noch nie zuvor verspürt, doch jetzt kam ihr auf einmal der Gedanke, dass irgendeine Form der Bewusstheit und Macht auf sie übertragen wurde. Allein die Möglichkeit, dass es so sein könnte, bestürzte sie noch mehr. Gab ihre Mutter vielleicht irgendwie im Schlaf ihr Wissen an die Tochter weiter, wie es

ihren Erzählungen nach alle Generationen ihrer Vorfahrinnen vor ihrem Tod getan hatten?

»Was macht sie da?«, fragte Jubal neugierig. Aber sein Ton verriet noch etwas anderes als Neugierde. Eine Ahnung?

Riley erschrak. Sie war so fasziniert gewesen von den Unmengen von Pflanzen, dem Vorhandensein solch intensiven Lebens überall um sie herum und dem Gefühl, eine Verwandlung zu erfahren, dass sie fast vergessen hatte, dass es Zeugen für die rituellen Bewegungen gab, die ihre Mutter sonst nur auf dem Berg vollzog. Sowohl Jubal als auch Gary bedachten sie mit viel zu bedeutungsvollen Blicken.

Riley zuckte mit den Schultern, weil sie Annabels Verhalten niemandem erklären wollte. Natürlich verdienten die beiden Männer eine Erklärung, doch sie hatte leider keine passende.

»Hast du diese Bewegungen schon einmal gesehen?«, fragte Jubal. »Sie wirken, als gehörten sie zu einem Ritual, finde ich.«

»Ja.« Riley war so aufrichtig wie möglich, denn sie hatte das Gefühl, dass auch die Männer es gewesen waren. Dennoch wichen sie einander aus, um nur ja nichts preiszugeben, was sich nicht mehr zurücknehmen ließ.

»In den Karpaten habe ich ähnliche Gesten gesehen«, räumte Jubal ein. »Das war, als wir in den abgelegeneren

Teilen der Berge beschäftigt waren. Ist deine Mutter dort schon mal gewesen? Hat sie irgendwelche Verbindungen zu Rumänien oder einem der anderen Länder, das die Bergkette durchzieht?«

Riley verneinte entschieden. »Wir waren einmal in Europa, aber nicht mal in der Nähe der Karpaten. Wenn wir reisen, dann fast immer nur nach Südamerika. Mom war schon viele Male hier. Wie die meisten der Frauen meiner Familie ist auch sie hier geboren. Da wir Nachfahren der Wolkenmenschen und der Inkas sind, hatte meine Familie schon immer großes Interesse an diesem Teil der Welt. Meine Mom ist hier aufgewachsen und ging erst in die Staaten, als sie meinen Vater

kennenlernte und heiratete. Er war Amerikaner.«

»Bist du adoptiert?«, hakte Jubal nach.
»Du siehst deiner Mutter überhaupt nicht ähnlich.«

Riley presste die Lippen zusammen. Diese Frage hatte sie ihr ganzes Leben lang gehört. Sie, Riley, war groß und hatte eine üppige Figur, eine fast durchsichtige Haut und große, mandelförmige Augen. Ihr Haar war glatt wie Seide und schwarz wie die Nacht. Ihre Mutter dagegen war sehr schlank, von mittlerer Größe und hatte wundervolle olivfarbene Haut und lockiges Haar.

»Nein, ich sehe nur wie eine meiner Urgroßmütter aus. Sie war sehr

hochgewachsen und hatte schwarzes Haar wie ich, wenn man den Zeichnungen von ihr glauben darf. Mom zeigte sie mir einmal, als ich wütend war, weil ich alle anderen in der Mittelschule überragte.«

Sie sprach zu schnell und zu viel, wie es so typisch für sie war, wenn sie nervös war. Warum stellten die Männer ihr so viele persönliche Fragen? Was spielte es für eine Rolle, dass sie nicht wie ihre Mutter aussah? Warum waren sie so interessiert? Am liebsten hätte Riley sich Annabel geschnappt und wäre mit ihr davongelaufen. Und wäre es nicht so, dass sogar der Wald entschlossen schien, sie anzugreifen, hätte Riley vielleicht sogar keine Sekunde gezögert.

Außerdem hatte Annabel einen hervorragenden Orientierungssinn, was den Weg zu diesem Berg anging. Bei zwei ihrer anderen Reisen hatten ihre Führer sich verirrt, und da war es ihre Mutter gewesen, die den Weg gefunden hatte.

Doch nun, da Annabel krank war und die Angriffe auf sie immer heftiger wurden, wagte Riley es nicht, sich von der Gruppe zu trennen. Jubal und Gary boten ihnen ein gewisses Maß an Schutz, das sie nicht so einfach aufgeben konnte.

»Ich bin euch beiden sehr, sehr dankbar für eure Hilfe. Heute Nacht muss ich unbedingt ein wenig schlafen, und ich weiß zwar nicht, warum es im Wald so still geworden ist, doch ich

spüre keine unmittelbare Gefahr für uns. Meine Mutter soll übrigens nicht sofort etwas von den Ereignissen erfahren. Ich möchte es ihr selbst sagen und sehen, ob sie sich diese Angriffe auf sie erklären kann.«

Sie musste in aller Ruhe allein mit ihrer Mom sprechen, was jedoch nahezu unmöglich war, da sie von so vielen Reisenden umgeben waren. Außerdem betrachteten die Führer und Träger sie jetzt mit Misstrauen, was es noch zusätzlich erschweren würde, ungestört zu sein.

»Dann geh jetzt schlafen«, sagte Gary.
»Wir werden derweil Wache halten.«

KAPITEL DREI

Weit unter der Erdoberfläche und tief in der heilkräftigen, vulkanischen Erde der Anden eingeschlossen, erwachte Danutdaxton von einem heftigen Pochen in seinem Kopf und der Hitze, die um ihn herum aufstieg. Seine Augen öffneten sich in der vertrauten Dunkelheit, und das Erste, was er wahrnahm, war der Gestank von Schwefel, der ihm in die Nase stieg, und der quälende Hunger nach Blut, der wie mit steinernen Fäusten auf ihn einschlug.

Dax spreizte die Finger, als er die Schutzzauber in der Kammer überprüfte.

Er war nicht allein. Eine schier unerträgliche Druckwelle überschwemmte ihn, doch trotz des Schmerzes entlockte ihm der Angriff ein Lächeln grimmiger Bewunderung.

»Benimm dich, alter Freund!«, murmelte er.

Zu Mitro Daratrazanoffs Gunsten musste gesagt werden, dass er ein ebenso unerbittlicher Gegner war wie Dax ein Jäger. Sie hatten einander zahllose Jahrhunderte lang verfolgt, bevor sie in diesem Vulkan verschüttet worden waren, und in den ebenso zahllosen Jahrhunderten ihrer Gefangenschaft hatten sie ihren Kampf nie aufgegeben, und jeder hatte fortwährend nach einem Moment der

Schwäche bei dem anderen gesucht. Jäger und Gejagter, Räuber und Beute: Ihre Rollen wechselten ständig, aber sie waren sich so ebenbürtig, dass keiner von ihnen lange Zeit die Oberhand behielt.

Dax holte tief Luft und ließ die Hitze, die Dunkelheit und den Schmerz über sich ergehen. Sein Körper beruhigte sich. Auch der wahnsinnige Hunger ließ nach, als die Macht und Hitze des Vulkans in seinen Körper eindringen und ihn mit ihrer Energie und ihrer Kraft versorgten. Er bezog seine Nahrung aus der Erde, wie ein Karpatianer Nahrung aus den Adern seiner menschlichen Beute bezog.

Früher einmal hätte nur Blut seinen

Hunger stillen und ihm Kraft verleihen können. Doch die letzten fünfhundert Jahre der Gefangenschaft in der Hitze und dem Druck im Herzen des Vulkans hatten ihn verändert. Er war nicht mehr »nur« Karpatianer, sondern etwas anderes ... noch *Stärkeres* geworden.

Sein Fleisch und seine Knochen waren fester, härter und weniger anfällig für Verletzungen geworden. Er hatte eine viel größere Toleranz gegenüber Hitze und Feuer entwickelt. Wahrscheinlich könnte er mitten in einem Flammenmeer stehen, ohne auch nur die kleinste Blase zu bekommen. Sein Haar, das einst lang und dicht gewesen war wie das der meisten Karpatianer, war bis auf seine Kopfhaut versengt worden, sodass es

heute nur noch wie ein kurzer, dichter Pelz war, und seine Augen konnten das kleinste Licht verstärken, was ihn befähigte, selbst in nahezu pechschwarzer Umgebung klar zu sehen. Selbst in Höhlen, in die nicht der kleinste Lichtstrahl drang, hatte er die Fähigkeit entwickelt, mit anderen Mitteln zu sehen. Hitzespuren waren für ihn deutlich sichtbar, und in den kältesten, dunkelsten Höhlen und Tunneln konnte er zwischen den Energieschwingungen im Felsen unterscheiden und seine Umgebung dadurch »sehen«.

Diese Vibrationen strichen über seine Haut, als er voll und ganz aus seinem heilsamen Schlaf erwachte und sich

reckte und streckte in der warmen Erde. Nachdem er sie mit einer Handbewegung geöffnet hatte, stieg er aus seiner Schlafstätte in die leere Magmakammer darüber. Tiefe Spalten in dem gehärteten schwarzen Fels gaben den Blick auf glühende, orangefarbene Lava frei, die ruhelos in darunterliegenden Tümpeln brodelte und die die Kammer mit einem schwachen, orangefarbenen Licht erfüllte.

Die Erde unter seinen Füßen grollte, und der Boden machte einen jähen Satz, der ihn fast aus dem Gleichgewicht brachte. Dampf drang aus den orange glühenden Ritzen im Boden der Kammer, und mit ihm stieg der vertraute, faulige Gestank des Bösen auf.

Dax' Muskeln verkrampften sich. An das Grollen und die Bewegungen des Berges hatte er sich im Laufe der Jahre gewöhnt, aber das hier war etwas anderes. Der Vulkan erwachte. Und es war Mitro, der ihn weckte.

Eine weitere Druckwelle erfasste Dax und warf ihn auf die Knie. Der Boden schlingerte und schwankte. Dax stützte sich ab und sandte Fühler in die Erde, um zu versuchen, seinen uralten Feind zu finden. Doch das gesamte Innere des Vulkans war von dem anhaltenden, öligen Verwesungsgestank des Vampirs durchdrungen, was es Dax unmöglich machte, das Böse zu seiner Quelle zurückzuverfolgen. Mitro war hier und arbeitete daran, sich von seinen Fesseln

loszureißen und die explosive Kraft des Vulkans zu nutzen, um sich zu befreien.

Zu viele Jahre hatte Mitro Daratrazanoff gekämpft, um seinem Gefängnis zu entkommen. Dax hatte ihn durch die Höhlen und Tunnel des Vulkans verfolgt, ihn gejagt, ihn aufgespürt und ihn bekämpft. Und genauso viele Jahre hatte Mitro zuerst seine Seelengefährtin Arabejila und dann ihre Nachkommen verflucht, die alle fünf Jahre zu dem Vulkan gepilgert waren, um Mitros Gefängnis zu verstärken und ihn darin festzuhalten, bis Dax ihn endlich töten konnte. Ohne Dax, der ihn unaufhörlich jagte und bekämpfte, und Arabejila und ihre Nachfahrinnen, die regelmäßig die Kraft

von Mitros Fesseln erneuerten, wäre der Vampir schon längst entkommen, um unvorstellbare Verheerungen in der Welt dort draußen anzurichten.

Leider war der von Arabejilas Nachfahrrinnen verhängte Bann in den letzten paar Jahrzehnten schwächer geworden. Ihre Erneuerungsrituale verliehen den Banden nicht mehr die gleiche diamantene Stärke wie zuvor. Und mit den schwächer werdenden Banden waren Mitros Fluchtversuche dem Erfolg näher gekommen. Bei den letzten drei Malen war Arabejilas Nachfahrin gerade noch rechtzeitig erschienen, um die Bande nur wenige Tage oder sogar Stunden zu erneuern, bevor Mitro hatte fliehen können.

Ein ungutes Gefühl kroch Dax über den Rücken. Nach der zunehmenden Aktivität des Vulkans zu urteilen, hatte Mitro bereits eine ausreichend große Lücke in seinen Gefängniswänden gefunden, um Einfluss auf die Außenwelt zu nehmen. Das verhieß nichts Gutes. Mitro musste diesmal viel früher erwacht sein als Dax. Er war stärker geworden – zu stark.

Besorgt sandte Dax seine Sinne aus und suchte nach dem Schauer der Erkenntnis, der ihn auf die Anwesenheit eines anderen Karpatianers hinzuweisen pflegte. Er hatte sich diese Erkenntnis über die Jahre zunutze machen können, um die Fortschritte Arabejilas und ihrer Nachfahrinnen zu verfolgen, wenn sie

sich wieder einmal auf dem Weg zu dem Vulkan befanden. Mühelos durchdrangen seine Sinne Fels und Erde und schwärmten in den Himmel über dem Vulkan und über den dichten, tropischen Dschungel aus.

Nach einigen langen Minuten der Suche fand er Arabejilas Nachfahrin. Sie näherte sich dem Berg, wie sie es in den letzten Jahrhunderten – Gott allein wusste, wie viele es waren – alle fünf Jahre getan hatte, doch sie hatte noch viele Stunden Weg vor sich. Es war unmöglich, dass sie es noch schaffen würde. Die Frau war noch viel zu weit entfernt, und Mitro war zu stark geworden.

Dax war als der größte Jäger der

karpatianischen Spezies betrachtet worden, und dennoch war Mitro ihm bei jedem Kampf entkommen. So lange ohne Blut zur Nahrung in der Erde eingesperrt zu sein hätte beide schwächen, ja möglicherweise sogar töten müssen, aber wie Dax hatte auch Mitro einen Weg gefunden, zu überleben und stärker zu werden. Der intensive Druck, die Hitze und schwierigen Lebensbedingungen hatten beide verändert. Falls Mitro jetzt entkam, würde nichts und niemand stark genug sein, um ihn aufzuhalten.

Dax durfte ihn auf keinen Fall entkommen lassen.

Das unaufhörliche Gewisper wurde stärker und fordernder. Seit Monaten,

selbst wenn er schlief, hörte er die Stimmen in seinen Ohren, einen nicht endenden Chor von Stimmen, die ihn bedrängten, die Höhle in der Nähe des Zentrums des Vulkanes aufzusuchen. Die Hitze und der Druck so nahe an der primären Magmakammer waren so intensiv, dass Dax dort nie mehr als ein paar Sekunden hatte bleiben können. Doch *irgendetwas* war da. Etwas Mächtiges und Grimmiges. Etwas, das normalerweise nicht gestört werden wollte.

Etwas, wovon die Erde glaubte, dass Dax es brauchte, weil sie ihn immer wieder im Laufe der Jahrhunderte zu dieser Kammer hingetrieben hatte.

Der Drang war jetzt sogar noch

stärker als je zuvor. Dax' ganzes Sein fühlte sich unwiderstehlich angezogen von dieser Kammer tief im Herzen des Vulkans. Was dort lag, wartete auf ihn, und er konnte den Besuch nicht länger aufschieben. Die Kraft, die er brauchte, befand sich dort und bot sich ihm an, sofern er nur den Willen aufbrachte, sie sich zu holen.

Er entfernte die Schutzzauber, die seine Schlafstätte umgaben, und verwandelte sich in einen klaren Nebel, in dessen Form er mühelos durch die Lavarinnen und Spalten im Fels hindurchglitt, um tief in die Erde abzutauchen, bis er den überhitzten Raum erreichte. Ein kleiner Teil des Bodens auf der anderen Seite war

gesprungen, und geschmolzenes Gestein aus der angrenzenden Magmakammer drang dickflüssig und orange glühend in den Raum. Der Lavatümpel stieg schnell an. Es würde nicht lange dauern, bis er die ganze Kammer ausfüllte.

Im Mittelpunkt des Raumes, die Hinterbeine schon halb unter der ansteigenden Lava verborgen, lagen die versteinerten Überreste eines Drachen. Das gewaltige, atemberaubende Tier lag fest zusammengerollt, mit angezogenen Schwingen, den mächtigen Schwanz hatte es um seinen Körper geschlungen, und sein Kopf ruhte auf Vorderpfoten mit diamantenen Krallen. Der ganze Drache war kristallisiert, sein Körper in der intensiven Hitze und unter dem Druck

des Vulkans in Rubine und Diamanten verwandelt worden. Die Brust des Drachen war eingeschlagen, und riesige Stücke facettierten Kristalls lagen um das versteinerte Skelett verstreut.

Die von dem Magma ausgehende Hitze brachte die Luft um den Drachen zum Flimmern und verzerrte Dax' Sicht, bis das gesamte kristallisierte Skelett zu erzittern und sich zu bewegen schien.

Nimm es! Nimm, was noch da ist!
Nimm, was sich dir bietet!

Das Gewisper erfüllte Dax' Kopf, bis ihm beinahe schwindlig davon wurde. Die aus dem Magmatümpel aufsteigenden Hitzewellen vor ihm schienen zu schimmern und eine durchscheinende feuerrote Färbung

anzunehmen, aber der Schimmer war geformt wie ... ein Drache?

Dax schüttelte den Kopf, rieb sich die Augen und sah noch einmal hin. Das Bild war noch da ... verschwommen, durchscheinend, ein Drache, der aus substanzlosem rotem Nebel geformt war. Dax streckte seine Sinne aus, konnte jedoch nichts von dem durchdringenden Gestank des Bösen wahrnehmen.

Der Alte bietet dir seine Kraft an. Du warst vorher noch nicht so weit, aber wir haben dich bereit gemacht. Nimm, was dir geboten wird! Ohne das kannst du deinen Feind nicht besiegen. Nimm es! Schnell, bevor es im Vulkan verloren geht! Die Erde fuhr mit ihrem Geflüster fort und drängte Dax, eine

Chance zu ergreifen, die ihm helfen oder ihm den Tod bringen konnte.

Er trat näher. Die Hitze des Magmas war so intensiv, dass er schon halb erwartete, jeden Moment in Flammen aufzugehen, doch seine abgehärtete Haut warf nicht mal Blasen. Ein weiterer Schritt brachte ihn so nahe an den Kopf des Drachen, dass er höchstens noch einen Meter fünfzig von dem sich stetig vergrößernden Lavatümpel entfernt war. Jetzt konnte er auch die Macht spüren, die von dem kristallisierten Drachen ausging. Woher kam sie? Dax war schon vorher in diesem Raum gewesen und hatte den halb zerstörten Drachen gefunden, der aber dennoch eine eindrucksvolle Entdeckung war, doch er

hatte noch nie etwas von dieser pulsierenden Energie gespürt. Heute fühlte es sich fast so an, als lebte dieser Drache noch.

Dax trat noch näher und streckte die Hand nach dem schimmernden Energieschleier aus. Sowie er ihn berührte, brach eine rohe, unverfälschte Wildheit los. Macht schlug in ihn ein wie Blitze und riss ihn von den Füßen. Er landete sehr unsanft auf dem Boden, und heißer Schmerz schoss durch seinen Rücken.

Nimm die Macht! Nimm, was dir geboten wird!

»War das ein Angebot?« Dax rappelte sich auf, klopfte sich den Staub von den Kleidern und rieb sein schmerzendes

Kinn. »Nichts für ungut, mein Freund, aber was immer das auch ist, will sich offenbar nicht ›nehmen‹ lassen.«

Ohne die Kraft des Alten kannst du nicht gewinnen. Du musst sie nehmen. Aber zuerst musst du dich ihrer würdig erweisen.

»Na prima!« Dax bewegte den Kopf zur Seite, um seine Sehnen zu strecken, und ließ die Gelenke in seinem Nacken knacken. Dann besah er sich noch einmal das in der heißen Luft flimmernde Bild des Drachen. »Also gut, Alter. Dann wollen wir mal die Knochen rasseln lassen.«

Diesmal war er auf einen Angriff vorbereitet, als er sich dem kristallisierten Drachenskelett und der

flimmernden Energie darüber näherte. Als der Schlag kam, traf er ihn doppelt so hart wie zuvor. Die Macht fuhr mit Krallen von diamantener Härte in ihn hinein, so heftig, dass sie ihn in Stücke zu zerreißen drohte, aber Dax biss die Zähne zusammen und begegnete ihr mit einem eigenen Energiestoß, sodass Macht auf Macht und Kraft auf Kraft traf. Der schimmernde Drache stieß ein Brüllen aus und spreizte die Flügel.

Und der Kampf begann.

Energiewellen durchwirbelten den Raum. Eine gewaltige Kraft baute sich unter Dax und um ihn herum auf. Die Wände der Kammer begannen zu zittern. Winzige Stein- und Sandpartikel fielen von der Decke. Dax sandte beruhigende

Energiewellen in den Boden, um die aufbrechende Erde zum Einhalten zu bringen.

Der Magmafluss verstärkte sich und zwang Dax dazu zurückzutreten. Gase brodelten und blubberten in dem Magmatümpel. Die Hitze nahm zu. Die Luft knisterte. Die Gase entzündeten sich, und eine orangefarbene Flamme zuckte auf. Dax schloss die Augen und zog einen Schutzschild vor sich hoch. Die Hitze überschwemmte ihn wie eine Ozeanwelle.

Eine Stimme, die wie Donner klang, ertönte grollend in seinem Kopf. *Nur die Stärksten dürfen hoffen, die Seele eines Drachen zu erlangen. Wie stark bist du, Danutdaxton?* Der Drache sprach

Karpatianisch, damit Dax ihn verstand.

Jedes Wort dröhnte und brannte in seinem Kopf, als schläge ein Hammer aus rot glühendem Blei gegen seinen Schädel. Dax unterdrückte den Impuls, sich die Ohren zuzuhalten, weil er wusste, dass es sinnlos war.

»So stark, wie ich sein muss, um meinen Feind zu besiegen«, erwiderte er. *Die Seele eines Drachen.* War sie es, die sich einen Kampf mit ihm lieferte? Oder hatte Mitro doch einen Weg gefunden, ihn hereinzulegen?

»Hältst du mich für deinen Feind?«

Bezeichnet ein Löwe einen Floh als seinen Feind?

»Ich bin also ein Floh?« Dax war leicht gekränkt bei dem Gedanken und

griff nach der von dem Magma aufsteigenden Hitze, formte sie zwischen seinen Händen zu einem Feuerball und warf ihn auf die substanzlose Kreatur. Doch anstatt ein Loch in den flimmernden roten Nebel zu reißen, explodierte der Feuerball bei dem Kontakt mit ihm in Flammenzungen, die blitzschnell aufgesogen wurden, und der Drache schien sogar noch größer zu werden, als machten die Flammen ihn nur stärker.

Der Feind der Hitze war Kälte. Dax versuchte also, die Hitze um den Nebelschleier abziehen, aber sie war zu intensiv für ihn, um mehr zu erreichen, als den Raum um ein paar Grad abzukühlen.

»Wenn du wirklich helfen willst, Alter, dann tu es auch!«, sagte Dax.
»Etwas sehr Böses ist in diesem Vulkan gefangen, und während ich mit dir kämpfe, versucht es zu entkommen.«

Warum sollte mich das Böse kümmern? Du hast mich aus dem Schlaf geweckt, und deine Sorgen interessieren mich nicht.

Dax dachte kurz darüber nach. Der Drache hatte wirklich keinen Grund, sich für die Probleme eines Karpatianers zu interessieren. Seine Zeit war längst vorbei. Alles, was er kannte und liebte, war von der Erde verschwunden. Sogar sein eigener Körper existierte schon lange nicht mehr.

Vielleicht gibt es keinen anderen

Grund als die Tatsache, dass du ein Drache bist – und ein großer Krieger, oder zumindest ließ man mich das glauben.

Ein kurzes Schweigen folgte. Die Seele eines Drachen ist eine gewaltige Kraft. Nur das stärkste Gefäß kann hoffen, sie in sich zu tragen. Alle anderen würden daran zerbrechen.

Wieder schlug Dax eine enorme Macht entgegen, doch diesmal versuchte er es mit einer anderen Taktik. In seinen Jahren des Trainings mit den Ältesten seiner Spezies hatte er gelernt, wann er sich behaupten musste oder wann es besser war, sich zu beugen wie ein Baum im Wind. Er schirmte seinen Geist vor dem Schmerz ab und versuchte, die

Hitze in sich aufzunehmen und zu benutzen, wie die Seele des Drachen seinen Feuerball absorbiert und benutzt hatte. Seine Hände schossen vor, zeichneten Schutzzauber in die Luft und verwoben Energie und die Moleküle in dem Raum zu einem glänzenden Netz, das er über den substanzlosen Nebel der Drachenseele warf. Ein Regenbogen aus Licht entstand, als die Energie seinen Gegner umwirbelte.

Das Netz legte sich über den Drachen, und Entschlossenheit und Ruhe durchfluteten Dax. Er konnte spüren, wie er seinen Mut zusammennahm, wie jedes Geschöpf es vor einem Angriff tat. Schnell spreizte er die Finger und hielt sie, mit den Handflächen nach unten,

zwischen sich und den Drachen. Sanft legte er Daumen an Daumen, dann Zeigefinger an Zeigefinger, und bildete so einen Kreis der Macht, durch den er sein Netz aus Energie festzog.

Das Tier warf sich brüllend vor Wut herum, doch Dax' Netz hielt. Langsam, aber unerbittlich zog er es immer fester zu, trat nach und nach zurück und nahm den wild um sich schlagenden Drachen mit sich.

Hitze strömte von dem Drachen aus und übersprudelte Dax wie ein Geysir. Seine Haut brannte, sein Haar wurde versengt, aber er ließ das Netz nicht los. Durch seinen Kreis der Macht zog er es immer fester an, bis die Drachenseele sich buchstäblich zusammenfaltete, und

zerrte sie immer weiter von dem Magmatümpel weg, von dem er vermutete, dass er die Quelle der Kraft der Drachenseele war.

Während er immer weiter zog, webte er neue, kühlere Fäden über die anderen, und mit jedem sorgfältig gewobenen Faden verstärkte sich seine Verbindung zu dem Geist des Drachen. Dax konnte spüren, wie sich das Bewusstsein der Kreatur gegen das seine drängte. Jede Gegenwehr, jedes Zappeln oder Winden, jeder Hitze- oder Machtstoß waren ebenso sehr instinktive Selbstverteidigung wie eine Prüfung von Dax' Stärke. Als Dax das letzte Stückchen Netz durch seinen Machtkreis zog, entfesselte sich eine gewaltige

Kraft, doch dieses Mal griff sie nicht ihn an, sondern raste an den Energieströmen hoch, die sie bändigten, und folgten ihnen zu dem Karpatianer zurück.

»Nein!« Dax, der die Absicht des Drachen sofort erkannte, straffte sich abrupt und versuchte, Schutzzauber zu weben. Doch seine Bemühungen kamen zu spät, und durch das Sprechen hatte er eine Öffnung hinterlassen, einen zweiten Kreis der Macht, nur dass dieser in ihn hineinführte. Die Drachenseele stürmte vor, ein pulsierendes Etwas aus Licht und Hitze, das in seinen Mund und seine Kehle hinunterschoss. Energie, Hitze und Macht durchfluteten Dax und drohten ihn von innen heraus zu verbrennen. Als er zurücktaumelte, entglitt ihm sein jetzt

leeres und unnützes Geflecht der Macht.

Die Seele des Drachen war in ihm, eine immense feurige Präsenz, die ihn versengte und seinen Körper auseinanderzureißen drohte. Schnell wob Dax ein neues Netz, nur diesmal um sich selbst, und zog die Fäden, so fest er konnte, um seinen Körper, um die Haut und Knochen, die von Jahrhunderten innerhalb des Vulkans gehärtet waren, noch mehr zu verstärken.

Seine Haut wurde dunkel und zitterte. Rote Schuppen bildeten sich an seinen Armen. Überrascht hob Dax die Hände hoch, als seine Nägel hart wie Kristall wurden und sich zu Krallen verlängerten ... wie die diamantenen des Drachen. Die Veränderung fühlte sich jedoch nicht

wie eine normale karpatische
Gestaltwandlung an, sondern wie etwas
viel Ursprünglicheres, als fände die
Transformation auf mehr als zellulärer
Ebene statt.

Dax kämpfte dagegen an, weil er nicht
bereit war, seinen eigenen Körper dieser
Seele wegen aufzugeben, die in ihn
eingedrungen war. Er zwang seine Hand,
sich wieder zurückzuverwandeln, seine
Nägel, wie zuvor kurz und weich zu
werden. Zentimeter um Zentimeter
machte er die Veränderungen seines
Körpers rückgängig und kämpfte, um
seine eigene Gestalt zu bewahren.

In seinem Körper tobte ein zweiter,
ähnlicher Kampf, nur dass dies keiner
des Fleisches, sondern ein geistiger

Wettstreit war. Die Seele des Drachen legte sich um die seine und versuchte, ihn in sie hineinzuziehen. Ihn zu beherrschen. Aber Karpatianer waren Raubtiere und keine Beute, und Dax war ein Jäger von enormer Geschicklichkeit, voller Tatendrang und grimmiger Entschlossenheit, der sich natürlich nicht ergab. Nicht, wenn er den mächtigsten und abscheulichsten Vampir bekämpfte, den die Welt je gesehen hatte, und auch nicht, wenn er mit einer mächtigen, uralten Seele um die Kontrolle über seinen eigenen Körper rang.

Der Drache durchforstete Dax' Erinnerungen, schlüpfte an seinen inneren Barrieren vorbei in sein Gehirn und drang durch die harte Schale des

Jägers in Dax' Seele vor. In ihre tiefsten Winkel, wo er die lebenslange Einsamkeit des Karpatianers sah, seine Freunde und anderen Jäger, die sich dem Bösen anheimgegeben hatten – die Kameraden, die Dax gefürchtet und gemieden hatten, nachdem sie gemerkt hatten, dass er vorhersehen konnte, wer von ihnen kurz davor war, zum Vampir zu werden. Er hatte es immer schon vor ihnen gewusst und war in ihrer Nähe geblieben, um sie zu töten, bevor sie anderen hatten schaden können.

Der Alte fand Dax' Erinnerungen an die Freunde, die er geliebt und an Mitro Daratrazanoffs Schlechtigkeit verloren hatte. An die Familie, die ihn aufgenommen hatte, nachdem seine

eigenen Eltern von einem weiteren Freund, der zum Vampir geworden war, getötet worden waren. Auch Dax' inzwischen längst vergessenen Wunsch nach einer eigenen Seelengefährtin entdeckte der alte Drache. Wie die Erinnerung an die schöne Arabejila, die ihm mehr Jahre seines Lebens eine Freundin und Gefährtin gewesen war, als ein ungebundener Karpatianer es zu erdulden haben sollte. Und trotzdem war mit ihr alles erträglicher geworden. Die Jahre hatten nicht mehr so schwer auf ihm gelastet. Die Gefühle, die er mit zunehmendem Alter verloren hatte, schienen immer in Reichweite gewesen zu sein, wenn sie in seiner Nähe gewesen war. Er hatte sie stets

bewundert, ihre Freundlichkeit gewürdigt und ihre stille Kraft geschätzt. Und Arabejila war stark gewesen, auf ihre eigene Weise nicht weniger als er, und hatte das zerstörte Leben ertragen müssen, das Mitro ihr hinterlassen hatte.

Nicht ein einziges Mal hatte Dax eine Klage von ihr gehört. Oh, natürlich hatte er gesehen, wie ihre Augen sich vor Kummer verdunkelten, und sie manchmal leise weinen gehört, wenn sie geglaubt hatte, er schlief. Aber sie hatte sich nie beklagt. Genauso wenig, wie sie ihm jemals vorgeworfen hatte, dass er Mitro nicht getötet hatte, als sich ihm die Möglichkeit geboten hatte.

Dax hatte stets gewusst, dass mit Mitro Daratrazanoff etwas nicht stimmte.

Er war immer in seiner Nähe geblieben und hatte darauf gewartet, dass die zunehmende Dunkelheit in Mitros Seele eines Tages voll und ganz Besitz von ihm ergriff. Als Mitro Arabejila dann als seine Seelengefährtin erkannt hatte, hatte Dax geglaubt, sie sei sicher und die Macht dieser Verbindung würde Mitro vom Abgrund fernhalten und heilen, was in ihm zerbrochen war.

Stattdessen hatte sie das Monster erst richtig entfesselt. Und Dax, der sich in falscher Sicherheit hatte wiegen lassen, hatte nicht so gut aufgepasst, wie er es hätte tun sollen – und getan hätte, wenn Arabejila nicht Mitros Seelengefährtin gewesen wäre. Er hatte sie für stark genug gehalten, Mitro zu heilen, wie sie

alles und jeden allein schon mit ihrer Gegenwart zu heilen wusste.

Sie war eine Tochter der Erde.

Wieder dröhnte die Stimme des Drachen durch Dax' Kopf und hämmerte von innen gegen seinen Schädel.

»Ja«, bestätigte er. »Und mit stärkeren Gaben versehen als jeder andere, den ich kannte.«

Sie hat dich zu mir geschickt.

»Nein, Alter. Sie ist tot. Sie ist vor langer Zeit gestorben.«

Sie ist von der Erde. Sie und ihre Töchter. Sie hat dich zu mir geschickt. Und jetzt schickt sie eine Tochter zu dir.

Es überraschte Dax, dass der Drache von der Ankunft von Arabejilas

Nachfahrin wusste. Aber wieso eigentlich? Schließlich war der Drache schon viel länger in diesem Berg begraben gewesen als er selbst. Der Alte war zu dem Berg *geworden* – sein Fleisch zu einem Teil des Felsgesteins und sein Feuer zu dem des Vulkans.

»Diese Tochter wird nicht rechtzeitig hier eintreffen. Deshalb bitte ich dich: Falls du Kraft zu geben hast, verleihe sie mir jetzt! Wenn ich den Vampir nicht aufhalten kann, wird er die Welt zerstören. Also sag mir, Alter: Wirst du mir nun helfen oder mich behindern? Die Zeit wird knapp. Entscheide dich!« Dax holte tief Luft und ließ seine Barrieren fallen, öffnete dem Drachen sein Herz und seine Seele und ließ ihn alles sehen,

wofür Arabejila und er all diese Jahre gekämpft hatten, alles, was er geliebt und verloren hatte, alles, woran er glaubte, und alles, wofür er kämpfte.

Als der Drache seinen Geist geplündert hatte, hatte die Macht des Alten die von Dax getestet, seine Kraft die seine, und jetzt drang des Drachen Seele in die seine ein, entblößte ihn bis auf den Kern seines Wesens und untersuchte ihn mit rücksichtsloser Gründlichkeit.

Dax hatte das Gefühl, in den Feuern der Hölle zu ertrinken. Vorher, als die Lava ihn fast verbrannt hatte, hatte er den Schmerz noch abschotten, ihn in den Hintergrund seines Bewusstseins verdrängen und ignorieren können, doch

jetzt gab es nichts mehr in ihm, was nicht offen, roh und wund war und vor Qualen pochte. Schweiß rann über seinen Körper und verdampfte auf seiner überhitzten Haut. Aber bei dem Inferno, das in ihm tobte, bemerkte er es kaum.

In der Hoffnung, der unbeschreiblichen Qual vielleicht auf diese Weise zu entkommen, verwandelte er sich in pure Energie, eine Fähigkeit, die normalerweise dazu diente, jemanden von innen heraus zu heilen, doch selbst als sein Körper zu einem strahlend weißen Lichtstrahl wurde, konnte er nicht entkommen. Die rot glühende Drachenseele blieb bei ihm und versengte ihn mit ihrem Feuer. Körper, Geist und Seele wurden von

brennender Hitze und Energie befallen; ein Gitterwerk aus Magie und Energie führte zu jedem Teilchen seines Seins und verband sie miteinander. Dieses Gitterwerk wurde enger und enger und zog Dax' substanzlose Gestalt und die glühende Seele des Drachen immer mehr zusammen, bis sie sich berührten.

In diesem Moment, für einen kurzen Augenblick, der Dax wie eine Ewigkeit vorkam, schossen ihm die Erinnerungen der uralten Kreatur durch den Kopf. Äonen der Existenz. Himmelhohe Flüge. Grimmige Kämpfe zwischen beflügelten Riesentieren, die die Luft beherrschten. Dichte, noch herrlich unberührte Dschungel, eine Welt, die lange vor den ersten Schritten eines Menschen existiert

hatte. Eine Gefährtin des Drachen, ein schlankes, schönes Wesen mit vom Wind geblähten Flügeln und scharfen Krallen. Dann der Mensch mit seinen stählernen Speeren, der die Wesen fürchtete und jagte. Des Alten schöne Gefährtin, gefällt von einem dieser Speere. Wut. Feuer. Blut und Zerstörung, die vom Himmel regneten. Und schließlich Alter und Ermüdung ... eine Wunde, die uralte Kraft erlöschen ließ. Eine Chance, im Herzen des Vulkans zu schlafen, bis die Welt aufhörte zu existieren.

Der Drache war in der Tat sehr alt. Eine gewaltige Urkraft. Eine uralte Intelligenz aus der Zeit, als die Welt noch jung war. Ein roter Drache oder Feuerdrache. Kein Wunder, dass er sich

das Innere eines Vulkans als letzte Ruhestätte ausgesucht hatte. Das Wunder war, dass dieses erstaunliche Wesen auch nur daran dachte, irgendetwas von sich selbst mit Dax zu teilen.

Und das wollte es ja wirklich. Das lange Leben des Drachen, jeder seiner Gedanken oder Gefühle, Instinkte und Wünsche vor diesem Moment wurden zu einem Teil von Dax' Erinnerungen, zu einem Teil von ihm. Der Drache und der Karpatianer wurden eins. Nicht zwei Wesen, die miteinander verschmolzen, sondern zwei Seelen, die durch einen einzigen Körper miteinander verbunden waren. Sie konnten einander fühlen und sich miteinander bewegen.

Der Magmatümpel stieg immer höher

an, um bald die ganze Kammer auszufüllen, und die kristallisierten Überreste des Drachen wieder zu dem dickflüssigen Blut der Erde zu zerschmelzen, aus dem er hervorgegangen war.

In Jahrhunderten des Lebens tief in dem Labyrinth von Höhlen hatte Dax jeden nur möglichen Winkel dieses Berges erforscht. Er kannte den tief unter der Erde dahinfließenden Lavastrom, dieses lange Band aus orangefarbenem Feuer und rotem Magma, und die langen Röhren, die die Untergrundbahn bildeten. Er kannte jede Kammer, einige mit wundervollen kristallinen Wänden und andere, die unter dampfend heißem Wasser standen. Schlammflöcher

blubberten und brodelten, heiße Mineralquellen sandten wie Nebel aussehende Dampfwolken durch die Höhlen.

Das Problem war, dass Mitro genauso viel Zeit gehabt hatte, seine Umgebung zu erforschen. Dax vermochte den Geruch des Bösen nicht mehr von der lebenden Scheußlichkeit zu trennen; der Gestank des Untoten war überall und machte es unmöglich, ihn aufzuspüren – es sei denn, man war ein Drache.

Dax spürte, wie der Alte sich streckte und seine Sinne erprobte. Plötzlich drehte sich Dax' Körper schwerfällig wie eine Puppe und ging auf die Lavaröhre zu seiner Linken zu. Aber da er seinen Körper nicht unter Kontrolle

bringen konnte, schwankte er und prallte seitlich gegen die Wand. Die scharfen Felskanten zerschrammten ihm die Haut und schürften die ganze oberste Hautschicht ab. Im gleißenden Licht des Magmatümpels schien sein Arm mit sich überlappenden Ovalen aus rotem Gold bedeckt zu sein. Dax blinzelte, als er das seltsame Muster sah und es dann neugierig berührte. Die Ovale fühlten sich hart wie eine Rüstung an. Mit seinen Fingernägeln kratzte Dax vorsichtig daran.

Er hatte *Schuppen? Wie eine Echse?*

Zumindest bewahrten sie ihn vor Verletzungen, was ihm im Kampf sehr gute Dienste leisten könnte. In den Jahrhunderten innerhalb des Vulkans

hatte er sich weiterentwickelt, und offensichtlich standen ihm noch mehr Veränderungen bevor. Das verführerische Gewisper der Erde hatte Dax allerdings nicht verraten, dass sein Körper sich auf solch grundlegende Weise verändern würde, wenn er der Seele des Drachen erlaubte, seine physische Gestalt zu teilen.

Bevor Dax eine Bewegung machen konnte, schlug sein Körper erneut gegen die Lavaröhre, die eine Art großer, runder Tunnel war, der kilometerweit unter den Berggipfeln verlief. Dax kam sich vor wie eine Marionette, die von einem betrunkenen Puppenspieler herumgeschleudert wurde. Er spürte die Ungeduld des Drachen und erkannte,

dass es ein zweischneidiges Schwert war, keine Emotionen zu verspüren. Karpatianische Männer lebten so lange, dass nichts zu empfinden gewöhnlich eine schwere Last war. Doch es brachte auch Vorteile mit sich, wenn man sich auf der Jagd befand.

Und der Drache war begierig, die Jagd zu eröffnen, weil er glaubte, Mitro sei nichts weiter als ein kleines Ärgernis. Der Alte wollte nicht wach bleiben müssen, sondern weiterschlafen, und sobald Mitro erledigt war, gedachte er das auch zu tun. Dax' Körper zuckte wieder, und sein Fuß hob sich ungeschickt und setzte zu einem großen Schritt an, der ihn fast aus der Balance brachte.

Verärgert runzelte er die Stirn. *Sag mir einfach, wo ich hinmuss, und versuch nicht, meine Bewegungen zu steuern!*

Wie sollte er gegen Mitro kämpfen, wenn er kaum einen Schritt machen konnte, ohne hinzufallen? Der Drache hatte seit Jahrhunderten keinen Körper mehr gehabt, und Dax' war viel zu klein, um auf Anhieb zu verstehen, wie ein Drachenkörper funktionierte.

Der Drache stieß ein verächtliches Schnauben aus. *Kein Wunder, dass dieses Böse die Oberhand gewonnen hat! Du bist ganz schön mickrig, Karpatianer.*

Das mag ja sein, gab Dax beschwichtigend zurück, denn

verglichen mit einem riesigen Drachen, war er das ja sicher auch. *Aber ich kann diesen Körper viel besser dirigieren als du. Wie sollen wir unsere Aufgabe erfüllen, wenn wir uns gegenseitig bekämpfen?* Dax hatte nichts dagegen, dem Alten zu schmeicheln, wenn dies zu Mitros Vernichtung führen würde.

Macht pulsierte in seinem Innersten und wehrte sich gegen die Beschränkungen seiner physischen Gestalt. Sein ganzer Körper vibrierte. Sein Gehirn krachte gegen den Schädel, und sein Körper prallte wieder so hart gegen die Seite der Röhre, dass es ihn zu Boden warf. Dax konnte sich nicht einmal vorstellen, wie frustrierend es für einen riesigen Drachen sein musste,

sich in einer menschlichen Gestalt eingesperrt zu sehen, aber für Dax war jetzt Schluss mit den Diskussionen.

Und mir wurde gesagt, deine Spezies sei so intelligent.

Aufgebracht rappelte Dax sich auf, schlug zurück und sandte eine Welle enormer Kraft gegen die Seele des Alten. Die innere Explosion, die darauf erfolgte, brachte ihn ins Taumeln. Für einen Moment fühlte sich sein Kopf so an, als würde jeder Knochen in seinem Körper brechen. Aber er biss die Zähne zusammen und akzeptierte den Schmerz.

Wir können einander die ganze Nacht auf diese Weise zusetzen oder zusammenarbeiten, um den Vampir zu erledigen.

In seinem Kopf nahm Dax ein leises Lachen wahr. Der Drache hatte einen etwas eingerosteten Humor. *Für eine mickrige Echse hast du einen harten Schlag. Wie machen wir das? Ich komme mit diesem fremden Körper nicht zurecht.*

Wenn du den Untoten finden kannst, dann zeig mir nur die Richtung! Ich bin Karpatianer und weiß, dass du dir der Fähigkeiten bewusst bist, die wir haben. Ich werde jede Gestalt annehmen, die nötig ist, um den Vampir zu jagen. Falls wir deine Gestalt brauchen, übernimmst du, ansonsten arbeiten wir als Einheit. Du weist mich an, wohin wir gehen müssen, und ich bringe uns dorthin. Ist das annehmbar

für dich?

Ein langes Schweigen entstand.

Einverstanden, brummte der Alte dann.

Dax ließ ihm keine Zeit, sich anders zu besinnen. Auf Anregung des Drachen begab er sich in die Lavaröhre. Als er sich dort in Nebel auflöste und durch die Spalten und Risse in dem schwarzen vulkanischen Gestein flitzte, war der Drache bei ihm, ein Teil von ihm, eine separate Seele und ein anderes Bewusstsein, die jedoch seinen Körper und seine Fähigkeiten teilten. Sie waren weitaus mächtiger zusammen, als jeder es für sich gewesen war. Keiner von ihnen würde je wieder allein sein, und beide schwebten durch den Vulkan mit einem einzigen Ziel vor Augen: Mitro

Daratrazanoff aufzuhalten oder bei dem Versuch zu sterben.

Die Röhre war viele Kilometer lang und ausgewaschen von einem alten, unterirdischen Strom, der sich vor langer Zeit verlagert und einen breiten Tunnel unter dem Berg zurückgelassen hatte. Dax war oft genug darin gewesen, wenn er Mitro gejagt hatte, weil er wusste, dass der Vampir irgendetwas in der Röhre vorhatte. Aber er hatte ihn nie bei irgendwas erwischen können. Als Nebel konnte er sich jetzt fortbewegen, ohne seine Anwesenheit zu verraten, falls Mitro ihm einmal mehr eine Falle gestellt haben sollte.

Warte! Weiter ist er nicht gegangen.
Dax hielt sofort inne, aber der Nebel

glitt mit seinen Sinnen weiter, um herauszufinden, wo Mitro hingegangen sein könnte. Der Gestank des Untoten durchdrang den ganzen Tunnel. Deshalb konnte Dax keinen Unterschied spüren oder riechen, doch er vertraute dem Instinkt des Drachen. Dieses Wesen war ein guter Jäger und daran gewöhnt, sich in Höhlen aufzuhalten.

Der Tunnel hatte keine Abzweigungen, oder zumindest keine, die Dax sehen konnte oder je entdeckt hatte, aber der Drache spürte, dass der Vampir hier nicht weitergegangen war. Also musste Mitro einen anderen Weg durch den Berg gefunden haben – oder er hatte sich getarnt und lag irgendwo auf der Lauer.

Dax verhielt sich ganz still und rührte

an das Bewusstsein seines Drachen. Für ihn, den Alten, war der Untote vor allem ein abscheulicher Gestank in seinem Heim. Dem mythischen Geschöpf war die Präsenz einer solch widernatürlichen Kreatur zuwider, und es war sehr aufgebracht darüber, dass Mitro sich in seinem Zuhause breitgemacht hatte.

Rechts von ihnen war der Gestank am stärksten. Dax betrachtete das in dunklen Rottönen, gelb und braun gefärbte Gestein der Wand. Er konnte keine Anzeichen dafür entdecken, dass Mitro sich an dieser Wand zu schaffen gemacht hatte. Dax bewegte sich Zentimeter für Zentimeter voran, mit einer Geduld, die ganz im Gegensatz zu den immer feindseligeren Gefühlen des Drachen

gegenüber der unerwünschten Präsenz in seinem Zuhause stand.

Aber die Jagd erforderte nun mal Geduld, die eine Kreatur wie der Drache wahrscheinlich nie hatte entwickeln müssen. Noch immer in Gestalt von Nebel, strich Dax an der Felswand entlang, um die verschiedenen Farben zu berühren, in die Ritzen einzudringen und sie auf eine Öffnung zu untersuchen, die zu klein war, um sie zu sehen. Nichts. Er glitt tiefer und nahm jeden Zentimeter der Wand in Augenschein. Die Lavaröhre fiel ab und kam in einer verhältnismäßig ebenen Überlappung auf dem Boden auf. Wieder fand Dax keine Spur von Mitro, doch ein Gefühl der Dringlichkeit beschlich den

Karpatianer.

Aus Jahren der Erfahrung wusste er, was es bedeutete, wenn er diesen jähen Drang verspürte: Seine Beute war in der Nähe, und sie hatte nichts Gutes vor. Deshalb wartete Dax ein paar Herzschläge lang und verhielt sich wieder völlig still, um ein Gefühl für die Röhre und alles, was fehl am Platze wirkte, zu bekommen. Die Decke war mit grauen, blauen und rostfarbenen Flecken marmoriert; der Boden war gelb und braun, und überall lagen Gesteinsbrocken herum. Kleine graue, blaue und rostfarbene Verfärbungen bedeckten drei der Felsen direkt unter ihm.

Dax inspizierte die Decke genauer,

indem er den Nebel, in den er sich verwandelt hatte, dicht darüberstreichen ließ. Die Oberfläche fühlte sich hier viel glatter an, und die winzigen Risse und Spalten waren schwerer auszumachen. In Form von Nebel konnte er so tief wie möglich in die kleinen Zwischenräume eindringen und gleichzeitig große Teile der Decke untersuchen.

Dieser raffinierte Mitro! Da war ein Loch, eine Öffnung, die so klein war, dass nur ein neugeborener Wurm dort eindringen konnte. Doch kaum berührte der Nebel das Loch, verspürte Dax den vertrauten Antrieb, der ihm verriet, dass er nicht nur auf Mitros Spur, sondern ihm sogar schon ziemlich nahe war. Dax glitt noch tiefer in die kleine Öffnung und

erweiterte ihren Umfang. Der Wurm vor ihm war zu enormen Proportionen angewachsen, hatte sich durch den Fels gegraben und jede Menge losgelöster Steinbröckchen rechts und links der Röhre hinterlassen. Einige waren durch das kleine Loch gefallen und auf den Felsen darunter gelandet.

Mitro hatte viele Male im Laufe der Jahrhunderte versucht, aus dem Berg herauszufinden, und sich in der Nähe des Schutzschildes, den Arabejila vor so vielen Jahren errichtet hatte, hindurchzuwühlen. Manchmal hatte der Vampir die Barriere schwächen können, wenn die Frauen an Macht verloren hatten, doch sowie das Ritual erneut vollzogen wurde, hielten diese

Schutzzauber. Jetzt, da der Vulkan dem Ausbruch nahe war und die Frau sich verspätete, unternahm der Vampir einen weiteren Versuch.

Sehr vorsichtig drang Dax in das immer größer werdende Loch ein. Je größer der Wurm war, desto leichter und schneller konnte er sich durch den Fels bewegen. Mitro vergrößerte seinen Wurm, sowie er es für sicher hielt. Es war ein brillanter, raffinierter Plan. Dax hätte dieses winzige Loch nie von allein gefunden. Dazu war der Gestank des Vampirs zu stark, besonders in der Lavaröhre. Mitro, der jedoch wusste, dass der Geruch seine beste Verteidigung war, hatte dafür gesorgt, dass seine Gegenwart in jeder Ecke und

jeder Kammer spürbar war.

Dax war keineswegs überrascht, dass Mitro es geschafft hatte, eine große Entfernung zurückzulegen – zumindest, bis er an den Schutzschild stieß. Dort kam Mitro nicht weiter, denn obwohl die Schutzzauber zwar schwächer geworden sein mochten ohne die nötige Verstärkung durch Arabejilas Verwandte, die erst zu ihnen unterwegs war, waren sie doch noch immer stark genug.

Dax schlich sich an den großen Wurm heran. Das Tier, dessen Maul mit Zähnen von diamantener Härte versehen war, fuhr herum und drehte sich wie ein lebendiger Bohrer. Der Schwanz diente dabei als Ruder. Dax passte den

richtigen Moment ab, um mit einer Hand aus dem Nebel zu greifen, den herumwirbelnden Schwanz zu packen und ihn in einen eisernen, schraubstockartigen Griff zu nehmen. Sofort wechselte er die Richtung, kehrte zum Eingang des Lochs zurück und zog den sich heftig wehrenden Wurm mit sich.

Mitro zappelte und kämpfte, aber das Loch war zu eng, um sich herumzuwerfen und Dax zu beißen. Der Vampir versuchte, die Gestalt zu wechseln, doch Dax' Griff war so fest, dass Mitro sich weder vorwärtsbewegen noch in Nebel auflösen konnte. Als der Gang sich verschmälerte, verwandelte Dax sich gerade weit genug, um die

messerscharfen Krallen an seinen Füßen wie die eines Drachen zu benutzen und den Fels mit ihnen zu durchschneiden. Immer mehr erweiterte er das Loch und hielt den Schwanz des Wurms umklammert, während er sich rückwärts auf die Lavaröhre zubewegte.

Kaum spürte er die Luft, die ihm entgegenschlug, nahm er wieder in seine menschliche Gestalt an, ließ sich auf den Boden der Röhre fallen und zog Mitro unerbittlich mit. Der Kopf des Wurmes fuhr herum, und seine scharfen Zähne bohrten sich in Dax' Körper. Ohne den Schwanz loszulassen, brachte Dax seinen Oberkörper vor dem herumwirbelnden Maul des Wurms in Sicherheit.

Der Boden geriet ins Schwanken und schleuderte Dax gegen die Wand der Röhre, worauf der Wurm sich in rasender Wut gegen die Wand warf und versuchte, an ihr hinaufzukriechen, um an Dax heranzukommen. Tief in dem Jäger erwachte der Drache und versetzte ihm einen warnenden Stoß, der noch lange in seinem Schädel widerhallte. Die Temperatur in der Lavaröhre stieg, und heißer Dampf drang aus mehreren Rissen im Boden. Eine zweite Erschütterung durchlief die Röhre, und geschmolzenes Gestein quoll aus den Rissen und Spalten in die Kammer. Dann brach laut krachend der Boden ein und schmolz in der Hitze der unter der Röhre hindurchfließenden Lava.

Entschlossen, notfalls mit Mitro zusammen in dem Magma zu sterben, hielt Dax den Schwanz des sich windenden Wurmes unerbittlich fest. Immer mehr Geysire schleuderten das zerschmolzene Gestein in die Höhe, sodass es die Decke traf und nach allen Seiten wegspritzte. Verzweifelt warf Mitro sich herum und schlug die Zähne in Dax' Handgelenk. Wieder ging ein Schlingern durch den Boden, und diesmal fiel der Jäger hin.

Unter ihm öffnete sich der Fels, und Magma schoss heraus. Er hörte seinen eigenen Aufschrei, als es ihm das Fleisch an den Beinen wegbrannte. Mitro entwand sich seinem Griff. Für einen Moment sah es so aus, als hätte

das geschmolzene Gestein den Vampir verschlungen, doch mit dem orangefarbenen und roten Magma stieg ein verdächtiger Dampf auf, und Schreie der Wut und Qual erfüllten die Röhre.

Den unerträglichen Schmerz aus seinem Bewusstsein auszuschließen war unmöglich, doch da Dax wusste, dass es die Drachenschuppen waren, die ihn gerettet hatten, verwandelte er sich schnell. Sein Fleisch war vollkommen verbrannt, und er brauchte sofort die heilkräftige Erde. Wieder einmal war Mitro vom Schicksal begünstigt worden. Der aufbrechende Boden in der Röhre war nicht das Werk des Vampirs gewesen, sondern des Vulkans, der sich auf einen größeren Ausbruch

vorbereitete. Die Gestalt des Wurm
hatte Mitro gerettet, aber auch er würde
sich in die vitalisierende Erde
zurückziehen müssen. Beiden blieb nicht
mehr viel Zeit dazu, denn der Vulkan
würde bestimmt nicht auf sie warten.

KAPITEL VIER

Mist! Jetzt hab ich die ganze

Aufregung verpasst«, sagte Don Weston zu Dr. Henry Patton, doch er hatte laut genug gesprochen, dass alle ihn hören konnten. »Die Fledermäuse, die in Flammen aufgingen, und Raul, der durchdrehte und jemanden mit der Machete erschlagen wollte. All das habe ich verschlafen. Das nächste Mal wecken Sie mich bitte!«

Scheinheilig blickte er sich nach Annabel und Riley um, als wäre seine dröhnende Stimme so leise gewesen, dass sie ihn nicht verstanden hatten. Sie

folgten gerade alle im Gänsemarsch dem schmalen Wildwechselpfad zwischen der dichten Vegetation.

Annabel, die vor Riley ging, versteifte sich, drehte sich aber nicht um.

Riley presste die Lippen zusammen. Weston machte alles nur noch schlimmer. Er suchte Ärger, weil sein Ego darunter litt, dass Riley und ihre Mutter ihn links liegen ließen. Riley seufzte und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Sie konnte es kaum erwarten, den Fuß des Berges zu erreichen und sich von den Ingenieuren zu trennen, obwohl Ben Charger Wort gehalten und mit Jubal Sanders und Gary Jansen mit Argusaugen über sie gewacht hatte.

Annabel griff nach hinten und strich über Rileys Arm. Doch obwohl es nur eine ganz sachte Berührung war, konnte Riley das Zittern ihrer Mutter spüren. Annabel war sehr still geworden, sie sprach kaum noch, ihr Gesicht war blass und zum ersten Mal gezeichnet von den Jahren. Riley versuchte, nicht in Panik zu geraten, doch sie hatte wirklich das Gefühl, als zöge ihre Mutter sich immer mehr zurück und entglitte ihr. Alle anderen hatten schier ununterbrochen über die Vorfälle der vergangenen Nacht gesprochen.

Die Hälfte der Expeditionsteilnehmer bedachte Raul mit abfälligen Blicken, als wäre er plötzlich zu einem Serienmörder mutiert. Er schien sich an

sehr wenig zu erinnern und wiederholte nur immer wieder, es sei ein Albtraum gewesen und wie sehr er sein Handeln bedauere. Und ehrlich gesagt tat er Riley sogar schrecklich leid. Sie hatte zwar noch immer Angst vor ihm, doch sie sah auch den Kummer in seinen Augen – und er hatte ja auch wirklich versucht, dem beständigen Druck und den geflüsterten Befehlen in seinem Kopf zu widerstehen. Sie hatte selbst beobachtet, wie er zwei oder drei Mal versucht hatte, umzukehren und zum Lagerfeuer zurückzugehen.

Annabel hatte sich mit keinem Wort zu den Vorfällen geäußert, nicht einmal, als Riley ihr erklärt hatte, dass sie die Zielscheibe der Angriffe gewesen war.

Sie hatte ihre Tochter nur mit hoffnungslosen Augen angesehen – fast mit dem gleichen resignierten Blick, den Raul zur Schau trug – und den Kopf geschüttelt. Und sie hatte auch kaum etwas gegessen, bevor sie am nächsten Morgen wieder aufgebrochen waren. Die Führer hofften, bis zum Einbruch der Dunkelheit den Fuß des Berges zu erreichen. Von dort an würde dann jede Gruppe ihrer eigenen Wege gehen. Riley musste zugeben, dass sie gar nicht so erpicht darauf war, sich von Gary und Jubal zu trennen, wie sie ursprünglich gedacht hatte. Die beiden Männer hatten etwas sehr Beruhigendes an sich.

»Ich wünschte, er würde den Mund halten«, bemerkte Annabel plötzlich und

rieb sich die Schläfen, als hätte sie Kopfwahl.

Riley merkte, dass Weston noch immer über den Schlangenangriff von vor ein paar Tagen sprach und tönte, er wolle auch mal Fledermäuse grillen. Sein Gekwassel war schon fast so monoton wie das endlose Gekwimm der Insekten.

»Er ist ein Schwachkopf, der sich gern reden hört, Mom«, sagte Riley, um einen Anflug von Humor bemüht.

»Er hat Angst«, erwiderte Annabel in gedämpftem Ton. »Und er hat auch allen Grund dazu.«

Ihre leise, nichts Gutes verheißende Stimme jagte Riley einen kalten Schauer über den Rücken. Durch den

Dschungel voranzukommen war nicht leicht. Sie befanden sich nicht in einem Bereich, wo die Bäume so hoch waren, dass kein Licht hindurchfiel und daher auch nicht viel darunter wuchs. Nein, der heutige Weg war sehr viel strapaziöser – Kilometer um Kilometer dichter, schier undurchdringlicher Vegetation, die jeden Pfad fast ebenso schnell wieder überwucherte, wie er frei geschlagen wurde. Dies war ein extrem gefährliches Terrain. Eine falsche Drehung oder seinen Vordermann aus den Augen zu verlieren genügten schon, um sich in diesem unübersichtlichen Dickicht zu verirren.

Riley wusste, dass sie auf ihre Hände und Füße achten und versuchen musste,

keine Pflanzen oder Bäume zu streifen. Die meisten waren harmlos, doch die wenigen anderen konnten extrem gefährlich sein. Außerdem war es gar nicht leicht, einen Baum, den man problemlos berühren konnte, von einem anderen, giftigen zu unterscheiden, der eine sofortige Hautallergie oder Schlimmeres hervorrufen würde.

Pflanzen waren für Riley ebenso schwierig zu unterscheiden, egal, wie oft der Führer sie ihr zeigte. An den leuchtenden Farben der Frösche und Eidechsen konnte sie erkennen, welche giftig waren, und tellergroße Taranteln waren ebenso offensichtlich wie die Schlangen, die ihnen begegneten. Doch was Insekten anging, gab es viel zu viele

Arten, um sich erinnern zu können, welche gefährlich waren.

Ihre Mutter stolperte plötzlich, und Riley sprang vor, um zu verhindern, dass sie stürzte. Sie hatte noch *nie* erlebt, dass Annabel im Regenwald über Wurzeln gestolpert war. Ihre Mutter war stets sehr trittsicher gewesen und pflegte sich mit beneidenswerter Leichtigkeit zwischen den Pflanzen und dem Laubwerk zu bewegen.

Annabel verstärkte den Druck ihrer Hand um Rileys Arm und blickte sich nach dem Träger Capa, Rauls Bruder, um, der nicht weit hinter ihnen ging. »Wenn wir den Fuß des Berges erreichen, müssen wir mit unserem Führer und zwei Trägern weitergehen.

Selbst wenn es schon dunkel ist, und egal, wie sehr sie protestieren, wir müssen heute Nacht noch auf den Berg hinauf«, erklärte Annabel so leise, dass Riley sie fast nicht verstehen konnte. »Irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht, und ich fürchte, dass wir schon zu spät kommen. Das ist meine Schuld, Liebes. Ich hätte mich schon früher auf die Reise machen sollen.«

»Dad hatte einen Herzanfall, Mom«, protestierte Riley, aber das ungute Gefühl in der Magengegend sagte ihr, dass ihre Mutter recht hatte. Irgendetwas stimmte hier nicht, doch mitten in der Nacht den Berg hinaufzusteigen würde das Problem nicht lösen. »Was hättest du denn tun sollen? Aufbrechen und Dad im

Krankenhaus allein lassen? Wir haben uns auf den Weg gemacht, sobald wir konnten.«

Annabel schluckte und blinzelte, um das Brennen in ihren Augen zu verdrängen. Sie hatte im Krankenhaus bei ihrem Mann geschlafen und ihn in den Armen gehalten, als er starb. Er hatte noch zwei Wochen gelebt, bevor sein Herz der Krankheit erlegen war, gegen die er fast sein Leben lang gekämpft hatte. Riley wusste, dass ihre Eltern unzertrennlich gewesen waren und keine Minute verging, in der ihre Mutter nicht um ihren Mann trauerte. Annabel war immer lebhaft und temperamentvoll gewesen, doch seit dem Tod ihres Mannes schien sie viel

stiller und verschlossener zu sein. Genau genommen war es sogar so, dass Riley aus Angst, ihre Mutter an puren Kummer zu verlieren, schier unentwegt an ihrer Seite blieb.

Da beide Frauen wussten, was sie für einen längeren Marsch durch den Dschungel brauchten, trugen sie Jeans und Stiefel, um Insektenbissen und Kratzern von schädlichem Blattwerk vorzubeugen, doch das Vorankommen war trotzdem schwierig. Normalerweise schien Annabel einen angeborenen Orientierungssinn zu haben, während Riley schon Minuten nach dem Verlassen des Bootes und Betreten des dämmrigen Regenwaldes nicht mehr gewusst hatte, wo sie war.

Ihre Mutter hatte immer eine so starke Verbundenheit zu dem Land gehabt, besonders hier im Dschungel, dass man hätte glauben können, sie hätte einen eingebauten Kompass. Im Augenblick ließ sie jedoch Anzeichen von Zerstreutheit und Nervosität erkennen, die bei Annabel so selten waren, dass Rileys Sorge um sie wuchs. Das in Verbindung mit Annabels gelegentlichem Stolpern verriet Riley, dass ihre Mutter sich innerlich sogar noch mehr entfernte.

Riley holte tief Luft und atmete sie langsam wieder aus, als sie sich zurückfallen ließ, um in die Fußabdrücke ihrer Mutter zu treten. Schon als Kind hatte sie gelernt, dass der sicherste Ort im Dschungel direkt

hinter ihrer Mom war. Die Pflanzen schützten sie dann eher, statt sie anzugreifen. Wohin ihre Mutter auch trat, überall entlang des schmalen Weges, den sie nahm, schossen Pflanzen auf. Palmwedel entfalteten sich, und Schlingpflanzen entwirrten sich. Manchmal regnete es Blüten um sie herum. Solange Riley also in die Fußabdrücke ihrer Mutter trat, würde kein Dorn oder stacheliges Blatt ihr etwas anhaben.

Stunden schienen zu vergehen, während sie durch den Wald marschierten. Die Hitze war erdrückend in der völligen Windstille unter dem dichten Blätterdach. Manchmal war der Boden unter ihren Füßen frei, und das

Gehen wurde leichter, doch dann gerieten sie plötzlich wieder in solch dichtes Unterholz, dass es fast undurchdringlich war. Riley, die ihre Mutter beim Gehen im Auge behielt, merkte, dass sie immer mehr zurückblieb.

Auch Jubal und Gary verlangsamten ihr Tempo, weil sie anscheinend ebenfalls auf Annabel aufpassten. Riley nahm ihr den Rucksack ab und schulterte ihn. Es war bezeichnend, dass ihre Mutter nicht protestierte. Nach einer halben Stunde fiel Ben Charger zurück und übernahm Annabels Gepäck. Die drei Männer wechselten sich im Tragen ab. Annabel ging mit gesenktem Kopf und ließ immer mehr die Schultern

hängen, je näher sie dem Fuß des Berges kamen. Sie bewegte sich seltsam schlurfend fort, als ginge sie durch Treibsand. Jeder Schritt schien sie enorme Mühe zu kosten. Selbst das Atmen fiel ihr schwerer.

Es war offensichtlich, dass die Führer sich einen Wettstreit mit der Sonne lieferten, um noch vor Einbruch der Nacht den Berg zu erreichen, was Riley ganz recht war, ihre Mutter aber nicht schaffen würde. Annabel war sehr still geworden und starrte unentwegt auf Jubals Rücken, um nicht vom Weg abzukommen. Inzwischen schwankte sie vor Erschöpfung, und ihre Kleider und Haare waren nass vor Schweiß. Sie mussten anhalten und rasten.

Zum Glück beschwerte sich auch Weston bitterlich. »Was ist das hier? Ein Marathon?«, rief er.

»Miguel«, wandte Jubal sich mit ruhiger Bestimmtheit an den Führer. »Wir müssen anhalten und ein wenig rasten«, sagte er in Miguels Muttersprache. »Eine halbe Stunde nur, dann gehen wir weiter. Lass die Leute verschnaufen und etwas trinken! Hinterher werden sie auch schneller sein.«

Miguel blickte mit besorgter Miene zum Himmel auf, nickte dann aber und suchte ihnen eine kleine Lichtung mit ein paar flachen Steinen, auf denen sie sitzen konnten. Riley schenkte Jubal ein dankbares kleines Lächeln, als sie ihm

den Rucksack ihrer Mutter abnahm und zum Rand der Lichtung ging, um Annabel ein wenig Ungestörtheit zu verschaffen. Nur gut, dass sie nicht noch mehr Aufmerksamkeit erregt hatte!

»Wir können nicht rasten«, flüsterte Annabel, sobald sie allein waren. »Wir müssen uns beeilen.«

»Du brauchst eine Atempause, Mom«, protestierte Riley. »Hier, trink das!«, sagte sie und reichte ihrer Mutter ihre eigene Wasserflasche.

Annabel schüttelte den Kopf. »Du wirst mich zurücklassen müssen, wenn ich es nicht schaffe.«

»Mom.« Riley zwang sich, streng zu sein. Annabel sah so erschöpft und blass aus, dass sie sie eigentlich nur in die

Arme nehmen und halten wollte. »Du musst mir sagen, was hier vorgeht. Was erwartet uns dort oben auf dem Berg? Du darfst mich nicht länger im Ungewissen lassen.«

Annabel blickte sich nach einem Sitzplatz um und fand einen kleinen Felsbrocken zwischen zwei Bäumen, auf dem sie sich seufzend niederließ. Ihre Hände zitterten, als sie sie langsam auf dem Schoß verschränkte. »All die Geschichten, die dir als kleines Mädchen über den Berg und die Wolkenkrieger erzählt wurden, waren keine Gruselmärchen, Riley, sondern wahr. Sie sind die Geschichte unseres Volk es.«

Riley schluckte heftig. Diese

»Geschichten« waren der Stoff, aus dem Albträume waren. Geschichten von etwas schrecklich Bösem, das die größten Krieger abschlachtete, ihnen die Kehle zerfetzte, ihr Blut trank und Menschenopfer forderte, Kinder und junge Frauen. Doch nichts konnte den Dämon besänftigen. »Mom, es waren die Inkas, die die Wolkenmenschen besiegten ...«

»Das konnten sie nur deshalb, weil die besten Krieger der Wolkenmenschen schon getötet worden waren«, unterbrach Annabel ihre Tochter. »Die Menschen lebten in Angst.« Sie sah Riley in die Augen. »Die Inkas waren stark und hatten ebenso erbitterte Kämpfer. Sie nahmen einige der

Wolkenfrauen zur Frau, einschließlich deiner Vorfahrin, einer Frau namens Arabejila. Sie war es, die die Wahrheit – und auch ihre Fähigkeiten – an ihre Tochter weitergab. Das Böse blieb noch viele, viele Jahre und tötete die Krieger der Inkas genauso, wie es die der Wolkenmenschen getötet hatte. Niemand schien einen solch blutrünstigen Dämon besiegen zu können.«

Riley hätte am liebsten laut gelacht über solch absurde Überlieferungen. Sie hatte die Erzählungen gehört, aber auch alles Geschichtliche gelesen, was sie über die Wolkenmenschen und die Inkas hatte finden können. Natürlich gab es einige obskure Verweise auf Menschenopfer und sterbende Krieger,

jedoch nur sehr wenige und keinesfalls genug, um die Geschichte zu untermauern, die ihre Mutter ihr erzählte ... Trotzdem hatte Riley irgendwie das Gefühl, dass tatsächlich etwas Böses unter ihren Füßen wuchs, je näher sie dem Berg kamen. Hin und wieder fühlte sie die Erde beben. Und konnte sie nach all den merkwürdigen Zwischenfällen und Angriffen auf ihre Mutter Annabels Worte einfach so verwerfen?

»Sprich weiter!«, drängte Riley, obwohl sie sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte. Ihr Herz schlug zu schnell – und irgendwie im Takt des Herzschlages der Erde. Sie fühlte die Bewegung unter ihren Füßen, als hörte sogar die Erde zu und versuchte, sie zu

warnen, dass das Böse, was immer es auch sein mochte, im Begriff war auszubrechen.

»Da war ein Mann, der mit deiner Vorfahrin aus einem fremden Land kam. Er kämpfte lange und erbittert, doch er konnte das Böse nicht besiegen. Am Ende lockte Arabejila es mit dem Krieger zusammen in den Vulkan, was ein enormes Opfer war. Sie schloss sie dort ein, aber alle paar Jahre, um eine Eruption des Vulkans zu verhindern, was das Böse freigesetzt hätte ...«

»Niemand könnte sich Hunderte von Jahren in einem Vulkan aufhalten, Mom, und noch am Leben sein«, stellte Riley entschieden fest. Denn so war es doch – oder nicht? Der unangenehme

Geschmack von Furcht in ihrem Mund besagte allerdings etwas ganz anderes.

»Ich weiß, dass sie dort eingeschlossen sind oder zumindest die Kreatur noch da ist. Ich habe sie *gespürt*, und jetzt spürt sie auch jeder andere hier. Ich habe mich verspätet, und falls sie entkommt, wird jeder, den sie tötet, auf mein Konto gehen. Und töten wird sie, immer und immer wieder.«

Riley schüttelte den Kopf. »Das ist ja lächerlich! Du hattest keine andere Wahl, als bei Dad zu bleiben. Und hier wurden wir immer wieder aufgehalten ...« Riley unterbrach sich. Falls dieses ›Böse‹ in irgendeiner Weise ihre Mitreisenden beeinflusste, war es da wirklich so weit hergeholt zu denken,

dass das Böse es sein könnte, das sie aufhielt? »Wie könnte dieses *Ding* nach all der Zeit noch leben? Du sprichst von ungefähr fünfhundert Jahren, Mom!«

»Es lebt. Ich fühle es. Du fühlst es. Das Böse lebt und wandelt auf dieser Erde, Riley, und es ist deine und meine Aufgabe mitzuhelfen, ihm Einhalt zu gebieten. Das ist das Vermächtnis, das uns hinterlassen wurde, und wir haben keine Wahl. Wenn diese Bestie in die Welt hinausgelangt und tötet, haben wir versagt.«

»Was tun wir, wenn wir auf dem Berg sind, Mom?« Riley traf eine Entscheidung. Was auch immer geschah, ihre Mutter war fest entschlossen, auf diesen Berg zu steigen und das Ritual zu

vollziehen, das ihre eigene Mutter sie gelehrt hatte. Sie war durch nichts zurückzuhalten, egal, wie erschöpft sie war, und deshalb würde Riley sie zu ihrem Ziel bringen und die Aufgabe so schnell wie möglich ausführen. Ihre Mom lebte nicht in einem Wahn. Was sie sagte, meinte sie völlig ernst. Riley konnte die ungeschönte Wahrheit in jedem ihrer Worte hören.

»Du weißt, was zu tun ist«, sagte Annabel. »Ich habe es dich gelehrt, seit du ein Kind warst. Falls wir unser Ziel erreichen, musst du zu diesem Berg kommen, wenn du schwanger bist, und deine Tochter hier zur Welt bringen. Sie muss zu einem Teil der Erde werden. Die Fähigkeiten, die du in dir trägst, sind

stark, viel stärker, als meine oder sogar die meiner Mutter je gewesen sind. Ich konnte fühlen, wie die Erde dich als ihr Kind annahm, als ich dich in die Spalte legte, die als Wiege dient.« Annabel wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Die Sonne wird bald untergehen. Das ist die gefährlichste Zeit, Riley.

Tagsüber verhält sich dieser Unhold ruhig, doch nachts kann er gebieten. Unterschätze ihn nicht! Nach allem, was ich hörte, kann er schön und charmant erscheinen, aber er ist von Grund auf böse. Falls mir etwas zustößt ...«

»Sag das nicht, Mom!«, protestierte Riley. »Denk es nicht einmal! Ich lasse nicht zu, dass dir etwas geschieht. Ganz sicher nicht.«

Annabel hob eine Hand. »Wir dürfen uns nichts vormachen. Die Möglichkeit besteht. Und dann wird er hinter dir her sein. Wir stellen eine Bedrohung für ihn dar, und er wird alles in seiner Macht Stehende tun, um uns zu beseitigen.«

Riley rieb sich mit der Hand über das Gesicht, als könnte das die Furcht vertreiben, die ihr keine Ruhe ließ. Die unter ihren Füßen verlaufende Energie pochte vor Dringlichkeit. Riley war sich des umliegenden Regenwaldes, der Vegetation, auf der sie lief, so stark bewusst geworden, dass jetzt sogar die Erde selbst versuchte, sie mit Informationen zu versorgen, und ihr lautlos zuschrie, sich zu beeilen und keine Zeit mehr zu verlieren.

Riley zwang sich, ihrer Mutter zuzunicken. Annabel brauchte die Bestätigung, dass sie mit allem fertig werden würde, was ihnen abverlangt werden könnte. »Ich glaube, die beiden Forscher, Gary und Jubal, kennen die Geschichten. Als ich sie fragte, was ihrer Meinung nach gestern Nacht geschehen war, benutzten beide das Wort *Böses*, als breitete es sich aus und beeinflusste uns alle. Diese beiden Männer haben über uns gewacht, und ich glaube nicht, dass ich dich gestern Nacht ohne sie hätte retten können. Auch Ben Charger ist in unserer Nähe geblieben und hat mitgeholfen, uns zu beschützen. Obwohl ich nicht mit ihm darüber gesprochen habe, scheint er ebenfalls zu

merken, dass irgendetwas, das über das Normale hinausgeht, sich auch auf alle anderen auswirkt.«

Annabel schüttelte den Kopf. »Du darfst niemandem vertrauen, Riley. Dieses Ding – diese böartige Kreatur – kann jeden gegen uns aufbringen.«

»Aber wir brauchen Verbündete, Mom«, wandte Riley ein. »Diese Männer haben uns bisher geholfen, und sie sind bis an die Zähne bewaffnet. Beide haben alle möglichen Arten von Waffen dabei, auch einige, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es schien sie nicht zu stören, dass die Führer und Träger sie sehen konnten, als sie sie heute Morgen anlegten. Sie *wollten* sogar, dass sie sie sahen – um uns besser

beschützen zu können, glaube ich.«

Annabels Augenbrauen zogen sich zusammen, und sie rieb sich den Schweiß von der Stirn und strich die feuchten Locken zurück, die ihr Gesicht umrahmten. »Wie haben sie ihre Waffen durch den Zoll am Flughafen gebracht? Findest du es nicht merkwürdig, dass sie überhaupt Waffen bei sich haben? Als hätten sie gewusst, dass etwas passieren würde und sie darauf vorbereitet sein wollten?«

Riley beugte sich dicht zu ihrer Mutter vor. »Mir ist es, ehrlich gesagt, egal, wie sie an ihre Waffen gekommen sind oder warum sie sie mitgebracht haben. Diese Männer haben dir gestern Nacht das Leben gerettet, und wir brauchen sie.

Wir wissen, dass irgendetwas Schlimmes geschehen wird, und deshalb brauchen wir diese Männer und ihre Waffen. Ich werde sie sogar fragen, ob sie mir nicht eine überlassen können«, schloss Riley. In ihrer Stimme lag eine Entschlossenheit, die keinen Widerspruch zuließ. Ihre Mutter konnte anscheinend keinen vernünftigen Gedanken mehr fassen, sonst hätte sie erkannt, dass sie diese Aufgabe unmöglich allein bewältigen konnten.

Annabel zuckte nur mit den Schultern, wischte sich wieder über das Gesicht und ließ Kopf und Schultern hängen. Riley biss sich auf die Lippe. Ihre Mutter war nahe daran aufzugeben, und das konnte sie nicht zulassen. Sie wollte

ihr das Gefühl geben, gemeinsam stark genug zu sein, um eine Chance gegen dieses Böse zu haben, was immer es auch sein mochte.

»Mom, wenn Arabejila, unsere Vorfahrin, diese mörderische Bestie in einen Vulkan locken und dort gefangen halten konnte, wenn sie jahrelang einen Ausbruch des Vulkans verhindern konnte und nach ihr meine Urgroßmutter bis zu dir es schaffen konnten, dann können wir beide es auch.« Riley legte so viel Selbstvertrauen, wie sie aufzubringen vermochte, in ihre Stimme. »Wir sind nicht weniger mächtig als sie. In unseren Adern fließt das gleiche Blut. Der Urwald reagiert auf dich – und jetzt auch auf mich. Ich kann den Herzschlag der

Erde spüren ...«

Annabel wiegte sich hin und her und schüttelte den Kopf. »Ich nicht. Ich kann sie nicht mehr fühlen. Früher schlug ihr Herz im Takt mit meinem, mein Blut floss mit dem Saft der Bäume und den unterirdischen Gewässern. Doch all das ist für mich verloren. Nachdem dein Vater starb, konnte ich spüren, wie es verging.«

Wieder beugte Riley sich zu ihrer Mutter vor. »Hör auf, Mom! Reiß dich zusammen! Du gibst auf, weil Dad tot ist. Ich habe Grandma das Gleiche tun sehen. Du kannst mich nicht im Stich lassen, ganz allein hier in Peru und umgeben von Gefahren. Du musst stark sein für mich. Du bist es, die sich

abwendet von den Fähigkeiten, die du hast, und die sich mir entzieht. Ich bin deine Tochter, dein einziges Kind. Was soll ich tun, wenn du einfach aufgibst?«

Riley legte ihrer Mutter eine Hand aufs Knie und dämpfte die Stimme. »Du hast mich gelehrt, eine Kämpferin zu sein und niemals aufzugeben. Jetzt sagst du, wir *müssen* es schaffen, egal, wie schlimm es wird, und dass unschuldige Leben von uns abhängen. Also lass uns unsere Aufgabe erfüllen, was immer es uns auch kosten mag! Wir ziehen es durch, Mom, bis zum Schluss, und werden unser Ziel erreichen.«

Annabel hob den Kopf und schaute Riley in die Augen. Für einen Moment war da wieder dieser Funke

unbeugsamer Entschlossenheit, den Riley von ihrer Mutter kannte, und dann blinzelte Annabel, um ihre Tränen zu verdrängen. »Ich weiß, dass ich nicht ich selbst war, Schatz. Es ist halt so, dass dein Vater und ich so eng miteinander verbunden waren, dass ich ohne ihn nicht einmal richtig atmen kann. Wir waren wie zwei Hälften, die sich zu einem Ganzen zusammenfügten, und ohne ihn fällt es mir schwer zu leben.«

»Mom.« Riley legte einen Arm um ihre Mutter. »Natürlich empfindest du jetzt so. Wir haben Dad ja auch gerade erst verloren. Du hast noch keine Zeit gehabt, seinen Tod zu überwinden. Und ich auch nicht. Er ist gerade erst von uns gegangen, und eigentlich müssten wir

nun zu Hause sein und trauern, statt hier draußen im Urwald, umgeben von Fremden, einen Berg zu erklimmen und mit etwas durch und durch Bösem konfrontiert zu werden.«

Annabel schluckte und fuhr sich durch die feuchten Locken, die ihr ins Gesicht fielen. Die Feuchtigkeit und Hitze hatten ihr sonst so schönes Haar in einen krausen braunen Wuschelkopf verwandelt.

Annabel streckte die Hand aus, um Rileys dichtes langes Haar zu berühren, das trotz der Feuchtigkeit so glatt wie Seide war. Sie hatte es zu einem langen Zopf geflochten, um es von ihrem Gesicht und Nacken fernzuhalten. »Du bist so schön, Riley, und so anders. Du

gehörst hierher. Deine Seele ist hier, ob es dir bewusst ist oder nicht, und das Land ruft dich. Das kann ich fühlen, und du ganz sicher auch. Hör auf das, was es dir sagt! Vertrau deinen Instinkten!«

Rileys Herz verkrampfte sich. Ihre Mutter klang wieder, als verabschiedete sie sich. Ihre Hände zitterten, als sie Riley über das Haar strich, und sie sah so zerbrechlich aus, dass es Riley fast das Herz zerriss. Es war offensichtlich, dass Annabel ihr helfen wollte, sich in ihrem resignierten Zustand aber einfach nicht in der Lage dazu fühlte. Der kleine Funke von Entschlossenheit war viel zu schnell erloschen.

Riley atmete tief aus. »Du musst mehr Wasser trinken, Mom«, riet sie und gab

es auf, Annabel dazu bringen zu wollen, ihre Kraft zusammenzunehmen. Das Beste, was sie tun konnte, war, sie auf den Berg zu bringen und vor allem Übel zu beschützen. Aber dazu brauchte sie eine bessere Waffe.

Jubal war irgendwo zu ihrer Linken, nicht allzu weit entfernt von ihnen. Gary saß auf ihrer anderen Seite, in taktvoller Entfernung, und Ben hatte ein Plätzchen vor ihnen gefunden, als beschützte er sie vor den anderen. Auf ihre Mutter konnte Riley nicht zählen, und sie brauchte diese Männer, um Annabels Sicherheit zu gewährleisten. Riley musste jeden Schritt genauestens planen und sich auf alle möglichen Notfälle vorbereiten. Das bedeutete, dass ihr Rucksack und der

ihrer Mutter mit zusätzlichen Vorräten gefüllt werden mussten.

Riley hatte immer genug Essensrationen und ihr eigenes Wasserfiltersystem dabei. Sie unternahm schon seit Jahren Rucksacktouren und wusste, wie man in der Wildnis überlebte, doch jetzt brauchte sie Waffen. »Mom, ruh dich ein paar Minuten aus und iss das hier!«, sagte sie und hielt ihrer Mutter einen Proteinriegel hin. »Du musst bei Kräften bleiben. Ich werde nur kurz zu Jubal hinübergehen, um mit ihm zu reden.«

»Du darfst ihnen nicht vertrauen«, zischte Annabel und runzelte die Stirn. »Wirklich nicht. Das Böse sieht oft durchaus attraktiv aus, und das Gute

kann recht grob und hässlich wirken. Du kannst nicht wissen, wer auf unserer Seite ist.«

»Das mag ja sein, Mom«, räumte Riley ein und drückte ihrer Mutter den Proteinriegel in die Hand. »Aber im Moment brauche ich eine Waffe, und Jubal hat eine. Iss das und warte hier, bis ich zurückkomme! Rühr dich nicht von der Stelle, ja?«

Ein argwöhnischer Ausdruck trat in Annabels Augen, und ihre Hand schloss sich so vorsichtig um den Riegel, als könnte ihre eigene Tochter versuchen, sie zu vergiften.

Riley sank das Herz, als ihre Mutter sich von ihr abwandte, die Schultern einzog und einen regelrechten Buckel

machte. Riley konnte fühlen, wie sie sich ihr immer mehr entzog und von ihr distanzierte. Ihr Blick war sowohl resigniert als auch anklagend gewesen.

Kopfschüttelnd wandte Riley sich ab und straffte die Schultern. Ihre Mutter war offensichtlich krank und ihr Kummer stärker als ihr Willen zu funktionieren. Riley biss die Zähne zusammen und ging zu Jubal hinüber. Sie konnte jedoch nicht umhin, immer wieder einen Blick zurückzuwerfen, um sicherzugehen, dass niemand es wagte, sich ihrer Mutter zu nähern, solange sie allein war.

»Riley«, begrüßte Jubal sie mit einem leichten Nicken. Sein Blick war ruhelos und glitt über das Lager, zu den Bäumen hinauf und über den Boden. »Alles in

Ordnung mit deiner Mom?«

Riley schüttelte den Kopf. »Sie ist erschöpft, aber sie will unbedingt auf den Berg hinauf. Wenn wir es dorthin schaffen, wird sie sich vielleicht besser fühlen. Das hoffe ich zumindest.«

»Wie weit wollt ihr hinauf? Das Beben verschlimmert sich. Der Vulkan ist seit Hunderten von Jahren nicht mehr ausgebrochen, doch das heißt nicht, dass es jetzt auch nicht zu einem Ausbruch kommen wird. Ich weiß nicht, wie sicher wir dort oben sein werden. Gary versucht, uns Daten zu beschaffen. Er muss auf das Satellitenbild warten, aber dann müssten wir in der Lage sein, mögliche Veränderungen an der Form des Berges festzustellen. Aus dem All

werden ständig Aufnahmen von diesen Vulkanen gemacht.«

Riley seufzte. Natürlich war das Beben nicht unbemerkt geblieben. »Noch etwas, worüber wir uns sorgen müssen. Glaubst du wirklich, dass der Vulkan ausbrechen wird?«

Jubal runzelte nachdenklich die Stirn. »Es sieht ganz danach aus. Ich bin mir nicht sicher, ob es so eine gute Idee ist, dorthinauf zu steigen, obwohl die Pflanzen, die wir suchen, angeblich in der Nähe der Ruinen wachsen. Und falls die Pflanzen wirklich da sind, brauchen wir sie.«

»Hör zu!« Riley fasste den Entschluss, ihre Karten auf den Tisch zu legen, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Sie hatte

kein gutes Blatt, aber sie würde die Aufgabe auf jeden Fall erledigen und ihre Mutter beschützen. Die schlechten Nachrichten bestärkten sie nur in ihrer Entschlossenheit, den Berg zu besteigen und was auch immer sich darin befinden mochte, daran zu hindern, freizukommen. »Ich weiß, dass Gary und du bis an die Zähne bewaffnet seid. Ihr gebt euch ja auch nicht gerade Mühe, eure Waffen zu verbergen.«

»Weil ich dachte, sie würden eine abschreckende Wirkung haben, falls jemand glaubte, er könne mit einer Machete Hackfleisch aus unserer Gruppe machen«, gab Jubal ihr zur Antwort.

Riley verzog das Gesicht, weil sie den

leisen Vorwurf zu verdienen glaubte. Aber dann tat sie ihn mit einem Schulterzucken ab. »Ich möchte nicht, dass sich jemand in unsere Angelegenheiten einmischt, und deshalb liegt es mir fern, mich in eure einmischen zu wollen ...«

Jubal lächelte sie an, doch es lag keine Heiterkeit in seinen Augen. Höchstens so etwas wie Verständnis. »Aber?«, ermutigte er sie.

»Wie habt ihr all diese Waffen und eure Ausrüstung ins Land gebracht? Einige dieser Waffen hatte ich noch nie gesehen. Ihr könnt sie unmöglich in einem Flugzeug mitgebracht haben.«

»Wir haben Freunde in diesem Land, die Privatflugzeuge und Schiffe besitzen.

Bei unserer Ankunft hielten sie schon alles bereit, worum wir sie gebeten hatten. Diese Pflanzen sind für sie genauso wichtig wie für uns. Sie sind nie irgendwo anders vorgekommen als in den Karpaten, und dort sind sie inzwischen ausgestorben. Sollten die auf dem Berg tatsächlich dieselben sein, kannst du dir nicht einmal vorstellen, was für ein bedeutender Fund sie für uns wären.«

Sie hörte den Enthusiasmus in seiner Stimme und glaubte, daran zu erkennen, dass er die Wahrheit sagte – oder zumindest teilweise. Auf jeden Fall schien die Besteigung des Berges eine äußerst wichtige Angelegenheit für ihn zu sein. Dafür war Riley dem Himmel

dankbar. So würden ihre Mutter und sie wenigstens nicht allein gehen müssen.

»Ich brauche eine Waffe.«

Jubal schaute ihr prüfend in die Augen, und Riley erwiderte den Blick ruhig. Sie *brauchte* diese Waffe, und nichts würde sie dazu bringen können, einen Rückzieher zu machen. Er konnte sie nicht einschüchtern. Sie hatte jedes ihrer Worte völlig ernst gemeint.

Jubals Augenbrauen fuhren in die Höhe. »Hast du schon mal eine Pistole abgefeuert?«

»Ja. Ich bin sogar eine ziemlich gute Schützin. Der beste Freund meines Vaters war Polizist. Er nahm mich zum Schießstand mit, als ich gerade mal zehn war, und seitdem schieße ich.«

»Auf einen Menschen zu zielen und abzurücken ist nicht leicht, Riley. Wenn du zögerst ...«

»Ich hätte gestern Nacht versucht, Raul mit meinem Messer umzubringen«, entgegnete sie ruhig. »Und ich hätte nicht gezögert – nicht, wenn das Leben meiner Mutter auf dem Spiel stand. Ich werde ganz bestimmt nicht zaudern, falls ich sie beschützen muss«, versicherte Riley.

»Und wenn du dich selbst beschützen musst?«

Riley schob das Kinn vor und erwiderte, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, Jubals Blick. »Ich bin kein zartes Großstadtpflänzchen, Jubal. Wenn ich mein Leben verteidigen muss, werde ich es tun. Und niemand

wird meiner Mutter etwas antun, solange ich es verhindern kann. Wirst du mir also eine Waffe leihen?«

Jubal runzelte die Stirn und zog eine Pistole aus der Innentasche seiner leichten Jacke. »Sag mir, was das ist!«

Riley, die wusste, dass er glaubte, sie habe ihn bezüglich ihrer Schießübungen belogen, schenkte ihm ein honigsüßes Lächeln. »Eine Glock 30 SF, Kaliber 45 Automatik«, rasselte sie herunter. »Eine sehr wirkungsvolle, hervorragende Waffe. Mein Pate hat mir zu meinem sechzehnten Geburtstag eine geschenkt. Sie hat einen kleineren Griff als andere, und mit meinen Händen komme ich damit sehr gut zurecht.«

Jubal seufzte. »Was immer auch dort

oben ist, Riley, diese Waffe wird es nicht aufhalten können.«

»Sie wird aber unsere Mitreisenden davon abhalten, meiner Mutter etwas anzutun.«

Jubal reichte ihr die Glock. Rileys Hand schloss sich um den Griff, und sie ließ sich Zeit, um ein Gefühl für die Waffe zu bekommen. Dann überprüfte sie das Magazin, um sicherzugehen, dass die Pistole geladen war. Jubal gab ihr ein zweites Magazin, das sie in die Jackentasche steckte, die sie danach verschloss.

»Riley!«

Sie fuhr herum und sah, dass ihre Mutter auf sie zulief. Annabels Gesicht war kreidebleich, ihre Augen groß vor

Furcht. Hinter ihr war der Boden zum Leben erwacht: Fast tellergroße Taranteln krabbelten durch das Unterholz, kamen von den Bäumen herab und wirkten ungeheuer konzentriert, als sie energisch vorwärtskrochen.

Riley eilte Annabel entgegen, um sie aufzuhalten, bevor sie in den Dschungel fliehen konnte. »Ein Tarantelbiss ist nicht tödlich, Mom. Beruhige dich! Die Hautreizungen von ihren Härchen sind oft schlimmer als ihr Biss.«

»Sie jagen mich«, keuchte Annabel und packte Riley an den Armen. Ihr Haar war wirr, und in ihren Augen stand ein wildes Flackern, das sie schon fast unheimlich aussehen ließ. »Sie *jagen* mich, Riley, kannst du das nicht sehen?

Sie wollen mich töten.«

Riley hatte keine Ahnung, was mehrfache Bisse solch großer Taranteln bewirken konnten, und wollte kein Risiko eingehen. Deshalb ergriff sie ihre Mutter am Handgelenk und zog sie auf Gary Sanders zu, der dem kleinen Bach, an dem sie lagerten, am nächsten war. Die Spinnen würden ihnen doch bestimmt nicht bis ins Wasser folgen?

Ein ersticktes Aufschluchzen entrang sich Annabel. »Ich kann nicht mehr, Riley. Du musst ohne mich weitergehen. Ich kann einfach nicht ...«

»Hör auf!«, fauchte Riley ihre Mutter an, als sie sie über Steine und Farne zu dem Bach hinunterzog. »Wir können alles, was wir müssen. Das hast du mich

selbst gelehrt.«

Riley warf einen schnellen Blick zurück. Jubal, Gary und Ben bildeten eine Verteidigungslinie gegen die herankriechenden Spinnen. Riley bremste den Schwung ihrer Mutter, bevor sie sich ins Wasser stürzen konnte.

»Lass mich zuerst mal nachsehen, Mom!«, warnte sie. Piranhas würde es in diesem kleinen Gewässer nicht geben, aber nach all den ungewöhnlichen Angriffen durch Insekten und andere Tiere wollte sie nicht riskieren, etwas zu übersehen. »Wir gehen nur hinein, falls die Taranteln an den Männern vorbeikommen.«

Gary zog einen Schlauch über seine

Schulter und trat vor. Als ein Feuerstoß aus dem Flammenwerfer schoss, merkten auch die anderen ihrer Gruppe, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Einer nach dem anderen blickten sie sich nach ihnen um, und Riley war froh, dass Annabel und sie im Schutz der Bäume standen. So sah es so aus, als würden die drei Männer angegriffen und nicht die Frauen. Riley vervollständigte die Illusion, indem sie sich schnell auf einen Fels am Ufer setzte und ihre Mutter neben sich zog, als hätten sie sich dort im Schatten ausgeruht.

Wie nicht anders zu erwarten war, veranstalteten Weston und Shelton ein Riesentheater. Weston rannte sogar vor den Spinnen weg, obwohl sie nicht

einmal in seiner Nähe waren und zudem auch noch in die entgegengesetzte Richtung krochen. Aber das hielt ihn nicht davon ab, die Führer wieder einmal anzublaffen.

»Ihr sucht einen Rastplatz mitten in einem Revier von Killerspinnen aus? Wollt ihr uns alle umbringen? Ich werde euch anzeigen, dann kriegt ihr nie wieder einen Job als Führer«, fauchte er.

Riley verdrehte die Augen. Die Führer ignorierten Weston und beeilten sich, den anderen drei Männern zu helfen. Die Träger standen dicht gedrängt beisammen und schauten zu. Der Archäologe und seine Studenten starrten einander mit schockierten, fast schon drolligen Gesichtern an, als könnten sie

nicht ganz verstehen, was vor sich ging. Die drei standen tatsächlich nur da und starrten, während es auf dem Boden nur so wimmelte von großen, haarigen Spinnen, die zielstrebig in eine Richtung krochen. Rileys Vorstellung von Archäologen war zugegebenermaßen von *Indiana-Jones*-Filmen geprägt, doch Dr. Patton und seine Doktoranden trugen diese Fantasie sehr schnell zu Grabe.

Sie konnte die Spinnen sogar durch das Geröll flitzen hören, als sie sich näherten, aber der Geruch und der Lärm von Garys Flammenwerfer übertönten schon bald jedes andere Geräusch. Annabel schlug die Hände vors Gesicht und wiegte sich vor und zurück. Riley legte tröstend einen Arm um ihre Mutter.

Annabel schluchzte leise. »Es ist schon so spät, Riley. In ein paar Stunden wird die Sonne untergehen.«

»Wir brechen in ein paar Minuten auf«, versprach sie. »Die Führer werden uns auf den Berg bringen, und dann ist das alles hier vorbei. Wir sind ganz nahe dran.«

Obwohl Rileys Arm auf ihren Schultern lag, hörte Annabel nicht auf, sich hin und her zu wiegen wie ein Kind, und ihre Tochter musterte die Mitglieder ihrer Gruppe, um sich einen Eindruck zu verschaffen, auf wen sie vielleicht zählen könnte, falls noch mehr geschah. Und das Beben im Boden war ein sicheres Anzeichen dafür, dass etwas passieren *würde*. Alle drei Führer

waren zu Jubal, Gary und Ben gelaufen, um ihnen mit den Spinnen zu helfen, und schienen überhaupt keine Angst vor den Taranteln zu haben. Tatsächlich hoben sie sogar einige von ihnen sehr behutsam auf und drehten sie herum.

Riley fand es faszinierend, wie die drei Einheimischen mit den Spinnen umgingen. Ganz offensichtlich wollten sie sie retten, statt sie zu vernichten. Die Taranteln schienen verwirrt zu sein und liefen im Kreis herum, um den Flammen zu entgehen. Gary stellte den sehr wirksamen Flammenwerfer ab, um wie Riley zu beobachten, wie behutsam die Führer die Spinnen von den Menschen weg- und in den Dschungel zurückscheuchten.

Nicht einer der Träger hatte geholfen, stellte Riley fest. Sie hockten nur dicht beieinander und tuschelten. Der Anblick nahm ihr wieder etwas von ihrem Mut. Sie würden zwei Träger brauchen, um den Berg zu besteigen, und mindestens zwei weitere würden Gary, Jubal und ihren Führer begleiten.

»Komm, Mom«, sagte sie. »Es geht weiter. Das Drama ist vorbei. Die Führer haben sich um die Spinnen gekümmert, und wir machen uns wieder auf den Weg.«

Der Boden schwankte erneut. »Wir müssen uns beeilen«, flüsterte Annabel. »Schnell, Riley!«, drängte sie, zum Himmel aufblickend, wo die Sonne schon bald untergehen würde.

Riley platzierte sich hinter ihrer Mutter auf dem schmalen Pfad, den die Führer für die letzten Kilometer zum Fuß des Berges gewählt hatten. Über die Frage, den Aufstieg noch heute zu bewältigen, würde Riley sich später mit ihrem Führer streiten. Im Moment war es von größter Wichtigkeit, dass sie sich wieder in Bewegung setzten, denn Annabels Erregung wuchs von Minute zu Minute.

Ben und Jubal waren vor Annabel, und Gary bildete die Nachhut hinter dem letzten Träger. Riley war froh, ein gutes Stück von Weston und Shelton entfernt zu sein. Mehrere andere Leute gingen zwischen ihnen. Sowie sie ernsthaft aufgebrochen waren und die Führer und

Träger mit ihren Macheten den Weg frei hackten, hörte Annabel auf, vor sich hin zu murmeln, und marschierte nur noch schweigend hinter Jubal her.

Das Gewisper in ihren Köpfen hatte etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang begonnen. Die verblassende Sonne hatte Schatten auf den Regenwald geworfen und das Aussehen der Pflanzen zu monströsen Gebilden verändert. Riley konnte bei den anderen die Wirkung des unaufhörlichen Summens in ihren Köpfen sehen. Bei ihr war das Geräusch verblasst und in den Hintergrund gerückt, aber sogar ihre Mutter hatte protestiert, als es begonnen hatte.

Vielleicht wegen der Gefahr, die jemandem drohte, den sie liebte,

schienen Rileys Sinne und das Bewusstsein ihrer Umgebung sich bei jedem ihrer Schritte zu verschärfen. Sie sah plötzlich Dinge, die sie noch nie zuvor bemerkt hatte: einzelne Blätter. Die Art, wie Moos und Farn wuchsen und die Blumen sich an den Baumstämmen zum Himmel hinaufwanden. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie vollkommen fasziniert vom Wachstum der Pflanzen. Sie konnte die Lebenskraft der Erde hören, ein rhythmisches Pochen, das fast vollständig dieses leise, bedeutungslose Gewisper auslöschte, das sich Einlass in ihren Kopf zu verschaffen versuchte. Als die Dunkelheit sich über den Wald legte, war Riley die Pflanzenwelt für eine

kleine Weile ein wenig beängstigend erschienen, doch jetzt war sie von exquisiter Schönheit und sogar beruhigend.

Die Farben des Regenwaldes schienen viel lebhafter zu sein als sonst, und sogar als es ganz dunkel wurde, krochen noch Blumen an den Baumstämmen hinauf und sprossen aus dem Boden. Feuchtigkeit tropfte aus dem Blätterdach, deren Geräusch jedoch eher angenehm als irritierend war. Riley hatte das Gefühl, als würde der Boden, auf dem sie ging, sie zum ersten Mal erkennen und ihr zu verstehen geben, dass er sie akzeptierte. Die Feindseligkeit, die ihr entgegenschlug, kam von einer anderen Quelle, irgendeiner hintergründigen

Kraft, die sie noch nicht bestimmen konnte, aber wie eine Krankheit durch den Dschungel geistern fühlte.

Hinter ihr murmelte der Träger namens Capa etwas in seiner eigenen Sprache und hieb nach den Schlingpflanzen und den Blumen, die aus dem Boden schossen, wo immer Annabel vorbeiging. Riley achtete darauf, sich dicht bei ihrer Mutter zu halten und in ihre Fußspuren zu treten, damit der Träger nicht sagen konnte, ob die aus dem Dickicht hervorspriessenden Pflanzen nicht schon vorher da gewesen waren.

Annabel blickte sich über die Schulter nach Riley um und sah wieder sehr erschöpft aus. »Ich hab dich lieb«,

formte sie mit den Lippen und schenkte ihrer Tochter ein kleines Lächeln.

Riley wurde von einer Flut von Liebe überwältigt und warf ihrer Mutter einen Kuss zu.

Über ihnen kreischten plötzlich Affen los, und ein ohrenbetäubender Lärm brach im Regenwald aus. Die Affen folgten jeder ihrer Bewegungen, rannten an den Ästen über ihnen entlang und warfen Zweige und Blätter auf sie herab. Einige schwenkten sogar drohend abgebrochene Zweige und bleckten die Zähne – ein weiteres neues Phänomen für Riley. Ihrer Erfahrung nach hielten Affen und andere wilde Tiere Abstand zu den Menschen.

Ohne jede Vorwarnung landete etwas

auf Rileys Rücken und stieß sie zu Boden. Scharfe Krallen ergriffen ihre Schultern und zerkratzten ihren Rucksack. Immer wieder wurde sie getroffen, als noch mehr Affen aus den Bäumen sprangen und sie mit ihrem vereinten Gewicht umwarfen. Sie hörte Annabel schreien und Jubal fluchen. Der laute Singsang, den Capa anstimmte, übertönte sogar das Kreischen der Affen.

»*Hän kalma, emni hän ku köd alte. Tappatak naman. Tappatak naman.*«

Riley schrie verzweifelt nach Gary und Jubal und versuchte, die Affen abzuwehren und gleichzeitig die Glock herauszuziehen.

KAPITEL FUNF

Riley wand sich unter dem Haufen Wollaffen hervor, richtete sich auf ein Knie auf und packte die Waffe mit beiden Händen, um sie ruhiger zu halten. Sie konnte überhaupt nichts sehen. Dutzende von grauen und olivfarbenen, rotbraunen und schwarzen Affen befanden sich zwischen ihr und Annabel. Diejenigen, die auf ihre Mutter gesprungen waren, hatten sie ins dichte Unterholz gedrängt, und das Einzige, was Riley sehen konnte, waren die pelzigen Körper, die in eine Art kreischende Raserei verfallen waren.

Sie wagte nicht, auf sie zu schießen, um nicht versehentlich Annabel zu treffen.

Ihre Mutter schrie wieder auf, und der angsterfüllte Ton echote durch Rileys Kopf. Sie rappelte sich auf, nur um von einer weiteren Welle von Primaten erneut niedergeworfen zu werden. Jeder dieser Wollaffen wog um die siebzehn Pfund, und sie ließen sich einfach aus den Ästen fallen und benutzten ihr Gewicht und ihre Anzahl, um die Menschen buchstäblich unter sich zu begraben.

Das Summen in Rileys Kopf, dieser fürchterliche Singsang, wurde lauter und gebieterischer. *Hän kalma, emni hän ku köd alte. Tappatak naman. Tappatak naman.*

Die Worte schallten ihr immer wieder durch den Kopf, und sie waren fast so guttural und kehlig wie die Gesänge der Mönche, die sie in Tibet gehört hatte. Das Geräusch verstörte sie auf elementarster Ebene, sträubte ihr die Nackenhaare, verursachte ihr Kopfschmerzen und schoss durch ihr Nervensystem, bis sie kreischen wollte wie die Affen.

Riley versuchte, sich von den angreifenden Tieren wegzurollen, doch sie hingen an ihr wie Kletten, hielten sich an ihren Haaren, Kleidern und dem Rucksack fest und klammerten sich an sie, als hänge ihr Leben davon ab. In der Regel fand man Wollaffen in den höheren Gebieten, viel weiter oben im

Nebelwald, und sie stellten keine Gefahr für Menschen dar. Sie lebten in Gruppen von bis zu vierzig Affen, aber die Tiere, die von den Bäumen sprangen und sämtliche Expeditionsmitglieder angriffen, waren erheblich mehr als vierzig.

Schluchzend stieß Riley Affen von sich, ungeachtet dessen, dass die Tiere Zähne und Krallen benutzten, um sie wieder zu Boden zu reißen. Jedes Mal, wenn sie einen Affen wegschleuderte, blieb ein Stück zerfetzte Haut an ihr zurück. Sie sprang schnell auf und drehte sich einmal um sich selbst, um sich zu orientieren. Die Wollaffen waren überall, eine ganze Armee von diesen Biestern, und die Männer hatten ebenso

sehr mit ihnen zu kämpfen wie sie selbst.

Riley trat nach ihnen, und einer grub die Zähne in ihr Bein und versuchte, sie herabzuziehen, als sie gerade das dichte Blattwerk entdeckte, zwischen dem ihre Mutter die wild gewordenen Primaten abwehrte. Die ganze Szene war seltsam unreal, ein Albtraum aus Gewalt, Blut und Schreien. Eine Waffe bellte hinter ihr, und irgendwo vor ihr antwortete eine weitere. Riley rannte los und versuchte, sich fluchend und tretend einen Weg dorthin zu bahnen, wo sich ihre Mutter befand. Zweimal erschoss sie einen der Affen noch in der Luft, als sie auf ihr Gesicht zustürzten.

Durch das ganze Chaos rannte sie auf die Stelle zu, zu der ihre Mutter

wahrscheinlich hinübergeschleift worden war. Annabels Schreie waren laut, entsetzt und schrecklich wie die eines Tieres, das litt, und von wahnsinniger Furcht durchdrungen. Durch die Wand von Körpern konnte Riley sie jedoch nicht sehen, und da sie nicht wusste, wo Capa oder Gary waren, konnte sie auch nicht einfach in die Menge der Primaten hineinschießen.

Weitere Wollaffen erschienen in Massen, viel mehr als eine Truppe von vierzig, und ließen sich schneller durch die Bäume fallen, als die Menschen wieder auf die Beine kommen konnten. Der Kampf mutete an wie eine Szene aus einem Horrorfilm, brutal und unwirklich. Als Annabels Schreie abrupt

verstummten, überschlug sich Rileys Herz beinahe, und ihr Adrenalinausstoß erhöhte sich sogar noch. Keine Schreie zu hören war noch viel, viel schlimmer.

Fluchend und schluchzend erkämpfte sich Riley einen Weg durch die Barriere der irren Affen, um zu der Stelle zu gelangen, wo Annabel vom Weg abgedrängt worden war. Überall entdeckte sie dunkle Blutlachen. Als sie nach einem der Affen trat, schoss eine rote Fontäne in die Luft und bespritzte die Blätter eines nahen Strauches, die Bäume und die Primaten. Für einen Moment dachte Riley, es seien die Affen, die bluteten, doch dann sah sie den Träger – nicht Raul, sondern seinen Bruder Capa, der wie ein Irrer eine

blutige Machete auf- und niederfahren ließ.

Riley blieb das Herz fast stehen. Sie konnte nicht sehen, ob er auf ihre Mutter oder die Affen einschlug, aber es war furchtbar viel Blut um ihn herum. Viel zu viel. Mit einem harten Tritt schickte sie einen weiteren Affen zu Boden, wodurch sie einen kurzen Blick auf den Körper ihrer Mutter erlangte. Riley zog den Abzug ihrer Glock, einmal, zweimal, immer wieder. Sie schoss das ganze Magazin auf Capa ab und rannte dabei verzweifelt weiter, obwohl sie wusste, dass es schon zu spät war. Als das Magazin leer war, legte sie das zweite ein.

Gary schoss gleichzeitig, seine Kugeln

schlugen von der Seite in den Träger ein und warfen ihn herum. Ungeachtet dessen, dass sie in einen Kugelhagel lief, rannte Riley weiter, trat und stieß die Affen beiseite und erschoss sogar den einen oder anderen, um zu ihrer Mutter zu gelangen. Capa brach zusammen, die Machete flog aus seiner Hand, während Gary fortfuhr, die Primaten um Rileys Mutter herum niederzuschießen.

Riley schob das Gebüsch beiseite, blieb schlagartig stehen, und ein gellender Schrei, der ihr fast die Stimmbänder zerriss, entrang sich ihrem weit aufgerissenen Mund. Wie erstarrt vor Entsetzen, stand sie dort. Was sie sah, war unmöglich zu begreifen. Für

einen Moment schien es, als wäre sie auf ein Massaker gestoßen. Sie versuchte, sich einzureden, dass all das Blut, das den Boden und die Sträucher tränkte, von Affen stammte, aber ihr Körper war in eine Art Schockzustand verfallen, sodass sie fast gefühllos, taub und wie gelähmt war. Doch irgendwo tief in ihrem Innersten wusste sie, dass sie nur nicht die Wahrheit akzeptieren konnte. Da war so viel Blut! Sie konnte kein Fleisch sehen, nichts als Stofffetzen und Haare. Obwohl ihr die Galle in die Kehle stieg, zwang sich Riley, einen Schritt nach vorn zu treten.

»Nein, Riley.« Starke Arme umfingen sie und hielten sie zurück. Hände ergriffen ihre und nahmen ihr die Waffe

ab. »Komm weg von hier! Du kannst nichts mehr tun, und du musst das nicht sehen.« Garys Stimme war äußerst sanft und klang, als käme sie aus weiter Ferne.

Manchmal hörte Riley, was gesagt wurde, manchmal nicht. Ihr drehte sich der Magen um, und sie versuchte, den Blick von dem zerfleischten Körper abzuwenden, was jedoch unmöglich war. Wieso war das Blut so dunkel? Lockiges Haar lag auf dem Boden, Strähnen und Haarbüschel hingen über Farnwedeln, verklebt und schmutzig rot. Riley sah Finger und ein Stück von einer Hand. Blutdurchtränkte Stofffetzen. Im Umkreis von etwa einem Meter fünfzig gab es keine Stelle, die nicht rot

durchtränkt war. Es war unmöglich zu sagen, was in diesem dunklen Dickicht lag.

Riley wurde sich der plötzlichen Stille bewusst, die sich über den Regenwald gelegt hatte. Nicht das kleinste Geräusch war mehr zu hören. Kein Gesumme von Insekten. Keine Schüsse. Kein Geschrei. Das Summen in ihrem Kopf war ihren eigenen stummen Protestschreien gewichen. Sekundenlang verschwamm die Welt um sie herum, und dann wurde sie wieder klar, nur um von Neuem ihre Schärfe zu verlieren.

»Riley«, hörte sie Garys ruhige, entschiedene Stimme an ihrem Ohr. »Du musst jetzt mit mir kommen. Sie anzusehen wird dir nicht helfen.«

Seine Hände drängten ihren erstarrten Körper, sich zu bewegen, aber sie hatte keine Kontrolle über ihre Glieder. Das Zittern, der Zorn und Kummer brachen in ihr aus wie ein Vulkan, schossen von tief unter der bebenden Erde geradewegs durch ihren Körper, bis ihr Herz zu schlagen aufhören wollte und ihre Lunge ihr den Dienst versagte.

Riley versuchte, Gary zu sagen, dass sie keinen Atem schöpfen konnte, weil die Luft zu stark vom Geruch des Blutes durchdrungen war.

Gary hob sie einfach auf die Arme und trug sie von der Stelle weg. Für einen kurzen Moment konnte Riley Capa in seinem eigenen Blut liegen sehen, die Machete noch dicht neben seiner Hand.

Sein Körper war intakt, aber alles Leben war aus ihm gewichen. Sein Blut bildete eine große, dunkle Lache auf dem Boden unter ihm.

Ein jähes Aufschluchzen entrang sich Riley, und sie umklammerte Garys Arm, ihre einzige Realität in einer vollkommen verrückt gewordenen Welt. Dass ihre Mutter auf solch grausame Weise ermordet worden war, war so unvorstellbar, dass Rileys Verstand sich weigerte, die Tatsache zu akzeptieren. Ihr Körper war sich ihrer jedoch nur zu gut bewusst und reagierte, indem er einfach abschaltete und ihr den Dienst versagte. Riley war nicht sicher, ob sie auf eigenen Beinen stehen könnte, selbst wenn ihr Leben davon abhinge. In kurzer

Entfernung von der Stelle, an der ihre Mutter ermordet worden war, erlaubte Gary ihr, sich auf den weichen Grasteppich zu legen.

Auf irgendeiner Ebene war sie sich ihrer Reisebegleiter bewusst, doch sie erschienen ihr wie Schauspieler in einem Stück. Ihre langsamen Reaktionen. Die Art, wie sie die Köpfe wandten. Ihre offen stehenden Münder und entgeisterten Gesichter. Die wie Müll auf dem Boden verstreuten Körper der toten Affen trugen zu der makabren Szene bei. Alles um Riley verschwamm, und es dauerte einen Moment, bis ihr bewusst wurde, dass ihre Augen tränennass waren.

Die Affen, die nicht auf die Bäume

geflohen waren, schienen ebenso verwirrt zu sein wie sie und liefen im Kreis herum, als hätten sie jeden Orientierungssinn verloren. Am Rande ihres Gesichtsfeldes sah Riley, wie die drei Führer sich vom Boden aufrafften; sie waren zerzaust und blutverschmiert von den Angriffen der Wollaffen. Die Brüder ignorierten die herumliegenden Tierkadaver und blickten besorgt zum Rand des Regenwaldes und den beiden Leichen hinüber, die gerade außer Sichtweite dort lagen. Die Männer sprachen mit gedämpfter Stimme miteinander, ehe sie sich dazu entschlossen nachzusehen, was geschehen war.

Jubal erhob sich, um sich ihnen

entgegenzustellen. Seine von dem brutalen, geballten Angriff der Affen zerfetzte Kleidung zeigte, dass er versucht hatte, zu Annabel zu gelangen, und ebenso aufgehalten worden war wie Riley. Die drei Führer zögerten bei seinem Anblick, gingen dann aber, ihre Waffen in den Händen, langsam weiter.

Dr. Henry Patton rappelte sich vorsichtig vom Boden auf und lief zu Marty Shepard, einem seiner Studenten, um ihm aufzuhelfen. Der junge Mann, der in Tränen aufgelöst war und völlig außer sich zu sein schien, schlug nach Patton und wehrte sich, als auch Todd Dillon herbeigelaufen kam, um ihm zu helfen. Marty wurde auf die Beine gezogen, brach jedoch sofort wieder zusammen,

und die beiden anderen Männer beugten sich mit besorgten Mienen über ihn.

Riley wiegte sich hin und her und versuchte zu begreifen, dass ihre Mutter nur wenige Schritte entfernt ermordet worden war. Mit leeren Augen starrte sie die nahrhafte Erde an, die angereichert war von Hunderten – Tausenden – von Jahren des Pflanzenwuchses, von Tod und Wiedergeburt. Über ihr verdunkelte sich der Himmel fast unmerklich. Riley blickte auf, ließ die Hände sinken und vergrub sie tief in den Schichten lockerer schwarzer Erde. Unheil verkündende dunkle Wolken ballten sich am Himmel zusammen und türmten sich über ihnen auf. Sogar unter dem dichten

Blätterdach fuhr der Wind in Rileys Haar, und die Äste schnellten in hektischer Betriebsamkeit vor und zurück.

Riley holte tief Luft und ließ sie langsam wieder entweichen. Ein lang gezogener, gellender Schrei entrang sich ihrer Kehle. Bei dem Geräusch flohen die verbliebenen Affen in die Bäume, doch die klagenden Töne verfolgten sie durch den Regenwald. Statt sich auf den Berg zu flüchten, *entfernte* sich die Truppe Wollaffen von ihrem natürlichen Lebensraum hoch oben in den Nebelwäldern.

Don Weston und Mack Shelton kamen ins Lager zurückgestolpert. Beide hatten das Weite gesucht, als die Affen über

das Lager hergefallen waren, und keiner von ihnen schien auch nur einen Kratzer davongetragen zu haben. Sie hatten sich weit genug entfernen können, um dem Angriff der Primaten zu entgehen. Trotzdem wirkten beide sehr erschüttert.

»Was zum Teufel war hier los?«, fragte Don mit einem Blick auf seine zerkratzten, blutenden Gefährten und die pelzigen Kadaver auf dem Boden. »Ich dachte, Affen wären unsere geringste Sorge.«

Miguel blickte sich über die Schulter nach ihm um. »Affen greifen keine Menschen an.«

»Dann habe ich Neuigkeiten für dich, du Genie«, versetzte Don erschauernd. »Wir haben einen solchen Angriff

gerade erlebt. Kann es sein, dass sie Tollwut haben?« Er trat sogar von den anderen zurück und streckte einen Arm aus, um auch Mack zurückzuhalten.

Jubal seufzte. »Sie haben keine Tollwut, Don, doch wir müssen trotzdem jeden Kratzer desinfizieren, bevor sie sich entzünden können. Marty, ich möchte, dass Todd und du damit beginnt. Fangt bei euch selbst an! Das Verbandszeug ist in den Rucksäcken. Wenn ihr sicher sein könnt, jeden eurer Kratzer versorgt zu haben, nehmt Antibiotika und helft den anderen!«

Riley hörte Jubal aus einiger Entfernung. Sie wusste sogar, was er vorhatte: Er übernahm das Kommando, beruhigte die beiden aufgewühlten

Studenten und beschäftigte sie, um ihnen zu helfen, sich von dem Schrecken zu erholen. Für Riley, die keinen Muskel bewegen konnte und die wie taub und außerstande war, etwas zu begreifen, gab es keine Erholung. Obwohl ihr Verstand bemüht war zu verstehen und ihr in gewisser Weise auch bewusst war, dass sie unter Schock stand, konnte sie sich nicht zusammennehmen.

Da die Erde das einzig Reale war, an das sie sich noch klammern konnte, füllte sie die Hände mit dem lockeren Erdreich, schloss ganz fest die Finger darum und weinte um ihre Mutter. Tränen liefen ihr über das Gesicht, ließen ihre Sicht verschwimmen und tropften auf den Boden. Aber sie konnte

hören, dass die anderen ihren Schock allmählich überwandten, sich durch das Lager bewegten und taten, wie Jubal sie geheißen hatte.

Jorge, Fernando und Hector, drei der vier verbliebenen Träger, gingen zögernd von links auf Jubal zu und achteten darauf, mit den Führern Schritt zu halten, die Jubal ohne Umschweife entgegentraten.

Ben Charger folgte ihnen dichtauf und gab sich keine Mühe, leise zu sein, sodass sie sich seiner Nähe nur allzu gut bewusst waren. Von der anderen Seite der Träger kam der vierte von ihnen, Raul, auf Jubal zu. Ihm folgte Gary leichten Schrittes, und wie Ben sorgte auch er dafür, dass seine Gegenwart

nicht unbemerkt blieb. Seine Waffe trug er offen in der Hand.

Miguel blieb vor Jubal stehen. »Wer ist verletzt?«

»Nicht verletzt, sondern tot«, berichtete Jubal. »Dein Träger hat Annabel ermordet. Was von ihr noch übrig ist, liegt in diesem Gebüsch dort drüben.« Ohne den Blick von Miguel zu lösen oder zurückzutreten, nickte er zu dem dichten Unterholz hinüber.

Miguels Blick ging in die von Jubal angezeigte Richtung. Dann schluckte er heftig und trat einen Schritt auf das dunkle Gestrüpp zu. »Was ist mit Capa? Wo ist er?«

»Auch tot«, antwortete Jubal grimmig und mit einem warnenden Unterton in

der Stimme. »Wir kamen zu spät, um ihn noch aufzuhalten.«

Wieder breitete sich Schweigen aus, da offensichtlich alle sehr schockiert über die Neuigkeiten waren. Die Männer sahen einander an. Dann nickte Miguel und ging zu dem blutbespritzten Gesträuch voran. Seine Brüder folgten ihm stumm. Die Träger machten einen Bogen um Jubal, der sich augenblicklich umdrehte, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. Ben und Gary flankierten die Träger von beiden Seiten, weil auch sie sich offenbar nicht sicher waren, wie die Männer auf den Tod ihres Verwandten reagieren würden.

Don und Mack folgten ein wenig hinter ihnen und verrenkten sich die

Hälse, um etwas zu sehen. Riley hielt den Atem an, als die Männer sich dem Dickicht näherten. Sie wollte nicht, dass sie ihre Mutter so sahen. Am liebsten hätte sie sie angeschrien, sich von dem Leichnam fernzuhalten, besonders die beiden Ingenieure, doch sie war noch immer wie gelähmt. Sie konnte den genauen Moment bestimmen, in dem die Männer die Leichen sahen.

Die Träger traten einen Schritt zurück und versteiften sich, als sie von Capas leblosem Körper zu Annabels Überresten hinüberschauten. Es konnte keinen Zweifel geben, was hier vorgefallen war.

Don beugte sich vor und erbrach sich heftig. Mack wandte sich würgend ab

und presste sich eine Hand auf den Mund. Riley konnte spüren, wie beide ihre entsetzten Blicke auf sie richteten, doch sie dachte nicht einmal daran, sie anzusehen. Wenn sie sich ganz ruhig verhielt, würde ihr Kopf nicht zerspringen und ihr gebrochenes Herz in ihrem Körper bleiben. Die Schreie in ihrem Schädel würden auch dort bleiben, für immer weggesperrt.

Don richtete sich langsam auf, blickte einmal mehr in das Gestrüpp und wandte schnell wieder den Kopf ab. Dann kam er langsam zu Riley hinüber. Für einen Moment blieb er schweigend vor ihr stehen, bevor er sich räusperte und sagte: »Das mit deiner Mutter tut mir leid, Riley.«

Sie konnte ihn nicht ansehen, und so nickte sie nur und vergrub die Hände noch tiefer in der Erde. Riley war so taub und empfindungslos, dass das Einzige, was sie spüren konnte, die kühle Erde an ihrer Haut war.

Nun kam auch Mack herüber, um ihr sein ebenso unbeholfenes, aber gut gemeintes Beileid auszusprechen. »Es tut mir so leid, Riley! Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es ist furchtbar.«

Außerstande zu antworten, nickte sie wieder nur stumm. Das Leben holte sie vom Rand des Abgrundes zurück. Sie durfte nicht völlig die Kontrolle verlieren. Sie musste ihren Verstand zum Funktionieren bringen, um darüber nachdenken zu können, wie es

weiterging.

Die vier Träger hoben ihren toten Verwandten auf und trugen ihn tiefer in den Busch hinein.

»Was haben Sie vor?«, fragte Jubal Miguel.

»Sie werden ihn anständig begraben. Auf unsere Weise. Wir werden uns auch um ...«

Als die drei Führer auf Annabel zutraten, rebellierte Rileys ganzer Körper. Selbst die Erde unter ihr schien heftig Einspruch zu erheben, denn eine Welle des Protestes ging durch den Boden. Die Erde erschauerte geradezu, erhob sich in vielleicht zwei Zentimeter hohen Wellen und sandte starke Schwingungen durch Rileys Körper. Sie

»fühlte« den sofortigen Protest, und mit ihm kam der Drang zu handeln, sich zu bewegen, schnell etwas zu *unternehmen* – sie war sich nur nicht sicher, was.

»Lass nicht zu, dass sie sie anfassen!«, bat Riley Jubal. »Bitte, Jubal! Sie dürfen sie nicht berühren.«

Miguel wandte sich ihr mit kummervollen Augen zu. »Wir wollten nicht, dass das geschah, Riley. Wir hätten Ihrer Mutter nie den Tod gewünscht. Capa war nicht er selbst. Er war ein sanftmütiger Mann mit Frau und Sohn. Er hätte nie jemandem etwas angetan, wenn er nicht völlig außer sich gewesen wäre. Wir müssen Ihrer Mutter ein anständiges Begräbnis nach Art und Weise unseres Volkes geben.«

Riley wusste, dass der Führer es ehrlich meinte; sie hörte es in seiner Stimme und sah es in seinem Gesicht. Aber sie wurde von einer tieferen Macht gelenkt, die ihr sagte, dass der Leichnam ihrer Mutter nicht angerührt werden durfte. Riley zwang sich aufzustehen und schüttelte den Kopf. Ihr Körper war kraftlos, ihre Knie fühlten sich wie Pudding an, doch sie *musste* auf den Beinen bleiben. Unter ihren Füßen bewegte sich die Erde und trieb sie aus ihrem Schockzustand.

»Lass nicht zu, dass jemand sie berührt!«, wiederholte sie und sah an Miguel vorbei zu Jubal. Dann zwang sie sich, den Blick des Führers zu erwidern. »Wir haben unsere eigenen Riten,

Miguel, und ich muss mich selbst um meine Mutter kümmern.«

Riley fand es beängstigend, sich in Anwesenheit aller anderen diesem grauenvollen Schauplatz von Blut und Tod zu nähern, aber es ließ sich nicht vermeiden, selbst wenn sie einen Nervenzusammenbruch dabei erlitt. Sie hatte keine Ahnung, was sie zu tun hatte, doch der Drang war jetzt so stark in ihr, dass er sie zu handeln zwang.

»Sag uns, was du brauchst, Riley!«, murmelte Gary, der neben sie getreten war. »Wir werden dir helfen.«

Sie war nicht sicher, was sie brauchte, aber sie nickte leicht und wartete einen Moment, bevor sie ihre Mutter ansah. Vorsichtig näherte sie sich ihr und

wappnete sich für den Anblick von Annabels zerfetztem Körper. Es ist nicht mehr Mom, ermahnte sie sich, nur die leere Hülle, die sie hinterlassen hat. Annabel hatte sie abgestreift und war wieder mit dem Mann vereint, den sie so viele Jahre lang so sehr geliebt hatte.

Der Wind strich über Rileys Gesicht, als sie sich dem dichten Unterholz näherte, und wischte ihr mit sanften Fingern die Tränen aus den Augen. Sie hob den Kopf und schob das Kinn vor, bevor sie tief Atem holte und den Blick dann sehr, sehr langsam auf das dunkle Gestrüpp vor sich richtete. Sofort drehte sich ihr der Magen um, der Atem stockte ihr, und ein heißer Kloß in ihrer Kehle drohte, sie zu ersticken. Doch wieder

bewegte sich der Boden unter ihren Füßen und ermutigte sie weiterzugehen.

Tief unter dem dichten Unterholz fühlte Riley den pochenden Herzschlag der Erde. Auch ihr Herz schlug schneller und passte sich diesem beständigen, beruhigenden Rhythmus an. Riley verspürte ein Kribbeln in den Adern, in diesem Netzwerk, das durch ihren Körper lief und sie mit dem Planeten verband, auf dem sie lebte. Die Flora und Fauna um sie herum hauchten der Luft, die sie atmete, Leben ein, und sie sog sie tief in ihre Lunge und fühlte, wie sich etwas in ihr regte und aufmerksamer wurde. Mit jedem zögernden Schritt, den sie diesem Ort des Todes näher kam, wurde sie sich sicherer, was ihre

Aufgabe war.

Ihre Adern pochten und brannten von einer elektrischen Energie, die sich in ihr entfaltete, bis sie spürte, dass ihr Blut sich in perfektem Einklang mit dem der Säfte in den Bäumen befand und sie mit der gesamten Natur verband. Wie ein schlafender Drache, der zum ersten Mal erwacht, kreiste und verbreitete sich die Energie, bis sie jede Zelle auf ihrem Weg durchdrungen hatte. Rileys Kopf füllte sich mit Bildern von einem Leben, das sie weder gelebt noch gekannt hatte, das ihr aber so vertraut war, dass sie alles erkannte, als wäre das Wissen schon immer da gewesen, eingebrannt in ihrem Gehirn, und nur auf diesen Moment ihres Erwachens gewartet hätte.

Riley hielt inne, alles in ihr erstarrte förmlich, um besser die monumentalen Veränderungen zu verarbeiten, die so rasend schnell mit ihrem Kopf und Körper vorgingen. Die anderen um sie herum verblassten im Hintergrund, als sich alle ihre Sinne zu verschärfen schienen. Eine drückende Feuchtigkeit hing in der Luft. Riley konnte die einzelnen Tröpfchen auf ihrer Haut spüren und sie in ihre Lunge ziehen. Unter ihren Füßen bewegte sich die Erde wieder und drängte sie voran. Sie wusste jetzt genau, was sie zu tun hatte – sie würde den Körper ihrer Mutter reinigen und salben und sie auf die Rückkehr zu Mutter Erde vorbereiten. Annabel war eine Tochter der Erde, die

für kurze Zeit der Welt geborgt worden war und mit Ehrerbietung und Dank zurückgegeben werden musste.

Riley würde die vier Himmelsrichtungen bezeichnen und die Elemente und Richtungen anrufen müssen, die die Energien binden würden, doch vorher würde sie ihrer Mutter die letzte Ehre erweisen, indem sie ihren Körper läuterte und reinigte. Das in den Boden einsickernde Blut verursachte Riley keine Übelkeit mehr. Überall, wo diese dunkle Lebensessenz die Erde berührte, griff diese nach ihrer Reichhaltigkeit und Fülle, dem Leben ihrer Mutter, um es im Kreis der Wiedergeburt zu regenerieren und noch gehaltvoller zu machen.

Riley erhob die Hände zum Himmel, rief die Feuchtigkeit und zog all diese schweren Tropfen zu sich herunter. Regen antwortete, ein feiner Sprühregen, der auf die Überreste ihrer Mutter fiel und sich mit ihrem Blut vermischte, sodass es wieder zum Leben zu erwachen schien und in Tröpfchen von den Blättern auf den Boden fiel, um dort langsam in die Erde einzusickern. Als der letzte Blutstropfen im Boden verschwunden war, rief Riley die Luftströme aus dem Blätterdach herbei, die die ganze Zeit darauf gewartet hatten, dass sie das Element benutzte. Der Regen hörte auf, als der Wind den Leichnam umwehte und wie ein Fächer Annabels sterbliche Überreste trocknete.

Tief im Innersten verspürte Riley wieder ein Brennen, das durch ihren Körper lief, eine elektrische Energie, die erneut zutage trat, und wie von selbst streckten ihre Hände sich über ihre Mutter aus und woben ein kompliziertes Muster in der Luft. Riley war sich jeder Bewegung absolut sicher, und das Muster erwachte zum Leben, bis eine zarte blaue Flamme über die Überreste strich und sofort wieder verschwunden war.

Riley bückte sich und nahm Erde in die Hände. »Mutter Erde, ich gebe dir deine Tochter zurück. Ich danke dir für das Geschenk des Lebens. Für die Jahre des Glücks. Für den Dienst an der Menschheit.« Während sie die Worte

murmelte, ließ sie die fruchtbare schwarze Erde über Annabels Leichnam durch ihre Finger rinnen.

Dann blickte Riley nach Norden und rief die Macht der Luft an. Als die Luftströme sie wieder umspielten, wandte sie sich nach Süden und beschwor die Macht der Erde. Der Boden antwortete mit einem spürbaren Erbeben unter ihr. Nach Osten gewandt, rief sie das Feuer, bis der Bereich um die sterblichen Überreste ihrer Mutter von schwach brennenden Flammen umgeben war. Riley drehte sich nach Westen um und rief die Macht des Wassers an, um zu reinigen und zu erneuern.

Als all das geschehen war, beschrieb

Riley wieder mit den Händen ein Muster. Dabei wirkte sie anmutig wie der Dirigent eines Orchesters und murmelte leise, aber machtvolle Worte. »Luft, Erde, Feuer, Wasser, hört mich an! Seht in dieser Nacht eure Tochter Annabel auf ihr Kind herabblicken! Unterstützt ihre Heilung in dieser traurigen Lage! Lasst das Feuer eine schonungslose Reinigung vornehmen! Lasst die Luft negative Energien mit sich nehmen! Möge das Wasser den reinigenden Scheiterhaufen säubern, wenn die Erde sich erneuert! Luft, Erde, Feuer, Wasser, erzeugt einen Kreis natürlicher Macht! Bildet einen dreifachen Ring und bringt eure Tochter in die Erde! Nehmt eure Tochter heute

Nacht zurück und haltet sie für immer fest umfassen! Lasst niemanden diesen Ort der Ruhe stören, und möge meine Mutter innerhalb des Kreises Frieden finden! Wie auf der Erde, so auch unter ihr.«

Die Erde tat einen tiefen Atemzug, den Riley fühlen und hören konnte. Er war die Antwort auf ihr andächtiges Ritual. Eine Welle der Bewegung ging durch den Boden, als er auflebte. Überall, wo die Lachen und Tropfen von Annabels Blut eingedrungen waren, schossen Blumen und grüne Pflanzen aus dem Boden und stiegen durch die reiche Erde in Richtung Himmel auf. Wieder erschauerte das Land, und unter dem zerfetzten Leichnam riss der

Dschungelboden auf und zog Annabels sterbliche Überreste in diese tiefe Erdspalte hinein. Mineralhaltiger, schwarzer Lehm brodelte auf, und mit ihm schossen junge grüne Triebe aus der Erde auf.

Von Annabel – oder ihren Überresten – war nichts mehr zu sehen. Die Pflanzen waren jetzt schon so dicht und üppig, dass der gesamte Bereich zu einer Grotte von überwältigender Schönheit geworden war. Mitten in einem See sternblütiger Nachtblumen lag das Geschenk von Mutter Erde – Annabels Halskette. Das Schmuckstück war über Generationen weitergegeben worden, und Annabel hatte es nach dem Tod ihrer Mutter niemals abgenommen.

Riley umkreiste Annabels letzte Ruhestätte, setzte dabei vorsichtig einen Fuß vor den anderen und ließ den Frieden auf sich einwirken. Dann sank sie auf dieses Feld aus weißen Blumen nieder und legte die Hände rechts und links neben das Geschenk, das ihr von Annabel geblieben war. Die Stängel und Blüten neigten sich ihr zu; die Erde schob sich über sie und hieß sie in ihrem Schoß willkommen.

Die Erkenntnis traf sie wie ein Feuerball, der ihren Körper durchbrauste und sich in ihrem Gehirn entfaltete, als die Erde die Verbindung zu ihr suchte, ihre Tochter willkommen hieß und ihre Geschenke mit ihr teilte. Das Wissen wuchs mit rasender

Geschwindigkeit, verbreitete sich durch Rileys Adern und blieb in jeder ihrer Zellen haften. Aus dem Innersten des Planeten spürte Riley den Herzschlag, die geflüsterte Wahrheit allen Lebens. Die Pflanzen in ihrer Nähe streckten ihre Ranken nach ihr aus, um sie zu berühren. Bäume verbogen sich und erwiesen ihr die Ehre, sich vor ihr zu verneigen. Der Wind fächelte ihr Gesicht und kühlte ihre heißen Wangen.

Die Erde rieselte über ihre Finger, und Riley konnte deutlich das Nachlassen ihres grauenvollen Kummers spüren. Der Kloß, der in ihrer Kehle brannte, wurde kleiner, und sie konnte wieder leichter atmen. Als sie die Finger noch tiefer in die Erde grub und

diese letzte Verbindung zu ihrer Mutter suchte, spürte Riley eine Welle der Bewegung im Boden, ein leichtes Nachhallen von etwas Bösem. Die geweihte Ruhestätte ihrer Mutter vertrieb das Gewisper, diesen letzten Hauch des Bösen, doch Riley drehte sich der Magen um. Alles, was Annabel ihr über die Vergangenheit und den Vulkan erzählt hatte, stimmte. Ein widerliches Triumphgefühl durchlief plötzlich die Erde, Schadenfreude über den brutalen Mord an ihrer Mutter, durch den das Böse wieder freikam, sich in der Welt herumtreiben und von unschuldigen Menschen nähren konnte.

Rileys Herz geriet ins Stocken, denn nun kehrte das Böse in Richtung Vulkan

zurück, und ein schier unerträgliches Gefühl der Dringlichkeit bestürmte sie. Sie *musste* den Berg erreichen und ihn verschließen, bevor das Monster, das dort gefangen gehalten wurde, fliehen konnte. Schnell zog sie die Hände aus der Erde und blickte sich nach dem Berg um.

Dann griff sie in die Fülle weißer Sternenblumen und nahm vorsichtig das Erbstück, ein Geschenk von Mutter Erde an ihre längst verstorbene Vorfahrin, aus dem Blütenmeer heraus. Rileys Finger zitterten, als sie mit dem Zeigefinger über das silberne, wie ein Drache mit Augen aus feurigem Achat geformte Schmuckstück fuhr. Zwischen den Krallen hielt der Drache einen

Himmelskörper aus Obsidian. Riley blickte wehmütig darauf herab und erinnerte sich an die vielen Male, als ihre Mutter ihr den Anhänger gezeigt hatte, den sie stets an einer Kette um den Nacken getragen, aber unter ihrer Kleidung verborgen gehalten hatte wie einen kostbaren Schatz. Da die dünne Kette jedoch nicht mehr da war, steckte Riley das Geschenk in ihre Jackentasche und zog den Reißverschluss fest zu.

Gary reichte ihr die Hand, und Riley ließ sich von ihm auf die Beine helfen. Zum ersten Mal schaute sie ihre Mitreisenden an. Alle machten mitfühlende Gesichter und beobachteten sie aufmerksam. Riley erkannte, dass der Wald ihnen die Sicht auf sie und das,

was sie getan hatte, genommen hatte. Sträucher, Bäume und Äste hatten sich über sie geneigt, um das Reinigungsritual vor neugierigen Augen zu verbergen.

»Wir müssen deine Wunden versorgen«, sagte Gary.

»Dazu habe ich keine Zeit«, versetzte Riley. »Ich muss weiter.«

Gary schüttelte den Kopf. »Du weißt, dass du nichts riskieren darfst.

Desinfizier die Bisse und Kratzer! Ich helfe dir dabei. Der Rest von uns packt derweil alles zusammen, damit wir uns wieder auf den Weg machen können.«

Die anderen gingen nacheinander an Annabels letzter Ruhestätte vorbei und berührten Rileys Schulter oder nickten

ihr mitfühlend zu. Einige sprachen auch ein Gebet. Die drei Führer vollzogen ihr eigenes Ritual. Während Gary Rileys Verletzungen desinfizierte, was höllisch brannte, schaute sie sich nach den Trägern um.

»Es war nicht Capas Schuld«, erklärte sie.

Miguel drehte sich zu ihr um. »Danke, dass du das sagst!«

»Spürt ihr nicht den Unterschied? Dieses furchtbare Gesumme ist verstummt«, erwiderte sie. »Autsch!« Sie schlug nach Garys Hand, der sie jedoch ignorierte und fortfuhr, ihre Wunden mit irgendeiner scharfen Flüssigkeit zu betupfen. »Fühlt ihr euch nicht auch befreiter? Die Furcht und

Anspannung sind nicht länger da. Zwei Menschen sind gestorben, und eigentlich müssten wir noch viel unruhiger sein, doch stattdessen ist dieses beunruhigende Gefühl drohenden Unheils vollkommen verschwunden.«

Ben, der in ihrer Nähe stand, antwortete: »Das habe ich auch bemerkt. Aber der Professor und seine Studenten wollen umkehren. Und der Vulkan erwacht. Ich weiß nicht, wie viel Zeit uns bleibt, bis er ausbricht, und wir wollen ganz bestimmt nicht in der Nähe sein, wenn es so weit ist.«

Riley nickte. »Wer umkehren will, soll umkehren, doch ich muss weiter und so schnell wie möglich auf den Berg hinauf. Ich darf keine Zeit verlieren.«

Ben runzelte die Stirn. »Der Vulkan ist ein echtes Problem, das wir nicht einfach ignorieren können, Riley.«

»Ich kann es nicht erklären, aber ich habe keine andere Wahl. Wenn es sein muss, gehe ich allein weiter. Ich war schon des Öfteren auf diesem Berg, und notfalls finde ich den Weg auch selbst.« Sie war nicht einmal mehr überrascht, dass das die Wahrheit war. »Es wird bald dunkel«, fuhr sie mit einem Blick zum Himmel fort. »Uns bleibt noch etwa eine Stunde Licht, und wir haben ein sehr dichtes Stück Dschungel vor uns, das wir durchqueren müssen, so schnell wir können.«

Gary und Jubal wechselten einen langen, wissenden Blick. Riley fragte

nicht, was er bedeutete. Die beiden Männer wussten ebenso gut wie sie, dass das Böse, das in dem Berg gefangen war, sich befreien würde, wenn sie es nicht verhinderte. Sie akzeptierten diese Tatsache ebenso wie sie. Ob sie Genaueres darüber wussten und es nur nicht sagten, kümmerte Riley nicht. Sie würde diesen Berg besteigen, und nichts und niemand würde sie davon abhalten.

»Auch Weston und Shelton wollen umkehren«, bemerkte Ben.

»Die Träger wollen auch nicht weitergehen«, verteidigte Weston sich ein bisschen streitlustig. »Ein paar von ihnen haben uns womöglich schon im Stich gelassen. Zwei sind nicht

zurückgekommen, nachdem sie den anderen begraben hatten.«

»Der Boden bewegt sich unablässig«, stellte Mack das Offensichtliche fest.

»Für mich besteht kein Zweifel, dass der Ausbruch nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Wir müssen uns so weit wie möglich von dem Berg entfernen.«

Riley nickte wieder. »Ich bin absolut einer Meinung mit dir. Ihr alle solltet so schnell wie möglich von hier verschwinden. Ich dagegen habe keine andere Wahl, als diesen Berg hinaufzusteigen.« Von neuer Kraft und Entschlossenheit erfasst, drängte sie sich an Gary vorbei. »Ich mache mich jetzt auf den Weg. Ich habe keine Zeit, mit

euch zu streiten.«

Miguel stieß resigniert den Atem aus.
»Ich führe dich. Meine Brüder können
die anderen zurückbringen.«

Doch die schüttelten protestierend den
Kopf.

Miguel deutete mit einer
Handbewegung auf Annabels Grab. »Ich
habe sie enttäuscht und werde nicht auch
noch ihre Tochter im Stich lassen.«

Jubal hob seinen Rucksack auf und
schwang ihn auf den Rücken. »Ich
begleite dich, Riley.«

Ohne ein Wort darüber zu verlieren,
tat Ben Charger es ihm nach.

Weston fluchte unterdrückt und hob
nicht nur seinen Rucksack auf, sondern
bückte sich auch nach Rileys. »Ich

werde ihn dir eine Zeit lang abnehmen.«

Shelton schüttelte den Kopf. »Bist du verrückt geworden? Verdammt noch mal, Don, wir werden *sterben*, wenn dieser Vulkan ausbricht! Wir müssen so schnell wie möglich von hier verschwinden und in die andere Richtung laufen.«

Don zuckte mit den Schultern. »Lass es uns hinter uns bringen, dann können wir immer noch abhauen!«

»Komm in die Gänge, Miguel!«, befahl Jubal. »Falls möglich, wollen wir den Fuß des Berges noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen.«

Der Expeditionsführer hob die Hand zum Abschied und setzte sich ohne ein weiteres Wort an seine Brüder in

Bewegung. Der Professor und seine Doktoranden blieben bei den anderen beiden Führern und zwei Trägern zurück, die gerade heftig miteinander stritten. Im letzten Moment schnappte Hector sich einen Rucksack mit Vorräten, ließ seinen kopfschüttelnden Verwandten stehen und eilte Miguel hinterher. Weston und Shelton folgten dem Träger und dem Führer.

Jubal schloss sich ihnen an und nickte dem Archäologen und seinen Studenten zum Abschied zu.

Riley hob den Rucksack ihrer Mutter auf und legte sich die Riemen über die Schultern. Ihr war nicht einmal bewusst gewesen, wie mitgenommen und abgekämpft ihr Körper von den Stößen

und Schlägen der Affen war, bis sie sich hinter Jubal in Bewegung setzte.

»Viel Glück«, rief Gary den anderen zu, als er sich hinter Riley einreichte, offensichtlich fest entschlossen, sie zu beschützen.

Riley blickte sich nicht um. Das Gefühl der Dringlichkeit, das sie beherrschte, verstärkte sich sogar noch, als sie merkte, wie sehr sich alles um sie herum verändert hatte. Wie viel besser ihre Konzentration und wie viel schärfer ihr Bewusstsein war! Ihre Füße schienen ganz von allein den richtigen Weg zu finden und wichen jeglicher Gefahr aus. Der Urwald atmete für sie; er versorgte sie mit Sauerstoff, um ihr ein schnelleres Vorankommen über die schmalen Pfade

zu ermöglichen. Bevor sie um eine Kurve bogen, wusste Riley schon, was sie dahinter erwartete. Sie fühlte, dass der Wald in irgendeiner Weise in ihr lebte, sie tröstete, sein Wissen mit ihr teilte und sie beriet.

Die kleine Gruppe beschleunigte ihr Tempo, als die Erdbewegungen an Häufigkeit und Stärke zunahmen und Dunkelheit sich über den Dschungel senkte. Dennoch herrschten eine Ruhe und Harmonie in der Gruppe, die vorher nicht da gewesen waren. Riley empfand eine starke Verbundenheit mit jedem ihrer Mitreisenden.

Hinter ihr ging Gary, als Letzter ihrer Gruppe. Er wirkte ruhig und gelassen, aber wachsam und stets auf alles

vorbereitet, genau wie Jubal, der sich vor ihr durch den Dschungel schlug. Ben Charger hielt sich gut; seine Schritte waren sicher, und seine Haltung verriet Selbstvertrauen. Bei Don und Mack war das ganz anders, beide waren nervös und hatten schwer zu kämpfen mit dem unwegsamen Gelände, obwohl sie sich wirklich Mühe gaben. Aber sie waren hier einfach nicht in ihrem Element.

Miguel dagegen, der sich bestens mit dem Weg und den Gefahren der Gegend auskannte, strahlte Furcht aus. Mit grimmiger Entschlossenheit schlug er ihnen mit seiner Machete den Weg frei; jede Liane, jeder Ast und jeder Strauch, die ihnen den Weg versperrten, wurden mit einem sauberen Schlag seiner

gewaltigen schwarzen Klinge gefällt. Riley empfand die Trennung der langen Lianen als so real, dass sie nahezu spüren konnte, wie jedes abgetrennte Stück den Atem aushauchte, wenn es zu Boden fiel. Die Vegetation versuchte, vor der Klinge zurückzuweichen, weil kaum merkliche Schwingungen die Pflanzen weiter vor ihnen warnten.

Riley begann, leise vor sich hin zu flüstern, und bat um Verzeihung für den Schmerz, den sie den Pflanzen mit der Freilegung des Pfades zufügte. Aber sie waren so in Eile, dass keine Zeit blieb, Umwege zu suchen, oder der ganze Regenwald selbst könnte schon sehr bald verloren sein. *Öffnet den Weg, lasst uns durch!*

Riley sog scharf den Atem ein. Wie oft hatte sie ihre Mutter solche Worte mit leiser, sanfter Stimme flüstern gehört, wenn sie eine Rucksacktour durch dichten Dschungel unternommen hatten? Mit jedem ihrer Schritte fühlte Riley sich Annabel mehr verbunden, näher und sich ihrer Erinnerungen an sie viel bewusster.

Fast ehrfürchtig berührte sie das Ende eines abgetrennten Zweiges. Eine helle Flüssigkeit sickerte aus dem Holz auf ihre Fingerspitzen. Der Lebenssaft des Baumes war kühl und klebrig, und eine wunderbare Ruhe überkam Riley, die ihr half, sich auf die vor ihr liegenden Aufgaben zu konzentrieren. Während sie einen Fuß vor den anderen setzte, strich

sie mit der Hand über die Pflanzen und hielt bis zum letzten Moment den Kontakt zu ihnen. Dabei fühlte sie, wie sich etwas in ihr verlagerte, wie der Druck auf ihre Lunge nachließ und sie freier atmete, als sie die Pflanzen einen Großteil ihres Kummers und der Furcht vor dem, was kommen würde, übernehmen ließ.

Die fortgesetzten Erdbewegungen vermittelten ihr nicht nur ein Gefühl extremer Dringlichkeit und Eile, sondern machten ihr auch die wachsende Furcht ihres Führers bewusst. Miguel wusste, was diese Erschütterungen bedeuteten – dass sie sichere Anzeichen eines drohenden Vulkanausbruches waren. Er war für die Expeditionsmitglieder

verantwortlich und hatte jetzt schon das Gefühl, versagt zu haben. Nach und nach veränderte er die Richtung und ging dabei so geschickt und unauffällig vor, dass es kaum zu merken war. Aber Rileys Gefühl für ihr Ziel war jetzt ebenso deutlich wie die Landkarte in ihrem Kopf und führte sie mit untrüglicher Sicherheit zu der Stelle, wo sie hinmusste.

Sie machte Miguel keine Vorwürfe. Wie könnte sie? Er war niedergedrückt von Verantwortung und Schuldgefühlen. Riley kam eine Erinnerung an eine ihre Dschungelwanderungen mit ihrer Mutter, als sie noch ein Kind gewesen war. Ein Sturm hatte getobt und an dem Unterschlupf gezerrt, den ihr Führer

schnell für sie errichtet hatte, doch Riley hatte sich geborgen gefühlt in den Armen ihrer Mutter. Annabel hatte ihr leise vorgesungen, um ihr die Angst zu nehmen.

Bei dieser lange vergessenen Erinnerung wurde Riley plötzlich klar, was sie zu tun hatte. Das Lied war sanft und leise, kaum mehr als ein Flüstern, aber sie erinnerte sich an die Worte und die Melodie. Ihre Mutter hatte das Lied auch gesungen, während sie im strömenden Regen über schlammige Wege geeilt waren. Die Worte formten sich nun wie von selbst in Rileys Kopf und gewannen an Kraft und Stärke.

Es dauerte nicht lange, bis die anderen ihren Schritt verlangsamten, um ihr näher

zu sein und mehr zu hören. Riley beschleunigte das Tempo jedoch wieder, ging an Jubal vorbei und berührte ihn dabei an der Schulter. Er nickte ihr zu, weil er sich der beruhigenden Wirkung ihrer Stimme offenbar bewusst war.

Leise singend marschierte sie weiter, berührte jeden ihrer Mitreisenden an der Schulter, um ihn zu entlasten, wenn sie ihn überholte, und spürte, wie ihr Selbstvertrauen und ihre Macht mit jedem ihrer Schritte wuchsen.

Schließlich erreichte sie Miguel. Für sie war klar, wie weit seine heimlichen Bemühungen sie vom Kurs abgebracht hatten, doch statt ihm Vorwürfe zu machen, tat er ihr nur leid. Sie verstand sein Bedürfnis, sie alle zu beschützen,

und er hatte ihren Zorn riskiert, um zu versuchen, sie in sichere Entfernung zu dem Vulkan zu bringen.

Riley dämpfte ihr Lied zu einem leisen Summen und überholte Miguel. Mit erhobenen Händen zeichnete sie ein Muster in die Luft, und Bäume, Zweige und Blätter zogen sich zurück, um ihnen das Vorankommen zu erleichtern. Der Boden unter ihren Füßen drängte sie, sich zu beeilen. Das Gefühl, dass höchste Eile geboten war, verstärkte und verbreitete sich, bis es Riley vollkommen beherrschte. Mit einem Mal war sie sich der Stille im Wald bewusst, als warteten selbst die Insekten mit angehaltenem Atem auf ihr Erscheinen, und unter ihren Füßen spürte sie nur

allzu deutlich, wie sich der Druck in der Erde erhöhte.

Als würden die anderen vom gleichen Gefühl der Dringlichkeit ergriffen, verdoppelten sie ihr Tempo, und ihre Füße trommelten buchstäblich im Rhythmus ihres Liedes. Die Erdbewegungen wurden stärker, dauerten länger an und rissen sie alle von den Füßen, als sie gerade eben den Fuß des Berges erreichten. Riley grub sofort die Hände in die Erde und spürte die enorme Kraft und gewaltige Hitze im Boden. Und sie fühlte auch den Triumph des heimtückischen Übels, das wie eine Flutwelle mit den Gasen aufstieg.

Mit einem gequälten Ausdruck in den Augen blickte sie zu Jubal auf. »Ich bin

zu spät gekommen. Es ist zu spät.«

KAPITEL SECHS

Der Boden weinte Blutstropfen – ein großer Schmerz befiel die Erde und breitete sich in ihr aus. Sie war tot! Endlich war Arabejila tot. Wenn es ihm möglich gewesen wäre, ohne den Jäger anzulocken, hätte Mitro Freudentänze aufgeführt. Er hatte es geschafft! Er hatte die einzige Frau vernichtet, die ihm etwas anhaben konnte! Mitro vermochte seine Schadenfreude kaum im Zaum zu halten. Er hatte mit größeren Auswirkungen gerechnet, hatte gedacht, dass die Erde in heftige Bewegung geraten würde vor Empörung und Protest

– oder vielleicht sogar versuchen würde, es ihm heimzuzahlen –, aber nichts dergleichen war geschehen. Er war stark geworden, während Arabejila ihre Kraft verloren hatte. Über die Jahrhunderte hatte er ihn bereits gespürt, diesen langsamen Verfall ohne ihren Seelengefährten – ohne ihn, Mitro. Sie hatte es nicht ertragen können, ohne ihn zu leben. Oder zumindest nicht so gut wie er.

Arabejila hatte ihn gebraucht, und trotzdem hatte sie sich auf die Seite dieses arroganten karpatischen Jägers geschlagen, weil sie gedacht hatten, sie könnten ihn besiegen. Doch sie hatte eine schlechte Wahl getroffen. Mitro hatte wieder einmal bewiesen, dass er

stärker, besser und sehr viel intelligenter und gerissener war als alle anderen. Der Jäger und seine Hure hatten das Spiel an Mitros überlegenes Können verloren.

Mitro hatte schon immer gewusst, dass er die beiden überlisten würde. Ein ums andere Mal hatte er bewiesen, dass er die Stellung als rechte Hand des Prinzen verdiente, aber er war missachtet und übergangen worden, weil der Prinz ihn gefürchtet hatte. Der gute Mann hatte schlicht und einfach Angst gehabt, auch andere könnten erkennen, dass Mitro Daratrazanoff der geborene Führer war, und sich gegen ihn, den Prinzen, wenden.

Sogar verwundet, wie er nach seiner letzten Begegnung mit dem Jäger war, hatte Mitro es geschafft, sich als Erster

zu erheben – oder vielleicht war der Jäger ja auch in dem Magma umgekommen? Mitro wusste es natürlich besser, aber es war eine hübsche Vorstellung. Niemand konnte ihn besiegen. Weder der berühmte Danutdaxton noch Arabejila.

Nun, da sie endlich tot war, wurde ihm schon fast schwindelig von seinem Sieg. Er musste sich konzentrieren. Zu guter Letzt hatte er alles, was er brauchte. Sein Streben war von Erfolg gekrönt gewesen, und jetzt war er unverwundbar. Nichts würde ihn noch aufhalten. Arabejila war tot, und mit seinem neu entdeckten Schatz in seinem Besitz würde es, sobald er wieder draußen in der Welt war, keinen Jäger

mehr geben, der ihn vernichten konnte.
Die Welt und all ihre Reichtümer
würden ihm allein gehören.

Mitro bewegte sich bewusst nur
langsam und vorsichtig, trotz des
Drangs, zu der sich verdünnenden
Erdoberfläche hinaufzueilen und sie
endlich zu durchbrechen. Nicht umsonst
hatte er Erfolg, wo so viele andere
scheiterten, weil er geduldig und
beharrlich war. Es war ein schrecklicher
Fehler gewesen, ihn in dem Vulkan
einzuschließen. Sie hatten geglaubt, der
Berg sei ein Gefängnis, eine
Folterkammer, doch hier war Mitro zu
etwas anderem, zu *mehr* geworden. Hier
hatte er einen unbezahlbaren Schatz
gefunden und alle Zeit der Welt gehabt,

seine Vergeltung zu planen – und seine Rachsucht kannte keine Grenzen.

Natürlich musste er immer noch dem Jäger entkommen und die Barriere überwinden, die Arabejila und Danutdaxton errichtet hatten, um ihn dicht am Zentrum des Vulkans zu halten. Im Laufe der Zeit hatte er diese Barriere wiederholt getestet und sie in den vergangenen Jahren an einer Stelle ausgedünnt, ohne dass der Jäger etwas davon bemerkt hatte. Mitro war klug genug gewesen, sich immer wieder für längere Zeit von diesem Bereich fernzuhalten und darauf zu achten, niemals Spuren zu hinterlassen. Und obwohl er später auch an anderen Stellen an den Schutzzaubern gearbeitet

hatte, stand für ihn fest, dass die erste sein wahres Schlupfloch sein würde, falls die anderen versagten. Sie war seine beste Chance, und er würde nicht riskieren, sie zu verlieren, indem er seine Position zu schnell verriet.

Mitro konnte es nicht auf einen weiteren Kampf mit dem Jäger ankommen lassen. Genau wie er selbst hatte sich auch Danutdaxton – ein schonungsloser Jäger, den Mitro schon seit seiner Kindheit kannte – in dem Vulkan zu mehr entwickelt. »Der Richter« wurde er genannt. Schon als Junge war Dax ein ernsthafter Krieger gewesen, und alle, sogar der Prinz, hatten ein Riesentheater um ihn gemacht. Mitro hatte sich alle Mühe gegeben

vorzugeben, Dax' Freund zu sein. Doch zusehen zu müssen, wie alle vor ihm katzbuckelten, war wirklich ekelhaft gewesen.

Mitro war intelligent – viel mehr, als Danutdaxton es jemals sein würde –, und das hätte der Prinz erkennen müssen. Sie *alle* hätten es sehen müssen. Wie oft war ihm unrecht getan worden! Alle waren neidisch auf ihn gewesen – besonders seine Brüder. Er sei krank, hatten sie gesagt, sein Herz sei schwarz, nur weil er nicht so sauber und emotionslos tötete wie »der Richter«. Mitro *genoss* es, die Verdammten leiden zu sehen. Und warum auch nicht? Sie verdienten es. Schließlich waren sie verurteilt worden. Warum sollte er also nicht ein bisschen

Spaß haben nach all der Zeit und Mühe, die es ihn gekostet hatte, sie zu jagen und zu fassen? Wen ging es etwas an, wie er einen Feind beseitigte?

Und Menschen waren Futter. Nahrung. Ihre Frauen Freiwild. Mitro *spürte* es, wenn er ihnen in die Augen sah und sie ohne ihr Einverständnis nahm, während ihre Männer voller Entsetzen zuschauten. Wie hilflos Menschen waren! Wie Kinder. Wie die Tiere, die das Pech hatten, seinen Weg zu kreuzen, um dann stundenlang von ihm gequält zu werden. Sie leiden zu sehen, zu beobachten, wie das Leben aus ihren Augen wich, war ein ungemein berauschendes Gefühl. Der Prinz und Mitros Brüder wollten nur nicht zugeben, dass sie die gleiche Natur

besaßen. Sie hatten es im Grunde gar nicht nötig, zivilisiert zu sein. Der Prinz wollte sie nur »zähmen«, um ihren natürlichen räuberischen Instinkten Zügel anzulegen.

Mitro hatte sich alle Mühe gegeben, dem Prinzen begreiflich zu machen, welchen Schaden er seinem Volk zufügte. Die Männer verloren nur deshalb ihre Emotionen, weil ihre wahre Natur unterdrückt wurde. Wenn *er* etwas spüren konnte ohne seine Seelengefährtin – die Frau, die ihn verkrüppeln, umformen und ihm sein wahres Wesen hatte nehmen wollen –, konnten es die anderen Jäger auch. Aber die Frauen legten den Männern Fesseln an und verwandelten sie in Kaninchen,

obwohl sie an der Spitze der Nahrungskette hätten stehen müssen.

Seine Brüder, diese Weichlinge, versuchten, ihn davon abzuhalten, den Prinzen zu beraten. Sie wussten zwar, dass er recht hatte, befürchteten jedoch, ihren Status zu verlieren oder gar verbannt zu werden, falls dieser Jammerlappen von Prinz nicht einer Meinung mit ihm war. Mitro hatte keine Angst davor gehabt, weil er wusste, dass er recht hatte. Er besaß die nötige Intelligenz und Stärke, um zu tun, was getan werden musste. Er könnte alles haben, was er wollte, ohne von den Vorschriften eines Regenten gezügelt zu werden, dem es vollends an Weitblick mangelte.

Doch nun würde endlich alles anders sein! Arabejila war tot, und er würde bald schon frei sein, um die Welt zu beherrschen, wie es ihm von Anfang an bestimmt gewesen war. Langsam und sorgfältig darauf bedacht, keine Energie aufzuwenden, stieg Mitro in die Höhe, denn er wusste, dass jegliche Unruhe den Jäger zu ihm führen würde. Gerade jetzt durfte er nicht vergessen, wie nahe er daran war, es zu schaffen. Er musste nur alles richtig machen, sich zur Geduld zwingen und langsam mit den Gasen zu der Barriere aufsteigen und diese schon sehr ausgedünnte Wand erreichen. Er musste den perfekten Zeitpunkt wählen. Schon jetzt konnte er spüren, dass der Jäger in Bewegung war. Danutdaxton

war also nicht in dem Magma umgekommen, doch Mitro hatte ja schon immer gewusst, dass es nicht leicht sein würde.

Ein scharfer Stich durchfuhr sein Herz und sandte eine elektrisierende Energie durch seinen Körper, deren Stärke ihm den Atem raubte, ihn aber auch mit tief empfundener Befriedigung erfüllte. Er konnte fühlen, was andere nicht wahrnehmen konnten. Er hatte sich verändert – weiterentwickelt –, um einem höheren Zweck zu dienen. Seine Gefangenschaft hatte ihn nur noch stärker und entschlossener gemacht. Er würde fliehen und Danutdaxton entkommen. Ohne Arabejila, um ihn aufzuspüren, hatte der Jäger seinen Biss verloren.

Mitros Adern pochten und brannten. Nachdem er all diese Jahre seine Blutgier hatte unterdrücken müssen, war er heute stärker denn je, und es dürstete ihn mehr denn je zuvor, das Entsetzen, den Abscheu und die unsägliche Angst seiner Opfer zu sehen, wenn er über ihr Leben oder ihren Tod entschied. Er griff sich grundsätzlich die Stärksten der Krieger heraus und folterte sie erbarmungslos, bevor er sie tötete, damit die anderen sahen, wie sinnlos es war, gegen ihn zu kämpfen. Mitro konnte ganze Dörfer gegeneinander aufbringen. Sie opferten ihm sogar ihre Kinder, ihre jungen Töchter oder erstgeborenen Söhne, wenn er es verlangte.

Oh ja, er weidete sich an der

panischen Angst, die er verbreitete! Furcht war für ihn ebenso wichtig wie das Blut. Mitro brauchte diese köstliche, wundervolle Furcht genauso, wie er Nahrung brauchte. Je mehr er daran dachte, Menschen zittern und um ihr Leben flehen zu sehen, desto stärker würde der Drang. Er war zu lange ohne Nahrung gewesen und gierte nach dem von der Furcht erzeugten Adrenalin im Blut seiner Opfer, wenn er trank.

Mitro ließ seine Muskeln spielen, als er weiter zu den Barrieren aufstieg, die ihn von der Öffnung des Vulkans fernhielten. Dort musste er sein, wenn es endlich zu dem Ausbruch kam. Ohne Arabejila, um den Berg zu beruhigen, würde die Explosion katastrophale

Folgen haben und kilometerweit alles dem Erdboden gleichmachen. Mitros Plan stand fest, und nichts und niemand würde ihn jetzt noch aufhalten. Keine naive Frau und auch nicht der karpatische Jäger. Er, Mitro, würde endlich frei sein und uneingeschränkt die Welt beherrschen!

Der Wind rauschte den Berg hinunter, während schwarze Wolken sich über dem Vulkan auftürmten, die von einem dunklen, Unheil verkündenden Zorn getrieben zu sein schienen. Blitze durchzuckten die Wolken wie Peitschen aus weißglühender Energie, die die Luft zum Knistern brachte. Unter ihren Händen spürte Riley die Gase, die aus

dem Vulkan aufstiegen, und neben diesen giftigen Dämpfen noch etwas anderes – etwas erschreckend Böses. Die Männer waren so nett gewesen, sie zu begleiten, und sie führte sie in sichere Gefahr. Doch wenn sie blieben, wo sie waren, und sie die Explosion nicht verzögern oder umleiten konnte, würden sie alle sterben.

»Miguel, du musst die anderen auf der Stelle von hier fortbringen«, befahl sie und griff schon nach dem Rucksack ihrer Mutter. »Der Vulkan wird ausbrechen. Ich kann den Druck spüren, der sich in der Erde aufbaut.«

Vor allem aber konnte sie den wachsenden Triumph des Bösen spüren, das unter der Erdoberfläche verlief.

Wenn sie bisher noch nicht alles geglaubt hatte, was ihre Mutter ihr erzählt hatte, war das jetzt vollkommen anders. Die Bösartigkeit, die sie wahrnahm, war so extrem, dass sich ihr der Magen umdrehte. Dies war die Quelle der Energie, die darauf konzentriert gewesen war, ihre Mutter zu ermorden. Die Träger waren nur Schachfiguren gewesen, wie die Insekten und Affen. Häme, Spott und eine diabolische, triumphierende Freude stiegen aus dem Boden auf.

Das Beben nahm kein Ende, der ganze Regenwald war unaufhörlich in Bewegung. Riley wartete nicht ab, ob Miguel sie beim Wort nahm – auch er und die anderen mussten spüren, dass

die Eruption unmittelbar bevorstand. Riley begann, den schmalen Pfad hinaufzurennen. Ihr war klar, dass sie es nicht bis in den Nebelwald schaffen würde, aber sie würde wenigstens nahe genug herankommen. Als sie sich umschaute, sah sie, wie die Männer zögerten.

»Geht jetzt!«, drängte sie. »Schnell!«

»Es ist zu spät, Riley«, rief Gary ihr nach und bückte sich nach ihrem Rucksack, um ihr hinterherzulaufen. »Du kannst nicht auf dem Berg sein, wenn der Vulkan ausbricht!«

Riley ignorierte seinen Einwand und verlangsamte nicht einmal ihre Schritte. Falls sie den Druck in dem Berg nicht verringern oder die Eruption umleiten

konnte, würden nicht einmal der Archäologe und seine Studenten außer Gefahr sein. Die Explosion würde der einer Atombombe gleichen und kilometerweit alles verwüsten. Sie konnte Garys Stiefelschritte auf dem Weg weiter unten hören und dann die von einem zweiten und einem dritten Mann. Und wenn schon! Sie konnte sie nicht aufhalten. Alle hatten an diesem Punkt ihre Entscheidung treffen müssen, und sie hatte entschieden, zumindest zu versuchen, alle zu retten und eine letzte Anstrengung zu unternehmen, das Böse, das in dem Vulkan lebte, unter Verschluss zu halten.

Bei jedem ihrer Schritte versuchte sie, die Stärke des Bebens in dem Boden

unter ihren Füßen abzuschätzen. Wie viel Zeit blieb ihr noch bis zu der Explosion? Sie musste so weit wie möglich kommen, und dann brauchte sie auch noch Zeit, um eine Verbindung zu dem Vulkan herzustellen und das Ritual zu vollziehen. Sie würde versuchen, das Böse innerhalb des Berges festzuhalten, und gleichzeitig die sich aufbauende Eruption verzögern und in eine andere Richtung lenken, um ihre Mitreisenden zu schützen. Riley konnte nur hoffen, dass sich keine Menschen auf der anderen Seite des Berges befanden. Wenn sie den Ausbruch nicht verhindern konnte, würde sie sich nämlich bemühen, die Explosion zu verringern und so weit wie möglich von ihnen

entfernt stattfinden zu lassen.

Die Erde erbebt wie unter einem Donnerschlag, so heftig, dass sie Riley ins Taumeln brachte. Gary packte sie am Arm, um sie zu stützen, und zusammen rannten sie, dicht gefolgt von Jubal, weiter. Riley wünschte, die Männer wären ihr nicht gefolgt, aber ein Teil von ihr war auch froh darüber. Sie war sich ziemlich sicher, dass sie nicht lebend von dem Berg herunterkommen würde, und die Gegenwart der Männer verstärkte ihre Entschlossenheit und ihren Mut, weil sie nicht nur für sich allein kämpfte.

Das nächste Beben, das noch stärker war als das vorangegangene, hielt eine schier endlose Minute an und warnte

Riley: Ihr blieb keine Zeit mehr. Abrupt verhielt sie den Schritt und warf den Rucksack ihrer Mutter auf den Boden. »Es muss hier sein. Wir sind nicht dort, wo wir sein müssten, doch wenn wir Glück haben, kann ich auch hier das Ritual vollziehen.«

»Wir können dir helfen«, erbot sich Gary. »Wir haben schon an vielen rituellen Handlungen teilgenommen. Du brauchst uns nur zu sagen, was du brauchst.«

Riley fragte nicht, woher sie wussten, was zu tun war. Sie selbst hatte ja nicht mehr als eine Ahnung. Ihr blieb keine Zeit, sie darauf anzusprechen. Doch sollte es ihr durch pures Glück gelingen, ein Wunder zu bewirken, würden Gary

und Jubal ihr eine Menge Fragen beantworten müssen. Ohne etwas zu erwidern, riss sie den Rucksack ihrer Mutter auf und nahm einen kleinen Handfeger aus fest zusammengebundenen Weidenzweigen heraus. In aller Eile begann sie, einen Kreis frei zu fegen, der groß genug für sie und die drei Männer war. Dabei bewegte sie sich gegen den Uhrzeigersinn und betete zu den vier Elementen, die sie um Hilfe anrief.

Riley hatte ihre Mutter das Ritual zum Versiegeln des Vulkans viele Male vollziehen sehen, doch jetzt, da es ihre Aufgabe war, gab es doch sehr viel, was sie nicht wusste. Sie musste die Fäden bössartiger Macht, die den Vulkan durchzogen, auflösen und dann selbst

machtvolle Stränge weben, die stark genug waren, um das Böse einzugrenzen und innerhalb seiner Begrenzungen festzuhalten, damit es nicht entkommen konnte.

»Nimm das Salz!«, wies sie Gary an, »und streu es auf den Rand des Kreises. Jubal, da ist Salbei im ...«

»Ich hab ihn schon.« Jubal zündete den Salbei an und schritt dreimal den Kreis ab, um den Bereich zu reinigen, während er leise vor sich hin sang.

»Was zum Teufel macht ihr da?«, fuhr Ben sie an. Er war der dritte Mann, der Riley gefolgt war. Die Erde erbebt in immer kürzeren Abständen, und die Erschütterungen wurden länger und stärker. »Wir müssen hier

verschwinden!«

»Versuch, Miguel und die anderen einzuholen!«, sagte Gary, ohne aufzublicken, und fuhr fort, mit dem Salz den Kreis zu umrahmen.

»Nein, was immer ihr auch tut, ich werde euch dabei helfen«, sagte Ben.
»Aber es ist verrückt.«

»Kannst du das Böse nicht fühlen?«, zischte Riley. Sie konnte die Kreatur jetzt spüren, sie und ihren hässlichen Triumph über den Mord an ihrer Mutter, der ihr in immer neuen Wellen aus der Erde entgegenschlug. Die Bestie fühlte sich jetzt sicher, weil Annabel nicht mehr lebte, und hatte bisher noch keine Ahnung, dass ihm nun ihre Tochter auf der Spur war.

»Mach weiter, Riley!«, drängte Jubal.
»Wir erklären es Ben später.«

Riley nickte dankbar, denn jetzt musste sie alles andere aus ihrem Bewusstsein ausschließen. Sie musste vollkommene Ruhe und Konzentration erlangen, wenn sie überhaupt eine Chance gegen etwas so unbeschreiblich Böses haben wollte. Mit einer Handbewegung forderte sie die Männer auf, in den jetzt geschlossenen, schützenden Kreis zu treten. Selbst wenn sie besiegt wurde, konnte sie diesen kleinen Platz hoffentlich sicher genug machen, um wenigstens die anderen zu schützen.

Langsam ging sie um den Kreis herum, ließ vor ihrem inneren Auge das hellste

Licht entstehen, das sie sich vorstellen konnte, und hob das Athame, den doppelschneidigen zeremoniellen Dolch mit dem schwarzen Griff. Als der Kreis an Tiefe gewann, teilte sie ihn in Viertel ein und setzte die Türme. Dann rief sie die Elemente an – die Luft in Richtung Osten, das Feuer im Süden und das Wasser im Westen. Schließlich wandte sie sich flüsternd nach Norden und rief die Erde an. Riley zwang sich, sich ausschließlich auf Schutzvorkehrungen zu konzentrieren und die Männer um sie herum völlig auszublenden.

Sie kniete in der Mitte des Kreises nieder, grub die Hände tief in die Erde und richtete ihre gesamte Aufmerksamkeit darauf, das Böse in

Fesseln zu legen. Mit der ganzen Kraft, die sie besaß, schlug sie blitzschnell zu und ließ die Falle zuschnappen.

»Ich fessele dich, Finsternis, damit du niemandem schaden kannst.

Nicht mir und auch nicht denen, die du verzaubern würdest.

Ich fessele dich, Finsternis, um frei zu sein, indem ich dich wegschließe, wo dich niemand sehen kann.«

Die Reaktion trat augenblicklich ein: Schock. Furcht. Wut. Insekten strömten aus der Erde und rannten auf den Kreis zu, umringten ihn und schnappten, zirpten und brummten angriffslustig. Von allen Seiten kamen Fledermäuse

herbeigeflogen, aber keine durchbrach den geweihten Kreis. Eine schwere, drückende Niedertracht lag in der Luft. Ein langer Blitz zuckte heulend am Himmel auf und fuhr zischend und knisternd durch die Luft, bevor er nur zentimeterweit entfernt von dem Kreis die Erde traf. Als Nächstes hagelte es feurige Kugeln, die in die Erde einschlugen wie Meteoren, als das Böse sich zur Wehr setzte.

Ben wollte davonlaufen, doch Gary und Jubal packten ihn und hielten ihn zurück.

»Du darfst den Kreis nicht verlassen. Er ist im Augenblick der einzig sichere Ort«, warnte Gary.

»Und erzeuge keine Aufmerksamkeit!«,

fügte Jubal flüsternd hinzu. »Das *Ding* kämpft um sein Leben. Entweder kann Riley es in dem Vulkan festhalten, oder es wird auf die Welt losgelassen, und du hast ja schon einen kleinen Vorgeschmack von dem bekommen, was es bewirken kann. Du willst bestimmt nicht das Interesse dieser Kreatur erregen.«

Riley war sich der Männer kaum bewusst und beachtete sie auch nicht, als sich ganz unversehens etwas an ihrer Kehle und *in* ihrem Körper bewegte. Scharfe Fänge bohrten sich in ihre Haut. Brennende Säure drohte sie zu ersticken. Krallen schlugen hasserfüllt nach ihr. Dies war die Kreatur, die ihre Mutter ermordet hatte, und sie war sich Rileys

jetzt bewusst geworden und richtete ihre Aufmerksamkeit auf sie.

Aber Riley ließ keine Hassgefühle in sich zu. Dies hier war ihre Aufgabe, ihre Pflicht, und durfte nichts mit Bosheit zu tun haben – sie durfte diesem Unhold keine Möglichkeit geben, in ihr Bewusstsein einzudringen. Täuschung gehörte zu seinen Waffen, doch sie, Riley, war stärker.

Sie gab nicht mal dem Bedürfnis nach, sich an den Hals zu fassen, um zu sehen, ob das herausströmende Blut real war oder nicht, sondern flüsterte eine weitere Beschwörung, um die üble Kreatur in dem Vulkan festzuhalten.

»Ich rufe dich zu Hilfe, Licht. Umhülle

mich mit deiner Macht und Kraft!

Schick das Übel in den Boden,
schütze mich vor dem, was mir zu
schaden sucht!

Finde den Schuldigen, spüre ihn auf,
lass die Finsternis seinen Angriff
erwidern, dein Licht hell brennen und
das Böse heute nicht gewinnen!«

Die Kreatur schlug zurück. Immer
wieder holte sie mit ihren scharfen
Krallen nach Rileys Kehle aus, bis sie
wund und aufgerissen war und höllisch
brannte. Riley bekam kaum noch Luft
durch ihre zerfetzten Stimmbänder, und
Blut schoss aus ihrer offenen
Halsschlagader, durchtränkte ihre
Kleidung und versickerte im Boden.

»Finde ihn! Binde ihn! Leg das Böse in Ketten, in Feuer geschmiedet und in Fels gehauen!«

Das Geflüster der Erde beruhigte und tröstete Riley, die ihre Hände tief in ihr vergraben hatte, das Böse mit zu Fäusten geballten Händen festhielt und sich weigerte, es loszulassen, egal, wie sehr es kämpfte, sich wand und wehrte oder wie tief es seine Krallen in ihren Körper schlug und versuchte, ihr die Eingeweide herauszureißen. Schmerz durchfuhr sie wie ein Blitz, und sie wusste, wenn sie den Blick senkte, würde sie sehen, dass ihr Magen aufgerissen war und ihre Lebensessenz den Boden tränkte.

»Ich rufe Himmel und Erde an.

Erzeugt einen Kokon, aus dem nichts geboren werden kann!

Füllt diesen Raum mit schwarzem Kristall, um dieses Übel einzuschließen, es für immer festzuhalten und zu binden!«

Arabesjila. Emni hän ku köd alte. Tódak a ho canasz engemko, kutenken canasz engemko a jälleén. Andak a irgalomet terád it.

Die Stimme drang in Rileys Kopf und ließ ihr Blut zu Eis erstarren. Doch sie zwang sich, ihre Furcht zu unterdrücken. Sie befand sich in dem schützenden Kreis und hatte nicht vor, sich einschüchtern zu lassen.

Mühsam schaffte sie es, ihre Ängste zu verdrängen und sich auf die Worte, die er gesagt hatte, zu konzentrieren. Er hatte den Namen ihrer Vorfahrin genannt. Die anderen Worte hatte Riley nicht verstanden, aber sie hatte sofort erkannt, dass es dieselbe Sprache war, in der der Träger unaufhörlich vor sich hin gemurmelt hatte. Dieses üble Wesen *kannte* sie – oder wohl eher ihre Vorfahrin – und glaubte, dass Arabejila noch am Leben war. Diese Erkenntnis verhalf Riley zu einer wichtigen Information, die sie vorher nicht besessen hatte. Was oder wer auch immer dieses böartige Wesen war, seiner Stimme nach zu urteilen, war es männlich, und es war nicht allmächtig.

Es machte Fehler. Außerdem hatte sie neben der Drohung, die in der Stimme lag, auch Furcht darin wahrgenommen. Er fürchtete Arabejila. In Anbetracht der Tatsache, dass sie es war, die ihn in dem Vulkan eingeschlossen und jahrhundertlang dort festgehalten hatte, ergab das auch durchaus einen Sinn. Möglicherweise war Arabejila sogar das Einzige, was er *wirklich* fürchtete.

Wenn er Rileys Vorfahrin fürchtete, bedeutete das, dass er Grund dazu hatte, und das wiederum ließ den Schluss zu, dass er irgendwie verwundbar war. Riley holte noch einmal tief Luft und schloss die Fäuste noch fester um ihn, um zu verhindern, dass er ihr entkam.

Ein weiterer heftiger Stoß ging durch

den Berg und riss die Männer von den Füßen. Da Rileys Hände so tief in der Erde steckten, spürte sie das Aufwallen des Feuers im Berginneren. Die Explosion würde die Spitze des Berges losreißen und kilometerweit alles in Schutt und Asche legen. Niemand würde sicher sein, nicht einmal der Archäologe mit seinen Studenten und die Träger, die sie fortgebracht hatten. Sie würden ebenso betroffen sein wie jedes Tier und jeder Eingeborene im Umkreis von vielen Kilometern. Riley konnte nur noch versuchen, die ungeheure Macht des Vulkans zu besänftigen oder, falls das misslang, sie von den anderen abzuwenden und die Eruption umzuleiten, falls so etwas überhaupt

möglich war.

»Feuerflamme, zeig dein Licht
und brenne hell in meiner Sicht,
damit ich sehen kann, wo ich
beginnen muss!

Bring mir Licht, wo Feuer brennt,
damit ich es binden und umleiten
kann!«

Mit ihrer weichen Stimme skandierte sie die Worte. Dabei hatte sie die Hände noch immer tief in der Erde vergraben, wo sie den Boden streichelte und beruhigte, während sie sich langsam zu der aufgewühlten Masse aus Gasen und geschmolzenem Gestein vortastete.

»Wir müssen weg von hier!«, schrie

Ben. »Sofort! Das Ding geht jeden Moment in die Luft.«

Jubal und Gary hielten ihn jedoch unerbittlich innerhalb des Kreises fest.

»Vor einem Vulkan kann man nicht davonlaufen«, meinte Gary schulterzuckend. »Riley ist jetzt unsere einzige Hoffnung. Ich habe keine Ahnung, wie sie es macht, aber der Berg reagiert anscheinend auf sie.«

»Was zum Teufel kann sie denn schon tun?«, versetzte Ben.

Riley ignorierte die Männer und ließ Macht und Energie in die Erde einfließen. Der Boden schwankte und bebte unaufhörlich, und sie konnte jetzt tatsächlich eine sich erhebende Kraft wahrnehmen.

»Feuer, führ mich zu dem Licht
und lenke meine Hand im Kampf heut
Nacht!

Zeig mir, wie ich mein Feuer finde,
damit ich diese vulkanische Macht
umleiten kann!«

Riley wusste, dass sie den Ausbruch nicht mehr verhindern konnte, doch sie spürte zumindest schon die Reaktion des Berges auf sie. Jetzt musste sie ihre ganze Kraft und Energie einsetzen, um den Vulkan zu zügeln und die Eruption von den anderen wegzulenken – und das bedeutete, dass sie das Böse loslassen musste, dass sie so fest umklammert hielt. Sie schloss die Augen und rang sich zu der Entscheidung durch. Wenn

sie alle starben, würde das Übel ohnehin entkommen. Abrupt öffnete sie die Hände und zog sie zurück. Gleichzeitig sandte sie ein stummes Stoßgebet zum Himmel, dass die Fesselung sogar einen Vulkanausbruch überstehen möge.

Sofort spürte sie das Echo großer Schadenfreude und höhnischen Gelächters. Aber dieses Scheitern durfte keine Rolle spielen. Jetzt ging es nur noch darum, den Vulkan zu beruhigen, den Ausbruch abzuwenden und eine Katastrophe zu verhindern.

»Feuerrotes und gelbes Licht, lenkt dieses Feuer ab und haltet es zurück!

Schwert und Dolch, zweiköpfige Axt und Drachenblut, dämpft die Eruption

dieses Vulkans!

Salamander, der du im Feuer lebst,
erschaffe einen Tunnel für diesen
Flammenstrom!«

Der Berg spie bereits Asche in die Luft,
und aus mehreren Öffnungen schossen
Dampffontänen hoch. Feurig glühende
Steine und kleine Gasblasen wurden in
die Luft geschleudert, als müsste sich
dieser mächtige Berg nur artikulieren.
Zickzackförmige Blitze erleuchteten den
Himmel und schlugen zischend in die
Erde ein.

Riley blieb fest und verzog keine
Miene.

»Triangelblitz, nutz jetzt dein Licht, um

alle Macht zu halten und sie mit deiner zu verstärken!«

Wieder holte sie tief Atem, schloss die Augen und schickte ihr Gebet zum Himmel und bis zum Kern der Erde.

»Mutter Erde, deine bescheidene Tochter braucht noch einmal deine Hilfe. Du lebst, atmest und veränderst dich fortwährend in deinem Naturzustand. Das Feuer lodert in dir, aber deine Tochter bittet dich, dieses Feuer zu verringern und es weit, weit fortzuschicken. Die Eruption ist notwendig für das Wachstum dieser Welt, doch wir bitten dich um diese Gunst.«

Mehr konnte sie nicht tun. Entweder hatte sie den Vulkan genug beruhigt, um den Schaden auf ein Minimum zu begrenzen, oder sie alle waren verloren.

Arabejila hatte ihn vollkommen hinters Licht geführt. Mitro war so zornig, dass er unbedingt etwas Warmblütiges zerreißen und zerfetzen wollte. Seine Wut nahm zu, als er sich gegen die Fesseln warf, die sie so fest um ihn gewoben hatte. Sie war viel stärker, als sie es je gewesen war. Ihre Berührung war überhaupt nicht zögernd gewesen. Im Laufe der Jahre war es ihm so vorgekommen, als ließen ihre Kräfte nach, aber jetzt war sie wieder ungeheuer mächtig – eine Kraft, mit der

er nicht gerechnet hatte.

Sie erschien ihm irgendwie verändert, doch schließlich waren auch Jahrhunderte vergangen, seit er ihr heißes Blut gekostet hatte – was sein einziger Fehler gewesen war. Er hätte sie damals auf der Stelle töten sollen, denn indem er ihr Blut nahm, hatte er sie für alle Zeit aneinander gebunden. Schon damals hatte er sie für schwach gehalten, aber heute war sie es nicht mehr. Im Gegenteil. Statt vor ihm zurückzuschrecken oder ihn um Gnade anzuflehen, hatte sie schnell, brutal und ohne das geringste Zögern zugeschlagen – und *das* hatte sie noch nie zuvor getan.

Außer sich vor Zorn und Hass, knurrte Mitro und knirschte mit den Zähnen. Sie

hatte sich nicht einmal dazu herabgelassen, mit ihm zu sprechen! Er war ihr Seelengefährte, ob es ihr nun passte oder nicht, und sie gehörte ihm. Er konnte bestimmen, ob er sie leben oder sterben ließ. Es war seine Entscheidung. Er war der Überlegenere und würde es auch immer sein.

Wieder kämpfte er gegen die engen Fesseln an. Arabejila hatte schon immer eine Verbindung zu der Erde gehabt, doch heute schien sie noch stärker denn je zu sein. Als sie gezwungen gewesen war, sich auf etwas anderes zu konzentrieren, hätte er imstande sein müssen, sich loszureißen, doch die Fesseln hatten gehalten. Er konnte sich nicht bewegen und daher auch nicht mehr

zu der Barriere aufsteigen, an der er so lange gearbeitet hatte, um sie abzuschwächen.

Mitro verfluchte Arabejila und die Tatsache, dass sie allein die Fähigkeit besaß, ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Er hätte sich damals vergewissern müssen, dass sie tot war. Sie war der Grund dafür, dass der Jäger ihn im Laufe der Jahrhunderte immer wieder aufgespürt hatte ... Sie hatte ihn in diese Falle gelockt und ihn all die Jahre hier gefangen gehalten. Und nun war sie das Einzige, was zwischen ihm und seinem Triumph stand. Sie war wirklich und wahrhaftig sein Ruin, und wenn er nicht bald die Ketten löste, die sie ihm so blitzschnell angelegt hatte,

würde er für alle Zeit hier festsitzen.

Fluchend erneuerte er seine Bemühungen und konzentrierte sich darauf, jeden Strang zu finden, der ihn in seinem feurigen Gefängnis festhielt. Arabejila hatte den Zauber geradezu unglaublich fest gewoben, und die Erde selbst hatte sie dabei unterstützt. Mitro hatte es schon immer ausgesprochen ärgerlich gefunden, dass die Pflanzenwelt auf Arabejila reagierte statt auf ihn. In den ersten Jahren, als er beobachtet hatte, wie Blumen und Pflanzen um sie herum hervorsprossen, wo immer sie auch hinging, hatte er versucht, das Gleiche zu erreichen, doch die Erde hatte sich nicht einmal dazu herabgelassen, mit ihm zu sprechen. Die

Zurückweisung war so prompt und absolut gewesen, dass sie ihn mit Hass auf jegliche Vegetation erfüllt hatte. Er verabscheute alles, was eine schwache Frau ihm vorzog.

Mitro hatte Arabejila stets für einseitig und einfallslos gehalten – einfach nur in jeder Hinsicht *gut*. Sie könnte gar nicht anders sein. Versonnen betrachtete er die Fesseln, die sie gewoben hatte, um ihn in dem Vulkan festzuhalten. Diese Webart verriet ihm viel über seine Gegnerin. Wie er hatte sich auch Arabejila im Laufe der Jahrhunderte weiterentwickelt, und er fand sie sehr verändert und dadurch auch viel mächtiger. Zudem verriet ihm ihr Gewebe nur, dass sie eine ernst zu

nehmende Gegnerin war, aber es sagte absolut nichts Persönliches über sie aus. Sie hatte keine Emotion zurückgelassen, die ihm helfen könnte, sie zu besiegen.

Das wurmte ihn. Arabejila hätte um ihn trauern müssen. Ihr Gewebe hätte Kummer und diesen lächerlichen, sinnlosen Funken Hoffnung enthalten müssen, die sie früher nie hatte unterdrücken können, wenn sie miteinander in Kontakt gekommen waren. Egal, was er tat oder wie lasterhaft er auch geworden war, sie hatte sich immer an diese winzige Hoffnung geklammert, dass sie ihn doch noch »retten« könnte. Sie hatte niemals gemerkt, dass er weder gerettet werden musste noch gerettet werden wollte,

diese dumme Frau! Er fand es beleidigend, dass sie glaubte, sie besäße die Macht, ein sich ängstlich duckendes Kaninchen aus ihm zu machen, zu dem die anderen Männer seiner Spezies geworden waren.

Bei der Erinnerung an jene Zeiten erwachte purer Hass in ihm. Diesmal würde er Arabejila ein für alle Mal vernichten, doch vorher musste er natürlich fliehen. Sie würde ihn nicht bezwingen, diese Idiotin von einer Frau, die sich für etwas Besonderes hielt, nur weil sie Blumen wachsen lassen konnte!

Ein scharfer Ruck ging durch den Berg, und Mitro spürte fast augenblicklich eine Veränderung. Arabejila hatte ihre Aufmerksamkeit von

ihm und den Fesseln, die ihn banden, abgewandt. Mit aller Macht unterdrückte er die Panik, die ihn erfasste, da der Ausbruch jeden Moment erfolgen konnte, und zwang sich, ruhig zu bleiben und seine Aufmerksamkeit auf einen Strang seiner Fesseln zu beschränken. Auf einen nach dem anderen. Er musste dieses Gewebe auflösen, um fliehen zu können.

Mitro versuchte, sich an jede Einzelheit seiner jüngsten Begegnung mit Arabejila zu erinnern. Er war schockiert gewesen, entsetzt sogar. Er war so sicher gewesen, dass sie tot war. Sie hatte weder mit ihm gesprochen noch geantwortet, und er hatte versäumt, ihr Bewusstsein zu durchforschen, als er die Möglichkeit dazu gehabt hatte. Deshalb

verhielt er sich jetzt völlig ruhig und versuchte nur, sehr sachte und vorsichtig an ihr Bewusstsein zu rühren. Wenn er wüsste, mit welchen Worten sie ihn gefesselt hatte, könnte er das Gewebe ziemlich leicht auflösen. Er musste nur in Arabejilas Kopf hineingelangen. Sie war seine Seelengefährtin. Ihr Blut würde seinen Ruf beantworten, doch seine Berührung musste sehr behutsam sein.

Mitro verdrängte seinen ganzen Zorn, was nicht leicht war, da Arabejila die Schuld an allem trug, was in seinem Leben schiefgegangen war, und er bereits vorhatte, sie und jeden zu töten, an dem ihr etwas lag. Mit ungewohnter Sanftheit berührte er das dichte Gewebe

und suchte eine Verbindung zu Arabejila. Sein Blut regte sich, blieb aber kalt wie Eis. Da war nur Stille. Leere. Es kam kein Kontakt zustande. Wenn er es nicht besser wüsste, würde er denken, sie wäre tot.

Verwundert wechselte er die Taktik. Das Gefühl der Dringlichkeit nahm zu, als der Berg grollte und Gase in die Höhe spie. Unter ihm drohte der Feuersturm loszubrechen, der sich dort zusammenbraute. Ganz unversehens spürte Mitro wieder eine Veränderung, als lockerte sich das Gewebe ein wenig, als hätte Arabejila die Fäden nicht fest genug angezogen, bevor sie ihre Aufmerksamkeit von ihm abgewandt hatte. Vorher hatte sie ihn mit beiden

Händen fest umklammert, doch jetzt war von diesem eisernen Griff nichts mehr zu spüren.

Triumphierend zerrte Mitro an dem Gewebe und versuchte, es mit seinen Krallen zu durchtrennen. Aber die Fäden hielten seinem Angriff sehr viel stärker als erwartet stand. Er erhöhte den Druck auf die Fesseln und kämpfte gegen einen Anfall von Panik an, weil er befürchtete, dass seine heftigen Bewegungen die Aufmerksamkeit des Jägers erregen könnten. Auch Danutdaxton war in diesem Vulkan zu etwas anderem, viel Mächtigeren geworden, und es war lebenswichtig, ihm nicht zu begegnen.

Die Fesseln zogen sich wieder an, doch dann fielen sie plötzlich und ganz

unerwartet von ihm ab. Außer sich vor Begeisterung, stieg Mitro schnell zu der Barriere und der Stelle auf, mit deren Ausdünnung er Jahrhunderte verbracht hatte. Es würde nur Sekunden dauern, sie zu durchbrechen, und wenn der Vulkan ausbrach, würde er mit den Gasen durch den Schlot entkommen. Ein Hochgefühl überkam ihn. Schadenfreude. Triumph. *Nichts* und niemand konnte ihn jetzt noch aufhalten.

Dax schoss durch den wütenden Vulkan, und stieg, wie nur ein Drache es konnte, aus den unteren Kammern in die Höhe und auf die Barriere zu. Er spürte die leichte Veränderung in der Erde, den beruhigenden Einfluss auf sie, eine

sanfte Hand, die den Vulkan beschwichtigte und die katastrophale Explosion abschwächte, die den Berg aufgerissen und kilometerweit alles dem Erdboden gleichgemacht hätte.

Arabejila?, fragte er, obwohl er sicher war, dass sie schon lange nicht mehr auf der Erde weilte. Er hatte ihr Dahinscheiden gespürt und auch die Trauer des Berges, als sie nicht mehr war. Sein Blut hätte nach ihr gerufen, wenn sie noch am Leben gewesen wäre. Und trotzdem war das Gefühl von ihr – das Einladende, die Macht – noch immer da. Mehr denn je sogar.

Aber nur Schweigen antwortete auf seinen Ruf. Wäre Arabejila in der Nähe gewesen – und er wusste, dass

irgendjemand versuchte, den Vulkan zu besänftigen –, hätte der Blutaustausch, den sie einst vorgenommen hatten, ihm ermöglicht, eine telepathische Verbindung zu ihr herzustellen. Sie waren schon lange vor Mitros Verrat Freunde gewesen, und in den Jahrhunderten ihrer gemeinsamen Reisen hatte sich diese Freundschaft noch vertieft. Das Zusammensein mit Arabejila hatte ihm sogar ein gewisses Empfindungsvermögen ermöglicht. Sie war einzigartig gut darin gewesen, den Kriegern ihres Volkes Trost zu spenden – und Dax war fast schon als Krieger auf die Welt gekommen. Er hatte ein Talent dafür, Böses aufzuspüren. Er konnte es riechen, es *im Inneren* der Personen

sehen, und als er Mitro begegnet war, hatte er sofort seinen faulen Kern erkannt.

Während Dax sich durch die heißen Kammern bewegte, hörte er das Flüstern des Vulkans, der ihm von einer mächtigen, heilkräftigen Frau erzählte, die eine wahre Tochter der Erde war. Dax konnte den genauen Moment bestimmen, in dem sie die Hände in die Erde tauchte, denn der Vulkan reagierte mit einer hektischen Betriebsamkeit darauf. Doch Dax spürte nicht nur die sofortige Reaktion des Vulkans, des Bodens, ja sogar des Kerns der Erde, sondern auch die seines eigenen Blutes. Eine vertraute, ihm zugleich aber auch unbekannte Reaktion. Als wäre es

Arabejila – nur jetzt noch sehr viel mehr. Diese Frau war eine Kraft, die man nicht unterschätzen durfte. Während Arabejila durch und durch sanftmütig gewesen war, hatte diese Frau einen Kern aus Hitze und Feuer.

Dax setzte seinen Weg durch das Labyrinth von Lavaröhren und Höhlen fort und bewegte sich immer näher auf die Barriere zu. Wahrscheinlich dachte Mitro, er könne mit dem Ausbruch des Vulkans durch diese kleine Stelle entkommen, die er jahrhundertlang bearbeitet hatte, um sie auszudünnen. Dax hatte sich nie anmerken lassen, dass er sich Mitros Streben bewusst war.

Er hatte den Untoten niemals bei der Arbeit an der Barriere erwischt, und alle

Spuren waren sorgfältig beseitigt, nur mit einem hatte Mitro nicht gerechnet, und zwar mit der starken Blutsverbindung zwischen Seelengefährten. Mitro hatte den ganzen Berg – jeden Stein, jede Ritze und Spalte – mit seinem ekelerregenden Geruch erfüllt, um es Dax unmöglich zu machen, ihn aufzuspüren. Bei diesem einen Fluchtweg hatte Mitro es jedoch zu spät getan. Er hatte nicht bedacht, dass Arabejila und Dax auf der Jagd nach ihm sehr häufig Blut ausgetauscht hatten, und als er mit seiner Arbeit an der Barriere begonnen hatte, hatte Dax diese Blutsbande nutzen können, um den Vampir aufzuspüren. Und diese Stelle hatte Dax sich im Gedächtnis eingeprägt.

Arabejilas Blut rief ununterbrochen nach Mitros, und als die Erde Dax mehr und mehr zu ihrem Kind machte, begann auch sein Blut, die Verbindung zu Arabejilas Lebensessenz zu suchen. Er musste nur gut zuhören. Und nun, mit der Seele des Drachen in sich, hatte er einen zusätzlichen Vorteil: Sein Sehvermögen und Geruchssinn waren sehr viel ausgeprägter als zuvor. Und die Hitze des Vulkans stärkte ihn eher, als ihn zu ermatten. Der Alte und Dax verstanden es inzwischen auch besser, ihre Sinne und den gleichen Körper zu teilen. Daher wusste Dax jetzt *ganz genau*, wo Mitro war. Er konnte spüren, wie der Vampir gegen die Fesseln ankämpfte, die die fremde Frau ihm angelegt hatte.

Mitro hatte sich direkt an der ausgedünnten Stelle der Barriere platziert, wo Dax ihn auch bereits erwartet hatte. Im Stillen bedankte sich der Karpatianer bei der Fremden und Arabejila. Endlich würde er den Vampir vernichten können und seine Pflicht gegenüber seinem Volk erfüllt haben und frei sein, um ins nächste Leben überzuwechseln! Von dem Gedanken beflügelt, bewegte er sich noch schneller durch das kilometerlange Labyrinth von Höhlen. Magmatümpel blubberten Unheil verkündend auf seinem Weg nach oben, und Dampf und Hitze vereinten sich zu einem dichten Nebel. Dax benutzte die Augen des Drachen, um durch den heißen Dunst den Weg zu

finden, und jagte den Vulkan hinauf, um Mitro zu erreichen, solange der Untote noch gefangen war.

Dann schien der Vulkan plötzlich tief Luft zu holen, der heiße Wind im Inneren des Berges verstummte, und eine unheilvolle Stille, die einen heftigen Sturm ankündigte, breitete sich aus. Dax konnte den genauen Moment spüren, in dem die fremde Frau ihre Aufmerksamkeit von Mitro abwandte, um den katastrophalen Ausbruch zu verhindern. Er konnte es ihr nicht verübeln, denn es gab Menschen, die sie retten musste – genau wie er. Dax beschleunigte das Tempo und schoss buchstäblich durch die beiden letzten Kammern, die zu der Schwachstelle in

der Barriere führten, wo er Mitro finden würde.

Er hörte das triumphierende Gekicher des Vampirs, als die Fesseln von ihm abfielen und er zu der dünnen Stelle in der Barriere hinaufeilte. Dax traf ihn von der Seite, als er sich mit voller Wucht gegen den Körper des Untoten warf und ihn hinunter- und von seinem Ziel wegstieß.

Mitro kreischte vor Frustration und Wut und versuchte, Dax zu entkommen und Abstand zwischen ihn und sich zu bringen. Doch Dax war zu schnell und zu stark und blieb ihm auf den Fersen, bis sie sich Brust an Brust gegenüberstanden – und dann stieß Dax dem Untoten die Faust durch Muskeln, Knochen und

Gewebe hindurch, um an sein verdorrtes Herz heranzukommen.

Dax starrte Mitro in die schwarzen Augen, die Augen eines Wahnsinnigen, eines seelenlosen Monsters. Er war bereits gestört geboren worden und hatte mit voller Absicht alles Gute in seinem Leben zerstört. Dax' Finger berührten schon das verdorrte schwarze Herz des Vampirs, und er stieß seine Nägel, die von diamantener Härte waren, noch tiefer in Mitros Oberkörper, um das einzige Organ, das seinen Tod herbeiführen würde, zu ergreifen.

Mitro schrie und kreischte, holte mit seinen langen Krallen nach Dax' Gesicht aus und riss lange Furchen vom Auge bis zum Kinn hinein. Dann stieß er dem

Jäger eine Faust in die Brust und versuchte seinerseits, das Herz des Gegners zu erreichen, bevor der Karpatianer ihm das seine nehmen konnte.

Heißer, geschmolzener Fels durchbrach die Kammer, schoss in die Höhe und prallte gegen die von Arabejila errichtete Barriere. Die Hitze war so enorm, dass die Barriere schmolz und mit ihr Dax' und Mitros Haut. Mitros Gesicht erschlaffte, als wäre die Haut zu dünn geworden und rutschte von seinem Schädel und den Knochen. Dax wusste, dass auch seine eigene, an den Vulkan gewöhnte Haut nicht länger der enormen Hitze aus dem tiefsten Kern der Erde standhalten

konnte. Aber das spielte jetzt keine Rolle mehr.

Das einzig Wichtige war, Mitro zu vernichten. Der Vampir konnte Dax das Herz herausreißen und es in die brodelnde Lava werfen, die sich auf sie zubewegte, und es wäre das Opfer wert, solange Mitro nur für immer aus der Welt verschwunden war. Dax stieß die Finger noch tiefer in die Brust des Untoten, um nach dem Herzen zu greifen. Da riss Mitro plötzlich ein noch größeres Loch in Dax' Oberkörper. Für einen Moment fühlte es sich so an, als zerfetzte er Dax mit einem stumpfen Messer den Körper, aber der Jäger verdrängte den Schmerz und konzentrierte sich auf seine Aufgabe.

Seine Finger schlossen sich um das geschrumpfte, verdorrte Herz und begannen, es herauszuziehen. Der Vampir stieß einen gellenden Schrei aus und fuhr mit einer Hand über Dax' Gesicht und Augen. Mit der anderen tastete er weiterhin nach dem Herzen, um es herauszureißen und Dax zu töten, bevor der Jäger ihm zuvorkam.

Aber Dax zerrte das Herz schon aus der Brust des Untoten und schaute ihm ruhig in die Augen, als er das nutzlose Organ in den feurigen Tümpel unter ihnen fallen ließ. Er empfand keine Feindseligkeit dem Vampir gegenüber, keinen Triumph oder gar Trauer. Das verrottete Organ entzündete sich, sowie es den brodelnden Kessel

geschmolzenen Gesteins berührte.

Aber statt leblos in Dax' Armen zusammenzubrechen, wie es hätte sein müssen, sobald das Herz des Untoten vernichtet war, verzogen sich Mitros Lippen zur Parodie eines Lächelns, und seine spitzen, schwarz verfärbten Zähne schnappten mit einem beunruhigenden Klicken zu. Triumphierend, böseartig wie immer und noch sehr lebendig, beugte sich der Vampir ganz unvermittelt vor und trieb Dax die Fänge in die Kehle.

KAPITEL SIEBEN

Langsam verdunkelte sich der Himmel, als würde er nach und nach von einem gewaltigen Schatten überzogen. Ein lautes Grollen ging dem jetzt noch viel stärker werdenden Beben im Untergrund voraus. Eine dichte Aschewolke wurde aus dem Vulkan geschleudert und schoss zum Himmel auf wie ein mächtiger schwarzer Turm, der sich im Aufsteigen noch verbreiterte. Innerhalb von Minuten war die Schwärze schon fast undurchdringlich. Dann begann es zu regnen, und ein starker Schauer pudriger schwarzer

Tropfen prasselte herab.

Riley, die geistig und körperlich vollkommen erschöpft war, konnte kaum den Kopf heben. Ihr Körper war bleischwer und vollkommen entkräftet. Sie kniete auf der Erde und versuchte zu überlegen, was zu tun war, doch ihr Verstand verweigerte ihr den Dienst. Durch den Schleier der Dunkelheit spähte sie zu den drei Männern hinüber. Sie wirkten seltsam unförmig, als sie so dicht am Boden kauerten und versuchten, das nicht enden wollende Beben durchzustehen. Riley merkte jetzt, dass die Tropfen kein Wasser, sondern schwere, pulverige Asche waren, die sie alle von Kopf bis Fuß in Grau tauchte, sich wie eine Decke über den Berg, die

Bäume und die Vegetation legte und es unmöglich machte aufzublicken.

Wieder zuckten gleißend helle Blitze am Himmel auf, Donner krachte, und die Luft um sie herum war so elektrisch aufgeladen, dass Funken um ihre Körper tanzten und grelle weiße Lichthöfe ihre Köpfe umgaben. Geräusche wie von einschlagenden Kanonenkugeln schmerzten Riley in den Ohren und schallten durch ihren Kopf. Hinzu kam der ekelerregende Schwefelgeruch, der die Luft durchzog.

Ben rappelte sich mühsam auf und versuchte, auf der schlingernden und schwankenden Erde das Gleichgewicht zu halten. »Wir müssen weg von hier. Wir können nicht bleiben. Wir sind zu

nahe dran.« In seiner Stimme schwang Nervosität mit, aber er versuchte, sich zusammenzureißen, obwohl er hustete und sich Mund und Nase zuhielt.

»Ben«, sagte Jubal in ruhigem, entschiedenem Ton. »Man kann vor einem Vulkan nicht fliehen. Es würde nichts nützen wegzurennen. Wir sind hier entweder sicher, oder wir sind es nicht.«

»Wenn wir Glück haben, wird das Schlimmste auf der anderen Seite des Berges passieren, und wir werden überleben, wenn ich uns schnell genug einen Unterschlupf bauen kann. Miguel und die anderen sind hoffentlich schon aus der Gefahrenzone«, versuchte Riley, Ben zu beruhigen, obwohl sie selbst nicht sicher war, ob es so war.

Ben starrte sie entgeistert an und brauste auf vor Furcht und Wut. »Einen *Unterschlupf*? Machst du Witze? Das hier ist ein Vulkan! Wenn wir bleiben, sterben wir.«

»Sie redet nicht von einem Zelt!«, schnauzte Gary ihn an.

»Und wenn wir weglaufen, sterben wir auf jeden Fall«, fügte Jubal ruhig hinzu und wandte sich an Riley.

»Schaffst du das, Riley? Wir brauchen diesen Unterschlupf, und zwar sofort.«

Riley ließ sich wieder auf die Knie fallen und wischte sich mit müder Hand die Asche vom Gesicht. Dann schloss sie die Augen und versuchte, die Kraft zu finden, um noch einmal Mutter Erdes Hilfe zu erbitten. Riley war nicht sicher,

dass sie überhaupt etwas bewirken konnte, um sie alle zu retten. Sie war hierhergekommen, um zu verhindern, dass das Böse in die Welt ausbrach, doch bisher war sie mit allem gescheitert. Es war ihr weder gelungen, ihre Mutter zu retten, noch das Böse gefangen zu halten oder den Vulkanausbruch zu verhindern. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sie auch die Männer und sich selbst nicht retten können.

Obwohl es ihr eigener Vorschlag war, erschien ihr der Gedanke, dass sie einen Unterschlupf erzeugen könnte, der einem Vulkan standhalten würde, genauso lächerlich, wie Ben gesagt hatte. Was hatte sie sich dabei gedacht? Ihre Brust

war eng, und ihre Lunge brannte, als sie tief Luft holte und husten musste.

»Riley?«, beharrte Jubal.

Die ersten feurigen Lavastrahlen sprudelten aus dem Berg hervor und drohten ihre Richtung einzuschlagen. Purpurrote Schlacke und feurige Steine regneten auf sie herab. Sie bedeckten ihre Köpfe, und die drei Männer versuchten, Riley mit ihren Körpern zu beschützen. Ein erschrockener Schrei entrang sich Gary, als ihn ein Stein am Rücken traf. Ein weiterer prallte gegen einen Felsen unmittelbar neben Bens Kopf.

Jubal hatte recht. Sie würden sterben, wenn sie versuchten wegzulaufen, und sie würden sterben, wenn sie blieben,

ohne einen sicheren Unterschlupf zu haben. Falls einen solchen herzustellen nicht vollkommen unmöglich war, *musste* sie sich auf der Stelle etwas einfallen lassen.

Riley band sich ein Tuch vor Mund und Nase, um besser atmen zu können, und schob dann wieder die Hände in die Erde. Verzweiflung prägte ihre Stimme, als sie ihren Gesang begann.

»Bogen, Füllhorn, Spindel, Sense, Salz und Schild, ich appelliere an Ariels Macht.«

Die Worte kamen wie von selbst, und sie fühlten sich richtig an. Riley hatte das Gefühl, längst vergessene

Erinnerungen anzuzapfen.

Zu ihrem Schrecken erhob sich rund um den Salzkreis der Boden. Dicke Mauern aus Fels und Erde begannen, sich zu bilden, die rasend schnell in die Höhe fuhren, sich über ihren Köpfen neigten und zusammenwuchsen, bis Riley und die drei Männer sich in einer Art Höhle befanden.

»Achat, Jaspis, Turmalin, säumt diesen Ort, damit niemand verbrennen kann!«

Die Asche war überall. Sie füllte Rileys Mund und Nase und verstopfte ihr die Kehle. Draußen regnete es weiter glühende Steine, die tiefe Löcher in die umliegende Erde schlugen und sie mit

heißen Splittern überschütteten. Ein kleiner Spalt öffnete sich im Boden, der geradewegs auf den schützenden Kreis zulief, aber dann auf einmal innehielt.

Riley schloss die Augen und sandte ein Stoßgebet zum Himmel, dass sie die Kraft besitzen möge, es zu schaffen. Sie spürte, dass die Erde auf ihre Berührung reagierte, und war erstaunt darüber, wie schnell ihr dieser kleine Trost vertraut geworden war. Um den schützenden Kreis herum wuchsen weiter die Mauern, die zum Erstaunen aller sogar mit massivem Stein verkleidet waren, um sie noch dicker und undurchdringlicher zu machen und mit einem zusätzlichen Schutz gegen überhitzte Dämpfe zu versehen. Die

Mauern stiegen immer höher und neigten sich zur Mitte hin, um die Decke über ihnen zu verstärken. Nur eine schmale Öffnung blieb.

»Rubin, Granat, diamantene Stärke, schotte uns vor Feuer und Hitze ab!«

Während Riley ihre Beschwörung skandierte, färbten sich die Wände in allen Schattierungen von Rot, und am Eingang bildete sich eine Tür.

Das Donnern und Getöse von draußen wurde gedämpfter, aber die Erdbewegungen setzten sich unerbittlich fort, als die letzten offenen Stellen sich schlossen und versiegelten. Die Erde schlingerte wie ein Schiff auf

sturmgepeitschter See, und Riley brach kraftlos auf dem Boden der dunklen Höhle zusammen. Sie war so erschöpft, dass sie nicht mehr denken konnte. Sie hatte getan, was sie konnte, und entweder überlebten sie nun, oder sie überlebten nicht. Wenigstens hatte sie es geschafft, sich und ihre Begleiter vor Gasen und allem anderen, was vom Himmel fiel, zu schützen, doch falls der Berg in die Luft flog und überhitzte Lava ihre Höhle fand, würde es keine Rolle spielen, ob sie drinnen waren oder nicht. Die Hitze würde den Stein zerschmelzen, und vermutlich würden sie ersticken, bevor die feurige Lava sie auch nur erreichte.

Da absolute Dunkelheit in der Höhle

herrschte, die Riley erschaffen hatte, zündete Jubal eine Kerze aus seinem Rucksack an und steckte sie in den Boden. Das Dach und die Wände funkelten von Edelsteinen, die ein sehr schönes, schon fast beruhigendes Leuchten abgaben.

Jubal blickte sich voller Erstaunen in der mit Edelsteinen besetzten Höhle um. »Fantastisch, Riley! Ob wir hier lebend herauskommen oder nicht, lass mich dir sicherheitshalber schon mal Danke sagen.«

Gary reichte ihr eine Flasche Wasser, die er aus seinem Rucksack genommen hatte. »Hier, trink ein wenig! Du bist doch sicher vollkommen erschöpft.«

Riley merkte, dass sie kaum die Hand

anheben konnte, um die Flasche zu nehmen. Ihre Glieder waren bleiern und zitterten fast ebenso stark wie der Boden. »Falls der Berg wirklich in die Luft fliegt, nützt uns diese Höhle nichts. Das ist euch doch wohl klar, oder?«

»Du hast es immerhin geschafft, uns einen Unterschlupf vor Asche, Gestein und Feuer zu verschaffen«, wandte Jubal ein. »Und ich glaube, dass du die Eruption tatsächlich auf ein Minimum reduziert und von uns weggeleitet hast.«

»Das ist doch verrückt!«, platzte Ben heraus. »Wie hast du diese Höhle aus dem Nichts heraus geschaffen? *Was* bist du? Ich würde es nicht glauben, wenn mir jemand so etwas erzählte.«

»Es gibt viele Dinge auf dieser Welt,

die schwer zu glauben sind«, sagte Gary. »Es ist leichter, die Vorfälle als Fantasien zu verwerfen oder sie zu leugnen, als wären sie nicht geschehen. Riley ist offenbar extrem begabt ...«

»Das ist keine Begabung«, unterbrach Ben ihn. »Niemand kann tun, was sie tat. Ist das eine Art schwarzer Magie? Daran glaube ich zwar auch nicht, obwohl ich einige verrückte Dinge auf meinen Reisen gesehen habe, doch das hier ...« Wieder brach er ab und schüttelte den Kopf.

Riley warf ihm einen verstohlenen Blick zu. In den Schatten, die das schwache Licht warf, sah er abgespannt und gestresst aus, was sie ihm nicht verdenken konnte. Sie war mit den

seltsamen Dingen aufgewachsen, zu denen ihre Mutter imstande gewesen war, doch selbst als Kind schon hatte sie gewusst, dass andere niemals akzeptieren würden, dass Pflanzen unter den Füßen ihrer Mutter wuchsen, wohin sie auch ging, und sich nach ihr ausstreckten, wenn sie in ihrer Nähe war. Es gab keine Erklärung, die irgendeinen Sinn für Ben ergeben würde.

»Dann nenn es übersinnliche Begabung!«, sagte Jubal. »Sie hat eine Affinität zur Erde, und die reagiert auf sie. Hoffentlich ist diese Verbindung stark genug, um den Ausbruch von uns wegzulenken!«

»Affinität zur Erde? Einen

Vulkanausbruch wegleiten? Das ist doch alles Schwachsinn!«, protestierte Ben. »Und unmöglich. Ich habe zwar gerade mit eigenen Augen eine Menge irres Zeug gesehen, doch verdammt nochmal, Leute – es ist *unmöglich!*«

Garys Augenbrauen führen in die Höhe. »Ist es das? Woher weißt du, was möglich ist und was nicht? In Indonesien glauben die Menschen, ihr Sultan hätte die Vulkane jahrhundertlang beruhigt und bezähmt. Sie sind überzeugt davon, dass er sie vor der Heftigkeit der Eruption beschützen kann. Und wir haben alle möglichen unerklärlichen Geschehnisse auf dieser Expedition gesehen.«

Während er sprach, prasselten noch

mehr Steine und Trümmer mit beängstigender Heftigkeit auf das Dach der Höhle. Riley widerstand dem Bedürfnis, sich die Ohren zuzuhalten. Jeder donnernde Aufschlag ließ ihren Herzschlag stocken, und sie hatte die ganze Zeit über den unangenehmen, kupfernen Geschmack von Blut im Mund.

Eine zweite Explosion erschütterte den Berg und ließ sie sogar in ihrer Höhle von einer Seite zur anderen taumeln. Riley klammerte sich an die Erde, grub ihre Finger tief hinein, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wo der Ausbruch stattgefunden hatte und wie schwerwiegend er gewesen war. Gleichzeitig versuchte sie, sich in der

Erde zu verankern. Doch es war sinnlos, und sie wurde gegen Gary geschleudert, wobei ihre Köpfe so hart zusammenstießen, dass seine Brille durch die Höhle flog. Ben stolperte über Annabels Rucksack und stieß mit der Schulter gegen die mit Edelsteinen besetzte Wand der Höhle. Jubal war der Einzige, der mehr oder weniger das Gleichgewicht bewahrte, weil er die wellenartigen Bewegungen des Bodens ausglich, als surfte er im Knien.

»Sind alle okay?«, fragte er.

Die anderen nickten nur, weil der Schreck ihnen die Sprache verschlagen hatte.

»Das klang weit entfernt«, versuchte Jubal es kurz darauf noch einmal.

Rileys Herz hatte sich ein wenig beruhigt. Sie schluckte ein paar Mal und räusperte sich, bevor sie sprach. »Ja, es fühlt sich weit entfernt an, als wäre es auf der anderen Seite des Berges gewesen. Ich kann spüren, dass mehrere offene Schlote den Druck vermindern und dass dieser Ausbruch nicht katastrophal, sondern mehr wie ein Aufstoßen war. Aber *es* ist draußen.« Sie suchte grimmig Garys Blick. »Ich konnte es nicht festhalten und gleichzeitig den Vulkan beruhigen. Sollten wir also recht haben und die Eruption fand auf der anderen Seite des Berges statt, sodass wir nicht verbrennen werden, müssen wir uns mit dem *Bösen* auseinandersetzen – was

immer es auch sein mag.«

Im Mund spürte Riley den bitteren Geschmack des Versagens, und kalte Angst kroch über ihren Rücken, doch tief in der Erde krümmten sich ihre Finger und klammerten sich an ... Hoffnung. Sie nahm die schwer zu bestimmende Gegenwart eines anderen wahr – *die eines Mannes voller Kraft und Macht*. Doch seine Berührung war sehr sachte; er war ein Kind der Erde, so wie sie. Sofort empfand sie Trost, weil sie nicht ganz allein war auf der Welt. Sie erhielt einen Eindruck von Ruhe und Entschlossenheit. Von jemandem, der nie aufgeben oder die Waffen strecken würde.

Riley stockte der Atem. Für einen

Moment schien dieser Mann an ihren Geist zu rühren, ganz leicht nur, doch es war eine Liebkosung, die sie *in* ihrem Kopf wahrnahm. Und da wusste sie, dass er sich ihrer ebenso bewusst war wie sie sich seiner. Er fühlte sich ganz und gar nicht böse an. Nein, diese Präsenz war völlig anders. Sanft. Riley erhielt den sehr lebhaften Eindruck eines mächtigen Wesens, das keine Angst vor seiner eigenen Kraft hatte und großes Selbstvertrauen besaß. Am liebsten hätte sie sich für einen Moment an ihn geklammert, an diesen starken Anker in einer explodierenden Welt, die vollkommen chaotisch und verrückt geworden war.

Aber er war schon wieder fort, bevor

sie Verbindung zu ihm aufnehmen konnte. Ein leiser Protestlaut entschlüpfte ihren Lippen. In diesem kurzen Moment war zum ersten Mal wieder Hoffnung in ihr erwacht. Riley könnte nicht erklären, warum, doch sie hatte sich nicht mehr so allein gefühlt. Er verstand das Geflüster der Erde, die Informationen, die sie sammelte, wenn sie die Hände in die Erde grub – ihre starke Affinität zu Mutter Erde und das Bedürfnis, ja sogar den Zwang, für die Pflanzen und die Natur um sie herum zu sorgen. Sie war die Hüterin, die Wächterin, und irgendwo auf diesem Planeten gab es noch jemand anderen, der dieselbe Aufgabe besaß.

Ihr kam der Gedanke, dass sie

vielleicht nach dem Mord an ihrer Mutter traumatisiert war – möglicherweise sogar einen schwer wiegenden Zusammenbruch erlitten hatte –, und schaffte es gerade noch, das in ihr aufsprudelnde hysterische Gelächter zu unterdrücken. Sie konnte es sich nicht leisten durchzudrehen. Nicht ausgerechnet jetzt.

»Was auch immer dieses üble Wesen ist – und für mich fühlt es sich männlich an –, es spricht jedenfalls die gleiche Sprache, in der der Träger sang, als er meine Mutter umbrachte. Und ich glaube, es ist diesem Bösen gelungen, mit der Explosion zu entkommen.« Riley schluckte, als sie Jubal ansah. »Es tut mir leid. Ich habe mein Bestes versucht.

Wäre meine Mutter nicht ermordet worden, hätte sie vielleicht mehr ausrichten können.«

Ben erhob sich und ging vorsichtig zu einer der Wände, um sich mit dem Rücken dagegenzulehnen. »Jemand muss mir sagen, was hier los ist.« Er strich sich das Haar zurück, und seine Hand war voller Asche, als er sie zurückzog. »Weil ich nämlich ein bisschen das Gefühl habe, als würde ich verrückt. Hat Riley wirklich den Ausbruch des Vulkans gestoppt? Ich meine, wir leben doch noch, oder?«

»Für den Moment«, erklärte Gary. »Ich glaube, sie hat es geschafft, den Ausbruch auf ein Minimum zu reduzieren und zur anderen Seite des Berges

umzuleiten. Die Schlote in unserer Nähe lassen nur Druck ab.«

»Wie lange hast du diese ... speziellen Fähigkeiten schon?«, fragte Ben in einem Ton, der irgendwo zwischen Erstaunen und Sarkasmus lag.

»Seit meine Mutter starb«, antwortete Riley geistesabwesend. Wie gern hätte sie noch einmal dieses schwer zu bestimmende Gefühl von Trost und Kraft verspürt, das die fremde Präsenz ihr vermittelt hatte, und wenigstens noch ein Mal Mut daraus bezogen. Eingesperrt in einer Höhle, wo sie damit rechnen musste, bei lebendigem Leib gekocht zu werden, erschöpfter, als sie es je zuvor gewesen war, wollte sie sich nur noch wie ein Kind zusammenrollen und

verstecken.

Aber Ben gab keine Ruhe. »Wie hast du das gemacht?«, beharrte er. »Bist du eine Art Teufelsanbeterin? Niemand kann aus dem Nichts heraus eine Höhle entstehen lassen oder einen Vulkanausbruch verhindern.«

»Wie du gesehen haben dürftest, habe ich den Ausbruch nicht verhindert«, versetzte Riley scharf. »Und du unterstellst mir jetzt schon zum zweiten Mal, mit schwarzer Magie zu arbeiten, was mir wirklich sehr missfällt. Außerdem warst du hier und hast alles gesehen, was ich gewirkt habe. Ich habe das Universum zu Hilfe gerufen, nicht den Teufel.« Sie konnte ihre Müdigkeit und Gereiztheit nicht aus ihrer Stimme

fernhalten, und das war nicht fair gegenüber Ben. Dass er angesichts der Ereignisse durcheinander war und sich ängstigte, war verständlich.

Möglicherweise hätte sie an seiner Stelle genauso reagiert. Und wie hätte sie ihm auch erklären sollen, was hier vorging, wenn sie es selbst nicht verstand?

Ganz unversehens wallte Kummer in ihr auf, und sie blinzelte, um das jähe Brennen in ihren Augen zu verdrängen. Sie wollte ihre Mutter zurückhaben – sie brauchte sie so sehr!

Gary griff vermittelnd ein. »Beruhig dich, Ben! Ich weiß, dass es verrückt erscheint, was hier geschieht, aber die Tatsache, dass du so etwas noch nie

erlebt hast, macht es nicht weniger real – oder weniger gefährlich. Wenn wir uns streiten, wird alles nur noch schlimmer. Jubal und ich haben Dinge gesehen, die die meisten Leute ins Irrenhaus bringen würden. Doch die Wahrheit ist, dass es das Böse gibt, dass Monster nachts hinter uns her sind und Menschen wie Riley manchmal das Einzige sind, was zwischen uns und der totalen Vernichtung steht. Ich wünschte, du hättest nicht dabei sein müssen, aber zu deinem eigenen Pech bist du ein tapferer Mann und hast beschlossen, Riley zu beschützen, statt wie die anderen die Beine in die Hand zu nehmen. Diese Entscheidung war bewundernswert, doch sie hat dich in Gefahr gebracht und

Kräften ausgesetzt, die über deine Vorstellungskraft hinausgehen. Solange du bei uns bleibst, wirst du mittendrin sein, und ich kann dir mit ziemlicher Sicherheit garantieren, dass es noch schlimmer kommt, bevor es besser wird. Deshalb musst du Ruhe bewahren und Riley in Frieden lassen. Sie anzugreifen wird keinem von uns weiterhelfen.«

Riley musste seine ruhige, sachliche Erklärung bewundern. Gary hatte etwas ungemein Beruhigendes an sich. Er spielte die Dinge herunter, dachte immer an die Gruppe, und allein schon seine Gegenwart war ausgesprochen angenehm. Riley trank noch einen Schluck Wasser. Ihre Kehle war wie ausgedörrt, und sie verspürte Hunger.

Sie brauchte ... sie wusste selbst nicht, was. Nur, dass sie plötzlich ein heftiges Verlangen nach irgendetwas hatte. Trotz ihrer Erschöpfung stand ihr Blut in Flammen und rauschte durch ihre Adern, während ihr Puls in einem eigenartig wilden Rhythmus pochte.

Sie fühlte sich lebendiger als je zuvor und hatte keine Ahnung, ob das mit dem dramatischen Ausbruch des Vulkans zusammenhing oder ob es daran lag, dass sie Verbindung zu jemandem gehabt hatte, der ihr mitten im totalen Wahnsinn einen kurzen Augenblick des Trostes geschenkt hatte. Vielleicht war es auch die schiere Intensität ihrer Empfindungen, die Furcht, der Kummer, das Adrenalin. Was immer

dahintersteckte, sie sprühte jedenfalls ebenso sehr vor Leben, wie sie vollkommen gerädert vor Erschöpfung war.

»Es ist einfach schwer, das alles zu durchblicken«, sagte Ben in ruhigerem Ton. »Das Komische ist, dass ich mich schon immer für Volkskunde interessiert habe, angefangen von Bigfoot und dem Yeti über Werwölfe bis hin zu Vampiren, und dass ich die ganze Welt bereist habe, um das alte Sprichwort zu beweisen ›Wo Rauch ist, ist auch Feuer‹. Ich war sogar in einem Mini-U-Boot auf der Suche nach dem Ungeheuer von Loch Ness. Gab es etwas Unerklärliches, versuchte ich, es zu finden, doch nach all den Enttäuschungen

glaubte ich nicht mehr daran. Vielleicht habe ich ja eigentlich nie daran geglaubt. Aber das hier ...« Er schüttelte den Kopf und wischte sich mit der Hand über den Mund. »Natürlich bleibe ich bei euch, obwohl ich gestehen muss, dass mir ein bisschen bang zumute ist.«

Jubal lächelte ihn an, und weiße Zähne blitzten in seinem aschegeschwärzten Gesicht auf. »Willkommen in unserer Welt! Du wärst verrückt, wenn dir nicht ein bisschen bang zumute wäre.«

Riley erhob sich und ging zu der den Männern gegenüberliegenden Wand hinüber. Dort setzte sie sich, zog die Knie an und legte ihr Kinn darauf. »Glaubst du, ich wäre nicht verängstigt, Ben? Ich war schon des Öfteren auf

diesem Berg, und so etwas wie heute ist hier noch nie passiert.«

Ben schenkte ihr ein angespanntes Lächeln. »Danke für die Höhle, egal, wie du sie zustande gebracht hast. In heißer Lava zu zerschmelzen entspricht nicht meiner Vorstellung von meinen letzten Augenblicken.«

Riley versuchte, ein Lächeln aufzusetzen, und hoffte, dass es ihr gelang. »Pyroklastische Wolken entsprechen auch nicht gerade meiner Vorstellung von Spaß.«

Jubal räusperte sich. »Was auch immer in dem Vulkan festsaß – bist du sicher, dass es sich befreien konnte?«

Riley nickte widerstrebend. »Er ist frei. Ich konnte ihn nicht halten.« Wieder

spürte sie den bitteren Geschmack des Scheiterns. »Ihr wisst, was er ist, nicht wahr?« Als weder Jubal noch Gary antworteten, seufzte sie. »Jetzt hört mal zu, liebe Leute! Wir stecken hier gemeinsam drin. Und er ist da draußen. Ich spüre ihn. Ich weiß, dass er real ist, sehr real, und deshalb müsst ihr mir sagen, womit wir es zu tun haben.«

»Das wüsste ich auch gern«, stimmte Ben ihr zu. »Was immer er oder es auch ist, es kann nicht viel verrückter sein als das, was ich bereits gesehen habe.«

Jubal rieb sich den Nasenrücken und sah Gary an. Dann seufzte er. »Egal, wie wir es erklären, ihr werdet uns für völlig irre halten.«

Ben zuckte mit den Schultern. »Das

glaube ich fast schon von mir selbst, also rückt ruhig heraus damit! Nichts von alldem scheint real zu sein.«

Trotzdem zögerten die beiden Männer noch. Riley gefiel es nicht, wie sie einander ansahen. Sie konnte spüren, wie ihr Herz gleich schneller schlug. Aber sie konnte sich doch unmöglich noch mehr ängstigen? Die Furcht vor dem Unbekannten war schlimmer als das Wissen. Zumindest könnte sie dann versuchen, sich dagegen zu wappnen.

»Ich muss wissen, was für eine Kreatur das ist, Jubal. Ich hörte sie sprechen. Die Stimme war für eine Minute in meinem Kopf, und sie fühlte sich abscheulich an.« Riley erschauerte. »Ich glaube, dass diese

Kreatur es auf mich abgesehen hat.«

»Was hat sie gesagt?«, fragte Gary.

»Dieses Monster sprach die gleiche Sprache wie der Träger, bevor er meine Mutter ermordete.« Riley schloss die Augen und griff auf ihr phonographisches Gedächtnis zurück, das ihr ermöglichte, Vogel- und andere Tierlaute perfekt zu imitieren, und sie zu einer so guten Sprachwissenschaftlerin machte. »Er sagte: ›*Arabejila. Emni hän ku köd alte. Tódak a ho canasz engemko, kutenken canasz engemko a jälleen. Andak a irgalomet terád it.*‹«

Sie wusste nicht, was die einzelnen Worte bedeuteten, doch sie gab die Laute, den Tonfall und die Stimmlage präzise wieder, und das Abscheuliche

des Tons ließ alle zusammenfahren.

»Das einzige Wort, das ich erkannte, war *Arabejila*. Das ist ein Name aus unserer Familie, der jedoch sehr, sehr ungewöhnlich ist. Meine Ururgroßmutter nannte sich Arabejila, und sie war nach einer weiteren Urgroßmutter benannt worden.«

Gary und Jubal wechselten einen langen Blick.

Riley seufzte. »Sagt mir einfach, was es bedeutet! An diesem Punkt geht es mir wie Ben, und ich glaube nicht, dass mich noch irgendwas überraschen kann.«

»Er muss gedacht haben, du wärst jemand, den er kennt«, begann Gary vorsichtig. »Wenn du eine Vorfahrin hattest, die sich Arabejila nannte, musst

du ihm bekannt vorgekommen sein, als er deine Gegenwart spürte – was bedeutet, dass ihre Gene und Fähigkeiten stark in dir vertreten sind.

Wahrscheinlich glaubt er, du wärst diese Arabejila.«

»Seit vielen, vielen Jahren hat es keine Verwandte mehr von mir mit diesem Namen gegeben ...« Riley brach ab und warf Gary einen Blick zu. Was auch immer in dem Vulkan gelebt hatte, musste etwas sehr, sehr Altes sein. Wie lange waren die Frauen in ihrer Familie zu einem solch abgelegenen Teil der Anden gekommen und hatten das Ritual vollzogen?

Riley presste die Lippen zusammen und rieb sich die Wange an ihren Knien.

Falls dieses uralte Wesen von einer ihrer Vorfahrinnen in dem Vulkan eingeschlossen worden war, leuchtete es ein, dass er jetzt wütend war und Rache suchte.

»Egal. Kannst du übersetzen, was die Kreatur gesagt hat?«, fragte sie Gary.

»Wiederhol die Worte noch einmal!«, bat er. »Ich werde mich bemühen.«

Riley sprach so langsam, wie sie konnte, ohne den Rhythmus und den Tonfall zu verändern.

Gary rieb sich das Kinn, starrte für einen Moment auf seine geschwärzte Hand und wischte sie dann an seiner Jeans ab. Als er sah, dass sie schmutzig geblieben waren, zuckte er mit den Schultern. »*Emni hän ku köd alte*. Ich

weiß, dass das ›verfluchte Frau‹ bedeutet.«

»Ja, dieser Satz kam mir bekannt vor«, sagte Riley. »Der Träger hat ihn immer wieder wiederholt. Er nannte meine Mutter eine verfluchte Frau.«

»Und jetzt bist du damit gemeint«, erklärte Jubal.

Instinktiv grub Riley die Finger in die Erde, weil sie Trost benötigte. Sie wusste schon, dass dieses bösertige Wesen hinter ihr her war. Das brauchte Gary ihr nicht erst zu sagen; sie hatte den Hass und die Wut in der Stimme dieser widerlichen Kreatur wahrgenommen. Aber sie hatte auch Furcht darin gespürt. Sie war nicht Arabejila, doch falls das Böse sie fürchtete, war Riley mehr als

froh, mit dieser Frau verwandt zu sein.

»»*Tóðak a ho canasz engemko,*
kutenken canasz engemko a jälleen«
bedeutet, glaube ich, ›ich weiß nicht,
wie du ...« Stirnrunzelnd wandte er
sich Jubal zu. »»Entkommen bist? Wie
du mir entkommen bist?«

Jubal nickte. »So habe ich es auch
verstanden. Und irgendetwas wie ›nicht
wieder.«

Gary nickte. »»Ich weiß nicht, wie du
mir entkommen bist, aber du wirst es
nicht wieder tun.« Genauer kriege ich es
nicht hin. Offenbar glaubt er, dich zu
kennen.«

»Und der letzte Satz?«, beharrte Riley.
»»*Andak a irgalomet terád it.*«

»Das bedeutet: ›Diesmal werde ich

kein Erbarmen mit dir haben.« Gary sprach so schnell, als wollte er es hinter sich bringen.

»Wer ist er also? Und *was* ist er?«

Gary wischte an der Asche an seinen Jeans herum und sah Riley nicht an. »Ich fürchte, du hast es mit einem Vampir zu tun. Einem sehr mächtigen Vampir. Er wird dir die Kehle aufreißen und dir den letzten Tropfen Blut aussaugen. Er weidet sich am Leiden und der panischen Angst der Menschen. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, dass es das ist, was in diesem Berg dort eingeschlossen war.«

Riley starrte ihn mit offenem Mund an. Mit dieser Eröffnung hatte sie wirklich nicht gerechnet. Vampire waren

mythische Dämonen in Horrorfilmen oder Romanen. Sie wusste selbst nicht, was sie zu hören erwartet hatte, aber ganz sicher nicht das. Doch Gary scherzte nicht. Sie warf einen verstohlenen Blick zu Jubal. Seine Miene war genauso ernst.

»All diese Waffen, die ihr bei euch habt ... Ihr habt damit gerechnet! Oh ja, ihr habt von Anfang an Bescheid gewusst!«

Gary schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht wahr. Eigentlich kamen wir her, um eine bestimmte Pflanze zu untersuchen, die wir für ausgestorben hielten. Eine kleine Gruppe von Abenteurern war letztes Jahr hier, und einer hatte ein Foto der Pflanze auf

seinem Blog im Internet. Ein Freund von uns stieß zufällig auf die Aufnahme und schickte sie mir, weil er von meinem Interesse an seltenen Pflanzen wusste. Jubal und ich waren begeistert. Ich setzte mich mit dem Mann in Verbindung, der das Foto der Pflanze ins Netz gestellt hatte, und war mir nach seiner Beschreibung sicher, dass sie genau die war, die wir suchten. Und so nahmen wir Kontakt zu einem Führer auf und kamen her.«

»Aber unser Führer war krank«, warf Jubal ein. »Genau wie eurer und Dr. Pattons.«

»Und unserer«, fügte Ben hinzu.

Gary nickte. »Deshalb schlossen wir uns den anderen an. Da wir alle in die

gleiche Gegend wollten, dachten wir, wir könnten zusammen reisen und dann am Fuß des Berges unserer eigenen Wege gehen. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir noch keine Ahnung, dass irgendetwas nicht in Ordnung war.«

»Wir vermuteten erst, dass wir es mit einem Untoten zu tun hatten, als all die seltsamen Vorfälle ihren Anfang nahmen und eindeutig gegen deine Mutter gerichtet waren«, fügte Jubal hinzu. »Das Böse hat eine ganz bestimmte Ausstrahlung, die wir an anderen Orten schon gespürt hatten.«

Ben schüttelte den Kopf. »Nein. Niemals! Ich habe mich mit Vampirgeschichten auf der ganzen Welt befasst und muss zugeben, dass ein Teil

von mir glauben wollte, dass es, wie in den Filmen, solche Kreaturen gab. Auf meinen Reisen begegnete ich einer Gruppe von Leuten, die voll und ganz an die Existenz von Vampiren glaubten und behaupteten, sie zu jagen und zu töten. Doch sie waren alle total meschugge. Völlig durchgeknallt. Es gibt nun mal keine Vampire. Die Leute, die sie töteten, waren krank, oder sie lebten anders oder konnten die Sonne nicht ertragen. Ich habe in allen Fällen ermittelt, und kein einziges ihrer Opfer war ein Vampir. Die wenigen Leute, die sich wie Vampire verhalten und des Blutes wegen töten, sitzen in Anstalten für geisteskranke Straftäter.«

»Das ist wahr«, stimmte Gary zu. »Ich

weiß sehr gut, von welchen ›Leuten‹ du sprichst. Ich hatte vor langer Zeit mit ihnen zu tun, und es ist richtig, dass sie wahllos töten. Sie nehmen jemanden ins Visier und verdrehen dann die Fakten, damit sie das untermauern, was sie glauben wollen – und doch ist es eine Tatsache, dass Vampire existieren.«

»Wenn das stimmt«, wandte Ben ein, »warum weiß es dann niemand?«

Das war eine gute Frage, das musste Riley zugeben. Sie ließ den Kopf auf den Knien liegen, beobachtete aber aufmerksam Garys Gesicht. Er glaubte wirklich, was er sagte. Und Jubal ebenso. Doch keiner der beiden kam ihr irgendwie gestört vor. Sie hatte etwas Böses gefühlt, als sie die Hände in die

Erde getaucht hatte. Und nicht nur das – sie hatte sogar seine Stimme gehört. Das ließ sich leider nicht leugnen.

»Wie konnte er die Fledermäuse und Affen, ja sogar die Piranhas und diese Schlange dazu bringen, meine Mutter anzugreifen, wenn er doch in dem Vulkan festsaß?«, fragte sie, ohne Garys oder Jubals Antwort auf Bens sehr vernünftige Frage abzuwarten. Sie glaubte Gary, und das war schlichtweg sehr erschreckend.

»Vampire können sehr mächtig sein. Falls dieser in dem Vulkan eingeschlossen überlebt hat, haben wir es mit einem von höchster Macht zu tun. Es gibt ihn seit mehr Jahrhunderten, als wir uns vorstellen können, und er ist

immer mächtiger geworden.«

Riley schloss für einen Moment die Augen. Sie hatte etwas wahrhaft Böses in die Welt hinausgelassen. »Es gibt Überlieferungen über die Vernichtung der Wolkenmenschen und der Inkas, die hier einmal lebten. Es heißt, dass irgendetwas ihre besten Krieger getötet und ihre Dörfer zerstört hat. Die Menschen damals glaubten, es sei ein böser Gott, der Menschenopfer forderte, vor allem Frauen und Kinder, aber dennoch nie zufrieden war. Könnte diese Kreatur so alt sein?«

»Ja«, erwiderte Gary ruhig.

Am liebsten hätte Riley sich irgendwo zusammengerollt und dem Trost der Erde überlassen. Bisher hatte sie nicht

einmal Zeit gehabt, ihre Mutter zu betrauern, und jetzt wurde sie so jäh von ihren Gefühlen überwältigt, dass sie kaum noch denken konnte. Doch sie wollte auch gar nicht denken. Nicht denken, nicht reden und schon gar nicht noch mehr hören. Könnte sie sich nur einfach wie ein Kind die Ohren zuhalten! Aber sie war kein Kind, und so seufzte sie bloß und zwang ihren müden Körper zu einer aufrechteren Haltung. »Dann habt ihr sicher auch Pfähle unter euren Waffen?« Es war ein halbherziger Versuch zu scherzen, der beste, den sie unter den gegebenen Umständen zustande bringen konnte.

Ben lachte. »Holzpfähle? Willst du mich auf den Arm nehmen?

»Pfähle nützen nichts«, sagte Jubal.
»Man muss das Herz verbrennen. Man kann Vampire erschießen, erstechen, ihnen einen Pfahl durchs Herz treiben oder ihnen sogar den Kopf abschneiden, aber wenn man das Herz nicht verbrennt, können sie sich aus eigener Kraft regenerieren.«

Ein Stöhnen entrang sich Riley. Natürlich würde man das Herz verbrennen müssen. Alles andere wäre ja wohl auch zu einfach.

Ben verdrehte die Augen. »Jetzt weiß ich, dass ihr verrückt seid.«

»Ich wünschte, ich könnte behaupten, das alles nur erfunden zu haben«, sagte Gary. »Aber so ist es leider nicht. Jeder ist nun gefährdet. Wir alle. Jeder

Dorfbewohner. Jedes Mitglied unserer Gruppe, das versucht hat, von dem Vulkan fortzukommen. Der Vampir wird jetzt auf Blut aus sein und jeden töten, dem er begegnet. Und er wird ihnen nicht nur ihr Blut nehmen, sondern auch ihre Erinnerungen, und aus ihnen sehr schnell lernen, sich überall anzupassen, wohin er auch gehen mag. Seine Unkenntnis der vergangenen Jahrhunderte wird innerhalb weniger Tage kein Problem mehr sein.«

Riley massierte mit der Fingerkuppe ihre Augenbraue, um einem beginnenden Kopfschmerz entgegenzuwirken. »Dann müssen wir die anderen Expeditionsmitglieder finden und sichergehen, dass ihnen nichts zustößt.«

Ben warf ihr einen schrägen Blick zu. »Du glaubst allen Ernstes, dass ein waschechter Vampir nicht sterben wird, wenn man ihm einen Pfahl ins Herz treibt? Oder nicht mal, wenn wir ihn erschießen oder ihn erstechen?«

Riley nickte langsam. »Auch wenn ich es nicht will: Ja, ich glaube es, Ben. Die Tiere im Dschungel haben sich völlig unnatürlich verhalten, und irgendetwas hat Capa dazu getrieben, meine Mutter zu ermorden. Also nenn es, wie du willst, aber ich möchte herausfinden, wie man diese Kreatur vernichten kann. Ich will genauestens wissen, was ich zu erwarten habe, wenn ich ihr begegne, weil ich nicht noch mehr Überraschungen erleben will.«

Ben runzelte die Stirn, doch er nickte.
»Da hast du wahrscheinlich nicht ganz
unrecht.«

»Vampire können sehr gerissen sein«,
erklärte Jubal. »Sie sind Meister der
Täuschung. Sie scheinen charmant und
attraktiv zu sein, doch in Wirklichkeit
verbergen sie nur ihr wahres Wesen. Sie
können psychischen Zwang anwenden
und dich dazu bringen, ihnen zu Willen
zu sein. Du wirst zu ihnen gehen, wenn
sie es dir befehlen, und dir die Kehle
von ihnen aufschlitzen lassen. Du wirst
ihnen deine Kinder oder jeden anderen
geliebten Menschen ausliefern, wenn sie
es verlangen.«

»Na prima!«, murmelte Riley. »Das
schlimmste Monster also, das man sich

vorstellen kann, oder? Das ist es doch, was du uns sagen willst? Also brauche ich neben der Pistole auch noch einen Flammenwerfer. Ich habe gesehen, dass du einen hast, Gary. Kannst du ihn mir leihen? Ich bin mir nämlich ziemlich sicher, dass ich es bin, den Mr. Vamp nicht mag. Das hat er deutlich genug zum Ausdruck gebracht.«

»Und ich denke, wir sollten von hier verschwinden, solange wir noch können«, warf Ben ein. »Was immer es auch ist, es kann von den Piranhas leben.«

»Aber das würde er nicht tun«, widersprach Gary. »Ein Vampir lebt vom Blut der Menschen.«

»Ich bin auch der Meinung, dass du

und Riley so schnell wie möglich von hier verschwinden solltet«, meinte Jubal. »Und Gary und ich sollten die anderen suchen und sie schnellstens aus dem Regenwald in die Zivilisation zurückbringen.«

»Hat irgendeiner von euch schon mal darüber nachgedacht, wie wir hier herauskommen?«, fragte Ben.

Riley spürte die Blicke der Männer auf sich. Falls der Vampir nicht in die Höhle hineinkonnte, würde sie vielleicht sogar in Betracht ziehen, für lange, lange Zeit zu bleiben. »Ich weiß es nicht«, gab sie schulterzuckend zu. »Und ich bin mir nicht mal sicher, ob es jetzt schon ungefährlich ist, die Höhle zu verlassen. Der Erde ist noch in Bewegung und fühlt

sich sehr heiß an.«

Sie hatte beim Sprechen die Hände tief in das lockere Erdreich gegraben. Wie schon zuvor reagierte ihr Körper auf die Energie, die ihre Handflächen und Finger umgab, diese beruhigende Wärme, die in ihre Poren eindrang. Riley verhielt sich ganz still und lauschte. Der Boden ächzte und stöhnte. Es war wie ein Flüstern, in dem sie die Stimme ihrer Mutter wahrnahm, ein schwaches Echo nur – als lachte sie und die heiteren Laute durchliefen Stein und Erde, um ihre Tochter zu erreichen. Tränen brannten hinter Rileys Lidern und schnürten ihr die Kehle zu.

Sie hatte die Augen geschlossen und atmete tief ein. Zuerst konnte sie nur das

Atmen der Männer und ein gelegentliches Krachen auf dem Dach der Höhle hören. Sie zwang sich, die Ablenkungen auszublenden und sich voll und ganz darauf zu konzentrieren, eine Verbindung zu finden, eine Möglichkeit, diese Quelle der Information anzuzapfen, die sich nur knapp außerhalb ihrer Reichweite zu befinden schien. Riley konnte Gepolter hören und wusste, dass sie sich nur darauf einzustellen brauchte, um zu verstehen, was in der Welt um sie herum geschah.

Es war wie ein Wunder, aber sie hatte ein regelrechtes Nachrichtenzentrum aufgetan, das bereit war, sie mit Informationen zu versorgen; sie hatte nur noch nicht gelernt, es zu benutzen. Doch

wann immer sie die Hände in die fruchtbare Erde steckte, merkte sie, dass sie mehr und mehr der Geheimnisse um Annabel löste. Was auch immer die Gabe sein mochte, die von Mutter zu Tochter weitergegeben wurde, sie war hier im Boden eingeschlossen und wartete nur darauf, dass Riley das Vermächtnis, das ihr hinterlassen worden war, entdeckte. Sie musste bloß die richtigen Worte finden, um die Geheimnisse zu entschlüsseln. Und da andere auf sie angewiesen waren, musste sie sich Mühe geben.

Wieder atmete sie tief ein und aus und verdrängte den Impuls, schnellstmöglich zu handeln. Die Stimmen der Männer verstummten und nahmen auch die

anderen Geräusche mit, die auf ihre Anwesenheit hinwiesen. Die Wände der Höhle lösten sich auf. Furcht und Kummer verließen Riley, bis sie nur noch ihren eigenen Atem hörte. Ein paar Minuten beließ sie es dabei, atmete ruhig ein und aus und nutzte diesen einfachen Vorgang, um einen klaren Kopf zu bekommen und ihren Geist zu öffnen.

Jetzt wurde sie sich eines Pulsschlags bewusst – eines ewigen Pochens, das aus dem tiefsten Kern der Erde kam. Durch ihre Fingerspitzen nahm sie eine Wolke äußerst heißer Gase wahr und verspürte eine innige Verbindung zu diesem älteren Stern, der heftig explodierte, aber neue Sterne für die

Sonne, den Mond und den Planeten Erde hervorbrachte. In Gedanken konnte sie sogar die Schöpfung sehen, den galaktischen Nebel, der zerfiel und sich zu einer abgeflachten, sich langsam drehenden Scheibe abkühlte, und die von einem pulsierenden Ozean aus geschmolzenem Stein bedeckte Oberfläche der Erde.

Riley spürte das brodelnde Magma unter der Oberfläche, die Verlagerung von Kontinentalplatten und das Aufsteigen von Bergen, die Wurzeln, die sich wie enorme Ketten und Schlingpflanzen tief unter der See und unter jedem Kontinent ausbreiteten und alle Teile des Planeten miteinander verbanden – und sie alle wiederum mit

ihr. Das erste leise Gewisper erreichte sie, das Gemurmel und die Stimmen längst verstorbener Frauen, die Riley in ihrer Schwesternschaft willkommen hießen.

Ihr lachte das Herz in der Brust, als sie die vertraute, tröstliche Präsenz ihrer Mutter und Großmutter wahrnahm.

KAPITEL ACHT

Dax starrte in die hasserfüllten, triumphierenden Augen des Vampirs. So wie der Vulkan Dax verändert hatte, hatte sich auch Mitro zu etwas anderem entwickelt. Er hatte Hunderte von Jahren in dieser überhitzten Umgebung verbracht, und um dem Druck, den Gasen und der Hitze zu widerstehen, hatte Mitro eine Gestalt angenommen, die besser geeignet war für diese Art von Hölle. Über die Jahrhunderte hatte sein Körper den Panzer einer mutierten Echse angenommen.

Dicke Höcker teilten Mitros Schädel.

Seine Haut spannte sich straff über schweren Knochen. Sein angesengtes Haar stand in rasiermesserscharfen Reihen sehr gerade in die Höhe. Seine Augenlider waren schwerer geworden, und die Augen selbst, die Spiegel der Seele, waren völlig schwarz, ganz ohne Weiß und ohne Leben. Narben, die von dem Magma stammten, bildeten tiefe Krater auf dem größten Teil der freiliegenden Haut. Diese war schleimbedeckt, hatte einen gelblichen Farbton angenommen und roch ein wenig nach faulen Eiern. Die Kammer begann sich vor Dax' Augen zu drehen. Das giftige Gas in der dicken, gefleckten Haut des Vampirs rief Lethargie hervor und umnebelte den Verstand.

Dax zwang sein Gehirn zu arbeiten. Das verdorrte Herz des Vampirs war verbrannt, und trotzdem lebte er noch. Wie war das möglich? Und wie konnte ein Jäger den Untoten vernichten, wenn er nicht starb, wie es hätte sein müssen? In all den endlosen Jahren der Vampirjagd war Dax so etwas noch nie begegnet, und er hatte auch noch niemals davon gehört.

Ein Zittern durchlief den Berg, und ein Dröhnen schallte durch die Kammer. Ein krächzendes, wahnsinniges Gelächter zerriss die Luft. Den starren Blick auf Dax gerichtet, stieß Mitro ihm die Faust noch tiefer in die Brust. Ein jäher, heißer Schmerz nahm dem Jäger den Atem. Mitros scharfe Krallen zerrten und

rissen an seinem Fleisch, zerfetzten Sehnen und Muskel und gruben sich tief in den Oberkörper des Karpatianers, um an das Herz heranzukommen.

Mitros Parodie eines Grinsens wurde noch breiter, und seine gezackten, schwarz verfärbten Zähne näherten sich Dax' Nacken; die gierigen Krallen griffen nach seinem Herzen. In diesem Moment änderte sich alles. Dax durfte nicht sterben und Mitro auf die Welt loslassen! Was auch immer passieren sollte, er *musste* weiterleben.

Blitzschnell wich Dax zurück, ignorierte den rasenden Schmerz, der ihn durchfuhr, und holte tief Luft, um einen Feuerstrahl mitten in Mitros boshafte Gesicht zu blasen. Der Vampir heulte

auf, fuhr zurück und verdrehte brutal seinen Arm, als er seine leere Faust aus Dax' Brust zurückzog. Dann warf er sich zur Seite, um dem stetigen
Flammenstrom zu entgehen, der aus der Kehle des Jägers drang, und erfüllte die ganze Kammer mit seinem Geschrei.

Hellrotes Blut spritzte aus Dax' offenem Oberkörper. Große Klumpen brennenden schwarzen Blutes, das mit einer giftigen Säure durchsetzt war, wurden aus Mitros offener Brust geschleudert und verbrannten zu Asche, die auf ihn herabregnete. Gase explodierten in feurigen Bällen und schossen durch den Raum, in dessen Wänden sie tiefe Krater hinterließen. Schlote brachen unter ihnen auf, aus

denen noch mehr giftiges Gas und orangerote Lavaspritzer in den Raum aufstiegen.

Mitro hämmerte gegen die ausgedünnte Stelle der Barriere, warf sich wieder und wieder dagegen wie ein Rammbock und wich den feurigen Bomben aus, die von den unteren Lavatümpeln aufschossen. Dax sprang dem Vampir nach, bekam einen seiner Knöchel zu fassen und riss den Untoten zurück. Tausend winzige Nadeln bohrten sich bei dem Kontakt in Dax' Hand und begannen, wie verrückt zu brennen. Sein erster Impuls war, Mitro loszulassen, doch er zwang sich durchzuhalten und zerrte den Vampir wieder hinunter und auf den brodelnden Lavatümpel zu.

Mitro stieß seinen Fuß in das Loch in Dax' Brust. Wieder wurde der Schmerz des Jägers so übermächtig, dass er zu ersticken glaubte. Für einen Moment wurde ihm schwarz vor Augen. Sein Körper schaltete ab, seine Hand rutschte von Mitros Knöchel ab, und Dax purzelte durch die Luft. Doch er fing sich wieder. Mitro war an der Barriere und stieß seinen Echsenkopf mit den Höckern immer wieder gegen dieselbe Stelle. Dax schwang sich wieder zu ihm auf, um ihn noch aufzuhalten.

Der Berg grollte Unheil verkündend, hielt für vielleicht eine Sekunde den Atem an – und begann zu spucken. Die Erschütterung war so heftig, dass sie beide Männer ins Taumeln brachte.

Bevor Dax das Gleichgewicht zurückgewinnen konnte, prallte er hart gegen die Wand. Hitze versengte seinen Körper, Blut tropfte aus seinen Ohren, und seine Sicht verschwamm. Die Kammer füllte sich mit Gasschwaden, und die plötzliche Zunahme des Drucks zerriss ihn fast.

In diesem Moment fühlte er, wie der alte Drache in ihm aufstieg, um ihn zu beschützen. Dax' Körper hatte sich zwar im Laufe der Jahrhunderte an die Bedingungen des Vulkans gewöhnt, aber weder er noch Mitro würden durchhalten, wenn es zu einem Ausbruch kam, und der Drache wusste das.

Der Alte ergriff sogleich Besitz von Dax' Körper, seine Seele stieg empor

und dehnte sich aus, um den Karpatianer vollkommen zu umschließen. Dann überzogen rote und orangefarbene Schuppen seinen Körper schnell und wirksam von Kopf bis Fuß. Der harte Panzer bedeckte auch das klaffende Loch in seiner Brust, doch sein Blut floss weiter, sickerte zwischen den Schuppen hervor und färbte Dax' Oberkörper scharlachrot.

Der Jäger war es gewöhnt, die Gestalt zu wechseln, aber das hier fühlte sich ganz anders an. Wenn Karpatianer sich verwandelten, hatten sie nicht das Gefühl, als gestaltete ihr Körper sich von Grund auf um, doch diesmal war es so. Dax spürte, wie seine Körpermasse zunahm und seine Knochen sich

verlängerten und verformten. Er konnte die Drachenflügel fühlen, die ihm wuchsen, und die geschmeidige, mit Schuppen versehene Haut an ihnen, die sich dehnte wie große Segel in einem kräftigen Wind über dem Ozean. Seine Nägel verlängerten sich zu messerscharfen Krallen von diamantener Härte. Kraft, Beweglichkeit und etwas sehr Urwüchsiges, Animalisches rauschte durch seine Adern. Er war kein Jäger, der die Gestalt eines Drachen angenommen hatte: Er *war* ein Drache. Stark und mächtig. Herr des Feuers und König der Lüfte. Und obwohl sein eigenes Bewusstsein noch da war, war auch das des Drachen da, sehr alt, sehr mächtig und genauso tödlich.

Seine Schwingen spreizten sich, und sein Drachenkörper drehte sich noch in der Luft herum. Der lange, gezackte Schwanz platschte dabei in den Magmatümpel und schleuderte rot glühende Steine an die Höhlenwände. Doch statt dem Drachen Schmerz zu verursachen, belebte und stärkte ihn die Hitze. Dax stieß einen triumphierenden, herausfordernden Schrei aus und bespied den Vampir mit einem weiteren glühend heißen Flammenstrahl.

Doch Sekundenbruchteile, bevor die Flammen Mitro einhüllen konnten, verwandelte er sich in einen großen schwarzen Drachen und rammte den Kopf erneut gegen die Barriere, die diesmal auch tatsächlich brach. Er

brüllte vor Triumph, als der Berg eine Art Rülpsen von sich gab und Geysire aus Dampf und feurigem Material durch andere dünne Stellen aufschossen.

Wieder folgte eine kurze Atempause, und dann brach der Vulkan erst richtig aus. Riesige Schwaden aus Gas, Asche und zerschmolzenem Gestein wurden ausgespien und schossen durch den jetzt offenen Krater in den Himmel über ihnen. Beide Drachen wurden beiseite geschleudert und durch die Kraft der Explosion seitlich durch den Berg getrieben.

Desorientiert und fast blind in der Wolke aus feuriger Asche und Gas, die sich über den Urwald legte, purzelte der feuerrote Drache kopfüber durch die

Luft. Blitze zuckten über den Himmel. Rote und orangefarbene Flammensäulen und feurige Kanonenkugeln aus geschmolzenem Gestein zischten. Es hagelte Asche und weißglühende Erde. Ein Lavastrom, der wie dickflüssiger, glühender Karamell aussah, floss aus der klaffenden Wunde in der Seite des Berges und verzweigte sich zu vielen kleinen Strömen, die zum Wald hinunterliefen. Schon gingen Bäume in Flammen auf, und das Feuer griff rasend schnell auf andere über.

Glühende Augen starrten durch den dunklen Dunstschleier und die Wolke aus Asche, um den ums Überleben kämpfenden schwarzen Drachen auffindig zu machen. Rote Flügel trugen

Dax mit mächtigen Schlägen hoch in die Luft hinauf. Eine Erfahrung wie diese hatte er noch nie gemacht. Er war Dax, aber auch der Alte; er beobachtete, fühlte und dachte mit ihm, und dennoch war er noch ein eigenständiges Wesen. Es war fast so, als wäre sein Bewusstsein ein Besucher in dem Drachenkörper. Dieser Körper war nicht sein eigener, aber irgendwie war er es doch. Diese Dualität verwirrte Dax und gab ihm das Gefühl, ein bisschen abgekoppelt von der Realität zu sein.

Trotz des Ungewohnten seiner derzeitigen Situation blieb sich Dax nur allzu gut des Blutes bewusst, das zwischen den Schuppen an der Drachenbrust heraustropfte. Mitro hatte

ihn schwer verwundet, und diese Wunde war von der Gestalt des Drachen übernommen worden. Den Alten kümmerte das Blut zwar nicht, das ihm aus der Brust lief, aber Dax wusste, dass er die Blutung möglichst schnell zum Stillstand bringen musste. Nur Wut und Dominanzverhalten beherrschten den Alten, als er auf den sich abmühenden Vampir zujagte, dessen Gestalt eines schwarzen Drachen mehr Illusion als Wirklichkeit war. Der Alte ließ sich von den überhitzten Aufwinden des Vulkans tragen, um sich über Mitro zu erheben, als dieser links abbog und die Aschewolke zur Tarnung nutzte. Sowie er sich über dem schwarzen Drachen befand, legte der Alte die Flügel an und

stürzte mit todbringender Geschwindigkeit durch Rauch und Asche zu dem anderen Drachen hinunter.

Mitro blickte auf, als der rote Drache seine Flügel spreizte und Vorder- und Hinterbeine mit zum Angriff ausgestreckten Krallen vorschob. Zuerst dachte Dax, der Vampir würde die Flucht ergreifen, doch als der schwarze Drache nur eine Herausforderung schrie und sich auf den roten stürzte, merkte Dax, dass Mitro nicht einmal bewusst war, dass er es mit einem echten Drachen zu tun hatte statt mit der schwächeren Version, deren Gestalt Karpatianer hin und wieder anzunehmen pflegten.

Mitro glaubte, er hätte die Oberhand.

Der Alte dagegen vertraute darauf, dass er die viel beträchtlichere Größe, größere Geschicklichkeit, stärkere Position und Kraft auf seiner Seite hatte. Für ihn war die Vernichtung des Vampirs so gut wie sicher.

In dem roten Drachen versuchte Dax, mit einem Ansturm heftiger Emotionen klarzukommen. Dax hatte bisher immer mit kühler Effizienz gekämpft und auch getötet. Bei dem Drachen war das anders. Für ihn war der Kampf Leben und so voller Wildheit, Rohheit und von solch lebhaften Emotionen beherrscht, dass Dax fast jede einzelne schmecken, berühren, sehen und riechen konnte. Ein Hochgefühl des Sieges vermischte sich mit ungebremster Aggression und

ungeheurem Stolz. Dax' Kopf und Sinne rotierten förmlich von der Überlastung.

Der rote Drache stürzte sich auf den kleineren schwarzen, und sie umklammerten einander und fielen beide vom Himmel. Mit wild flatternden Flügeln versuchte jeder, das Gleichgewicht und eine überlegene Angriffsposition zu erlangen. Lange Hälse verrenkten sich, Fänge schnappten zu und zerrten an schuppigen Häuten, als jeder dem anderen einen tödlichen Biss zuzufügen versuchte. Die Krallen ihrer Hinterbeine verhakten sich mit grimmiger Entschlossenheit ineinander, während die beiden mächtigen Tiere mit den Vorderbeinen nach dem verwundbaren Bauch des Gegners

ausholten.

Der Alte, der größer und stärker war, trieb seine Krallen tief in Mitros Bauch und zerfetzte ihm den schuppigen Panzer, um an die weichen, verletzlichen Organe darunter heranzukommen. Bei jedem Schlag drangen seine Krallen tiefer ein und rissen dem schwarzen Drachen Schuppen und ganze Stücke Fleisch heraus.

In seiner Drachengestalt schrie Mitro vor Schock und Schmerz und wahnsinniger Wut. Er war sich seines Sieges und seiner körperlichen Überlegenheit Danutdaxton gegenüber so sicher gewesen – aber jeder von Dax' Hieben traf sein Ziel, während Mitros Schläge von stahlharten Schuppen und

einer scheinbar undurchdringlichen roten Haut abgeschmettert wurden. Mitro verstand es nicht. *Wie war das möglich?*

Obwohl er sich wand und wehrte wie verrückt, konnte er sich aus dem Griff des Drachen nicht befreien. In einen tödlichen Kampf verstrickt, von dem er plötzlich merkte, dass er ihn vielleicht nicht gewinnen konnte, begann Mitro einen verzweifelten, schonungslosen Angriff auf Dax' einzigen schwachen Punkt: die Schuppen über seinem Herzen, wo er sogar noch in Gestalt des Drachen sehr viel Blut aus der Wunde verlor, die Mitro ihm beigebracht hatte. Mit furchterregender Entschlossenheit und teuflischer Geschwindigkeit ließ Mitro einen Hagel brutaler Schläge auf

die blutige Stelle hinuntergehen. Die Brustplatte verbog sich, doch bevor sie brechen konnte, gruben Dax' Fänge sich in Mitros Schulter und rissen ein großes Stück Fleisch und Sehnen heraus.

Schreiend, kratzend und beißend taumelten die beiden riesigen Kreaturen auf die brennende Erde zu. Erst Sekunden vor dem Aufschlag trennten sich die Drachen und breiteten weit die Flügel aus, um den Wind zu erfassen und sich in entgegengesetzte Richtungen treiben zu lassen.

Mitro strengte sich an und bewegte die Flügel mit verzweifelter Geschwindigkeit, um so schnell wie möglich wieder aufzusteigen. Der rote Drache verfolgte ihn jedoch mit

unerbittlicher Entschlossenheit. Oder besser gesagt, der ruhige, schonungslose, unnachgiebige Jäger, der die Jagd nie aufgab.

Er konnte Dax nicht entkommen, und obwohl es Mitro noch immer völlig unverständlich war, konnte er ihn offensichtlich auch nicht nur mit Kraft besiegen. Mitro brauchte einen Vorsprung, einen Vorteil. Seine Augen verengten sich zu schwarzen Schlitzern und konzentrierten sich auf die Wolke von Asche, die aus dem Vulkan aufstieg. Mit einem schnellen kleinen Zwischenspur flog er geradewegs in die brodelnde schwarze Masse hinein.

Durch die Augen des Alten sah Dax, wie Mitro sich mitten in die überhitzte

Aschewolke stürzte. Als er aus der Sicht verschwand, schlug der Wind um und begann, die Wolke zu umwehen.

Was machte er? Die kreisenden Winde versammelten die heißen Aschepartikel zu einem immer enger werdenden Strudel um den verwundeten Vampir. *Dachte er, sich in der Wolke verbergen zu können?*

Der Alte brüllte wieder herausfordernd und stieß zu dem Vampir hinunter, offenbar begierig, die Bedrohung zu beenden.

Durch den konzentrierten Schutt in der Luft war die Sicht gleich null, doch Drachenaugen waren sogar noch schärfer als die eines Karpatianers. Dax konnte die Veränderungen in der Dichte

der Luft erkennen und die solide Form im Mittelpunkt der herumwirbelnden schwarzen Asche sehen. Völlig reglos hing der Vampir mit ausgebreiteten Flügeln in der Luft und ließ sich von den unnatürlichen Zyklonwinden in der Schwebelage halten. Dax konnte nahezu spüren, wie der Vampir seine Verletzungen von innen heraus heilte – wie er Risse in lebenswichtigen Organen schloss und Blutungen zum Stillstand brachte, wo der rote Drache ihm mit seinen Krallen Haut und Muskeln zerfetzt hatte.

Der rote Drache war praktisch schon auf Mitro, als all das Gestein und der Schutt in der Luft sich zu einer Wand verfestigten, die jetzt vollkommen die

Sicht auf den Vampir versperrte.
Furchtlos und sich seiner Überlegenheit sicher, brachte der rote Drache seine Vorder- und Hinterbeine in Position für einen weiteren Angriff, stieß durch die relativ dünne Barriere und zerschmetterte sie bei dem Zusammenstoß.

Aber statt einen verwundbaren, verletzten Gegner auf der anderen Seite der Aschenwand zu finden, knallten Dax und der Alte mit voller Wucht gegen das Ende des Drachenschwanzes – eine normalerweise nicht sehr harte Stelle, die Mitro jedoch in einen rasiermesserscharfen Dreizack aus silbernen Stacheln verwandelt hatte, von denen jeder etwa siebzig Zentimeter lang

und an der Spitze mit Zacken versehen war.

Aufbrüllend vor Schmerz und Überraschung, spießte sich der rote Drache auf Mitros todbringendem Schwanz auf. Auch Dax keuchte schmerzerfüllt und fühlte die scharfen Spitzen, als bohrten sie sich in sein eigenes Fleisch.

Zum Glück drangen die Stacheln jedoch nicht ins Herz, sondern in den Magen ein. Die gezackten Ränder machten kurzen Prozess mit dem Inneren des Alten. Da sie das Herz jedoch verfehlt hatten, gewannen Dax und der Drache ein paar kostbare Minuten.

Wieder einmal waren die beiden mächtigen Kreaturen in einen tödlichen

Kampf verstrickt, als sie vom Himmel taumelten. Der Alte hing an dem schwarzen Gegner fest, dessen Fänge und Schwanz sich immer tiefer in den roten Drachen bohrten. Der Alte wehrte sich, so gut er konnte, schlug mit den Krallen nach Mitros Bauch und Gliedern und schnappte mit den Zähnen nach seinem Hals und Kopf. Der schwarze Drache ramnte seinen Schwanz bis unter die Rippen des Gegners, um an das Herz heranzukommen, aber wie schon zuvor war Mitro mit seiner schwächeren Gestalt der Kraft des Alten nicht gewachsen. Mit einem Schmerzensschrei fuhr Mitro zurück.

Mit diesem Zurückweichen gab er sich die Blöße, auf die der Alte gewartet

hatte. Blitzartig bohrte er seine Zähne in den Nacken des schwarzen Drachen, nahm den viel schmaleren Hals zwischen seine mächtigen Kiefer und ließ sie zuschnappen. Der schwarze Gegner rächte sich mit einem Biss ins Gesicht des anderen und erwischte den Alten direkt unter dem linken Auge.

Mit einem harten Aufprall landeten die Drachen auf dem Berg, rollten ineinander verkeilt den steilen Hang hinunter und hinterließen eine Schneise aus zerdrückten Bäumen auf dem Weg. Ein jäher Stoß riss sie dann endlich auseinander. Mitro kam als Erster zum Halten, während der größere, schwerere rote Drache fast bis zum Fuß des Berges weiterrollte. Verwundet, mit einem

blutenden, gerissenen Flügel, kämpfte er sich auf die Beine und brüllte herausfordernd, den Blick noch immer auf seinen Gegner geheftet, den er nicht aus den Augen verlieren wollte.

Im Körper des Drachen rissen die Wut und der Schmerz des Alten Dax in einen Strudel von Gefühlen. Trotz seiner Verletzungen war der Alte wild entschlossen, den anderen Drachen zu besiegen. Dax war nicht sicher, wie viel mehr ihr gemeinsamer Körper noch ertragen konnte, doch der Alte wehrte seine Versuche ab, die Kontrolle über ihr Vorgehen zu übernehmen. Überall um sie herum regnete es noch immer Asche und brennende Bimssteinbrocken aus dem Vulkan.

Der rote Drache legte seinen geschwächten Flügel an und begann, den Berg zu Mitro hinaufzusteigen. Sein schwarzer Gegner war noch ganz benommen von dem brutalen Kampf und der harten Landung, richtete sich mit unsicheren, mühsamen Bewegungen auf und schlug mit den Flügeln, um Kraft zu sammeln und sich in die Luft zu erheben.

Der Alte, der seine Beute nicht entkommen lassen wollte, beschleunigte sein Tempo, packte den schwarzen Drachen am Hinterbein und schleuderte ihn in eine nahe Baumgruppe hinein.

Riley blinzelte, als sich die Höhle um sie herum auflöste. Draußen regnete es weiter Asche, helle weiche Flocken, die

die Luft verdichteten und die Bäume und Pflanzen wie Daunen zudeckten. Der Wald ringsumher war nicht beeinträchtigt – die Eruption hatte die Bäume an dieser Seite des Berges nicht zerstört –, aber ein paar vereinzelte Feuer hatten größere Schäden verursacht. Etwa vierzig, fünfzig Meter höher konnte sie die verheerenden Auswirkungen auf die Ruinen des Dorfes der Wolkenmenschen sehen. Bergauf und bergab glühten Feuer, deren orangefarbenes und rotes Leuchten sich tapfer gegen die allgegenwärtige Asche in der Luft zu behaupten versuchte.

»Wir können nicht hier oben bleiben«, sagte Jubal und bedeckte Mund und Nase. »Der Wind wechselt in unsere

Richtung, und die Wahrscheinlichkeit, dass von der anderen Seite eine Gaswolke auf uns zukommt, ist sehr groß.«

»Ich kann keinen Pfad sehen«, meinte Ben. »Wie sollen wir ohne Miguel den Weg zurückfinden?«

»Wir haben GPS«, sagte Gary. »Und sobald sich die Asche einigermaßen legt, haben wir Freunde, die wir herbeirufen können, um uns mit einem Helikopter abzuholen. Aber für alle Fälle sollten wir versuchen, Miguel und die anderen zu finden.«

Rileys Kopf fuhr hoch. Es lag etwas Beunruhigendes in seiner Stimme. Sie holte tief Luft, hustete und bedeckte ihren Mund. »Ich glaube, ich kann sie

aufspüren«, erbot sie sich mit einem schnellen Blick auf Ben.

»Natürlich kannst du das. Du kannst Höhlen bauen und Vulkanausbrüche stoppen. Ich vermisse nur noch die hohen Stiefel und das Cape«, erwiderte er grinsend und wackelte mit den Augenbrauen.

Trotz der Klemme, in der sie steckten, lachte Riley. »Ich wünschte, ich hätte mein Cape. Dann würde ich uns alle hier herausfliegen.«

Gary übernahm die Führung, Riley und Ben schlossen sich ihm an, und Jubal bildete die Nachhut, als sie den Abstieg antraten. Die Asche lag dick wie Puder auf dem Boden und rieselte von Bäumen und Blattwerk, bis sie fast

darin ertranken. Sie banden sich Hemden um Mund und Nase und gingen beharrlich weiter.

Bei der dichten Aschendecke in der Luft, die jedes Anzeichen von Licht verdeckte, war es unmöglich zu sagen, wie nahe die Morgendämmerung war, aber auf ihrer Uhr sah Riley, dass sie noch ein paar Stunden vor sich hatten, bevor es hell wurde. Normalerweise hätte das keine Rolle gespielt, doch falls tatsächlich ein waschechter Vampir in der Gegend herumstreunte, sollte die Sonne doch besser so schnell wie möglich aufgehen.

Riley räusperte sich. »Gary, was ist, wenn diese Asche über dem Regenwald hängen bleibt und ihn auch weiterhin

verdunkelt? Wird dann der ...« Das Wort *Vampir* laut auszusprechen, musste sich einfach lächerlich anhören. Sie konnte Bens Zweifel verstehen, selbst angesichts der Beweise, dass irgendeine Macht des Bösen ihre Reisegruppe heimsuchte und den Träger dazu getrieben hatte, ihre Mutter zu ermorden.

Gary blickte sich mit ernster Miene um. »Ich weiß, es ist schwer zu glauben, dass es solche Kreaturen gibt. Aber eine von ihnen ist hier draußen, und sie ist eine regelrechte Tötungsmaschine. Ein Vampir kann sich nicht in der Sonne aufhalten, das zumindest trifft auf sie zu. Sie begeben sich bei Tag unter die Erde und schützen ihre Schlafstätte mit Schutzzaubern. Falls dieser hier

Hunderte von Jahren in einem Vulkan eingeschlossen war, ohne an Blut heranzukommen, um sich zu ernähren, muss er ein äußerst mächtiges Wesen sein.«

»Und ein sehr hungriges«, murmelte Riley. »Erzähl mir mehr über sie! Alles, was dir einfällt!«

Gary blickte auf. Furcht und Panik huschten über sein Gesicht, als er nach Worten suchte. Bevor Riley aufschauen konnte, sprach er jedoch schon.

»Später. Jetzt müssen wir die Beine in die Hand nehmen, Leute.« Er wirkte erstaunlich ruhig im Vergleich zu Riley selbst, als sie plötzlich riesige rote Drachenflügel sah, die auf die andere Seite des Berges zuflatterten.

Sie rannten los, stürmten zwischen Bäumen und Gestrüpp hindurch, sprangen über umgestürzte Baumriesen und Geröll, ohne die vielen kleinen Schnitte und Prellungen zu beachten, die sie sich an Zweigen, Ästen und Dornen zuzogen. Als sie das erste Mal das markerschütternde Brüllen hörten, das die Luft über ihnen zerriss, ließ das Geräusch sie mitten im Lauf erstarren. Dann erwachte der Überlebenstrieb und ließ sie sogar noch schneller weiterrennen.

Adrenalin und Atemnot rangen miteinander, als sie eine kleine Anhöhe zu überwinden versuchten. Ein lautes Krachen kam plötzlich von ihrer Linken, das von einer solch heftigen

Erschütterung begleitet wurde, dass sie auf die Knie fielen. Sie konnten den Blick nicht abwenden, als Bäume, Erde und Asche in die Luft geschleudert wurden. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte Riley, die Form und Farbe eines roten Flügels zu erkennen, doch dann versank auch er im Chaos.

Der Wahnsinn nahm ein Ende, aber was sich über den Baumwipfeln weiter unten erhob, war unglaublich, ja ungeheuerlich. Durch den Staub und die Asche in der Luft erhob sich der rote Drache aus dem Durcheinander, und als er die Bäume unter sich gelassen hatte, waren sein Kopf, sein Rücken und die angelegten Flügel nur allzu deutlich zu erkennen. Sein mit scharfen Zähnen

versehener Rachen war weit geöffnet, und seine Augen glühten wie von einem purpurroten Feuer.

Ein zweiter, viel kleinerer und glänzend schwarzer Drache schoss mit weit gespreizten Flügeln aus der Aschendecke. Trotz der blutenden Wunden an seinem böse zugerichteten Körper streckte sich der keilförmige Kopf mit wild schnappenden Zähnen nach dem roten Drachen aus.

»Heilige Scheiße!«, flüsterte Ben.

Unter den gegebenen Umständen fand Riley den Kraftausdruck sogar sehr passend. Die beiden wütenden Kreaturen drehten gleichzeitig den Kopf und richteten die feurigen Augen auf Riley und ihre Begleiter.

Furcht war ihr ständiger Begleiter auf dieser ganzen Reise gewesen, doch als jetzt die Blicke des roten und des kleineren schwarzen Drachen auf ihnen ruhten, wurde aus Furcht Entsetzen. Etwas Widerliches, Abartiges zerriss schier Rileys Innerstes, und eine glühende Hitze, die sich so anfühlte, als versuchte sie, die Sonne in ihrer Brust einzufangen, durchfuhr ihren Körper.

Riley fiel auf die Knie. Übelkeit durchflutete sie, die vom Boden aufzusteigen schien, als fielen Schimmel und Pilze über ihre Haut her. Eine abscheuliche, giftige Stimme schlich sich in ihr Bewusstsein ein und sprach in der derselben Sprache, die auch die Träger benutzt hatten.

Dann war es schlagartig vorbei. Die Stimme verstummte, als der schwarze Drache ein wütendes Brüllen ausstieß und die rote geflügelte Kreatur antwortete. Ihr Schrei war eine Naturgewalt und die Schockwellen des Geräusches stark genug, um Bäume umstürzen zu lassen.

Riley hielt sich die Ohren zu, aber die Brust wurde ihr so eng, dass sie nicht mehr atmen konnte, als sie den schwarzen Drachen umkehren und den Berg hinaufsteigen sah. Der rote Drache blieb dicht hinter ihm.

Eine Hand ergriff ihren Arm und zog sie auf die Beine. *Jubal*. Dieser Mann schien stets die Nerven zu behalten, ganz gleich, was auch geschah.

»Wir müssen weg von hier. *Sofort.*«

Der Boden begann zu grollen und zu beben. Auf dem Vulkan, der weniger als sechzehnhundert Meter über ihnen war, öffneten sich neue Schlote und stießen Fontänen von Dampf und heißen Gasen aus.

»Heilige Scheiße!« Die geflüsterten Worte drangen glasklar zu Dax vor, dessen Sinne durch den Drachen geschärft waren.

Vier Menschen kauerten zusammen auf dem aschebedeckten Hang des Berges. Dax hatte einen kurzen Blick auf ihre schockierten Gesichter werfen können. Drei Männer drängten sich beschützend um die kleinere, kurvenreichere Gestalt

einer Frau. Dax verspürte eine seltsame Empfindung, die wie ein schöner, lebhafter, singender Ton war, der durch die Adern des roten Drachen rauschte. Urplötzlich nahm Dax den würzigen Duft des Waldes und der Erde wahr. Durch die Augen des Drachen konnte er ein lebhaftes grünes Schimmern sehen, das von der Stelle auszugehen schien, wo die Füße der Frau den Boden berührt hatten. Ihr Gesicht konnte Dax nicht erkennen, aber er wusste augenblicklich, wer sie war. Die Kraft der Erde war so stark bei ihr, dass sie nur die jüngste Nachfahrin Arabejilas sein konnte.

Beschütze sie!, schrie er dem Alten im Geiste zu.

Der rote Drache fauchte und schnappte

in einer unverkennbaren Warnung nach der Luft, und die vier Menschen begannen den Berg hinabzurennen. Der schwarze Drache zischte und stürzte auf sie zu, doch der Alte sprang ihm in den Weg. Die beiden Kreaturen eröffneten einen bizarren Tanz zwischen Raubtieren, als Mitro zur Seite trat und drohend den Kopf bewegte, um an dem riesigen roten Gegner vorbeizukommen, der es ihm jedoch Schritt für Schritt und Zug um Zug gleichtat.

Da Dax nur darauf vertrauen konnte, dass der Alte Mitro von den Menschen fernhielt, begann er mit der Heilung der Drachenwunden. Gleichzeitig versuchte er, einen Weg zu finden, sich dem Beschuss tief sitzender Emotionen zu

entziehen und den roten Drachen unter seine Kontrolle zu bringen. Der Alte war ein erbitterter Kämpfer, aber er verfügte über keinen Selbsterhaltungstrieb und hatte nicht vor, sein Handeln von irgendeinem anderen Wesen bestimmen zu lassen, nicht einmal, wenn es in seinem eigenen Interesse war.

Der Körper, den sie miteinander teilten, war schwer verletzt. Gefährlich viel Blut rann aus tiefen Wunden, innere Organe waren fast irreparabel beschädigt, doch trotzdem wehrte sich der Geist des Alten gegen Dax' Versuch, ihn von seiner Beute abzulenken. Der Drache war ganz und gar beherrscht von dem Bedürfnis, den Feind zu zerfleischen und zu töten, ohne Rücksicht

darauf, was ihm selbst dabei zustieß. Aber Dax, der sich ihrer lebensgefährlichen Situation bewusst war – und sogar noch mehr der schutzlosen Menschen, die ihre wilde Flucht den Berg hinunter wieder aufgenommen hatten –, war nicht weniger entschlossen als der Alte. Er musste den Drachen lange genug aufzuhalten, um ihn von innen heraus zu heilen. Sie durften nicht sterben, bevor Mitro geschlagen war – schon gar nicht mit der Frau ganz in der Nähe. Doch jedes Mal, wenn er versuchte, die Kontrolle zu übernehmen, schienen seine Bemühungen die Wut des Alten nur noch zu verschärfen.

Plötzlich drehte sich der schwarze

Drache um und spreizte die Flügel. Lange, gebogene Haken sprossen aus der Spitze jedes Drachenflügels. Indem er die Haken als zweites Paar Krallen benutzte, hangelte er sich damit zum Vulkan hinauf. Mit einem wutentbrannten Aufbrüllen setzte der rote Drache seinem Gegner wieder nach.

Der plötzliche Gefühlsausbruch überrollte Dax wie ein Ozean aus Feuer und verbrannte ihn schier mit wilder Wut. Doch statt sich gegen den Zorn zur Wehr zu setzen, entspannte er sich diesmal und ließ sich von ihm überströmen und durchfluten. Er gab sich keine Mühe, fest zu bleiben, sondern versuchte, sich so substanzlos zu machen wie Nebel.

Dax war umgeben von dem Zorn und der Zerstörungswut des Alten. Die natürliche Entschlossenheit des Drachen, mit jeder Bedrohung fertig zu werden, war ansteckend, und diesmal ließ Dax die Wut des Alten ohne Widerstand durch sich hindurchgehen. Ganz sachte, mit grenzenloser Geduld und ruhiger Gelassenheit, verästelten sich seine Sinne innerhalb des Drachenkörpers. Dax war kein Eindringling im Körper des Alten; er *war* der Drache. Kein anderes Bewusstsein, kein getrennter Wille, sondern ein und derselbe. Er wollte den Drachen weder gefangen setzen noch beherrschen, sondern sein eigenes Bewusstsein und das des Alten miteinander verschmelzen und ihre

Gedanken und Handlungen eins werden lassen. Der Drache bot rohe, ursprüngliche und unerschöpfliche Kraft; Dax trug Ruhe, Besonnenheit, Zurückhaltung und die Fähigkeit, leidenschafts- und emotionslos zu planen, zu denken und zu handeln, dazu bei. Falls es ihm gelang, die Macht des Drachen mit seiner eigenen legendären Selbstbeherrschung zu verbinden, würden sie zusammen nicht aufzuhalten sein. Gemeinsam könnten und würden sie die Gefahr ausschalten, die Mitro für die Welt darstellte.

Aber das würde ihnen nur gelingen, wenn sie wie einer handelten, statt miteinander um die Kontrolle zu ringen.

Über ihnen, höher am Hang des

Vulkans, hatte Mitro seine Aufmerksamkeit der brodelnden Wut des heißen Erdkerns zugewandt. Der Boden begann zu zittern, als Mitro die Gase und Säuren des Vulkans an die Oberfläche lenkte. Dampf stieg bereits aus den Ritzen und Spalten in den Felsen auf. Der größte Ausbruch hatte sich auf der anderen Seite des Berges ereignet, doch nun war Mitro dabei, einen weiteren Schlot auf dieser Seite des Vulkans zu öffnen ... der den sicheren Tod für die vier Menschen bedeuten würde, die den Berg hinuntereilten.

Mitro kannte Dax zu gut und wusste, wie er ihn ablenken konnte. Für den Vampir war es Schwäche, sich um die zu sorgen, die der enormen Macht eines

Jägers hilflos gegenüberstanden – aber dieses Bedürfnis, zu dienen und zu beschützen, war das Einzige, was immer zwischen Dax und derselben Finsternis gestanden hatte, der Mitro und so viele andere Karpatianer erlegen waren. Die Unschuldigen mussten um jeden Preis geschützt werden. Dazu war Dax geboren worden, und es war der Grund dafür, dass er noch lebte.

Mordlust hatte den roten Drachen fest im Griff, als er sich den Berg hinaufkämpfte, um Mitro zu vernichten. Feuer sprühte aus seinem Rachen, schoss den Berg hinauf und züngelte über den Schwanz der schwarzen Kreatur.

Mitro konnte sich gerade noch in den

Himmel aufschwingen, als der Vulkan ausbrach. Die ganze Seite des Berges explodierte und schleuderte Felsen und Bäume durch die Luft wie Kinderspielzeuge. Wolken aus glühender Asche und überhitzten Gasen brausten mit unglaublicher Geschwindigkeit den Berg hinunter.

Was Ablenkungen anging, war diese eine ausgezeichnete. Mitro jetzt noch zu verfolgen würde den sicheren Tod für die Menschen bedeuten, die den Berg hinunterliefen. Im Bruchteil von Sekunden – denn mehr Zeit blieb ihm nicht – entschied sich Dax.

*Wir müssen sie retten, Alter.
Besonders die Frau.*

Er versuchte nicht, den Drachen

seinem Willen zu unterwerfen, sondern verschmolz ihn mit dem des Alten und verwob ihre instinktivsten Triebe miteinander. Mit einem Aufschrei fuhr der Alte herum und schwang sich in die Luft, um an einem steilen Hang entlang auf die fliehenden Menschen unter ihnen herabzustoßen. Als sie sich der kleinen Gruppe näherten, breitete der Drache weit die Flügel aus, sodass sie einen schützenden Schirm über den Menschen bildeten. Asche und glühend heiße Steine prasselten auf die Haut des Alten. Er verankerte die Krallen in der Erde, rollte sich zusammen und nahm die vier Menschen, ohne ihre furchtsamen und überraschten Schreie zu beachten, unter seine Flügel. Als die pyroklastische

Wolke ihn traf, steckte der Drache den Kopf unter die Flügel.

Sein unverletztes Auge lag an seinen Schwanz gepresst, und da sein linkes vorübergehend geblendet war von der Wunde, die Mitro ihm dort zugefügt hatte, konnte er die Gesichter der Menschen unter seinen Flügeln nicht erkennen. Außerdem hatte er bei seiner Landung so viel Staub und Asche aufgewirbelt, dass vermutlich auch die Menschen nicht viel sehen konnten. Wahrscheinlich fiel ihnen das Atmen schwer. Aber sie würden überleben, und das war das einzig Wichtige.

Dax versuchte, den Alten zu beruhigen, um das instinktive Knurren in der Brust des Drachen zum Verstummen

zu bringen. Er wollte die Menschen nicht noch mehr verängstigen.

Zu seiner absoluten Überraschung schob sich plötzlich eine kleine Hand vor und berührte die Wunde unter dem Auge des Alten. Die Berührung war nur sehr, sehr sachte, doch so unerwartet und furchtlos, dass Dax und der Drache vor Verwunderung erstarrten.

Vor langer, langer Zeit, noch bevor Dax geboren worden war, hatten die Menschen sich Geschichten von Drachen und Jungfrauen erzählt. Einige sagten, kein Drache könne dem Ruf einer Jungfrau widerstehen. Aber als die Frau jetzt diese kleine, sanfte Hand auf ihn legte, wusste Dax, dass es nicht ihr Ruf, sondern ihre Berührung war, eine kleine

Liebkosung, die das wilde Drachenherz besänftigte. Wie paradox das war – Zerbrechlichkeit, die über Stärke siegte!

Schließlich ließ die Eruption des Vulkans nach, und für einen weiteren langen Moment verharrten alle, ohne sich zu rühren. Dax wusste nicht recht, was zu tun war. Alles in ihm konzentrierte sich auf diese schlanke, kleine Hand, die unter dem verletzten Auge des Drachen lag.

Doch dann ertönte plötzlich ein scheußliches, krächzendes Gelächter in seinem Kopf und riss ihn aus seiner merkwürdigen Benommenheit.

Du hast wieder mal versagt, Danutdaxton. So wie du immer versagen wirst, erfüllte Mitros

höhnische Stimme Dax' geschärfte Sinne mit ekelerregender Deutlichkeit. *Weil ich das überlegene Wesen bin und du stets schwach sein wirst!*

Der Alte breitete die Flügel aus und hockte sich auf die Hinterbeine. Trotz seiner Verletzungen stieß der Drache ein herausforderndes Brüllen aus, das laut genug war, um kilometerweit gehört zu werden. Dann öffnete er weit den Rachen und stieß eine Flamme aus, die wie ein Leuchtfeuer in den dunklen Himmel aufstieg, die Aschewolken durchbrach und die ganze Umgebung in ein feurig rotes Glühen tauchte. Doch Mitro war bereits verschwunden.

Ausgelaugt und ermattet, wandte sich der Alte langsam wieder den Menschen

zu, die sich vor seinem markerschütternden Brüllen die Ohren zugehalten und auf dem Boden zusammengerollt hatten, um sich vor der enormen Hitze seiner Flamme zu schützen. Sie befanden sich auf dem einzigen grünen Fleckchen, das auf dieser Seite des Berges noch geblieben war. Als das Echo des Drachenschreis verhallte, hoben sie die Köpfe und erhoben sich langsam.

Dax blieb fast das Herz stehen, als er die Frau zum ersten Mal richtig zu Gesicht bekam – ihre außergewöhnlich schönen Züge, die ihm so unendlich vertraut erschienen. Die üppigen weiblichen Rundungen, die sanften, unergründlich dunklen Augen, das lange,

glänzende schwarze Haar und die milchig weiße Haut unter der Schicht vulkanischer Asche, die sie von Kopf bis Fuß bedeckte.

Arabejila? Hiszak hän olen te? Er stellte die erstaunte Frage auf dem privaten geistigen Kommunikationspfad, den sie vor Jahrhunderten für sich entwickelt hatten. War sie es wirklich? Sie war seine Verbündete gewesen in seinem Bestreben, Mitro seiner gerechten Strafe zuzuführen, aber es waren Jahrhunderte vergangen, seit Dax gespürt hatte, dass sie gestorben war. Oder hatte er sich damals getäuscht? Sie konnte doch unmöglich all diese Jahre überlebt haben ... und dennoch stand sie da.

Sie drehte sich um, als suchte sie vielleicht den Schutz der drei Männer, die bei ihr waren, aber der Alte überraschte ihn, indem er seinen Schwanz um die junge Frau legte und sie zwang, noch einen Schritt näher zu treten. Ihr Duft machte ihn ganz schwindlig, als er ihn durch die Nase des Drachen wahrnahm.

Ihr Herz schlug so schnell, dass es ihm in den Ohren dröhnte. Offensichtlich ängstigte der rote Drache sie. Vielleicht konnte sie im Gegensatz zu Mitro spüren, dass der Alte ein echter Drache war und nicht nur die *Gestalt* eines Drachen.

Dax übertrug seinen Willen auf jede Zelle des Drachenkörpers und ihr

gemeinsames, miteinander eins
gewordenes Bewusstsein. Der Alte war
zu erschöpft vom Kampf, um mit Dax um
die Kontrolle zu ringen, und die
fabelhaften, feuerroten Schuppen und
enorme Körpermasse des Drachen fielen
in sich zusammen und verwandelten sich
in Daxtons hochgewachsene, kräftige,
natürliche Gestalt zurück.

»Arabejila. *Hiszakund olenaszund
elävänej.*« Er hatte wirklich geglaubt,
sie lebte nicht mehr.

Sie wich zurück und hob abwehrend
die Hände, sichtlich schockiert darüber,
dass der gewaltige Körper des Drachen
sich vor ihren Augen aufgelöst hatte und
eine menschliche Gestalt daraus
hervorgegangen war. Zwei der Männer

in ihrer Gesellschaft sprangen auf, zückten Waffen, wie er sie noch nie gesehen hatte, und stürmten mit kalt glitzernden Augen, die nichts Gutes verhiessen, auf ihn zu.

Hatte er die Situation missverstanden? Hielten diese Männer sie gefangen?

Dax reagierte instinktiv und mit übernatürlicher Geschwindigkeit. »Lauf, Arabejila!«, schrie er ihr auf Karpatianisch zu. »Lauf, meine Schwester! Wenn sie Mitros Sklaven sind, wird er bald zurückkehren.«

Blitzschnell entwaffnete er Jubal und brach ihm laut knackend den Unterarm. Der Mann fiel auf die Knie und drückte den verletzten Arm an seine Brust.

»*Sisar?*«, wiederholte der Mann fast

unhörbar auf Karpatianisch, um dann in einer fremden Sprache, die Dax nicht kannte, hinzuzufügen: »Moment, Gary! Er hält sie für seine Schwester und versucht, sie zu beschützen.«

Dax packte Jubal an dem seltsamen Kleidungsstück an dessen Brust und zog seine andere Hand mit den scharfen Nägeln zurück, um dem Menschen die Kehle aufzureißen, als Arabejila in der gleichen Sprache wie der Mann aufschrie.

»Nein! Nicht! Tu ihm nichts! Bitte!«

Dax erstarrte. Nicht, weil er ihre Worte verstand – obwohl das Flehen in ihrer Stimme nicht zu überhören war –, sondern weil beim Klang ihrer Stimme eine Flutwelle von Empfindungen über

ihm zusammenschlug. Nicht die grimmigen, wuterfüllten des Drachen, sondern viel tiefer gehende, weitaus intensivere Gefühle. Und seine schwarz-weiße Welt wurde schöner, die Farben satter und viel abgestufter.

Bevor sein Verstand die Veränderung verarbeiten konnte, bevor er sie verstehen oder ihr auch nur einen Namen geben konnte, ertönte hinter ihm ein lauter Knall. Etwas Hartes, Heißes bohrte sich in seinen Rücken und bahnte sich einen Weg durch seine Brust. Dax taumelte, ließ den Mann los, den er festhielt, und fiel auf die Knie.

Benommen legte er eine Hand an seinen Oberkörper. Als er sie zurückzog, war sie nass, mit einer dunklen Flüssigkeit

bedeckt.

»Hör auf, Gary! Halt dich zurück!
Nimm die verdammte Waffe weg!« Der
Mann mit dem gebrochenen Arm schob
sich vor, stieß die anderen aus dem Weg
und fragte Dax nach seinem Namen:
»*Olenasz? Nimed olen?*«

Jubal blickte zu den anderen auf.
»Gebt mir eine Taschenlampe! Ich
brauche Licht.«

Ein kleines, aber verblüffend helles
Licht flammte auf. Es blendete Dax für
einen Moment, und dann wurde es auf
seine blutbefleckte Brust gerichtet.

Sein Blut glänzte hell und rot in
diesem Licht. Seine Haut, einst von dem
blassen Weiß, das nie die Sonne gesehen
hatte, war jetzt von einem dunklen

Mahagoniton.

Dax blickte zu Arabejilas Augen auf. Sie waren nicht schwarz, sondern von einem tiefen, dunklen Braun wie die nährhafte Erde, die für das Überleben aller Karpatianer von solch entscheidender Bedeutung war. Aber diese Frau war nicht Arabejila. Sie war nicht die Freundin, die jahrhundertlang mit ihm auf Reisen und auf der Jagd gewesen war. Diese Frau war jemand völlig anderer. Jemand, an dessen Existenz er schon lange aufgehört hatte zu glauben.

Er streckte die Hand nach ihr aus, und das Blut an seiner Hand hinterließ einen roten Streifen in der Asche an ihrer Wange. *Päläfertii lam.*

KAPITEL NEUN

Riley starrte in sprachlosem

Erstaunen auf den umwerfend gut aussehenden Mann, der vor ihr kniete. Er hatte »*Päläfertii lam*« zu ihr gesagt und mit exquisiter Sanftheit ihre Wange berührt, und sie war buchstäblich wie erstarrt vor ungläubigem Staunen. Kleine rote und goldene Funken glühender Asche umtanzten sie in einem zauberhaften Schauspiel und verstärkten noch das traumähnliche Gefühl, das sie in diesem Moment empfand. Die panische Angst, die sie Sekunden zuvor beherrscht hatte, war vollkommen

verschwunden und hatte nichts als sprachloses Erstaunen hinterlassen. Dann, mit einer Schnelligkeit, die ebenso verblüffend war wie seine unerwartete Sanftheit, fuhr der Mann zu Gary herum, entwand ihm die Pistole und schloss die Hand in einem eisernen Griff um seine Kehle. All das geschah in weniger als dem Bruchteil einer Sekunde.

»Nein, bitte nicht!« Riley stürzte vor und packte den Vampir am Arm. Neben ihr hob Ben seine Waffe.

»Warte, Ben!«, befahl Jubal. »Er ist nicht der Untote! Er ist es nicht!« Er zeigte auf sein rechtes Handgelenk, wo sein Armreif, der eben noch Farben ausgestrahlt hatte, zu dem Zustand

zurückgekehrt zu sein schien, den Jubal als »inaktiv«, bezeichnete.

Ob von einem natürlichen Beschützerinstinkt, einem Adrenalinschub oder einfach nur von seinem Selbsterhaltungstrieb getrieben – Ben reagierte jedenfalls nicht auf Jubals Schrei. Wortlos hob er sein Gewehr, zielte auf den Kopf des Drachenmannes und betätigte den Abzug.

Riley fuhr zusammen bei dem lauten Knall, und von dem Moment an schien sich alles wie in Zeitlupe abzuspielen. Das Gewehr spuckte in schneller Folge eine Kugel nach der anderen aus. Riley schrie und hielt sich die Ohren zu, während sie darauf wartete, dass der Drachenmann zusammenbrach. Er schien

ein unmöglich zu verfehlendes Ziel zu sein, da er allerhöchstens einen Meter von Ben entfernt war. Doch der Mann fiel nicht.

In einem Augenblick stand der Drachenmann noch vor ihr, im nächsten war er verschwunden. Riley sah den aufwirbelnden Schmutz, als die Kugel in die Lehmmauer hinter der Stelle einschlug, wo er gestanden hatte. Auch die nächsten Kugeln schlugen in die Mauer ein. Alles geschah so schnell, dass Riley es immer noch zu verstehen versuchte, als das Gewehr verstummte.

Der Drachenmann hatte Gary losgelassen, um Ben zu entwaffnen. Jetzt hielt er ihn an der Schulter fest und starrte ihm beschwörend in die Augen.

Die andere Hand presste der Mann an die Schusswunde in seinem Bauch. Ben ließ sich schwerfällig zu Boden fallen, als der Drachenmann ihn losließ. Ohne Gary und Jubal zu beachten, wandte er nun seine volle Aufmerksamkeit wieder Riley zu.

Halb erwartete sie schon, dass er sie in Stücke reißen würde, wie es ihrer Mutter widerfahren war.

Stattdessen jedoch machte er eine kleine Verbeugung und sagte in überraschend ruhigem und höflichem Ton: »Du bist nicht Arabejila, *sívamet*. Ich bitte um Entschuldigung für die Verwechslung. Es ist nur so, dass du ihr sehr ähnlich siehst.«

Ein kleiner, vernünftigerer Teil ihres

Verstandes war der Meinung, dass sie schreien oder irgendetwas unternehmen müsste, doch Riley stand nur da und starrte wie hypnotisiert auf das übernatürlich schöne Gesicht des Mannes. Auf seine ... Zähne, die sich zu deutlich erkennbaren *Fängen* verlängert hatten. Großer Gott! Er war doch ein Vampir! Ein waschechter, blutsaugender *Vampir*! Aber er sah aus wie ein Mann. Wie ein geradezu unglaublich attraktiver Mann. Er hatte kurzes schwarzes Haar, eine Haut wie poliertes Mahagoni und dunkle Augen, in denen kleine rote Lichter tanzten. Und seine Stimme ... seine Stimme bewirkte die süßeste Magie. Für Riley war sie wie eine zärtliche Berührung, sanft, dunkel und

wohltuend. Der anrührende Tonfall seiner Stimme beruhigte sie.

Sie war so fasziniert von seinen schön geschnittenen Lippen und strahlend weißen Zähnen, dass sie fast eine Minute brauchte, um zu erkennen, dass er sich inzwischen in ihrer Sprache an sie wandte. Seine Stimme war charismatisch, aufrichtig und warm.

»Bitte, *päläfertii*lam, erlaube mir, mich vorzustellen!« Er verbeugte mit altmodischer Höflichkeit. »Ich bin Danutdaxton oder auch Dax.«

Verblüfft beschrieb nicht einmal annähernd ihren Zustand, als der Mann sich zu seiner vollen Größe aufrichtete. Noch nie hatte sie einen so schönen, so beeindruckenden – oder so schwer

verwundeten Mann gesehen. Obwohl er am ganzen Körper aus Hunderten kleiner und großer Verletzungen blutete, stand er mit sehr geraden Schultern da, hielt den Blick ganz fest auf sie gerichtet und schaute sie aus ... hypnotisierenden Augen an. Seine Augen waren unglaublich, so facettenreich wie geschliffene Diamanten, und sie konnte winzige rote und orangefarbene Flämmchen darin tanzen sehen.

»Ich ...« Riley warf Gary und Jubal einen nervösen Blick zu. Sie erinnerte sich, von ihnen gehört zu haben, Vampire könnten auch ein angenehmes Erscheinungsbild aufweisen, doch sie war dennoch sehr schockiert über ihre Reaktion auf diesen Mann. Ihr war, als

liefen winzige Stromstöße über ihre Arme, ihr stockte der Atem, und ihr Mund fühlte sich mit einem Mal wie ausgetrocknet an.

Zu ihrer Überraschung wechselten die beiden Männer einen vielsagenden Blick, und beide ließen die Waffen sinken und deuteten eine Verbeugung vor dem Vampir an.

»Alles okay, Riley«, beruhigte Gary sie. »Er ist kein Vampir. Der andere, der schwarze Drache, war einer. Aber dieser Mann hier ist Karpatianer – ein *Jäger*«, sagte er und betonte das letzte Wort, als wäre es von größter Wichtigkeit.

»Er hat doch ...« Sie tippte sich mit dem Finger an die Zähne und stieß das

Wort hervor: »*Fänge*. Und er kann Kugeln ausweichen.«

»Ich weiß. Es ist nicht leicht zu verstehen, aber er ist wirklich kein Vampir. Er jagt sie. Er gehört zu den Guten, doch er ist schwer verwundet und braucht Blut.« Diesmal machte Gary ein Gesicht, als gäbe er Dinge weiter, die er lieber für sich behielte.

»Karpatianer brauchen Blut zur Heilung«, fügte Jubal hinzu, »und Danutdaxton braucht *sofort* welches, um wieder gesund zu werden.«

»Und?« Riley blickte zwischen den Männern hin und her und fühlte sich ziemlich unwohl. »Soll das heißen, dass er unser Blut benötigt, um zu überleben?«

Aus Angst, wieder seinem hypnotischen Blick zu erliegen, vermied sie es, den *Jäger* anzusehen. Wenn er Blut brauchte, wollte sie nicht, dass er das ihre nahm – oder doch? War es das, wovor sie Angst hatte? Dass sie zu ihm gehen und ihm seinen Schmerz nehmen wollte? Ihr Bedürfnis, ihm zu helfen, verwirrte sie und machte sie vorsichtig. Es erforderte ihre ganze Willenskraft zu bleiben, wo sie war, und nicht zu ihm zu eilen und ihm anzubieten, was immer er auch brauchte.

»Nimmt er das Blut zu sich, wie es Vampire tun?« Sie stellte die Frage nicht gern, weil sie befürchtete, Danutdaxton zu beleidigen, doch sie musste es wissen. Während sie immer noch

versuchte, den Jäger nicht anzusehen, fiel ihr Blick auf Ben, und sie setzte sich schnell neben ihn, um nach ihm zu schauen. Seine Augen waren glasig, und er schwankte ein wenig. »Ist er okay? Was hast du mit ihm gemacht?«, fragte sie den Karpatianer.

Dax antwortete ohne Zögern und so flüssig, als hätte er ihre Sprache schon immer perfekt beherrscht. »Es geht ihm bestens. Er hat nur ein paar Kratzer und Prellungen. Nichts, worüber du dir Sorgen machen müsstest.« Als sie nicht sehr überzeugt aussah, fügte er hinzu: »Ich habe ihn in einen meditativen Zustand versetzt, um ihn zu beruhigen. Er wurde immer aufgeregter, und er hätte dich oder die anderen verletzen können,

ohne es zu wollen. Doch jetzt seid ihr alle sicher.« Als müssten ihre Ängste damit beschwichtigt sein, wandte sich der Jäger ab und begann, in seiner eigenen Sprache mit Jubal zu reden.

Riley sah sich Ben genauer an. Er atmete ruhig, und bis auf ein paar Kratzer und Prellungen war er offenbar unverletzt. Aber er schien mit offenen Augen zu schlafen, was sie ausgesprochen seltsam fand.

»Ich verstehe. Danke, Jubal.« Da sein privates Gespräch mit Jubal offenbar beendet war, wechselte Dax wieder in Rileys Sprache.

Ihr war es egal, ob der Jäger ärgerlich wurde, doch sie konnte Ben nicht in einem solchen Zustand lassen, nachdem

er ihr so oft geholfen hatte. »Gib ihn frei!«, herrschte sie den Jäger an. »Gib ihn auf der Stelle frei!«

Und tatsächlich entließ der Karpatianer Ben so abrupt aus seinem Bann, dass der bewusstlose Mann nach vorne kippte und fast auf Riley fiel. Verblüfft, dass der Jäger so schnell gehorcht hatte, legte sie Ben eine Hand auf die Schulter, um ihn zu stützen.

Als er zu sich kam, sah er aus, als erwachte er aus einem langen Schlaf. Er gähnte sogar. »Mann, war das ein Traum!« Ben lächelte sie an und wirkte vollkommen entspannt, bevor sein Blick zu dem halb nackten, schwer verletzten Mann hinter ihr glitt. Sein Lächeln verblasste jedoch, als er Dax'

geschundenen Körper und sein blutiges Gesicht sah. Ben erstarrte wieder, sein Mund klappte auf, und seine Augen weiteten sich vor Entsetzen.

»Ben! Es ist alles in Ordnung.« Riley nahm sein Gesicht zwischen die Hände und zwang ihn, seinen schockierten Blick auf sie zu richten. »Es ist vorbei. Wir sind alle okay.«

Ben gab einen erstickten Laut von sich, der sich wie ein unterdrückter Schrei anhörte.

»Er wird uns nichts antun.« Riley rang sich zu einem Lächeln durch. »Sieh mal!«, sagte sie und stand auf, um dem Jäger eine Hand auf den Oberarm zu legen. Harte Muskeln bewegten sich unter ihren Fingerspitzen, und ein leises

Zittern durchlief den Mann, das Riley entgangen wäre, wenn sie ihn nicht berührt hätte. Für einen Moment überfiel sie wieder Panik und raubte ihr den Atem. Doch genauso schnell verflog sie wieder, und nur eine leise Übelkeit in ihrem Magen blieb zurück. »Siehst du, Ben? Es ist alles in Ordnung. Dir ist nichts passiert, du bist in Sicherheit.«

»Es wäre viel einfacher und wirkungsvoller gewesen, ihn unter meiner Kontrolle zu behalten«, murmelte der Jäger dicht an ihrem Ohr.

Seine tiefe, samtene Stimme löste ein Erschauern in ihr aus, aber dann runzelte sie die Stirn und vermied es, den Karpatianer anzusehen. »Untersteh dich! Wenn du einer der Guten bist, wie Jubal

sagt, wirst du Ben in Ruhe lassen.«

»Wenn das dein Wunsch ist, tue ich es, aber deine Sicherheit, *päläfertii*lam, ist jetzt meine erste Sorge. Sowie die Angst dieses Menschen sie gefährdet, bringe ich ihn wieder unter Kontrolle. Würde dich das zufriedenstellen?«

Riley holte tief Luft. Sogar ihn anzusehen war schwierig. Was war es, was sie so zu ihm hinzog? Sie musste ihm eine Abfuhr erteilen, um klarer zu sehen.

»Meine Mutter ist tot, irgendein uraltes Monster, das wir in Schach halten sollten, ist in die Welt entkommen, und ich stehe vor jemandem, der sich aus einem Drachen in einen Mann verwandeln kann, der Kugeln

ausweichen und das Bewusstsein anderer manipulieren kann. Nichts an dieser Situation stellt mich *zufrieden!*«

Ein Ausdruck aufrichtigen Kummers erschien in seinen Augen. »Es tut mir leid, dass ich deine Mutter nicht retten konnte.« Er streckte eine Hand nach Rileys Gesicht aus und strich ihr eine lose Haarsträhne hinter das Ohr. »Mehr, als ich sagen kann. Ich weiß, wie es ist, jemanden zu verlieren, den man liebt.«

Ihr ganzer Körper sehnte sich danach, auf ihn zuzugehen, sich von diesen muskulösen Armen umfassen zu lassen und Geborgenheit darin zu finden. Natürlich kämpfte sie gegen das Bedürfnis an, doch es kostete sie große Mühe.

Riley erlaubte sich allerdings den Luxus, ihn anzusehen, ohne sich darum zu scheren, dass sie sich zu einem Wesen hingezogen fühlte, das anscheinend nicht mal menschlich war. Sie konnte nicht umhin, die beeindruckende Kraft und Macht des Mannes und seine knappen, sorgfältig bemessenen Bewegungen zu bemerken, die von der Geschmeidigkeit und Eleganz einer großen Dschungelkatze waren. Wenn er still stand, schien seine braun gebrannte Haut in dunklen Rottönen zu schimmern, als wäre der Drache, der er gewesen war, noch immer da und wartete nur auf eine Chance, sich zu befreien. Ihr Blick glitt zu seiner Brust hinunter. Er trug kein

Hemd, und das Spiel der ausgeprägten Muskeln unter seiner Haut faszinierte sie.

Doch plötzlich schnappte sie entsetzt nach Luft. »Oh Gott!« Über seinem Herzen war ein Loch, als hätte jemand eine Spitzhacke in seinen Oberkörper getrieben. Die Wunde hätte eigentlich stark bluten müssen. Es war kaum zu glauben, dass er mit einer solchen Verletzung überhaupt noch lebte. Seltsamerweise sah sie jedoch so aus, als hätte irgendetwas die Blutgefäße verschlossen, sodass nur noch kleine rote Rinnsale aus dem Loch über seinem Herzen sickerten. Riley wandte sich mit entsetzter Miene ihren Gefährten zu. »Er müsste mit einer solchen Wunde tot sein!

Wieso ist er es nicht?«

»Karpatianer können getötet werden, es erfordert nur erheblich mehr als bei einem Menschen. Sie können ihren Herzschlag kontrollieren, ihren Blutstrom, die Funktionen ihrer inneren Organe – praktisch alles«, erklärte Gary ihr.

»Aber in diesem Zustand wird Dax es nicht mehr lange machen«, fügte Jubal schnell hinzu. »Und was ich dir jetzt sage, wird schwer zu begreifen sein für dich. Doch der Jäger muss diese Wunden mit Erde füllen und abdecken, und er braucht Blut, um das verlorene zu ersetzen.«

»Du meinst, er muss es sich von einem von uns nehmen?« Unwillkürlich trat sie

einen Schritt von Dax zurück. »Er muss einem von uns das Blut aussaugen, um zu überleben?«

»Karpatianer nehmen nur gerade so viel, wie sie brauchen«, warf Dax schnell ein, um das wieder aufsteigende Misstrauen in ihr zu beschwichtigen.

»Karpatianer haben jahrhundertlang einträchtig mit Menschen gelebt«, ergänzte Jubal rasch. »Aber für Erklärungen werden wir später Zeit haben, Riley. Das Wichtigste im Moment ist, Dax bei seiner Genesung zu unterstützen. Denn falls dieser Vampir, der aus dem Vulkan geflohen ist, zurückkommt ...«

»Das wird er«, versicherte Dax.

»... werden wir unseren Jäger hier in

voller Kampffähigkeit brauchen.«

»Hab keine Angst, *sívamet!*«, sagte Dax, und wieder war sie wie verzaubert von dem weichen, etwas heiseren Timbre seiner Stimme. »Ich würde eher sterben, bevor ich zuließe, dass Mitro Daratrazanoff dir etwas antut. Doch es wäre für uns alle das Beste, wenn ich ihm in bester gesundheitlicher Verfassung gegenüberträte.«

Ihr Blick glitt wieder zu seinem nackten Oberkörper und der tiefen Wunde über seinem Herzen.

»Kannst du ihn wirklich heilen, Jubal?« Ihre Stimme kam ihr nicht wie die ihre vor und ihre Reaktion genauso wenig. Aus Gründen, die sie nicht verstand, war der Anblick der vielen

schlimmen Wunden dieses Mannes mehr, als sie ertragen konnte. Der Gedanke an seine Qual tat ihr in der Seele weh – und bereitete ihr körperliche Schmerzen wie der Anblick ihrer ermordeten Mutter. Sie wusste nicht, warum, doch sie konnte den Gedanken an Dax' Leiden einfach nicht ertragen. Riley war sich beinahe sicher, dass der kurze, scharfe Schmerz, der sie durchzuckt hatte, der seine war.

Vampire und Jäger, Vulkane und Drachen: Diese ganze Situation war verrückt, aber sie konnte nicht zulassen, dass Dax sich auch nur eine Sekunde länger quälte. Sie sah Gary an. »Versorg ihn bitte!« Ihre Stimme war durchdrungen von der Macht ihrer

Vorfahrinnen, und irgendetwas in ihm schien auf ihre Worte anzusprechen.

Ein kurzer Moment entstand, in dem sich niemand rührte. Selbst die Welt um sie herum schien den Atem anzuhalten. Alles wurde still. Gary bewegte sich als Erster und wirkte fast schon feierlich, als er mit einer angedeuteten Verbeugung vor Dax trat.

»*Saasz hän ku andam szabadon*«, murmelte Gary in der Sprache des Jägers, bevor er ihm ohne Zögern sein Handgelenk hinhielt.

Was immer die Worte bedeuteten, der Jäger fasste sie offenbar als Aufforderung auf, denn er bleckte die scharfen Zähne, biss in die Pulsader an dem ihm angebotenen Handgelenk und

presste den Mund darauf. Garys Gesicht verzog sich kurz vor Schmerz, bevor es sich fast sogleich wieder entspannte.

Rileys Herz begann zu rasen, und ihre Hand glitt beschützend zu ihrer Kehle und dem wild pochenden Puls, den sie dort spüren konnte. Für einen Moment waren ihr die aufblitzenden Fänge schockierend ... *sexy* vorgekommen. Es war verrückt, doch sie wollte, dass Dax den Mund an ihren Nacken legte und seine Zähne in *ihre* Haut statt Garys grub. Blinzelnd und zutiefst erschrocken über diesen seltsamen Impuls, stieß sie Jubal an. »Was hat Gary zu ihm gesagt?«

»Nimm, was ich aus freien Stücken gebe!« Das ist ein Brauch der Karpatianer und bedeutet, dass Gary

sein Leben für das des Jägers opfern würde, falls es nötig ist. Und dass er keine Gegenleistung im Austausch für sein Blut erwartet«, erklärte Jubal.

Riley konnte nicht umhin, den beiden Männern zuzusehen. Die Bewegung der Lippen des Jägers an Garys Handgelenk faszinierte sie. Die Zähne des Karpatianers vereinten ihn und Gary, als wären sie Brüder, von denen einer den anderen retten würde, ohne an seine eigene Sicherheit zu denken. Dax wirkte kühl und ruhig, aber die Flämmchen in seinen eigenartigen, facettenreichen Augen tanzten. Riley hatte nur einen kurzen Blick darauf erhaschen können, doch ihr Herz begann im gleichen Rhythmus zu schlagen wie das seine,

Schlag für Schlag, und ihr Blut rauschte durch ihre Adern, als wäre *sie* mit dem Jäger verbunden, statt ihr Freund und Weggefährte.

Dax warf ihr einen schnellen Blick zu, als er Garys Handgelenk freigab und sich aufrichtete. Es war keine Spur von Blut an seinen Lippen – und auch nicht das kleinste Anzeichen einer Wunde an Garys Handgelenk. Riley wusste nicht, was sie davon halten sollte. Neben ihr stand Ben, der am ganzen Körper zitterte, aber abgesehen davon wie gelähmt zu sein schien.

Die klaffende Wunde in Dax' Brust begann nun doch zu bluten, aber irgendeine unsichtbare Kraft verhinderte, dass das Blut austrat. Dax

hob eine Hand voll Erde vom Boden auf, vermischte sie mit seinem Speichel und bedeckte die Brustwunde mit dem Brei. Dabei schloss er die Augen, als verschaffte es ihm eine gewisse Erleichterung, seine Wunde mit Schmutz und Speichel zu verschließen.

»Ich habe seit vielen Jahrhunderten kein Blut mehr bekommen. Es ist ebenso wundervoll wie schrecklich.« Sein Blick glitt über Rileys Gesicht. »Ich bin ausgehungert, und dennoch wage ich nicht, zu viel zu nehmen. Nur gerade genug, um meine Wunden zu heilen, bis ich wieder daran gewöhnt bin, Nahrung aufzunehmen. Und dann werde ich mich gut ernähren müssen, um den Untoten zu jagen.«

Riley presste die Lippen zusammen und nickte, als verstünde sie, obwohl das nicht ganz stimmte. Jubal schien jedoch zu wissen, was der Jäger meinte, denn auch er ging zu ihm und reichte ihm sein Handgelenk.

Dax griff mit überraschend sanften Händen nach dem anderen Arm. »Du hast hier Schmerzen. Der Knochen ist gebrochen«, sagte er und strich sehr sachte über die Verletzung.

Riley, die ihn aufmerksam beobachtete, sah die Hitze, die von Dax' Handfläche auf Jubals Arm ausstrahlte. Sie konnte ihr leichtes Flimmern sehen und stand dicht genug bei den Männern, um die Wärme auch zu spüren. Die hellen Furchen, die der Schmerz in

Jubals Gesicht gegraben hatte, glätteten sich langsam.

»Besser?«

Jubal nickte. »Sehr viel besser.

Danke!«

Riley bemerkte, dass Dax sich nicht dafür entschuldigte, ihm den Arm überhaupt erst gebrochen zu haben, und dass Jubal auch nichts dergleichen von ihm zu erwarten schien.

Ihr Freund murmelte nun genau den gleichen Satz wie Gary, und wie schon zuvor beugte sich Dax über die angebotene Hand, öffnete die Pulsader und trank.

Diesmal dankte er den beiden Männern, als er fertig war, und wandte sich dann Riley zu. Ihr ganzer Körper

prickelte. Hitze durchflutete sie, und ihr Blick heftete sich auf Dax' Mund. *Was ist los mit mir?* Eigentlich hätte sie schreien müssen vor Entsetzen. Da hatte sie einen waschechten Vampir vor Augen, der das Blut ihrer Freunde trank, und sie stand einfach nur da und bestaunte ihn!

Riley befeuchtete die plötzlich trockenen Lippen – und sofort glitt Dax' Blick zu ihrem Mund, und die Flammen in seinen Augen schlugen noch höher. Eine pulsierende Hitze breitete sich zwischen Rileys Schenkeln aus, ihre Brüste wurden schwer und schmerzten vor Verlangen. Sie schluckte heftig und sah, dass Dax nun ihre Kehle betrachtete. Er schien sich jeder ihrer

Bewegungen bewusst zu sein, jedes Atemzuges, den sie tat.

Neben ihr begann Ben, unkontrolliert zu zittern. »Oh Gott! Oh Gott! Er wird uns umbringen. Er wird uns alle umbringen!«

Beschämt, dass sie ihn vergessen hatte, legte Riley beruhigend eine Hand auf seine Schulter. »Beruhig dich, Ben! Wenn Gary und Jubal sagen, dass er ein Freund ist, sollten wir ihnen glauben, finde ich.«

Aber der arme Ben glaubte ihnen nicht. Er musste befürchtet haben, der Vampir würde ihn aussaugen, denn sein Verstand hatte offensichtlich völlig ausgesetzt. Kreischend wirbelte er herum und rannte in den Dschungel, wo

er in seiner wilden Hast zu entkommen gegen Bäume prallte und immer wieder stolperte.

»Ben!«, schrie Riley ihm hinterher.

»Jemand muss ihn aufhalten! Er ist völlig durchgedreht.«

»Ich kann ihn wohlbehalten zurückbringen und beruhigen«, sagte Dax zu ihr, »aber dazu muss ich seinen Verstand beherrschen, was du mir ja schon verboten hast.« Mit hochgezogener Augenbraue stand er da und wartete ihre Entscheidung ab.

Riley biss sich auf die Lippe. Einerseits hasste sie die Vorstellung, dass er Bens – oder *irgendjemandes* – Verstand beherrschte, doch andererseits würde Ben sich in seinem derzeitigen

Zustand verletzen oder Schlimmeres.
Und falls dieser abscheuliche Vampir
hier noch herumstreifte ...

Sie blickte wieder zum Wald hinüber,
wo Ben nach wie vor kreischend wie ein
Irrer herumstolperte und zuerst in einen
Busch und dann in einen Baum
hineinrannte. Riley zog sich das Herz
zusammen, als er stürzte und sich
mühsam aufrappelte, um weiterzulaufen.

»Tu es!«, drängte sie Dax.

Der Jäger griff nach ihrer Hand und
drückte sie beruhigend. Sein
Gesichtsausdruck wurde unerwartet
weich und ließ ihn beinahe freundlich
wirken. Oder zumindest doch so
freundlich, wie ein barbarischer,
gefährlicher, blutsaugender, umwerfend

gut aussehender Vampir erscheinen konnte.

»Es ist das Beste, *päläfertii lam*. Ich werde ihm kein Härchen krümmen, das verspreche ich dir.« Dann richtete er den Blick auf den flüchtenden Ben, und seine Gesichtszüge waren plötzlich wie aus Stein gemeißelt, unbewegt, konzentriert und unnachgiebig. Er sagte etwas in seiner uralten Sprache, und obwohl Riley die Worte nicht verstehen konnte, war der gebieterische Tonfall seiner Stimme nicht zu überhören.

In der Ferne verhielt Ben schlagartig den Schritt, dann drehte er sich um und kam langsam, aber entschlossen zu der Gruppe zurück. Sein Gesichtsausdruck war so ruhig und entspannt, als

unternähme er an einem schönen Sommertag einen Spaziergang durch den Park. Er kam zurück zu Riley und blieb ruhig an ihrer Seite stehen.

Obwohl sie Dax ihre Zustimmung gegeben hatte und wusste, dass es zu Bens Bestem war, drehte es ihr den Magen um, ihn wie eine hirnlose Marionette gehorchen zu sehen. Das war nicht gut. Wie Sklaverei, nur schlimmer noch. Zumindest hatten Sklaven noch ihren eigenen Verstand.

»Und er auch, sobald ich ihn freigebe«, versicherte Dax.

Rileys Augen weiteten sich vor Schreck. »Hast du gerade *meine Gedanken gelesen?*«, fuhr sie ihn an. »Kann er das?«, wandte sie sich an

Jubal und Gary.

»Riley ...« In einer beschwichtigenden Geste hob Gary die Hände.

»Ja, das kann ich. Verzeih mir, falls ich dich gekränkt habe, *päläfertii lam!* Deine Gedanken sind sehr stark. Ich ...« Dax stockte und verzog ein wenig das Gesicht, bevor er fortfuhr. »Ich darf nicht vergessen, dass du mit den karpatianischen Gebräuchen noch nicht vertraut bist. Ich wollte nicht indiskret sein.«

Riley runzelte die Stirn. Die Art, wie er das Gesicht verzogen hatte, verriet ihr, dass er Schmerzen hatte. Als sie die noch immer offene Wunde an seiner Brust betrachtete, gewann Sorge die

Oberhand über ihre Furcht. »Setz dich! Setz dich und tue, was immer nötig ist, um wieder gesund zu werden!«

Sie legte eine Hand auf seinen Arm, um ihm zu helfen, sich auf dem Boden niederzulassen, doch sowie ihre Haut die seine berührte, schoss ein wahnsinniger Schmerz durch ihren Arm. Mit einem entsetzten kleinen Aufschrei zog sie die Finger zurück, und sofort verging der Schmerz.

»Großer Gott, warst du das?« Sie berührte ihn erneut und hätte beinahe wieder aufgeschrien. »Ja. Du liebe Güte, ja! Wie hältst du das nur aus? Diese Schmerzen sind doch unerträglich.« Sie hatte nicht darüber nachgedacht, wie sehr er leiden musste, als er so groß und

stark vor ihnen gestanden hatte. Er war ein verdammt Vampir oder Jäger oder was auch immer. Sagenhafte Kreaturen dürften eigentlich keine Schmerzen empfinden – aber er litt unerträgliche Qualen. Das wusste Riley. Als sie ihn berührt hatte, hatte sie sie so deutlich spüren können, als wären es die ihren.

Sie konnte gar nicht anders, als ihn von Neuem zu berühren. Etwas in ihr forderte, dass sie ihm half und seine Wunden heilte. Es war fast wie ein Zwang.

Aber anscheinend war es nicht Dax, der diesen Zwang ausübte, denn er schob ihre Hand sehr sachte fort. »Nicht, *päläfertii lam*. Wir können nicht jeden Schmerz in Schach halten, und ich

möchte nicht, dass du dir meinetwegen wehtust.«

»Wir? Wer sind *wir*?«, gab sie in geistesabwesendem Ton zurück, da ihre Aufmerksamkeit schon wieder bei Dax' Verletzungen war. Als sie die Wunde betrachtete, konnte sie sie beinahe selbst spüren. Als bewegte sie sich durch seinen Körper und berührte jeden angegriffenen Nerv, gebrochenen Knochen und zerfetzten Muskel. Als fühlte sie all das mit Fähigkeiten, die über Generationen weitergegeben worden waren. Dax' Schmerz lenkte ihre Aufmerksamkeit auf sich und riss tief in ihrem Innersten etwas ein, eine Barriere, von deren Existenz sie nicht einmal gewusst hatte.

Riley hob wieder die Hand und legte sie langsam auf das mit Schlamm gefüllte Loch über seinem Herzen. Ohne sich ihrer Handlungsweise bewusst zu sein, drückte sie die Erde mit dem Handballen noch tiefer in die Wunde. Sie wusste nur, dass sie fortfahren musste. Irgendetwas stimmte nicht in ihm, etwas, das darauf aus zu sein schien, ihn zu verzehren. Nur pure Willenskraft hielt dieses Etwas in Schach. *Sein* Wille, der stärker war als die Berge und die Erde selbst.

Ihre Hand hinterließ einen perfekten Abdruck in dem Schlamm, als sie sie wieder zurückzog. Mit derselben Hand berührte sie sein Gesicht, wischte das Blut und den Schmutz von seiner Wange

und strich langsam über seinen Hals zu seinem Herz hinunter. Worte und Muster entstanden in Rileys Kopf, und ihre Macht nahm zu, als sie in Dax' schöne, irisierende Augen schaute und sich auf das scharlachrote Feuer konzentrierte, das in ihren Tiefen glühte.

Zärtlich schlang sie einen Arm um Dax, legte eine Hand über sein Herz und die andere an die gleiche Stelle an seinem Rücken. Dann setzte sie die Macht frei, die jetzt wie ein starkes, schnelles Pulsieren in ihr war. Die rohe, urwüchsige Kraft strömte durch ihre Hände, und Dax' Körper nahm sie gierig auf. Die Macht verzehrte die Erde in seinen Wunden und verwandelte die nahrhafte, organische Materie in Haut,

Knochen und Muskeln. Riley hatte keine Kontrolle über das, was als Nächstes geschah, und keine Ahnung, wie es dazu kam. Sie wusste nur, dass die Macht in ihr sich mit der in ihm vereinte und die Erde benutzte, die sie und ihn verband. Knochen heilten, Nerven regenerierten sich, und Gewebe und Blutgefäße erneuerten sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit.

Als es geschafft war, kehrte Rileys Bewusstsein schlagartig in ihren eigenen Körper zurück. Ermattet sank sie an Dax' breite Brust, und seine starken Arme umfingen und stützten sie. Noch ganz benommen, blickte sie zu ihm auf und fühlte nach wie vor alles, was er war, als wäre sie mit ihm verbunden und

ein Teil von ihm. Sie wusste, dass sie ihn irgendwie, wie durch ein Wunder, geheilt hatte – vollkommen geheilt. Und trotzdem hatte sie das Gefühl, etwas übersehen zu haben. Er hatte immer noch solch große Schmerzen, und das dürfte eigentlich nicht sein.

Rileys Stirn legte sich in Falten, als sie versuchte, ihrer Verwirrung Herr zu werden. Ihre Lider wurden so schwer, dass sie die Augen kaum noch offen halten konnte. Die Anstrengung war zu viel für sie gewesen. Plötzlich wurde ihr schwarz vor Augen, und sie sank dem Jäger in die Arme.

Dax ertappte sich dabei, wie er auf seine Seelengefährtin herablächelte. *Was für*

eine Gabe sie besitzt! Sie hatte ihn geheilt – und nicht mit Methoden, die Karpatianer kannten und anwandten, sondern indem sie die Erde manipuliert hatte. Riley hatte ihn berührt, und die Erde in seinen Wunden hatte sich auf ihren Befehl verwandelt. Dax überprüfte seine Verletzungen und ließ probenhalber seine Muskeln spielen. Das Loch, das Mitro in seine Brust gerissen hatte, war nicht mehr da. Die zahllosen, bis auf den Knochen gehenden Schnittwunden von den rasiermesserscharfen Krallen des Vampirs hatten sich geschlossen und nicht einmal die kleinste Narbe hinterlassen, die bewiese, dass sie einmal da gewesen waren. Und er hatte dazu nicht mal die heilende Erde

aufsuchen müssen!

Selbst Arabejila, die begabter im Umgang mit der Erde gewesen war als jeder Karpatianer, den er je gekannt hatte, hatte nie ein solch erstaunliches Talent besessen.

Und seine Seelengefährtin war zudem noch menschlich, was ihre Existenz sogar noch mehr zu einem Wunder machte. Er hatte noch nie gehört, dass Karpatianer und Menschen Seelengefährten sein konnten.

Nicht, dass das eine Rolle spielte. Riley war hier, in seinen Armen, und er war vollends zufrieden damit, sie einfach nur zu halten und ihren Duft zu atmen. Selbst der Alte schien von ihr entzückt zu sein. Sie roch nach wilden

Blumen im Frühlingsregen und war nach Mitro und den verheerenden Auswirkungen des Vulkans ein wahres Wunder reiner, frischer Schönheit.

Während sie ihn heilte, hatte seine Seele die ihre erkannt und nach ihr gerufen. Und ihre Seele hatte geantwortet. Riley hatte nur einen schmerzhaften Stich verspürt bei der Erkenntnis, dass sie ihm so nahe war, sie aber noch nicht vereint waren, doch selbst hatte sie den Ruf nicht erkannt. Tief in Dax' Innerstem hatte auch die Seele des Alten versucht, Verbindung zu ihr aufzunehmen, denn da der Drache schon so sehr ein Teil von Dax war, wusste er, dass Riley ihrer beider Rettung war.

Dax' Gedanken wandten sich jedoch gleich wieder ihrem Wohlergehen zu. Sie musste es gewesen sein, die versucht hatte, den Vulkan in Schach zu halten, denn dass jemand es tat, hatte er deutlich spüren können, und diese Anstrengung sowie die wundersame Weise, in der sie ihn geheilt hatte, hatten sie zweifellos zutiefst erschöpft und zu ihrem Zusammenbruch geführt. Er untersuchte sie sicherheitshalber gründlich, doch ihre einzigen Verletzungen waren geringfügige Kratzer und Prellungen von ihrer Flucht durch den Dschungel, und diese Kleinigkeiten heilte er mit einem bloßen Gedanken. Sie brauchte Schlaf, Wasser und Essen, aber Letzteres würde warten müssen, bis sie wieder zu sich

kam.

Er konnte den Blick nicht von ihr abwenden. Selbst schmutzig und von Asche überzogen war sie das Schönste, was er je gesehen hatte, und außerdem wirkte sie unglaublich zart in seinen Armen. Allein bei dem Gedanken, ihr könnte auch nur das kleinste Leid geschehen, verkrampften sich seine Muskeln, und der Alte begann, sich gegen Dax' Kontrolle aufzulehnen. Er und der Drache waren sich völlig einig in ihrer Entschlossenheit, Riley zu beschützen. Mit einem bloßen Gedanken entfernte Dax die Asche und den Schmutz von ihrem Körper, sodass sie und ihre Kleider wieder makellos und sauber waren.

Schließlich zwang sich Dax, den Blick von seiner Seelengefährtin loszureißen, um seine Aufmerksamkeit den beiden Männern zuzuwenden, die ihm so großzügig ihr Blut gegeben hatten. Jubal und Gary waren Freunde des karpatischen Volkes. Er hatte ihre Namen herausgefunden und ihre Erinnerungen durchforscht, als er ihr Blut genommen hatte, und dann diese Verbindung benutzt, um ihre Sprache in sich aufzunehmen. Auch sie standen jetzt unter seinem Schutz. Was Ben anging, so schuldete Dax auch diesem Mann etwas, denn er war trotz der Gefahr für das eigene Leben geblieben, um Riley zu beschützen.

»Esst und trinkt etwas und ruht euch

ein paar Minuten aus, meine neuen Freunde! Aber dann müssen wir weiter. Mitro, der Vampir, den ich jagte, hat sich aus seiner Gefangenschaft befreit, und deshalb ist es zu gefährlich hierzubleiben.« Er senkte den Blick auf Ben, der schlafend mit dem Kopf auf seinem Rucksack lag. »Es wird ihm gut gehen, wenn er aufwacht. Würdet ihr so freundlich sein, auch für ihn Wasser und Essen bereitzustellen?«

»Während du dich auf die Jagd nach dem Vampir begibst.« Gary ließ es nicht einmal wie eine Frage klingen.

»Mitro wird nicht damit rechnen, dass ich schon wieder kampfbereit bin. Er wird zunächst Blut und ein Versteck unter der Erde brauchen. Mit etwas

Glück werde ich ihn noch heute Nacht vernichten können.«

Gary blickte zum Himmel auf. »Von der Nacht ist nicht mehr sehr viel übrig.«

Dax nickte. »Ich muss euch bitten, auf meine Seelengefährtin aufzupassen.« Zum ersten Mal an diesem Abend schwang eine leise Schärfe in seiner Stimme mit. »Bis morgen Abend nur, dann werde ich wieder hier sein. Sorgt dafür, dass es ihr gut geht!« Er sah sich um. »Ihr müsst euch einen leichter zu verteidigenden Platz suchen. Mitro ist imstande, euch alles Mögliche zu schicken, um euch anzugreifen. Er wird wissen, dass ich mich bemühen werde, für eure Sicherheit zu sorgen, und vor

allem will er Riley tot sehen. Ich bin mir sicher, dass er sie für Arabejila hält.«

»Etwas weiter vorn ist eine tiefer gelegene kleine Lichtung«, sagte Jubal.

»Sie fiel mir auf, als wir am Fuß des Berges ankamen. Sie ist auf drei Seiten von Felsbrocken geschützt, und auf der anderen Seite fließt ein kleiner Bach.

Wir können dort ein Zelt mit Moskitonetz für Riley aufbauen.«

Dax überprüfte die Stelle mit kritischem Auge und versah sie dann mit Schutzzaubern gegen alle möglichen Gefahren.

»Ich werde morgen wieder da sein«, versprach er, bevor er sich nur äußerst widerstrebend in die Luft erhob und sich von ihnen entfernte. Aber er hatte nur

wenig Zeit. Mitro würde auf die Jagd nach Blut gehen, bevor er sich unter die Erde begab, und da er sehr aufgebracht war, würde er so viel Schaden wie nur möglich anrichten. Dax kehrte zu der Stelle zurück, an der die beiden Drachen miteinander gekämpft hatten. Tümpel voller schwarzer Säure verunreinigten den Boden und verätzten alle Pflanzen oder Bäume, die auf dieser Bergseite noch standen.

Der Berg war schwer gezeichnet von der Lava und den Feuern. Trotzdem erschien Dax alles ganz anders und neu in seinen Augen. Trotz der pudrigen Asche, die Bäume und Sträucher am Fuß des Berges bedeckte und die Luft verdichtete, konnte er immer noch

Farben ausmachen, was er nur seiner Seelengefährtin zu verdanken hatte. Die schwarzen Töne waren lebhaft und stark, die weißen, grünen und braunen durchfluteten ihn trotz seiner grimmigen Entschlossenheit mit einem kleinen Freudentaumel. In gewisser Weise war er sogar dankbar für den Ascheschleier, denn die Farben waren so einzigartig, so lebhaft und so strahlend, dass ihm fast die Augen davon schmerzten.

Er witterte den Geruch sofort. Mitro war schwer verwundet und hatte nicht mehr die Energie, seine Spuren vor Dax zu verbergen. Außerdem rechnete er vermutlich damit, dass der Jäger in der Nähe der Menschen in die heilende Erde gehen würde, um zu heilen, statt ihm

nachzujagen.

Wieder schwang sich Dax in die Luft, diesmal in Gestalt einer Eule, deren scharfe Augen ihm die Möglichkeit verschafften, weitaus mehr zu sehen, und deren kleiner Körper kaum bemerkt werden würde. Doch so, wie die Dinge lagen, war Dax gezwungen, einen Wind vorauszuschicken, um die Luft vor ihm zu klären, wenn er etwas Ungewöhnliches bemerken wollte. Mitro konnte ohne Blut nicht sehr weit gekommen sein. Dax zog geduldig seine Kreise über dem Bereich, die er immer mehr erweiterte, bis die Eule neben dem Fluss unter ihr etwas liegen sah.

Sofort stieß sie herunter und ließ sich in einem Baum oberhalb der verstreut

herumliegenden Gegenstände nieder. Die plötzliche Enge in Dax' Brust und der Kloß, der sich in seinem Magen formte, warnten ihn. Es waren keine Gegenstände, die dort lagen, sondern zwei Tote, die versucht hatten zu fliehen und schreiend vor Panik einen schlimmen Tod gestorben waren. Ihre Augen waren noch weit aufgerissen, ihre Mäuler zu einem letzten Schrei geöffnet. Beide Kehlen waren vollkommen zerfetzt, die Körper blutbesudelt. Mitro hatte schon immer ein Desaster hinterlassen, wenn jemand in seine Hände gefallen war.

Im Körper der Eule seufzte Dax. Er hatte gewusst, dass Mitro Blut finden würde; er war viel zu schlau, als dass es

anders sein könnte. Der Regenwald war groß, und obwohl es in der Nähe des Berges nur wenige Menschen gab, hatte Mitro sie mit untrüglicher Sicherheit gefunden.

Dax verwandelte sich in Dunst und schwebte hinunter, um sich die Leichen anzusehen. Beide schienen Eingeborene zu sein, obwohl sie wie Gary und Jubal gekleidet waren. Eine Machete lag nur Zentimeter von einem der Toten entfernt, und ihre Klinge war schwarz von Blut. Als Dax zu dem zweiten Körper hinüberschwebte, fand er, was er schon erwartet hatte. Der Tote lag in einer großen Lache Blut, das aus den vielen Wunden am Rücken stammte, die ihm mit der Machete zugefügt worden waren.

Das sah Mitro ähnlich, allein zu seinem eigenen Vergnügen jemanden zu zwingen, einen Freund oder geliebten Menschen zu zerhacken!

Mitro war eindeutig zu seinen alten sadistischen Kapriolen zurückgekehrt. Er war noch keine Stunde seinem Gefängnis entkommen, und schon tötete und quälte er. Kummer, ein völlig unerwartetes Gefühl für Dax, legte sich auf seine Seele. So viele verlorene Jahre, in denen er versucht hatte, eine verderbte, bösertige Kreatur zu vernichten, und ein ums andere Mal war er gescheitert! Immer wieder die Auswirkungen des Vernichtungsfeldzugs des Untoten sehen zu müssen war viel ermüdender, als Dax bisher bewusst

gewesen war. Doch jetzt, da er wieder etwas empfinden konnte, war er zutiefst bedrückt über jedes einzelne dieser über die Jahrhunderte verlorenen Leben.

Auf einmal spürte er eine Regung, eine sanfte Berührung seiner Seele durch eine andere. Und noch eine andere. Es waren die des Alten und die *ihre*. Dax' Herz schlug höher. Die schwere Aufgabe, Mitro zu vernichten, war die seine, aber er war nicht allein.

Unsere, berichtigte ihn der Alte.

Ein leises Wispern strich wie eine Liebkosung durch seinen Geist. *Unsere*, echote Riley.

Nein, Dax war nicht allein. Er würde Mitro finden und ihn vernichten, weil es seine moralische Verpflichtung war,

doch diesmal würde er auch etwas eigenes haben, wofür es sich zu kämpfen lohnte. Mit neuer Kraft breitete die Eule ihre Schwingen aus und flog los, als die Morgendämmerung schon fast den Horizont erhellte. Dax war froh über die Asche, die das zunehmende Licht verdüsterte. Er war so lange in einem Berg gewesen, dass die ersten Lichtstrahlen sogar im Körper der Eule seine Haut verletzten und ihm in den Augen schmerzten.

Er eilte zurück zu seiner Frau. Zu *päläfertii*lam, seiner Seelengefährtin.

KAPITEL ZEHN

Träume sind die Art der Engel, uns zu zeigen, was auf der anderen Seite ist«, hatte Rileys Großmutter ihr gesagt, als sie noch ein Kind gewesen war. Falls das stimmte, war der Himmel angesichts des Traumes, den Riley gerade gehabt hatte, ein warmer, wohltuender Ort.

Der Traum war so schön gewesen, dass sie ihn nur äußerst ungern losließ. Sie klammerte sich an den Schlaf, an die vagen Überreste dieses Traumes voller zärtlicher Liebkosungen und starker Hände, bis das Stimmengewirr zu laut wurde, um es zu ignorieren.

Ihre Lider flatterten, und als sie stirnrunzelnd und desorientiert die Augen öffnete, stellte sie fest, dass sie sich in einem Zelt befand, das wie ihr eigenes aussah. Das Licht, das durch den grünen Stoff fiel, offenbarte einen ordentlich aufgeräumten Innenraum, der zum ersten Mal seit dem Kauf des Zeltes auch tadellos sauber war – ohne eine Spur von Schmutz und ohne den Geruch nach feuchtem Segeltuch, der ihm während der gesamten Reise durch den Dschungel angehaftet hatte. Riley war noch voll bekleidet, nur ihre Stiefel standen neben ihrem Rucksack, auf dem auch, ordentlich zusammengefaltet, ihre Jacke lag.

Draußen vor dem Zelt konnte sie Leute

herumlaufen und reden hören, und nach der Anzahl der Stimmen zu urteilen, musste ihre kleine Gruppe auf andere Überlebende gestoßen sein. Schnell setzte sie sich auf, und eine leise Hoffnung regte sich in ihrem Herzen. Vielleicht war ja alles, was geschehen war, seit sie den Fluss hinaufgefahren waren, nur ein schrecklicher, bizarrer Albtraum gewesen?

Bevor sie sich jedoch zu große Hoffnungen machen konnte, wurde der Reißverschluss des Zelt es geöffnet, und der Stoff fiel auseinander, um den Blick auf eine Welt freizugeben, die von einer dicken Schicht vulkanischer Asche bedeckt war, von der sogar noch mehr vom Himmel fiel. Kein Traum also.

Es verschaffte ihr einen kleinen Trost, als Gary mit einem Teller heißer Suppe in den Händen durch die Öffnung trat. »Oh, gut, du bist schon wach! Ich habe hier dein Frühstück – oder Abendessen, da die Sonne schon kurz vor dem Untergehen ist.«

»Hallo, Gary!« Riley nickte ihm dankend zu, als sie den Teller nahm und ihn beiseite stellte. Da ihr Körper noch nicht ganz erwacht war, war sie auch nicht hungrig. »Was ist passiert? Wo sind wir? Sind alle okay? Wie lange habe ich geschlafen?«

Das Drei-Personen-Zelt war groß genug, dass Gary es sich auf dem Campingstuhl bequem machen konnte, den jemand hereingebracht hatte. »Jubal

und Ben geht es gut. Sie sind draußen.«
Er zeigte auf den Zelteingang. »Wir sind
in einem Lager, das einige der
Einheimischen als Sammelplatz für
Überlebende errichtet haben. Was die
Frage angeht, wie lange du geschlafen
hast – bis jetzt waren es zwei volle
Tage, Riley.«

»*Zwei Tage?*«, wiederholte sie
ungläubig. In ihrem ganzen Leben hatte
sie noch nie so lange geschlafen. Ihr kam
ein plötzlicher Verdacht, und sie legte
die Stirn in Falten. »Hat der
Vampirjäger mich in Schlaf versetzt?«

»Nein, das hat er nicht. Anscheinend
hattest du deine letzten Kraftreserven
verbraucht, um uns zu retten und ihn zu
heilen. Was auch der Grund ist, warum

du jetzt etwas essen musst, ob du hungrig bist oder nicht«, erklärte er mit einem vielsagenden Blick auf den Suppenteller.

»Zwei Tage«, murmelte sie. »Ich fasse es nicht.« Aber sie nahm einen Löffel Suppe und führte ihn zum Mund. Der Geschmack explodierte förmlich auf ihrer Zunge, und sie senkte verblüfft den Blick auf ihren Teller. Die Suppe war richtig gut, und nach dem ersten Bissen merkte sie, dass sie auch wirklich hungrig war.

»Ich weiß nicht, ob dir bewusst ist, was du getan hast, oder ob du dich daran erinnerst«, fuhr Gary fort. Dann senkte er die Stimme, damit die anderen draußen ihn nicht hören konnten. »Dax, der karpatianische Jäger, war schwer

verletzt, und du hast deine besonderen Fähigkeiten eingesetzt, um ihn zu heilen. Er hat mir gesagt, dass du nicht nur Macht aus der Erde bezogen hast, wie du es getan hast, um den Vampir festzuhalten oder als du den Vulkanausbruch von uns abgewendet hast. Du hast auch diese Macht benutzt, doch die meiste Energie hast du selbst aufgebracht und in Dax einfließen lassen. Du hast ihn vollständig geheilt, Riley. Und damit meine ich, dass du Knochen und Gewebe aus *nichts* erneuert hast. Ich habe unter Karpatianern gelebt, und nicht einmal ihre mächtigsten Heiler hätten aus eigener Kraft erreichen können, was du geschafft hast, und das auch noch in

solch kurzer Zeit. Es ist ein wahres Wunder. Nachdem du dann ohnmächtig geworden warst, hat Dax dich untersucht, aber er konnte nichts finden und sagte nur, wir sollten dich in Ruhe schlafen lassen. Und das haben wir getan.« Er senkte den Blick. »Möchtest du noch etwas Suppe?«

Riley brauchte einen Moment, bevor ihr auffiel, dass sie auf den inzwischen leeren Teller starrte. »Gern. Danke.«

Gary rief Jubal, und nur Sekunden später wurde ihr leerer Suppenteller gegen einen vollen ausgetauscht. Jubal steckte den Kopf gerade lange genug ins Zelt für ein Lächeln und ein Winken, das Riley automatisch erwiderte. Dann schlüpfte er wieder hinaus, und die

Zeltöffnung fiel hinter ihm zu.

»Riley, ich weiß, dass du schon seit einiger Zeit den Verdacht hast, dass Jubal und ich weit mehr wissen, als wir zu teilen bereit sind. Wir bewahren aus vielen Gründen Geheimnisse, vor allem jedoch, um Leute zu schützen, die uns sehr am Herzen liegen. Da Dax uns aber als deine ›Beschützer‹ sieht, hat er uns erlaubt, etwas von unserem Wissen mit dir zu teilen.« Gary schien nachdenken zu müssen, wo er am besten mit seinen Erklärungen beginnen sollte.

»Warte!« Sie hob die Hand. »Bevor du anfängst, erzähl mir etwas über die anderen! Du sagtest, Ben und Jubal gingen es gut. Doch was ist mit dem Rest der Leute aus den Booten? Haben sie

überlebt?«

»Dax hat Miguel, Hector, Don und Mack Shelton gefunden, als wir den Berg herunterkamen. Und bei dem Versuch, der Spur des Professors und seiner Studenten zu folgen, sind wir hierhergekommen.« Etwas in seinem Tonfall löste ein ungutes Gefühl in Rileys Magen aus.

»Was ist passiert?«

»Der Professor ist gestürzt. Oh, keine Sorge, es ist nichts allzu Schlimmes! Er hat sich ein Bein gebrochen. Dummerweise ist er im Dschungel und kann nicht laufen. Aber er wird schon wieder.«

»Und?«, versuchte sie, ihm auf die Sprünge zu helfen, als er wieder

schwieg. »Du hast doch nicht diesen besorgten Ausdruck in den Augen, weil der Professor sich ein Bein gebrochen hat. Was gibt es sonst noch Neues?«

»Dax fand zwei tote Träger in jener ersten Nacht. Der Beschreibung nach zu urteilen, handelt es sich dabei um Fernando und Jorge. Sie waren offenbar auf dem Rückweg, um zu sehen, ob wir alle dem Vulkan entkommen waren.«

Riley schüttelte den Kopf. »Wie schrecklich!« Da sie jedoch wusste, dass das noch nicht alle schlechten Neuigkeiten waren, schwieg sie und wartete auf die anderen.

»Einer der Führer und auch einer der Studenten des Professors werden vermisst. Pedro machte sich auf die

Suche nach sauberem Wasser für das Frühstück, und Marty begleitete ihn. Sie kamen nie zurück.« Garys Miene wurde noch grimmiger. »Dax glaubt, dass Mitro sie gefunden haben könnte.« Sein Gesichtsausdruck besagte, dass auch er das befürchtete. »Aber er könnte sich ja geirrt haben; deshalb haben wir die meisten Männer auf die Suche nach ihnen geschickt.«

Gary ließ ihr einen Moment, die Neuigkeiten zu verarbeiten, während er ihren leeren Suppenteller zu Jubal hinausbrachte und mit zwei blauen Emailletassen wiederkam.

Vampire. Riley schüttelte ungläubig den Kopf. Vampire waren Monster aus Legenden und Geschichten; Kreaturen

aus Gruselfilmen und -romanen. Eigentlich dürfte es sie gar nicht geben. Aber dann wiederum dürften auch keine Drachen existieren, und ihre Mutter dürfte nicht tot sein, und ... Rileys Herz schien einen Schlag auszusetzen, als sie über diesen Mann namens Dax nachdachte. Auch er dürfte eigentlich nicht hier sein, was immer er auch war.

Sie nahm den Campingbecher, den Gary ihr reichte, und trank dankbar einen Schluck von dem lauwarmen Wasser. Es schmeckte nach Asche und Chemikalien, löschte aber zumindest den Durst und milderte die Trockenheit in ihrer Kehle.

»Was verschweigst du mir sonst noch, Gary?«, fragte sie, als ihr das Bild der beiden kämpfenden Drachen in den Sinn

kam. »Was ist mit dem Jäger, diesem Dax? Wusstest du, dass er die ganze Zeit hier war?«

»Natürlich nicht. Wir hatten keine Ahnung, dass Dax oder der Vampir sich hier aufhielten. Ich glaube, niemand wusste das. Nachdem, was Dax mir erzählt hat, waren Mitro und er für eine sehr, sehr lange Zeit in der Erde unter dem Vulkan eingeschlossen. Eine Karpatianerin namens Arabejila, die mit Dax herkam, um Mitro zu jagen, hatte sie beide dort eingesperrt. Dax vermutet, dass Arabejila deine Vorfahrin war und dass sie das Ritual weitergegeben hat, das schließlich du und deine Mutter alle fünf Jahre vollzog, um zu verhindern, dass der Vulkan ausbrach und die beiden

freigab. Laut Dax ist Mitro schlimmer als die meisten Vampire und sehr geschickt darin, unheilvollen Situationen zu entkommen. Vielleicht hat ihm diese Geschicklichkeit geholfen, die Barriere im Berg abzuschwächen, doch auf jeden Fall ist er jetzt frei.« Gary schluckte sichtlich bei den letzten Worten.

»Also, was genau *ist* denn nun ein Karpatianer? Du benutzt dieses Wort, als müsste es mir etwas sagen.« Riley brauchte eine Erklärung dafür, wie Vampire und Drachen zu einer Realität geworden waren.

»Die Karpatianer sind eine sehr alte Rasse – eine andere Spezies, um genau zu sein, die sehr lange Zeit Seite an Seite mit der Menschheit existierte.

Tatsächlich ist es sogar so, dass die Karpatianer sagen, sie stammten von der Erde selbst ab. Ihre Lebensspanne ist sehr lang, und sie besitzen erstaunliche Talente und Fähigkeiten, die zweifellos der Grund für die Entstehung all der Mythen über Vampire und Gestaltwandler gewesen sind. Es würde sehr viel Zeit in Anspruch nehmen, dir alle Einzelheiten zu erklären, deshalb werde ich mich auf das Wichtigste beschränken. Ich bin mir sicher, dass Dax dir alle anderen Fragen nur allzu gern beantwortet.« Er schenkte ihr ein kleines Grinsen.

»Jubal und ich sind schon seit geraumer Zeit mit den Karpatianern befreundet«, fuhr er etwas ernster fort.

»Wir arbeiten mit ihnen und für sie und schätzen uns glücklich für dieses Privileg. Sie sind wirklich sehr bemerkenswerte Wesen.«

Riley konnte nicht umhin, den Blick auf Garys Handgelenk zu senken, aus dem Dax ihm Blut entnommen hatte. Wenn Gary schon lange bei den Karpatianern lebte, war er dann ein Freund oder nur so etwas wie eine Kuh, die gemolken wurde, wenn die Karpatianer Nahrung brauchten?

Gary lächelte, als erriete er ihre Gedanken. »Mir geht es gut. Es kann vorkommen, dass einem von dem Blutverlust ein bisschen schwindlig wird, doch Dax hat darauf geachtet, nicht zu viel zu nehmen. Sie brauchen Blut

zum Überleben, und es ihnen zu geben ist meiner Meinung nach nicht viel anders, als es dem Roten Kreuz oder einem Krankenhaus zu spenden.«

»Nur, dass die Leute vom Roten Kreuz nicht trinken, was ihnen gespendet wird.«

»Nein, aber sie benutzen es, um Leben zu retten. Menschen brauchen Blut zum Leben und Karpatianer auch. Der einzige Unterschied ist die Art, wie sie es bekommen. Außerdem merken die meisten Leute nicht einmal, dass ihnen Blut genommen wird. Es geschieht wirklich ziemlich unauffällig und schmerzlos, weil Karpatianer auch die Fähigkeit besitzen, Menschen in einen traumähnlichen Zustand zu versetzen.«

»Sie machen sie also willenlos. Wie Vampire es in Romanen oder Filmen tun.«

»Ja, doch es ist absolut nichts Böswilliges daran. In der Regel ist es so, dass sie die Person mit glücklichen Gedanken erfüllen, sich nehmen, was sie brauchen, und angenehme Erinnerungen hinterlassen, wenn sie wieder gehen.«

Gary rieb sich das Handgelenk, als könnte er noch den Biss dort spüren. Und vielleicht war es ja auch so. Er hatte nicht so gewirkt, als befände er sich in einem tranceartigen Zustand, als Dax sein Blut genommen hatte.

»Wieso sind da keine Spuren?«, fragte Riley. »Ich habe gesehen, wie er dein Blut trank, doch ich kann weder

Einstiche noch Kratzer oder sonst was an deinem Handgelenk erkennen.«

»Das liegt daran, dass der Speichel eines Karpatianers heilkräftige Substanzen enthält, die bei nahezu allem, was organisch ist, sehr schnell zu wirken scheinen. Die Wunden schließen sich fast augenblicklich. Das ist etwas wirklich Fantastisches, Riley. Aber sie haben auch noch andere Fähigkeiten – Gaben, die mehr ins Reich der Magie als das des wissenschaftlich Nachprüfbaren zu fallen scheinen. Doch alle diese Gaben haben ihren Preis.«

»Was für einen Preis?«

»Einen sehr hohen. Wie mir erklärt wurde, wird jeder männliche Karpatianer mit der Saat der Finsternis

in sich geboren. Anfangs ist es nichts – weniger als nichts. Wie ein Sandkörnchen im Ozean. Doch mit zunehmendem Alter der Männer wächst die Finsternis in ihnen.«

»Was genau meinst du mit ›Finsternis‹?«

»Nun ja, ich schätze, man könnte es das Böse nennen – oder besser gesagt, die Fähigkeit, Böses zu wirken. So etwas Ähnliches wie all die aggressiven Emotionen wie Hass, Gewalttätigkeit oder Selbstsucht. Sowie ein Karpatianer das Erwachsenenalter erreicht, beginnt diese Finsternis, ihn zu bedrängen, und versucht, ihn zu beherrschen. Und wie ich schon sagte, leben Karpatianer sehr, sehr lange. Je länger der Mann lebt,

desto stärker wird die Finsternis in ihm.«

Gary hielt inne, um einen Schluck Wasser zu trinken, doch Riley hätte nicht sagen können, ob er wirklich Durst hatte oder nur nervös war. Er sah auf jeden Fall ein bisschen unbehaglich aus.

»Die karpatianischen Männer verlieren die Fähigkeit, Farben zu sehen, aber auch ihr Empfindungsvermögen. Ich habe noch keine klare Vorstellung davon, wie genau das eigentlich vonstattengeht. Wahrscheinlich ist es von Person zu Person ein wenig unterschiedlich. Bei einigen ist es ein sauberer Schnitt, soweit ich weiß, als gingen schlagartig die Lichter aus und als würde ihnen einfach jede Emotion

genommen. Liebe, Traurigkeit, Freude, Bedauern – alles ist auf einmal fort, und was bleibt, ist nichts als Leere. Bei anderen ist es anscheinend keine solch drastische Veränderung, und ihre Gefühle verblassen nur. Es gibt Karpatianer, die zu ihren Erinnerungen greifen, um sich ins Gedächtnis zu rufen, wie es war, etwas zu empfinden. Doch mir wurde gesagt, das sei in etwa so, wie unter Wasser zu hören. Es ist nicht das Gleiche, aber sie klammern sich daran, weil es alles ist, was sie noch haben. Doch nicht einmal das hält lange an. Mit der Zeit zerstört die Finsternis alles, und die Karpatianer wissen das. Das lässt ihnen nur zwei Möglichkeiten: entweder in die Sonne zu treten und zu

sterben – und *das* funktioniert tatsächlich wie bei den Vampiren – oder sich zum Bösen zu bekennen und zum Vampir zu werden, wie Mitro es einst tat.«

Von unerklärlicher Traurigkeit erfasst, senkte Riley den Blick auf ihre Hände. »Wie schrecklich für die Karpatianer! Dann sind sie also doch Vampire.«

»Nein, das sind sie nicht. Aber sie können zu Vampiren *werden*, wenn sie der Finsternis in sich nachgeben. Das ist es, was wir dir vorhin zu erklären versuchten. Die Vampire sind nicht nur böse; sie haben sich willentlich dafür *entschieden*, schlecht zu sein. Sie geben ihre Seelen auf, weil sie einen Rausch verspüren, wenn sie töten und während sie Blut aufnehmen. Sie genießen den

Hass, die Vernichtung, die Verderbtheit. Es gibt kein schlimmeres Ungeheuer auf der Welt als den Vampir. Und Karpatianer wie Dax jagen sie. Und was du unbedingt verstehen musst, Riley, ist, dass einige der Vampire, die sie jagen, einst ihre Freunde waren. Vielleicht sogar Familienmitglieder. Nur eine sehr starke Persönlichkeit ist in der Lage, eine solche Last zu tragen.«

Riley hatte Mühe, alles zu verstehen, was Gary ihr anvertraute. Rein verstandesmäßig fiel es ihr schwer, an Vampire und Gestaltwandler zu glauben, aber sie hatte sie schließlich selbst gesehen und konnte die Existenz solcher Wesen nicht leugnen. Andererseits jedoch wusste sie, dass Magie existierte

– die Art von Magie, die sich allen vernünftigen Erklärungsversuchen entzog. Sie besaß sie selbst, diese Magie, wie auch schon ihre Mutter vor ihr. Das Schwierigste, mit dem sie sich auseinandersetzen musste, war die Vorstellung, dass Dax zwar noch kein Vampir war, doch einer werden könnte, und ihn sich in Erinnerung zu rufen, wie er vor ihr gestanden hatte: umgeben von roten und goldenen Funken, die ihn umtanzten, und Augen, die so eindringlich und konzentriert und dennoch so verloren blickten.

Riley schob eine Hand unter die Ecke der Isoliermatte, auf der sie saß. Ihre Finger berührten den Zeltboden, dessen Vinyl sich kühl anfühlte unter ihrer

Hand. Aber ihre Fingerspitzen begannen zu kribbeln, als ihre Verbindung zu der Erde stärker wurde. Sie drückte die Hand an das Plastik und fühlte sich getröstet, je näher sie dem festgestampften Boden unterhalb des Zeltes kam. Zu ihrer Überraschung schien die dünne Plastikfolie sich aufzulösen, wo sie sie berührte, und verschaffte ihr Zugang zu der Erde, die sich öffnete, als begrüßte sie Rileys Erkundung.

»Also jagt Dax Vampire wie diesen Mitro, der aus dem Vulkan entkommen ist«, fasste sie zusammen. »Doch Dax ist Karpatianer, und das bedeutet, dass er das gleiche Übel in sich trägt wie Mitro. Und wenn er nicht in die Sonne tritt, um

sich umzubringen, wird auch er irgendwann zum Vampir werden.«

Die Erinnerung an Dax' schwer verletzten Körper, die offenen Wunden, die selbst im Dunkeln so deutlich zu erkennen gewesen waren, durchflutete Riley. Aber obwohl er mit Sicherheit schreckliche Schmerzen gehabt hatte, hatte er sie mit großer Wärme und Erstaunen angesehen. Seine Augen waren erfüllt von einer Emotion gewesen, die sie nicht hatte deuten können. Oder doch? Rileys Herz geriet ins Stolpern bei dem Gedanken, dass er zum Vampir werden könnte. Er war edelmütig, beherzt und unerschrocken. Und er hatte sie unendlich behutsam berührt. Sie konnte nicht glauben, dass

er etwas Schlechtes in sich hatte. Er war zu Gewalttätigkeit imstande, aber zu Bösem? Der Gedanke war so niederschmetternd, dass er ihr fast den Atem raubte.

Trost suchend fuhr sie mit den Fingerspitzen durch die Erde. Es war eigenartig, wie leicht sie sich durch die festgestampfte Erde gruben, ohne auf nennenswerten Widerstand zu treffen, fast so, als bewegte sie die Hand durch Wasser. Die Erde schien unter ihren Händen geradezu zu singen.

Solange sie nicht über das Wie und Warum nachsann, sondern sich auf den Gesang um sich herum konzentrierte, konnte sie mit den Fingern in der Erde all die anderen im Lager spüren. Sie

wusste, wo sie sich aufhielten und was sie taten. Dann erstarrte sie urplötzlich, und ihr wurde eisig kalt bei dem Gedanken, dass Dax nicht mehr da war.

»Gary, wo ist Dax?«

»Er schläft. Wie ich schon sagte, bekommt den Karpatianern die Sonne nicht, auch wenn sie Dax nicht ganz so stark zu schaden scheint wie anderen.«

»Beantworte die Frage, Gary!«, beharrte Riley kühl.

»Dax wollte in der Nähe bleiben, falls Mitro oder eine andere Gefahr auftauchte und wir ihn brauchten.«

Rileys Augen weiteten sich, und sie sprang so plötzlich auf, dass Gary vor Überraschung mit dem Stuhl umkippte, als er versuchte, ihr auszuweichen.

»Er ist direkt unter uns, nicht wahr?«, fragte sie und blickte auf den Zeltboden hinunter. Sie *spürte* Dax, und eine enorme Erleichterung durchströmte sie. Er war in der Nähe. Sie würde ihn wiedersehen.

Gary rappelte sich auf und rückte seinen Stuhl zurecht. »Ich weiß es nicht. Ehrlich nicht. Aus verständlichen Gründen verraten Karpatianer nicht, wo sich ihre Ruhestätte befindet, aber dass er direkt unter uns ist, wäre die nächstliegende Möglichkeit. Schließlich will er dich beschützen.«

Riley *wusste*, dass Dax in der Erde unter dem Zelt war. Vielleicht sollten sie nicht genau wissen, wo er lag, aber die Erde flüsterte ihr zu, dass ein Mann, ein

Karpatianer, sich unter ihr befand. Sie senkte den Blick auf ihre Füße und *wusste*, dass das Zelt sich genau an der Stelle befand, unter dem Dax ruhte.

»Ich hoffe, er erwartet nicht von mir, ihn wieder auszubuddeln«, sagte sie, und Gary legte schnell zwei Finger an die Lippen.

Aber Riley hörte ein leises Lachen in ihrem Kopf und wusste, dass es Dax war, der sich in ihr Bewusstsein eingeschlichen hatte. *Danke für das Angebot, doch ich bin mir sicher, dass ich auch allein hinausfinde.*

Sein Ton war höflich und milde, aber in jedem seiner Worte schwang ein Lächeln mit. Riley erschauerte. Okay, die Stimme war nicht so sehr höflich und

milde, sondern vielmehr wie warmer Honig, der ihr Bewusstsein überschwemmte und jede leere, einsame Stelle ausfüllte. Allein das Timbre löste ein aufregendes Prickeln in ihr aus und eine elektrische Energie, die in ihren Adern knisterte. Eine wohltuende Wärme breitete sich in ihrem Körper aus, als hätte dieser warme Honig seinen Weg hineingefunden.

Doch sie wollte Dax nicht in ihrem Bewusstsein haben. Nicht bei all dem, was sie dachte – wie zum Beispiel, wie sexy dieser Mann war. Eine heiße Röte stieg ihr aus dem Nacken ins Gesicht. »Es ist mir unangenehm, dich in meinem Kopf zu haben.«

Dabei blickte sie böse Gary an, als

wäre er verantwortlich für Dax' Verhalten.

Ungerührt von ihrem Ärger, sprach Dax weiter direkt über ihren Geist zu ihr. *Ich habe dir ein Geschenk dagelassen, Riley, als Dank für deine Hilfe. Gefällt es dir?*

Irgendeine äußere Kraft lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Schlafsack auf dem Boden. Als sie eine Ecke zurückschlug, fiel ihr Blick auf einen kunstvoll gewobenen Quilt, dessen Muster eine herrliche Landschaft aus Bergen und Wiesen darstellte, die ganz in Rot und Schwarz gehalten und mit schimmernden Gold- und Silberfäden durchzogen war. Ein voller Mond an der oberen Ecke der Decke warf silbrige

Lichtstrahlen auf die Landschaft unter ihm. Das Muster war exquisit, voller Tiefe und Bewegung. Riley drehte den Quilt um, um die Rückseite zu sehen, und der Stoff, der warm und weich durch ihre Hand glitt, fühlte sich wie reine Seide an.

Die Rückseite wies ein Muster aus der Tierwelt auf. Raubvögel flogen neben einem gigantischen roten Drachen. Auf dem Boden unter ihnen liefen Wölfe, Löwen, Tiger und Schneeleoparden über die Ebenen, und einige sprangen in Bäche oder Flüsse. Wie bei der Darstellung auf der Vorderseite der Decke waren die Details so hervorragend ausgearbeitet, dass die Szene buchstäblich zum Leben erwachte.

Doch vor allem ging eine wohltuende Wärme von diesem wundervollen Quilt aus.

»Das war doch nicht nötig«, murmelte Riley.

Gefällt dir mein Geschenk nicht?

Dax' Stimme verriet nicht die geringste Emotion, aber irgendwie wusste Riley, dass sie ihn gekränkt hatte. Sie war nie sehr gut in den Feinheiten des gesellschaftlichen Umgangs gewesen.

Das Herz schlug ihr fast schmerzhaft hart gegen ihre Rippen. Sie hatte noch niemals etwas Schöneres gesehen – außer Dax. Sie befeuchtete die Lippen und warf Gary einen raschen Blick zu. Wieder kroch ihr die Röte ins Gesicht. Riley spürte Dax in ihrem Bewusstsein

und wusste, dass er auf ihre Antwort wartete. Und da niemand hören sollte, was sie ihm zu sagen hatte, rührte sie an sein Bewusstsein und versuchte, sich auf geistiger Ebene mit ihm zu verständigen.

Der Quilt ist wunderschön. Wie könnte er mir nicht gefallen? Mit den Fingern strich sie die Umrisse des roten Drachen nach. Allein den Stoff zu berühren und die Linien nachzuzeichnen ließ alle Sorgen und Ängste von ihr abfallen. »Hast du mich gehört?« Das wilde Schlagen ihres Herzens erstaunte sie – aber mehr sogar noch ihre plötzliche Scheu, ein Gefühl, von dem sie nie gedacht hätte, dass sie es mal verspüren könnte.

Ja. Das Wort war wie ein Streicheln.

Die Decke ist ein wahres Kunstwerk. Aber viel zu schön, um benutzt zu werden – schon gar nicht in einem Zelt. Der bloße Gedanke war empörend.

Ah, doch sie wurde extra dafür angefertigt, dass du sie benutzt. Du hast mich geheilt. Ich wollte dir danken, und da du schliefst, schien sie mir ein passendes Geschenk zu sein. Seine Stimme klang entspannter. *Hast du gut geschlafen, Riley?* Er sagte ihren Namen langsam, mit großer Achtsamkeit, als kostete er jede Silbe aus.

Riley faltete die Decke zusammen und legte sie auf ihr Bett, aber sie hörte nicht auf, mit den Fingern den roten Drachen nachzuzeichnen, als streichelte sie ihn. *Ich habe gut geschlafen, und vielen*

Dank für die Decke, Dax. Sie ertappte sich dabei, dass sie seinen Namen in einem ähnlich sanften Tonfall aussprach.

Doch ich führe kein Gespräch mit einem Mann, der in der Erde unter meinen Füßen begraben ist. Ich will nicht unhöflich sein, aber ich finde das Ganze mehr als nur ein bisschen gruselig. Unwillkürlich schlug sie eine Hand vor ihren Mund. Wussten Karpatianer überhaupt, was Scherze waren?

Riley hätte sich auf die Zunge beißen können. Ihr Humor war von der schlimmsten Sorte, und sie wollte Dax' Gefühle wirklich nicht verletzen, aber mit einem Mann zu plaudern, der in der Erde unter ihren Füßen lag, war wirklich

... komisch. Sie setzte sich hin, um ihre Stiefel anzuziehen. Als sie sich bückte, um die Schnürbänder an ihrem linken Stiefel zuzuziehen, spürte sie, wie seine Lippen ganz sachte über ihren Nacken glitten.

Verstehe. Aber du kannst natürlich auch gern zu mir herunterkommen, wenn du möchtest, das wäre gar nicht mal so schwer. Und ich bin sicher, dass du es sehr interessant finden würdest.

Riley erstarrte für einen Moment und hörte auf, ihre Stiefel zuzuschnüren. Der Gedanke, ihm dorthin zu folgen ...

Tiefes, männliches Lachen erschütterte den Boden. Wellen der Wärme strahlten nach oben aus, und auch Riley begann zu lachen. Karpatianer

wussten sehr wohl zu scherzen. Die Erkenntnis zerstreute ihre Befürchtungen, dass ihr Dax zum Vampir werden könnte. Böse Kreaturen spotteten, aber sie scherzten nicht. Scherze waren etwas Gutmütiges, Freundliches. Irgendwie hatte sie das Gefühl, dass er sie berühren wollte, selbst wenn sie sich körperlich gerade nicht in seiner Reichweite befand. Und irgendwie hatte er es trotzdem fertiggebracht. Alles in ihr kribbelte, und sie konnte spüren, wie die Anspannung aus ihren Schultern wich.

Du hast mich deinen *Dax* genannt.

Schon versteifte sie sich wieder. Sie hatte ihn tatsächlich *ihren* Dax genannt. Irgendwie war er das für sie, auch wenn

es ihr ein Rätsel war, warum.

Du weißt sehr wohl, warum.

Diese Stimme könnte einen Gletscher schmelzen lassen. Wenn sie nicht aufhörte mit diesem Unsinn, würde sie noch über ihre eigene Zunge stolpern. »Ich gehe. Und *du*«, sagte sie und deutete auf den Boden, »bleibst schön da.« Na bitte. Sie konnte auch witzig sein. Sie lachte noch über ihren eigenen Scherz, als sie aus dem Zelt trat.

Gary folgte ihr hinaus, und als sie gingen, verstummte Dax' Lachen und hinterließ eine seltsame kleine Leere in Riley, die sie schnell zu verdrängen versuchte. Draußen hielt sie Gary mit einer Hand auf seinem Arm zurück. »Wie halten wir ihn davon ab, zu einem

Vampir zu werden?«

Gary sah sie lange an und schien sich seine Worte sorgfältig zu überlegen.

»Karpatianer werden mit einer Seele geboren, die ihre andere Hälfte finden muss. Das Licht für ihre Dunkelheit. Nur diese Seele kann ihnen Farben und Gefühle zurückgeben und einen karpatianischen Mann, der schon zu lange ohne diese Dinge lebt, davor bewahren, zum Vampir zu werden. Ohne diese eine Frau, die die andere Hälfte seiner Seele ist, wird er früher oder später gezwungen sein, seine Seele aufzugeben und sich in einen Vampir zu verwandeln, oder er muss die Morgendämmerung aufsuchen und sich das Leben nehmen. Er muss seine

Seelengefährtin finden.«

Bei dem Wort »Seelengefährtin« zog sich Riley das Herz zusammen. Sie drückte die Hand an die Brust, weil sie plötzlich kaum noch atmen konnte und ihre Gedanken rasten. »Was ist das karpatianische Wort für ›Seelengefährtin‹, Gary?«

Gary schaute ihr fest in die Augen.
»*Päläfertilam*.«

Riley hob langsam den Kopf und versuchte zu ignorieren, dass ihr Blut in Wallung kam oder ihr Geist fortwährend die Verbindung zu Dax suchte. Sie presste die Lippen zusammen, um ein Lächeln zu unterdrücken. »Verstehe.«
»Wirklich?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Nein.

Aber ich bin sicher, dass ich noch dahinterkommen werde.«

Außerhalb des Zelt es war alles von Asche bedeckt, die noch immer durch das Blattwerk rieselte und alles in ein schneeiges Grau verwandelte. Riley blickte sich um und sah Jubal und Ben mit einigen Einheimischen an einem Lagerfeuer sitzen. Das Camp war erstaunlich groß. Als sie auf Jubal und Ben zuging, kam von einem Pfad zu ihrer Rechten eine weitere Gruppe Männer an.

Unter ihnen entdeckte sie Alejandro, einen ihrer Führer, und Miguel, Hector, Don und Mack Shelton. Sie waren anscheinend eine der zurückkehrenden Suchmannschaften, da jedoch weder Marty noch Pedro bei ihnen waren,

schien ihre Suche nicht erfolgreich gewesen zu sein.

Jubal kam zu ihr hinüber. »Hallo, Riley. Schön, dich wieder auf den Beinen zu sehen! Wie fühlst du dich?«

»Bestens, danke.« Sie blickte sich nach dem zurückgekehrten Suchtrupp um. »Gary hat mir erzählt, dass Marty und Pedro verschwunden sind.«

»Ja, und das sind sie anscheinend noch immer. Ich kann nicht sagen, ob das gute oder schlechte Neuigkeiten sind.«

»Vampire spielen gern mit ihren Opfern«, erklärte Gary in ruhigem Ton. »Es ist für sie nichts Ungewöhnliches, Menschen in lebende Marionetten zu verwandeln. Sollte Mitro der Grund für ihr Verschwinden sein, wird derjenige,

der sie findet, wahrscheinlich eine sehr unangenehme Überraschung erleben.«

Riley fuhr schockiert herum. »Hast du ihnen das gesagt?«, fragte sie mit gedämpfter Stimme und nickte in Richtung des Suchtrupps.

Garys und Jubals Schweigen war Antwort genug.

»Warum habt ihr es ihnen nicht erzählt? Wenn ihr einen Suchtrupp losschickt und die Männer in Gefahr bringt, sollten sie dann nicht wenigstens wissen, womit sie es zu tun haben?« Sie rieb sich mit der Hand über das Gesicht. »Findet ihr das fair, ihr beide?«

Zum zweiten Mal seit dem Erwachen hatte sie den Eindruck, eine warme Hand an ihrem Rücken zu spüren, die sie

beruhigte und ihren Zorn von Jubal und Gary ablenkte. Als sie sich jedoch umdrehte, war niemand da.

»Wir hielten es für äußerst unwahrscheinlich, dass sie Marty oder Pedro finden würden«, erklärte Gary.

»Bevor Dax sich zurückzog, hat er in einem Umkreis von acht Kilometern die Umgebung des Camps abgesucht und nichts gefunden.«

»Du musst das verstehen, Riley«, fügte Jubal hinzu, als sie nicht aufhörte, den Kopf zu schütteln. »Gary und ich haben geschworen, die Geheimnisse der Karpatianer unter allen Umständen zu bewahren und ihre Spezies dadurch zu schützen. Wir haben diesen Schwur nicht leichtherzig geleistet und nehmen ihn

auch nicht auf die leichte Schulter. Es gibt Männer, Frauen und Kinder ...« Er unterbrach sich kurz. »Und Babys, die sich auf uns verlassen.« Er beobachtete die Männer des Suchtrupps, die sich nun trennten und ihre eigenen Zelte aufsuchten, und setzte eine noch energischere Miene auf. »Wir werden sie nicht enttäuschen. Wir können anderen gegenüber nicht einmal eine Andeutung fallen lassen. Zu viele Leben hängen von unserem Schweigen ab – ganz abgesehen davon, dass Leute wie Don Weston uns wahrscheinlich ohnehin nicht glauben würden.«

»Wie lange weißt du schon Bescheid über die Karpatianer, Gary?«, hakte Riley nach.

»Seit geraumer Zeit schon«, gab er zu.
»Mehrere Jahre.«

»Und in dieser Zeit hast du nie jemandem etwas über sie erzählt? Niemals?« Ihre Frage ließ die beiden Männer erstarren, als hätte sie etwas Geheiligttes berührt.

Nach langem Schweigen sagte Jubal schließlich: »Du bist der erste Mensch, Riley, dem wir je etwas erzählt haben.«

Sie fragte sich, wie diese beiden Männer mit einem solch großen Geheimnis gelebt hatten. Wie die Welt für sie aussehen musste, wenn sie Cafés oder Flughäfen betraten und bei allem, was sie wussten, Nachrichten über ungeklärte Vorfälle hörten.

Der Boden unter Riley schien sich ein

wenig zu verlagern, und sie senkte schnell den Blick und sandte einen Gedanken in die Erde. *Schlaf weiter! Zurzeit beschäftige ich mich nicht mit dir.*

Riley versuchte, sich in Garys und Jubals Lage zu versetzen und sich vorzustellen, wie sie sich an ihrer Stelle verhalten würde. Wenn das Überleben einer ganzen Spezies von ihr abhinge, würde sie ihr Vertrauen missbrauchen und anderen ihre Geheimnisse verraten? Oder würde sie sie für sich behalten, selbst wenn sie andere Leute dadurch gefährden könnte?

Tatsache war, dass sie diese Wahl bereits getroffen hatte. Ihre Mutter und sie hatten sich entschieden. Sie waren

hierhergekommen, um das Ritual zu vollziehen, das in ihrer Familie seit Generationen von der Mutter an die Tochter weitergegeben wurde. Annabel hatte von dem Bösen gewusst, das in diesem Berg gefangen gehalten wurde, aber die anderen in ihrer Gruppe nicht gewarnt. Und auch Riley hatte geschwiegen, als die Bewahrung des Geheimnisses ihr zugefallen war. Sie hatte getan, was getan werden musste. War sie also wirklich so anders als Gary und Jubal?

»Riley, ich weiß, dass es für dich schwer zu verstehen ist. Auch für uns ist es nicht leicht, Informationen vorzuenthalten, obwohl wir wissen, dass es Leben kosten könnte. Doch bist du

schon einmal ein Teil von etwas so Wichtigem gewesen, dass deine eigenen Bedürfnisse bedeutungslos geworden sind? Genau das ist nämlich der Fall bei uns.« Jubal machte eine Pause, um ihr Zeit zu geben, seine Worte zu verstehen.

»Obwohl wir nicht preisgeben können, was wir wissen, geben wir dennoch unser Bestes, um Unschuldige zu schützen«, fügte Gary hinzu. »So wie wir dich auf den Vulkan hinaufbegleitet haben. Wir hatten schon eine Vermutung, was dort oben war. Wir konnten dir zwar von unserem Verdacht nichts sagen, aber wir sind immerhin mit dir hinaufgestiegen, um dich zu beschützen.«

Riley sah in Garys Gesicht die gleiche Aufrichtigkeit wie in Jubals, und das

half ihr, ihre eigenen Schuldgefühle zu beschwichtigen.

Diesmal spürte sie Dax schon, bevor er zu ihr sprach. *Beide sind großartige Männer, sívamet, mit einer enormen Bereitschaft, sich um andere zu kümmern. Das ist ein sehr seltener Charakterzug. Kein Wunder, dass meine Leute beschlossen haben, sie in alles einzuweihen.*

Dax verstand es, sie zu beruhigen und ihr Halt zu geben, wenn er mit ihr sprach. *Sie haben geholfen, so viel sie konnten, auf dem Weg hierher und auf dem Berg. Dafür schulde ich ihnen Dank.* Es war komisch, sich auf telepathische Weise mit jemandem zu verständigen, doch Riley musste

zugeben, dass die Intimität dieser Gespräche ihr gefiel. Und seltsamerweise erhielt sie Einblicke in Dax' Leben und seine Erinnerungen, wenn er auf diese Weise zu ihr redete.

Mir scheint, das geht uns beiden so, sagte er mit absoluter Überzeugung.

Wenn du andauernd mit mir sprichst, verstehe ich nicht, warum du noch vorgibst zu schlafen. Riley konnte ihn beinahe lächeln sehen. *Ich werde mich schon bald erheben, sívamet.*

Seltsamerweise konnte ich feststellen, dass ich die Sonne jetzt sogar noch länger als zuvor ertrage. Aber da ich bezweifle, dass Mitro sehr weit entfernt ist, muss ich meine Kräfte schonen.

Ein Grund mehr, warum du vielleicht

besser still sein solltest. Es erfordert doch sicher eine Menge Energie, auf diese Art mit mir zu reden. Riley war sich nicht sicher, ob das stimmte, doch sie erinnerte sich, wie völlig ausgelaugt sie gewesen war, nachdem sie ihn geheilt hatte.

Ich finde, dass ich durch das Reden mit dir nur gewinne, Riley. Und was meine Energie angeht, so fühle ich mich stärker, als ich es je gewesen bin. Aber es ist lieb von dir, dass du dir Sorgen machst.

Riley holte tief Luft. *Du hast mich päläfertiam genannt.*

Ja, erwiderte er ohne Zögern und mit absoluter Überzeugung in der Stimme.

Eine jähe Hitze durchströmte Riley.

Ich habe mir das Wort von Gary übersetzen lassen. Er sagt, es bedeutet Seelengefährtin und dass es nur eine für einen Karpatianer gibt.

Das ist richtig. Du besitzt die andere Hälfte meiner Seele und bist die Hüterin meines Herzens.

Wieder durchschoss sie eine Hitzewelle. *Woher willst du das wissen?*

Ich weiß es eben, antwortete er mit der gleichen Zuversicht wie schon zuvor.

Diesmal spürte sie seine Freude. *Ich werde mein Bewusstsein mit dir teilen. Dich umwerben. Überreden. Ich kann sehr charmant sein, wenn es nötig ist.*

Mit einem Mal kroch eine Gänsehaut

über Rileys Arme, und das Lächeln in ihrem Gesicht verblasste. Instinktiv drehte sie sich zu dem Pfad um, über den der Suchtrupp zurückgekommen war. Der Geruch nach verfaulender Vegetation, vor dem es im Dschungel kein Entrinnen gab, schien noch stärker zu sein als gewöhnlich. Auch der Gesang der Pflanzen und der Erde, den Riley seit dem Erwachen gehört hatte, hatte sich verändert. Er war misstönend geworden.

Mitro greift an, sagte Dax. Hab keine Angst! Du bist hier sicher. Er klang sehr überzeugt, aber Riley hatte ein ganz anderes Gefühl.

»Sicher? Ich habe gesehen, zu was er fähig ist. Gesehen und gefühlt. Und was

soll das heißen, er greift an? Von woher? Und wie?« Sie gab Gary und Jubal ein Zeichen und formte mit den Lippen: »Mitro greift an.«

Es ist nichts, was ich nicht aufhalten kann. Mitro versucht nur, mich zu schwächen, indem er mich zwingt, dieses Camp zu beschützen, solange die Sonne noch am Himmel steht. Eine Gruppe von Männern und Frauen, die er zu seinen Marionetten gemacht hat, ist auf dem Weg zu uns. Du hast die Fähigkeit, sie durch die Erde aufzuspüren, wenn du willst.

»Sie kommen«, erklärte sie Gary und Jubal. »Männer und Frauen, die unter Mitros Einfluss stehen.«

Ohne ein Wort zu sagen, rannte Gary

auf das größte Zelt zu. Jubal klopfte Riley auf die Schulter, bevor er sich abwandte und im einheimischen Dialekt Befehle schrie. Im ganzen Camp brach hektische Betriebsamkeit aus. Männer trugen Waffen zusammen und bereiteten sich auf einen Kampf vor. Frauen brachten die Kinder in Sicherheit.

»Was soll ich tun?« Auch Riley wurde von der allgemeinen Hast erfasst, nur wusste sie nicht, wie sie sich nützlich machen konnte.

Bleib in der Mitte des Lagers! Und vergiss nicht zu atmen, sívamet!

Sie kam sich sehr dumm vor, dennoch nahm sie sich die Zeit und versuchte, sich zu beruhigen.

Gut. Und vergiss nicht, dass ich

immer bei dir sein werde und nicht zulasse, dass dir etwas geschieht! Riley konnte unsichtbare Arme um sich spüren, und das Gefühl von ruchloser, verwerflicher Magie verlor sich und wich einer wohltuenden warmen Kraft. *Ich kann Mitros Marionetten aus einem Dorf in der Nähe herannahen fühlen, aber ich möchte, dass du versuchst, sie auch zu spüren. Dann werden wir eine Verteidigungsanlage um das Lager ziehen.* Dax zeigte Riley ein Bild von ihr mit den Händen in der Erde.

Widerspruchslos kniete sie sich hin. Bei den vorherigen Malen, als sie die Hände in die Erde gesteckt hatte, war es wie ein Zwang gewesen, als bäte die Erde sie, Verbindung zu ihr

aufzunehmen. Diesmal war sie, Riley, jedoch die Bittende. Sie war nicht sicher, ob sie wirklich wusste, was zu tun war – oder überhaupt dazu imstande war. Doch nach einem tiefen Atemzug legte sie die Hände zusammen, als wollte sie sich ins Wasser stürzen, und stieß ihre Finger in die Erde.

Der harte Boden verlagerte und lockerte sich, sodass ihre Hände mühelos eindringen konnten. Rileys Überraschung wich Euphorie, und ihre Welt veränderte sich wieder mal. Der Gesang der Erde war stark und schön; er sumnte an ihren Armen hinauf und durch ihre Adern und an ihren Nervenenden entlang, in harmonischen Schwingungen, die sie mit einem Gefühl uralter,

enormer Macht und grenzenloser Kraft erfüllten. Für einen Moment schloss Riley die Augen, lehnte sich auf die Fersen zurück und kostete die Empfindung aus.

Benutz die Kraft, die dir die Erde gibt!, riet Dax. *Streck deine Sinne aus, als wären sie Fühler!*

Es gab nichts auf Erden, was nicht mit ihr verbunden war. Riley hatte das verrückte Gefühl, dass sie sogar spüren könnte, was auf der anderen Seite der Welt vorging, wenn sie sich nur genügend Mühe gäbe. Unter den gegebenen Umständen beschränkte sie sich jedoch auf eine etwas weniger grandiose Wirkung. Statt mit der halben Welt versuchte sie, nur mit der

umliegenden Erde Verbindung aufzunehmen. Ihre Sinneswahrnehmung erstreckte sich zu allen vier Ecken des Camps und darüber hinaus, bewegte sich durch den sandigen Boden des Regenwaldes, bis sie die Gruppe aufspürte, die in tödlicher Absicht auf das Lager zumarschierte.

»Großer Gott!« Riley konnte das Elend, die Wut und den Makel des Bösen spüren, die diesen Leuten wie ein fauliger Gestank anhafteten.

Denk daran, Riley, dass du die Kontrolle hast und deine Aufgabe das Sammeln von Informationen ist! Wir müssen wissen, wie viele Leute nahen und was für Überraschungen Mitro für uns bereithält. Du machst das sehr gut.

Riley wappnete sich für einen genaueren Blick auf den Mob. Im Geiste konnte sie einen erst kürzlich rasierten, seltsam auf und ab wippenden Schädel sehen. Dann einen anderen Kopf, der mit blutigen Kratzspuren überzogen war, die sich schon entzündet hatten. Durch die Augen eines Baumfrosches beobachtete sie den unter ihm vorbeiziehenden Mob.

Enttäuscht, dass sie nicht noch mehr erkennen konnte, nahm sie ihre ganze Macht zusammen und griff noch tiefer in die Erde. Sogar ihre Stiefelspitzen bohrten sich in den inzwischen weichen Boden. Ein zweites Bild der mordlustigen Meute erschien, und es war, als hätte sie zwei Paar Augen, mit denen sie aus verschiedenen Winkeln

sah. Dann wurde ihre Sicht von einem dritten und einem vierten Augenpaar erweitert, und langsam wurde es schwierig, sich all den visuellen Eindrücken anzupassen.

Atme, Riley! Du machst das großartig. Leg die Furcht ab! Du kannst das. Ich bin bei dir. Und das war er wirklich. Sie konnte ihn unter sich, um sich herum und in ihren Gedanken spüren. Im Moment fühlte es sich auch weder unheimlich noch störend an, weil sie Dax in ihrem Bewusstsein und in ihrer Nähe haben wollte. *Gut, dann konzentrier dich jetzt auf das, was du erreichen willst! Und vertrau darauf, dass deine Fähigkeiten den Rest erledigen!*

Es sind so viele Augen, durch die ich sehe! Worauf soll ich mich konzentrieren? Riley hatte schon Kopfschmerzen von all den auf sie einstürmenden Bildern. Sie sah den Regenwald aus den verschiedensten Winkeln, alle mit einem anderen Ausblick auf die herannahende Gefahr.

Dax' Stimme war ruhig und fest, als hätten sie alle Zeit der Welt und dies wäre nichts als eine Übung, statt einer Sache auf Leben und Tod. *Nimm ein einzelnes Bild und konzentrier dich dann auf ein Detail!*

»Okay. Ich werde es versuchen.« Riley entschied sich für das erste Bild, das sie durch die Augen des Baumfrosches erhielt.

Wieder blickte sie auf die Köpfe der Leute herab, die unter ihr vorbeizogen. Einer von ihnen erregte ihr Interesse. Es war der Kopf einer Frau, deren dichtes schwarzes Haar mit Laub und Asche bedeckt war wie das der meisten anderen. Aber sie trug noch etwas anderes in ihrem Haar, das wie ein aus Knochen geschnittener und bemalter Schmuck aussah. Riley konnte Teile der roten und weißen Zeichnungen unter der Asche sehen. Sie konzentrierte sich auf diesen Haarschmuck, und als die Frau weiterging, verfolgte der Frosch sie mit den Augen, bis sie aus seinem Blickfeld verschwunden war.

Das Bild der Frau erschien jedoch sofort aus einer anderen Perspektive.

Jetzt sah Riley sie von vorn, aber so, dass sie immer noch eine klare Sicht auf den Haarschmuck dieser Frau hatte. Auch ihr Gesicht war teilweise zu sehen, doch um nicht abzuschweifen, konzentrierte Riley sich auch weiterhin auf dieses eine Element. Da die Frau sich jedoch bewegte, begann Rileys Sicht von Bild zu Bild zu wechseln. Die Blickwinkel veränderten sich, und die Bilder kamen immer schneller, bis Riley den Überblick zu verlieren glaubte.

Über ihre geistige Verbindung vermittelte Dax ihr jedoch Sicherheit und Bestätigung, und als hätten sich Jalousien geöffnet, um das Sonnenlicht hereinzulassen, erweiterte sich ihr Bewusstsein, sodass sie nun die Augen

aller Insekten, Vögel und anderen Tiere in der Nähe benutzen konnte, um klare, dreidimensionale Bilder der Gruppe zu erhalten.

Die ganze Schar der vielleicht hundert oder mehr Dorfbewohner, die auf Rileys Lager zumarschierten, war fest entschlossen, sie und jeden, der bei ihr war, zu töten.

KAPITEL ELF

Riley war geradezu sprachlos über die Klarheit ihrer neuen, dreidimensionalen Sicht, die ihrer eigenen, unverstärkten Sehkraft so unvergleichlich überlegen war. Die vielen Einzelheiten und Farben sowie die Fähigkeit, Bilder zu vergrößern und verschiedene Stellen gleichzeitig zu sehen, waren unglaublich. Es hätte sie völlig aus der Fassung bringen müssen, doch wunderbarerweise fühlte sie sich großartig und wusste, dass sie es schaffen konnte.

Mitros Handlanger marschierten

geradewegs auf das Lager zu und zerstörten alles, was sie auf ihrem Weg aufzuhalten versuchte. Es war klar, dass sie aus einem nahen Dorf gekommen waren, und obwohl alles an ihnen sich schlecht und falsch anfühlte, fiel es Riley schwer zu glauben, dass sie alle freiwillig Mitros Schlechtigkeit erlegen waren. Einige der Frauen trugen sogar Babys in Tüchern auf dem Rücken!

Warte mal, Dax! Wie werden wir all diesen Leuten begegnen? Werden wir sie töten? Es sind Mütter unter ihnen!

Sie waren Mütter, Riley. Die Betonung liegt auf waren. Die Männer und Frauen, die auf das Lager zukommen, haben diese Welt bereits verlassen. Nur ihre physischen Körper

sind geblieben. Vampire machen sich ein Vergnügen daraus, dem, was sie verachten und selbst nicht länger sein können, das Innenleben zu rauben und es durch die Verderbtheit und das Böse zu ersetzen, die sie selbst nun ausmachen.

Kannst du keinen von ihnen retten?

Ich wünschte, ich könnte es, sívamet, doch es ist unmöglich. Es ist schwer zu glauben, aber diese Menschen sind wirklich tot. Das einzig Humane ist, ihre Körper zu beerdigen. Es tut mir leid. Seine Stimme war von Mitgefühl durchdrungen.

Außer den Babys waren keine Kinder bei dem Mob, und Riley brach das Herz bei dem Gedanken, was ihnen vielleicht

schon zugestoßen sein mochte. Ihre Eltern hatten bestimmt nicht kampflos aufgegeben. Fast alle der herannahenden Dorfbewohner wiesen Spuren brutaler Kämpfe auf, unter anderem tiefe Kratzspuren an ihren Körpern und in ihren Gesichtern.

Riley konnte spüren, wie die Pflanzen versuchten, sich von dem Makel des Bösen abzuwenden, den die Gruppe mit sich brachte. Plötzlich verschwamm ihre Sicht, als hätten die Augen, durch die sie sah, ihren Fokus verloren. Riley zog sich zurück und schloss alle Blickwinkel außer einigen wenigen, bis sie von oben auf die herannahende Gruppe hinunterblickte. In dem Moment bemerkte sie, dass mehrere Leute einen

ähnlichen Haarschmuck wie die Frau trugen. Riley zählte acht, deren Haarschmuck aus bemalten Knochen hergestellt war. Sie hatten etwas an sich, das ihr eine Gänsehaut verursachte. Wieder streckte sie ihre Sinne aus wie Fühler und würgte bei dem überwältigenden Gestank, der ihr entgegenschlug. Selbst die Erde erschauerte unter den Füßen dieser Zombies. Insekten krabbelten davon, und Pflanzen und Wurzeln schrumpften und verwelkten unter jedem ihrer Schritte.

Aus was für Gründen auch immer trugen die acht mit dem Haarschmuck die größte Verderbtheit der gesamten Gruppe in sich. Als Riley sie durch die widerstrebenden Augen einiger Tiere

beobachtete, die lieber wegliefen, als diese Leute anzusehen, machte sie eine beunruhigende Entdeckung: Das lange, verfilzte Haar, das den Kreaturen auf den Rücken fiel, war nicht ihr eigenes, sondern das von zahlreichen blutenden und grotesk zusammengenähten Skalps. Wieder würgte Riley heftig.

Diese acht sind die gefährlichsten, sagte Dax. *Du brauchst nicht mehr hinzuschauen, Riley. Wir haben alle Informationen, die wir benötigen.*

Sie hielt noch einen Moment länger durch. *Bist du sicher? Vielleicht entdecke ich noch etwas anderes, das uns helfen kann.* Und tatsächlich wurden ihr noch mehr Details bewusst. Das Fleisch der acht schien sich zu kräuseln

und zu wellen, als krabbelten Käfer unter ihrer Haut. An ihren Fingerspitzen fehlte sogar die Haut, und die Knochen schienen zu scharfen Spitzen zurechtgefeilt zu sein.

Nicht da draußen. Komm zurück ins Lager! Sofort! Dax' Tonfall hatte sich geändert; was er sagte, war kein Vorschlag, sondern ein Befehl.

Riley entfernte sich von der Gruppe und gab die Augen des Waldes auf, die ihr geholfen hatten, aber nicht ihre Verbindung zu der Erde. Langsam lenkte sie ihr Bewusstsein zu ihrem Camp zurück und merkte, dass sie unter den Leuten, die sich auf den Kampf vorbereiteten, nach Dax suchte, weil sie seine ruhige, ermutigende Kraft

benötigte. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich auf die Erde, und dort fand sie ihn, noch immer tief vergraben in dem heilkräftigen Erdreich und völlig ruhig und solide im Gegensatz zu all dem Chaos oben. Selbst während er ruhte, strahlte er noch Kraft aus. Riley konnte seine Hände über ihre Arme streichen spüren.

Fühlst du dich bereit für noch ein wenig mehr?

Mit der Macht der Erde, die durch ihre Adern rauschte, und dem ständigen geistigen Kontakt zu Dax fühlte sie sich stark wie nie zuvor. *Und was schwebt dir vor?*

Verteidigungsanlagen.

Verteidigungsanlagen? Willst du

vielleicht einen Burggraben oder so was bauen?

So ungefähr. Vor ihrem inneren Auge erschien ein Bild von den Bäumen hinter dem Camp, die sich zu einer dichten Palisadenwand verflochten. Zwei der Bäume in der Wand blieben aufrecht stehen und wuchsen höher als normalerweise. Riley runzelte die Stirn. Die Bäume zu einem Zaun zu verweben, um den bevorstehenden Angriff abzuwehren, machte Sinn, doch auf dem Bild, das Dax ihr zeigte, befand sich dieser Zaun am hinteren Teil des Lagers statt am vorderen.

Das verstehe ich nicht. Willst du uns in eine Falle sperren? Warum errichtest du den Zaun nicht zwischen

Mitros Marionetten und unserem Lager?

Ich werde niemanden in diesem Camp zu Schaden kommen lassen, falls es sich vermeiden lässt. Vertrau mir, sívamet!

Während Dax noch sprach, begannen die etwa dreißig Männer im Lager, von denen einige nur mit Speeren bewaffnet waren, auf die Baumgrenze zuzulaufen, die er ihr gezeigt hatte. Vier der Männer lösten sich von der Gruppe und stürmten in das größte Zelt. Wenige Minuten später kamen sie wieder heraus und brachten auf einer provisorischen Trage den Professor mit. Seine verbliebenen Studenten folgten und schleppten das Gepäck des Wissenschaftlers. Auch

diese kleine Gruppe ging jetzt zu der Baumgrenze hinüber.

Mit einer weit ausholenden Handbewegung nahm Riley im Geiste Verbindung zu den Bäumen und Pflanzen auf. Das Blattwerk erzitterte unter ihrer Berührung; Blätter entfalteten sich, und Wurzeln breiteten sich aus, als sie die Pflanzenwelt dazu ermunterte zu wachsen. Der Boden war so reich an Nährstoffen und Wasser, dass Büsche sich mit verblüffender Geschwindigkeit verdichteten und Bäume in die Höhe schossen und Äste und Zweige ausstreckten, um sich mit Lianen und anderen Schlingpflanzen zu verbinden. Innerhalb kürzester Zeit verwoben sich die Bäume und Pflanzen miteinander und

nahmen nach und nach die Gestalt einer Palisade an.

Ausgezeichnet, Riley! Lass hier eine Öffnung frei! Dax zeigte ihr eine Spalte in der Mitte der Wand, die gerade groß genug war, um eine einzelne Person hindurchzulassen. Als Riley die Öffnung formte und die beiden Bäume rechts und links davon nach seinen Angaben weiterwachsen ließ, sagte er: *Ich habe ein sehr langes Leben hinter mir, sogar nach den Maßstäben meines Volkes, doch ich muss sagen, dass ich in all der Zeit noch nie von jemandem so beeindruckt war wie von dir, sívamet. Du bist erstaunlich.*

Riley erwiderte nichts, aber eine wohltuende Wärme breitete sich in

ihrem Magen aus. Es war schön, sich nützlich fühlen zu können. Sie konnte immer noch nicht glauben, dass sie das meiste von dem beherrschte, was er sie gelehrt hatte. Wie durch die Augen von Waldtieren zu sehen oder Pflanzen allein durch ihre Willenskraft zum Wachsen zu bewegen. Selbst ihre Mutter hatte solche Kunststücke nicht vollbracht, doch mit Dax' Hilfe schienen die Fähigkeiten schon fast instinktiv zu kommen.

Von seinem Lob ermutigt, ließ Riley die Wand aus dichter Vegetation noch weiter wachsen und führte sie in einem Halbkreis um den hinteren Teil des Lagers herum, bis sie, mit dieser kleinen Öffnung in der Mitte, eine Art natürlichen Trichter bildete. Der Rest

der Lagerbewohner schlängelte sich schon kurz darauf durch diese schmale Öffnung.

Gut, Riley. Das genügt. Du solltest jetzt besser gehen.

Bist du sicher, dass die Palisade halten wird? Sie konnte spüren, wie die Angreifer näher kamen. Und sie waren erschreckend viele.

Ganz sicher. Lass die Erde los und kehr in dich selbst zurück!

Die Hände noch immer in der Erde, zog Riley sich wieder in sich selbst zurück. Als sie wieder voll und ganz in ihrem eigenen Körper war, nahm sie die Hände aus der Erde und richtete sich schwankend auf. Ihre Arme und Beine fühlten sich an, als wäre sie gerade

einen Berg hinaufgerannt, und ihr Kopf dröhnte.

Für einen Moment blieb sie stehen, um das Gleichgewicht wiederzufinden und ihren schmerzenden Rücken zu strecken. Das Lager war verlassen. Nur ihr Zelt und das große in der Mitte standen noch. Alles andere war zusammengepackt und weggetragen worden.

Langsam drehte sie sich zu der lebenden Wand hinter sich um. Sie bot einen sehenswerten Anblick, undurchdringlich dicht und schon jetzt mit Moos, Blättern und kleinen Blumen in allen Farben bewachsen. Die Palisade war so schnell entstanden, dass die Asche sie noch nicht hatte bedecken können. Gary und Jubal waren auf die

beiden hohen Bäume rechts und links der Öffnung in der Mitte geklettert und hockten irgendwo hoch oben in den Ästen.

Rileys Rucksack über der Schulter, kam Ben aus ihrem Zelt. Seine Bewegungen waren von ruhiger Entschiedenheit.

»Zeit zu verschwinden, Riley«, sagte er und bedeutete ihr, durch die Öffnung in der Wand voranzugehen. Der Wind brachte schon den Geruch des Bösen mit, und sie waren die Letzten, die sich noch im Camp aufhielten.

Als sie sich der Öffnung näherten, konnte Riley die Mündungen von Gewehren und Blasrohre aus dem Pflanzengeflecht hervorschauen sehen.

Alle, die ihr durch die Wand vorangegangen waren, hatten schon Verteidigungsstellungen auf der anderen Seite eingenommen. Jetzt verstand Riley Dax' Plan. Der verlassene Zeltplatz sollte schlicht und einfach als Schlachtfeld dienen. Sie musste sich zur Seite drehen, um durch die schmale Öffnung zu gelangen, und Ben war so dicht hinter ihr, dass er bei jedem Schritt mit ihr zusammenstieß.

Mit gesenktem Kopf und eingezogenen Schultern eilte sie durch das letzte Stück des Tunnels und kam auf der anderen Seite der Palisade wieder heraus. Nachdem sie beiseitegetreten war, um Ben vorbeizulassen, legte sie eine Hand an die Wand und brachte die Pflanzen

mit schierer Willenskraft dazu, sich miteinander zu verbinden und die Öffnung zu verschließen. Durch die Barriere konnte sie das Geräusch marschierender Füße hören, das immer lauter wurde, je näher ihre Angreifer dem Rand des Lagers kamen, und Riley innehalten ließ. Dax wollte sie offensichtlich auf dieser Seite der Wand haben, in Sicherheit und gut versteckt. Und Gott wusste, dass sie nichts da draußen in dem Kampf zu suchen hatte. Aber sie verfügte über Fähigkeiten, die helfen könnten, und deshalb war sie sich nicht sicher, auf welche Seite sie gehörte.

»Dort, wo du jetzt bist, bist du genau richtig.«

Diesmal hörte sie seine Stimme in ihren Ohren statt in ihrem Kopf. Erstaunt fuhr sie herum und sah ihn keine drei Meter entfernt stehen. Die Sonne war noch nicht untergegangen, und er stand in dem gedämpften Licht des von der Vulkanasche getrübten Himmels. Groß, stark und aus einer anderen Welt. Rotgoldene Funken umwehten ihn wie Feuerfliegen, als der Staub der Erde, in der er geruht hatte, von ihm rieselte. Riley konnte den Blick nicht von ihm abwenden.

Er legte den Kopf zur Seite und drückte seine Lippen auf ihre Wange. Die Berührung war sanft und zärtlich, und es war unmöglich, nicht die Kraft seiner beeindruckenden Gestalt zu

spüren, wenn er so dicht vor ihr stand. Diese Mischung aus Stärke und Zärtlichkeit bewegte etwas tief in Riley, und fast hätte sie ihm die Arme um den Hals geschlungen.

Sie brauchte ihn. Ihr Herz dröhnte wie eine Trommel, und sie hätte weinen können um die Dorfbewohner, die alles verloren hatten, weil sie, Riley, nicht stark oder schnell genug gewesen war, Mitro gefangen zu halten.

»Wenn du den Vulkan versiegelt hättest, wären wir uns nie begegnet«, erinnerte Dax sie sanft und hob mit einer Hand ihr Kinn ein wenig an. Seine andere lag an ihrer Wange. »Ich glaube an das Schicksal, *päläfertii*lam. Ich weiß nicht, warum, aber vielleicht hat

Mitro einfach entkommen *sollen*.

Vielleicht hat das Universum beschlossen, dass ich jemanden wie dich verdiene. Wenn ja, werde ich ihm ewig dankbar sein. Und es tut mir unendlich leid, dass du die Scheußlichkeiten mit ansehen musst, die ein Vampir hinter sich zurücklässt.«

Wie hypnotisiert von Dax und seiner Stimme, nickte Riley nur. Man sollte meinen, dass ihr das nicht passieren könnte angesichts eines mordlüsternen Mobs, der auf dem Weg zu ihnen war, angeführt von Zombies ...

»Von Ghulen«, berichtete er sie mit der gleichen weichen, *hypnotisierenden* Stimme.

Sie sprachen über Krieg, aber sie

hörte nur diese wundervolle Stimme, die wie warmer Honig und überaus beruhigend war. Außerdem strahlte Dax ein solch enormes Selbstvertrauen aus, dass sie gar nicht anders konnte, als sich bei ihm sicher zu fühlen, selbst wenn sie in Wirklichkeit zutiefst verängstigt war. Aber er sah sie an und berührte sie, als wäre sie die kostbarste und schönste Frau der Welt.

Dax hatte fast sein ganzes langes Leben nur Gewalt gekannt. Er hatte Dinge gesehen, die die meisten Leute nicht verstehen könnten, und doch war er stets sanft bei ihr, ja sogar zärtlich.

Riley nickte. »Ich kann das.«

»Ich weiß, dass du es kannst«, stimmte er ihr zu.

Das Kreischen eines Vogels und der Schrei einer der Dorfbewohner ließen beide aufhorchen. Als sie sich umdrehten, um durch die belaubte Wand zu spähen, sahen sie, dass die ersten Angreifer sich schon wie Insekten über den verlassenen Lagerplatz ergossen. Einige hatten blutbefleckte Speere und Macheten bei sich, andere hielten nichts als Knüppel oder Steine in der Hand. Schnell teilten sie sich in zwei Gruppen auf, die jeweils auf eins der Zelte zueilten.

Riley beobachtete, wie sie das erste Zelt in Stücke rissen. Einer der acht mit dem auffälligen Kopfschmuck, der bei der ersten Gruppe war, geriet bei der Entdeckung des leeren Zeltes so in

Harnisch, dass er in einem Wutanfall den neben ihm stehenden Mann mit seinem Speer durchbohrte. Der Verwundete schrie auf und fiel auf die Knie, und schwarzes Blut sammelte sich in Lachen auf dem Boden.

Dax zog Riley an sich. »Geh, *sívamet!* Du musst das nicht mit ansehen. Ich habe dich gebeten, die Wand zu errichten, weil die meisten der Einheimischen aus unserem Lager aus dem Dorf kamen, das Mitro zerstört hat. Sie brauchen nicht zu sehen, was ich tun werde, und du auch nicht.«

Riley wurde schwer ums Herz, zu schwer fast, um zu ertragen, was geschehen würde. Prüfend blickte sie Dax ins Gesicht. Es war völlig

ausdruckslos, und auch seine Augen, die ihren Blick erwiderten, waren stumpf und leer. Es war *sein* Herz, das sie spürte, *sein* Herz, das so schwer geworden war, auch wenn er selbst es nicht wahrhaben wollte. Riley strich ihm über die Wange und legte zärtlich eine Hand unter sein Kinn. »Tu, was du tun musst! Ich werde nirgendwohin gehen.«

Dax' ließ seine Hand noch einen Moment auf ihrer Schulter liegen, und dann erhob sich ein Chor ohrenbetäubend schriller Stimmen von den draußen versammelten Angreifern. Dax drückte einen schnellen, harten Kuss auf Rileys Lippen, bevor er sich abwandte und in einer Nebelwolke verschwand, die mühelos durch das

Blattwerk glitt. Riley trat dicht an die Wand. Das Flechtwerk teilte sich ein wenig, als sie es berührte, sodass sie zu dem verlassenen Lager dahinter schauen konnte. Ihr sank das Herz, als sie merkte, dass jedes wutverzerrte Gesicht dort ihr zugewandt war und sie anblickte, als wäre das undurchdringliche Gestrüpp aus Blättern und Zweigen unsichtbar oder nicht einmal vorhanden. Und dann griff die Gruppe an.

Riley wich entsetzt zurück, doch dann stolperten die Männer, die den Trupp anführten, über irgendetwas und gingen hart zu Boden. Diejenigen hinter ihnen stolperten entweder über sie oder versuchten, über ihre am Boden liegenden Gefährten hinwegzuspringen.

Schockiert ging Riley zu dem kleinen Loch in ihrer Wand zurück, und während sie hindurchspähte, sprang ein Mann über einen der Gestürzten und wurde mitten im Sprung von Dax gepackt, der sich so schnell bewegte, dass er kaum mehr als eine verschwommene Silhouette war. Sein Fuß landete im Genick des gefallen Mannes und zerbrach es knackend. Gleichzeitig holte er den anderen Mann aus der Luft herunter. Wieder brachen Knochen, als der Kopf des Springenden um fast einhundertachtzig Grad verdreht wurde. Der leblose Körper fiel zu Boden. Alles, was Riley sehen konnte, war ein verschwommener Fleck, der von einem Ende des Lagers zu einem anderen

flitzte. Und überall, wo dieser Fleck erschien, knackten Knochen, und Körper brachen wie schwere Säcke zusammen und rührten sich nicht mehr. Die Spur von Leichen machte es leicht zu sehen, wo Dax gewesen war.

Er bewegte sich immer schneller und schaltete einen besessenen Dorfbewohner nach dem anderen aus, bis nur noch die acht, mit Skalps behängten Anführer lebten, die Riley vorher aufgefallen waren. Auf dem Schlachtfeld trat Stille ein. Tränen traten Riley in die Augen. Die einst so friedliche Lichtung war jetzt übersät mit Leichen von Männern und Frauen, die nie wieder zu ihren Lieben zurückkehren würden. Entsetzen und Kummer über die

Vergeudung so vieler Menschenleben erfüllte Riley. Dann kehrte Dax zum Mittelpunkt des Camps zurück und wartete allein und unerschrocken, als ihn die acht Anführer des Mobs umkreisten.

Nun, da sie sie mit eigenen Augen sah, erschienen sie Riley sogar noch scheußlicher als zuvor. Die blutigen, abgezogenen Skalps ihrer früheren Opfer klatschten gegen ihren Rücken; ihre Gesichter waren mit Blut bemalt und ihre Zähne zu ebenso scharfen Spitzen zurechtgefeilt wie die hautlosen Knochen ihrer Fingerspitzen.

Rileys Furcht überwog ihre Trauer, als Dax reglos, ruhig und kampfbereit dort stand. Sich verdunkelnde Wolken verdeckten das verblassende Licht der

Sonne und tauchten den Himmel in ein tiefes, fürchterliches Rot. Die ganze Szene wurde sogar noch albtraumhafter mit dem Tod und der Schlechtigkeit, von denen die Luft unter dem blutrot gefärbten Himmel durchzogen war. Woge um Woge übelster Verderbtheit schoss über den Boden. Riley ertappte sich dabei, dass sie hin und her taumelte, als all diese Wellen sie überspülten. Ihr Schwanken begann sich der Bewegung der acht Anführer anzupassen.

Einer von ihnen trat näher an Dax heran und hinterließ eine Spur von Insekten und schwarzen Absonderungen, die in dem nachlassenden Licht dunkel glänzten. Selbst hinter der relativen Sicherheit der Palisade zitterte Riley

wie Espenlaub. Normalerweise fürchtete sie sich nicht vor Insekten, aber die, die von den Ghulen herabfielen, beängstigten sie über alle Maßen. Ihr gefror schier das Blut in den Adern bei dem Gedanken an diese widerlichen Kreaturen auf ihrer Haut.

Riley war nicht sicher, worauf Dax noch wartete. Die Schnelligkeit und Stärke des sich verbreitenden Bösen nahm mit jedem Moment zu. Schon jetzt waren die Blumen in der Pflanzenwand verwelkt und tot. Die acht Skalpträger umzingelten Dax, und er, der Riley den Rücken zuwandte, schien einfach nur so dazustehen. Hatte sein Kampf mit all den anderen ihn erschöpft? Die Sonne stand noch am Himmel, auch wenn die Wolken

sie verbargen. Bestimmt nahm ihm das zusätzlich die Kraft.

Plötzlich sprangen die acht mit einer Geschwindigkeit, die Riley ihnen niemals zugetraut hätte, gleichzeitig vor. Zwei erhoben sich sogar in die Luft über Dax, während die anderen von verschiedenen Winkeln aus angriffen.

Ein stummer Schrei entriss sich Riley. Die Kreaturen konnten Dax unmöglich verfehlen. Alle acht bewegten sich mit der gleichen Schnelligkeit wie er, die blutigen Krallen schon zum Angriff ausgestreckt. Und Dax stand immer noch ganz ruhig da! Eine der Kreaturen lief zwischen Riley und Dax und versperrte ihr die Sicht auf ihn. Das Herz stieg ihr in die Kehle.

»Dax!« Ein blendend grelles Licht schoss vom Himmel herab und schlug in den Boden ein, auf dem er stand. »Nein! Dax!« *Dax!* Geblendet von dem Licht, packte sie die verflochtenen Zweige und schrie seinen Namen.

Sie blinzelte heftig, um ihre Sicht zu klären, und stieß dann ihre Hände in den Boden, übernahm die Kontrolle über jedes Wesen, das sie finden konnte, und benutzte seine Augen, weil sie selbst nichts mehr sehen konnte. Ein Aufschluchzen entrang sich ihr, als sie erkannte, dass Dax noch da war und offensichtlich völlig unverletzt neben einem Berg verkohlter Körper stand. Er hielt eine Art Ball aus blauem und weißem Feuer in den Händen, den er

jetzt in die Höhe hob und freigab. Die schimmernde Kugel stieg auf wie ein Ballon und rollte sich auf den Mittelpunkt der Lichtung zu. Die Insekten, die den acht gefolgt waren, bewegten sich jetzt noch schneller voran und bedeckten den ganzen Boden.

Etwas über ihr zog Rileys Aufmerksamkeit auf sich. Es war Jubal, der noch immer hoch oben in den Ästen hockte und sich am Stamm seines Baumes anseilte. In dem anderen hohen Baum, der den Durchgang durch die lebende Wand flankierte, tat Gary es ihm gleich. Riley richtete den Blick wieder auf die Lichtung. Der Haufen verkohlter Leichen neben Dax kam in Bewegung. Eine Horde Insekten brach daraus hervor

und krabbelte in allen Richtungen davon. Zu Rileys Schreck versuchte auch einer der acht, sich halb stoßend, halb kriechend aus dem Berg der Leichen zu befreien.

Dax deutete mit erhobener Hand auf die flimmernde Kugel am Himmel und rief: »Gary? Wann immer du bereit bist.«

Riley blieb gerade noch Zeit, um aufzublicken und zuzusehen, wie Gary einen Sprengzünder betätigte, bevor das Lager in die Luft flog. Erde, Steine und Körper wurden gegen die Palisade geschleudert, als ein gigantischer Feuerball im Mittelpunkt des Lagers explodierte. Schreiend duckte Riley sich und bedeckte instinktiv den Kopf mit den

Armen. Dann war Dax bei ihr, schirmte ihren Körper mit seinem ab und drehte sie beide von dem Feuer weg. Für einen Moment konnte sie sich nur an ihn klammern und nach Atem ringen.

Von der Explosionsstelle ging noch immer eine intensive Hitze aus, aber als der schlimmste Lärm und das herumfliegende Gestein sich legten, lockerte Dax den Griff um Riley. Zusammen drehten sie sich um und warfen einen Blick zurück. Zu Rileys Erstaunen toste ein Flammenmeer aus rotem und blauem Feuer in der Mitte des zerstörten Lagers, aber so kontrolliert, als wäre das Feuer unmittelbar vor der Baumgrenze hinter einer Glaswand eingeschlossen. Riley sah sogar kleine

blau-weiße Flammen an der Außenseite dieser unsichtbaren Wand entlangzüngeln.

Dax deutete mit der rechten Hand auf die Feuersbrunst, und die Wand fiel in sich zusammen, zog sich von dem Brand zurück und lenkte seine Hitze himmelwärts. Das Feuer flaute ab, wurde kleiner und kleiner, bis es ganz erlosch und ein Stück öden, verkohlten Boden hinter sich zurückließ, der nicht einmal mehr das kleinste Anzeichen eines Kampfes aufwies. Riley stand auf, starrte überrascht das geschwärzte Erdreich an und erkannte, dass der Bereich vollkommen gereinigt worden war. Alle Spuren des Bösen, das den Boden durchdrungen hatte, waren

verschwunden. Dax hatte es voll und ganz zerstört.

Seine Arme schlossen sich noch fester um sie und drückten sie an sich, während sie zusahen, wie die letzte Asche auf die verbrannte Lichtung hinunterrieselte. Riley lehnte den Kopf an Dax' Brust und atmete tief seinen sauberen, maskulinen Duft ein. Seine starken, warmen Arme vermittelten ihr ein wohltuendes Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit. Sie drehte sich in ihnen, um verwundert zu ihm aufzuschauen, denn erstaunlicherweise fühlte sie sich auch klein und zerbrechlich in seiner Nähe, was angesichts ihrer Größe ungewöhnlich war.

Prüfend ließ Riley den Blick über

Dax' Gesicht gleiten. Über die braun gebrannte Haut, seine seltsam facettenreichen und verstörend intensiven Augen. Über die markanten, männlich schönen Züge, die ihr Herz zum Flattern brachten, wenn sie ihn nur sah. Sie legte eine Hand an sein Gesicht, strich mit dem Daumen über seine hohen Wangenknochen und wunderte sich, wie glatt sich seine Haut anfühlte. Und wie sauber. Er hatte nicht einmal das kleinste Fleckchen Schmutz an sich, während sie allein schon an ihren Händen sehen konnte, in welch fürchterlichem Zustand sie sich befinden musste.

»Du bist so sauber«, sagte sie erstaunt. »Du hast gerade eine ganze Armee vernichtet und mitten in einem

verdammten Inferno gestanden, und trotzdem hast du nicht einmal ein Körnchen Staub an dir. Wie ist das möglich? Ich kann keine zwei Schritte gehen, ohne mich schmutzig zu machen.« Riley hob die Hände, die rußverschmiert und schmutzverkrustet waren.

Dax lächelte. Er hatte wirklich das umwerfendste Lächeln, das sie je gesehen hatte. »Einige der Fähigkeiten, die uns Karpatianer ausmachen, können ausgesprochen nützlich sein«, sagte er, und bevor Riley merkte, was geschah, verschwanden der Schmutz, der Schweiß und die Tränenspuren von ihrer Haut. Von einem Moment zum anderen sah sie so aus, als wäre sie vom Titelblatt eines Modemagazins

gestiegen. Jedes Härchen lag an seinem Platz, ihre Haut fühlte sich glatt und weich an, und ihre Kleider waren frisch gebügelt und von einem angenehmen Duft durchdrungen.

»Wo hast du bloß mein Leben lang gesteckt?«, scherzte sie. »Und kannst du auch Fenster putzen?« Ihr war klar, dass sie wieder einmal auf Humor zurückgriff, um ihre Aufregung zu verbergen. Das blanke Entsetzen, das sie ergriffen hatte, als Dax von Mitros makabren menschlichen Robotern umringt gewesen war, war fast zu viel für sie gewesen. Aber Dax schien das zu wissen, nach der Zärtlichkeit zu urteilen, mit der sein Daumen über ihren Wangenknochen strich und zu ihren

Lippen hinunterglitt.

Er lachte, und der tiefe, warme Klang seiner Stimme überflutete ihre Sinne wie der köstliche Geschmack geschmolzener schwarzer Schokolade auf der Zunge. Ein wohliges Prickeln lief über ihren Rücken, und sie konnte gar nicht anders, als seinen Kopf zu sich herabzuziehen und seinen sinnlichen Mund zu küssen, als gäbe es kein Morgen mehr.

Nur das Knacken eines Zweiges in der Nähe der lebendigen Wand brachte sie wieder zur Vernunft. Schnell entzog sie sich ihm, hustete nervös und wich verlegen seinem Blick aus.

»Also ... was ist denn nun da draußen eigentlich passiert? Hast du eine Art Bombe gezündet?«, fragte sie und

blinzelte zu ihm auf.

»Wir haben etwas benutzt, das Gary und Jubal bei sich hatten. Es nennt sich ›Sprengstoff‹, glaube ich. Ich wusste nicht, was Mitro uns schicken würde, deshalb wollte ich auf alles vorbereitet sein.« Dax zeigte auf die beiden Männer. »Sie sind gute Kämpfer und bestens ausgerüstet.«

»Und die Feuerwand mit den blauen und weißen Blitzen darin?«

»Wir waren dem Sprengstoff zu nahe, deshalb benutzte ich eine Art Schutzzauber, um den größten Teil der Explosion einzugrenzen. Das ermöglichte mir auch, ihre Hitze auf Mitros Ghule zu konzentrieren, um sie von ihrem Makel zu befreien und die

Möglichkeit zukünftiger Bedrohungen durch sie auszuschließen.«

Riley schüttelte den Kopf. »Warum habe ich das Gefühl, dass ich immer mehr Fragen haben werde, je länger ich in deiner Nähe bin?« Der Kummer der geflohenen Menschen, die hier ein provisorisches Lager errichtet und sie so freundlich aufgenommen hatten, setzte Riley ebenso sehr zu wie das Wehklagen der Erde über die Abscheulichkeit des Bösen und die Vernichtung der Pflanzenwelt. Sie brauchte Dax, damit er die Geräusche und Empfindungen wenigstens für ein paar Minuten ausblendete, um ihr Zeit zu geben, wieder neue Kraft zu schöpfen.

Sein antwortendes Lächeln war warm,

einladend und sexy genug, um den Wunsch nach mehr in ihr zu wecken. Sie wollte ihn wieder küssen, ihn mit Armen und Beinen umschlingen und sich in seiner Kraft verlieren.

Dax' Finger legten sich um ihren Nacken. »Das kannst du, *sívamet*. Du kannst alles von mir haben, was du willst. Ich schenke mich dir mit Freuden.« Seine Augen nahmen hungrig ihren Anblick in sich auf, und sein glutvoller Blick senkte sich auf ihre Lippen.

Auf gewisser Ebene wusste Riley, dass es mehr Furcht war als Leidenschaft, was sie antrieb. Sie brauchte Trost. Sie musste spüren, dass er lebendig war, und sein Herz stark und

ruhig schlagen hören, nachdem er so gelassen dem Feind entgegengetreten war. Der Gedanke, er könnte sterben, hatte sie an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Sich einzureden, dass das mit dem erst kürzlichen Verlust ihrer Mutter zusammenhängen könnte, wäre Selbstbetrug. Es ging um ihn. Um Dax. Wie magisch angezogen von den kleinen Flammen, die in seinen Augen brannten, trat sie wieder näher auf ihn zu.

»Ich dachte, du wärst tot. Für einen schrecklichen, unvorstellbaren Moment lang dachte ich, du wärst tot«, murmelte sie und ließ die Hand an seiner Brust hinauf zu seinem Herzen gleiten.

Dax schien genau zu wissen, was sie

brauchte. Er schloss sie in die Arme und zog sie tröstend an sich, drückte ihren Kopf an seinen Oberkörper und strich ihr zärtlich übers Haar. Für einen Moment lauschte Riley seinem ruhigen, gleichmäßigen Herzschlag. Dann hob er sanft mit einer Hand ihr Kinn an, sodass sie ihn ansehen musste. Die rotgoldenen kleinen Flammen, die in seinen Augen brannten und tanzten, raubten ihr ebenso den Atem wie sein Mund, der sich schon fast quälend langsam auf den ihren zubewegte.

Alles Weibliche in Riley verzehrte sich nach Dax. Ihr Magen schlug einen Purzelbaum, und Tausende von Schmetterlingen vollführten einen Freudentanz in ihrem Bauch. Dax'

Lippen waren warm und fest, aber auch von exquisiter Zärtlichkeit. Riley hatte das Gefühl, sich vor Wonne aufzulösen, als seine Zunge spielerisch über ihre Lippen strich und Einlass forderte. Natürlich zögerte sie nicht, seinem Drängen nachzugeben, und er küsste sie hungrig. Es war ein sinnliches, berauschendes Erlebnis, das ihr das Atmen vollkommen unmöglich machte. Doch in Dax' Kuss fand sie die Zuflucht, die sie suchte, und eine Fülle von Empfindungen, die den Boden unter ihren Füßen erbeben ließen und sie von Tod und Wahnsinn forttrugen. Sie kroch förmlich an ihm hinauf und schlang die Beine um seine Taille.

Die Geräusche, die Gary und Jubal

verursachten, als sie von den nahen Bäumen stiegen, reichten fast nicht aus, um den Zauber des Moments zu brechen.

»Was jetzt, Dax?«, fragte Gary, als er neben ihnen erschien. »Gibst es sonst noch irgendwas zu tun?«

Dax schüttelte den Kopf und zog Riley beschützend hinter sich, um ihr Zeit zu geben, sich zu fassen. »Ich glaube, dass Mitro diese Gegend schon verlassen hat, sonst hätte er nicht seine Ghule auf eine solch nutzlose Mission geschickt. Er ist viel zu gerissen, um sie allein zu schicken, wenn er hier gewesen wäre. Der Angriff war nichts als eine Verzögerungstaktik, um meine Aufmerksamkeit zu beanspruchen und mich abzulenken, damit er die

Gelegenheit erhielt, woandershin zu entkommen.«

Ohne nachzudenken, legte Riley eine Hand auf seinen Arm, weil sie ihre Verbundenheit auch jetzt noch brauchte. Er warf ihr einen liebevollen Blick zu und bedeckte ihre Finger mit seinen. Sie konnte spüren, wie ein Teil ihrer eigenen, aus der Erde geborenen Kraft in seinen Körper strömte und seine strapazierten Energien erneuerte.

Durch diese Verbindung merkte Riley, dass Dax mit all seinen Sinnen die umliegende Landschaft nach Anzeichen seines alten Feindes absuchte. Fast konnte sie den Tod und die Verwüstungen spüren, die er suchen musste, um Mitro aufzuspüren. Und sie

merkte auch, dass es ihn quälte, Mitros Schandtaten mit anzusehen. Er mochte seine Emotionen zwar schon vor Jahrhunderten verloren haben, aber das hinderte ihn nicht daran, sich für die verlorenen Leben und die Zerstörungen, die auf Mitros Konto gingen, verantwortlich zu fühlen. Für ihn war das Entkommen des Vampirs *seine* Schuld, nicht ihre.

»Wie sieht also der Plan aus?«, fragte sie, um Dax von Mitros Massakern abzulenken. Der Ablenkungsversuch funktionierte.

»Du denkst, ich hätte einen Plan?«
Typisch männliche Belustigung funkelte in seinen Augen.

»Männer wie du glauben immer, einen

Plan zu haben.« Sie legte eine Hand an die Wand aus Pflanzen und Bäumen, und die Äste und Lianen teilten sich zu einem breiteren Tunnel, der zur Lichtung zurückführte. Dicht gefolgt von Dax, schlüpfte Riley durch die Öffnung, und Jubal und Gary bildeten die Nachhut.

»Männer wie ich?«, murmelte Dax, als sie aus dem Tunnel kamen. »Wie viele Männer wie *mich* hast du gekannt?« Er grinste und ließ auf eine Art und Weise seine Zähne aufblitzen, die Riley in Versuchung brachte, ihren Nacken zu bedecken.

»Das ist nicht der Punkt. Also, wie geht's weiter?«, wandte sie sich an Jubal und Gary, um sie in ihre Unterhaltung einzubeziehen.

»Wir sollten zunächst herausfinden, was aus Marty und Pedro geworden ist«, sagte Jubal. »Falls sie nicht bei der Gruppe waren ...« Er beendete den Satz nicht, und alle sahen Dax an.

»Das waren sie nicht. Doch ich bezweifle, dass ihr sie noch lebend finden werdet. Mitros Gestank ist in diesem Teil des Dschungels sehr stark.«

»Wie sollen wir es anstellen, sie zu suchen?«, fragte Riley. »Wir können nicht wirklich sicher sein, dass sie nicht mehr leben. Und wir können sie nicht einfach allein hier draußen lassen. Wer weiß, was für Fallen Mitro noch errichtet hat!«

»Ich muss in das Dorf, aus dem diese Leute kamen.« Dax zeigte auf das

verkohlte Schlachtfeld.

»Die übrigen Bewohner dieses Lagers sind geflohen«, berichtete Jubal. »Sie haben sich in den Regenwald zurückgezogen, und Miguel sagte, sie würden nicht mehr zurückkehren.«

Gary nickte. »Wir haben ihn gebeten, die anderen von hier wegzubringen, noch tiefer in den Wald hinein, und dort auf uns zu warten. Die Eingeborenen glauben, wir wären von einem gewalttätigeren Stamm angegriffen worden.«

Riley schloss die Finger noch fester um Dax' Hand. »Warum willst du dorthin gehen? Hast du nicht schon genug geopfert? Du brauchst nicht zu sehen, was Mitro sonst noch alles verbochen

hat.«

Dax zog ihre Hand an die Wärme seines Mundes. »Mitro muss mindestens eine Nacht in diesem Dorf verbracht haben, um so viele der Bewohner verderben zu können. Er wird sowohl Gefahren als auch seine persönliche Signatur des Bösen hinterlassen haben. Ich muss das bereinigen. Außerdem müsste ich von dem Dorf aus feststellen können, in welche Richtung er geflohen ist. Möglicherweise kannst du mir dabei behilflich sein, Riley, obwohl ich mir nicht sicher bin, ob ich dir den Anblick von noch mehr Toten zumuten will. Aber mit Arabejilas Verbindung zu Mitro und deinen Gaben könntest du vielleicht seine Spur entdecken. Darin liegt unsere

beste Chance herauszufinden, was aus den beiden vermissten Männern geworden ist. Und sie zu finden, könnte mir helfen, Mitros nächsten Schritt vorherzusehen.«

Der Gedanke, noch mehr unschuldige tote Menschen zu sehen, drehte Riley den Magen um, doch nach einem tiefen Atemzug nickte sie und stimmte zu. Wenn Dax die Folgen des zerstörerischen Wirkens des Vampirs ertragen musste, wollte sie ihm dabei zur Seite stehen. Schließlich war auch sie verantwortlich für Mitros Flucht. »Ich werde tun, was in meiner Macht steht. Aber wie kann es dir helfen, dich zu Mitro zu führen, wenn wir Marty und Pedro finden?«

»Es ist nur eine Vermutung. Das Einzige, was je seinen Kurs geändert hat, außer vielleicht einem Jäger, der ihm zu nahe kam, waren Informationen, aus denen er Nutzen ziehen konnte. Falls er eure Freunde entführt und sie nicht sofort getötet hat, benutzte er sie wahrscheinlich, um Informationen zu gewinnen.«

»Was für Informationen könnte er schon von einem Archäologiestudenten und einem einheimischen Expeditionsführer erlangen?« Riley beantwortete sich die Frage selbst.
»Ortskenntnisse. Pedro wird alle Straßen, Dörfer und Städte in dieser Gegend kennen. Er müsste so etwas wie eine wandelnde Landkarte dieses Teils

von Peru sein.«

Jubal folgte ihrem Gedankengang.
»Und der Student wird eimerweise Informationen haben, die der Vampir gut gebrauchen könnte. Internet, Englisch, die Funktionsweise von Elektrizität, Biologie, Sprengstoff, Kameras, Polizei, Welthandel ... Die Liste ließe sich noch endlos fortsetzen. Martys Hochschulbildung wäre definitiv von Interesse für Mitro.«

»Dann sollten wir uns auf den Weg machen. Je mehr Zeit vergeht, desto schwächer wird Mitros Spur, und es ist eine sehr große Welt dort draußen, in der er sich verbergen kann«, sagte Dax.

»Gib mir nur eine Minute, damit ich sehen kann, ob ...« Riley brach ab und

blickte zu den geschwärzten Überresten des Schlachtfeldes hinüber. »Es wird nicht lange dauern.« Sie hasste es, alle aufzuhalten, zumal sie wusste, wie knapp ihre Zeit bemessen war, doch der innere Zwang wurde immer stärker. Sie könnte es einfach nicht ertragen, die verbrannte Erde hinter sich zurückzulassen, wenn sie ihren Heilungsprozess beschleunigen konnte.

Ohne die Zustimmung der anderen abzuwarten, eilte sie bereits auf die geschwärzte Erde zu. Riley war sich vage bewusst, dass Dax beschützend neben ihr herging, doch ihr Geist verband sich bereits mit der Erde. Alles andere rückte in den Hintergrund. Neben der malträtierten Erde ließ sie sich auf

die Knie nieder und grub die Hände tief hinein. Mit geschlossenen Augen sandte sie Energie aus und ließ die Samen der Pflanzen, Bäume und Blumen vor ihrem inneren Auge vorbeiziehen. Sie konnte sie keimen und durch den Schmutz in Richtung Himmel aufsteigen sehen. Die Erde war reich an Mineralien und Nährstoffen, die die Pflanzen bei ihrer Gesundung unterstützen würden.

Riley hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, bis sie merkte, dass sie ein wenig schwankte und beim Anblick des Kreises üppiger Vegetation, der vor ihr aus dem Boden in die Höhe wuchs, blinzelte. Dax legte stützend eine Hand auf ihre Schulter. Hinter ihr starrten Gary und Jubal mit großen

Augen auf den erstaunlich schnellen Wuchs der Pflanzen. Dank Dax waren keine negativen Schwingungen zurückgeblieben, und der Boden war wieder fruchtbar und schon mit einer dichten Fülle junger Bäume, Farne und anderen Pflanzen bestanden.

»Ich sollte besser meinen Rucksack holen – wir werden Vorräte benötigen«, sagte sie mit einem unsicheren kleinen Lächeln. Ihr war, als käme sie aus großer Ferne zu den drei Männern zurück. Dax half ihr aufzustehen. »Was ist mit diesen Leuten?«, fragte sie und deutete auf die Wand aus Bäumen und Lianen. »Lassen wir ihnen Waffen oder irgendetwas da? Der Professor sah nicht so aus, als sollte er viel bewegt

werden.«

»Ich dachte, nur wir beide gehen zu dem Dorf. Gary und Jubal können bleiben und die anderen und eure Sachen beschützen. Wir werden sie nicht lange allein lassen.« Dax zeigte auf den breiten Kreis aus Pflanzen. »Das ist erstaunlich, Riley. *Du* bist erstaunlich.«
Und meine Seelengefährtin.

Ihr Blick suchte seinen. Sie hörte klar und deutlich diese sanfte, warme, sexy Stimme, die auf so intime Weise in ihr Bewusstsein eindrang. Ihre Hand glitt unsicher zu ihrer Kehle. »Du wirst dich jetzt aber nicht in einen roten Drachen verwandeln, oder?«

»Willst du, dass ich mich in einen Drachen verwandle?« Seine Stimme

klang nun anders und veranlasste sie, genauer über ihre Unterhaltung nachzudenken: Irgendetwas an dem, worüber sie sprachen, war für Dax von Interesse, Riley war nur nicht sicher, was.

»Wir könnten zu Fuß gehen, falls es nicht zu weit ist.«

»Ich hatte an etwas anderes gedacht«, erwiderte Dax und ließ ein Bild in ihrem Kopf entstehen, wie er sie vom Boden aufhob und sich mit ihr in die Luft erhob.

»Nein. Auf keinen Fall! Denk nicht mal ...« Sie kreischte, als dieser unverschämte Mann sie einfach aufhob und mit ihr losrannte.

»Ich kann nicht glauben, dass du mich schon wieder trägst.«

Aufrichtig erstaunt blickte er auf sie herab. »Ich kann mich in einen Drachen verwandeln, mit ›Magie‹ eine Explosion begrenzen und alle möglichen unglaublichen Kunststücke vollbringen, doch du kannst nicht glauben, dass ich dich trage?«

»Das war nur eine Redensart. Und jetzt lass mich runter! Ich will mich nicht wie von Tarzan durch den Dschungel tragen lassen.«

»Ich kenne diesen Tarzan nicht, aber falls er die Angewohnheit hat, seine Frau zu tragen, würde ich ihn mögen, glaube ich.« Sein Lachen ging ihr durch und durch. »Und jetzt schling die Arme um meinen Nacken und halt dich fest!«

Und damit stieg er auch schon mit ihr

in die Luft empor. Als sie das Blätterdach durchbrachen, umfasste Dax ihre Taille und drehte sie, damit sie den Boden unter ihnen und die Richtung, in die sie flogen, sehen konnte. »Du meine Güte ...« Aus dieser Höhe konnte sie deutlich den Vulkan erkennen, aus dessen einer Seite noch immer Rauch hervorquoll. Die Lavaströme, die sich aus dem Berg ergossen, sahen in der Abenddämmerung wie Bänder orangefarbenen Lichtes aus. Es war ein Anblick, der einem auf einer solch elementaren Ebene Respekt und Bewunderung abrang, dass Riley nur in ehrfürchtigem Schweigen zusehen konnte.

»Ich hatte gehofft, dass dir das

gefällt.«

»Wie könnte das irgendjemandem nicht gefallen, Dax? Es ist schöner, als mit Worten zu beschreiben ist.«

»Und die Höhe macht dir nichts aus?«, fragte er mit einem neckenden Tonfall in der Stimme.

»Wenn du mich loslässt, wird die Höhe mir sogar sehr viel ausmachen.« Riley merkte, dass ihre Fingernägel sich in Dax' Arme bohrten, die um ihre Taille lagen. Langsam entspannte sie ihre Muskeln und vertraute darauf, dass er sie nicht fallen lassen würde.

»Ich werde dich nicht loslassen«, versicherte er ihr, und eine wundervoll träge Wärme durchströmte sie.

Der Himmel färbte sich rot und

golden, und kleine Funken in denselben Farben umschwärmten sie von allen Seiten. Zuerst hielt Riley sie für Glut aus dem Vulkan, aber dann bemerkte sie, dass sie in ihrer Nähe blieben, obwohl Dax und sie sich rasend schnell voranbewegten.

»Was sind diese roten und goldenen Funken in der Luft um uns?«

»Die Begleiterscheinungen einer Entscheidung, die ich traf. Mitro war dabei zu entkommen, und ich war nicht stark genug, um ihn zurückzuhalten. Ich brauchte ein wenig mehr, als ich zu geben hatte ...«

»Du hast dich jahrhundertlang in einem Vulkan einschließen lassen, doch du machst dich für sein Entkommen

verantwortlich? Es ist meine Schuld, dass er jetzt frei ist, Dax, weil meine Mutter und ich nicht rechtzeitig dorthin gelangt waren. Und weil ich nicht stark genug war, ihn gefangen zu halten.«

»Nein, Riley. Mitro aufzuhalten ist meine Aufgabe. Das ist sie immer schon gewesen.«

Ein beklemmendes Schweigen breitete sich aus. Riley wusste nicht, was sie entgegnen sollte. Sie wollte ihn trösten, war aber nicht sicher, wie.

»Und was für eine Entscheidung war das?«, fragte sie stattdessen. »Du sagtest, du hättest eine Entscheidung getroffen, als du mit Mitro in dem Vulkan gefangen warst ... eine Wahl, deren ›Begleiterscheinung‹ diese roten

Funken sind, die dich manchmal umtanzen, besonders, wenn du dich sehr schnell bewegst. Was war diese Entscheidung?«

»Mitro und ich waren nicht die Einzigen, die in diesem Berg festsäßen. Lange bevor wir dort eintrafen, hatte ein Feuerdrache sich diesen Vulkan als seine letzte Ruhestätte ausgesucht. Als Mitro zu fliehen versuchte, bot mir dieser Drache an, seine Seele mit meiner zu vereinen, um mir seine Kraft und Fähigkeiten zukommen zu lassen.«

»Du meinst, es gibt tatsächlich Drachen?«

Dax lachte. »Ich erzähle dir, dass ich meine Seele mit der eines Drachen vereint habe, und du bist viel mehr an

der Frage interessiert, ob es wirklich Drachen gibt?«

»Nein ... oder doch. Also sag schon! Gibt es sie oder nicht?

»Es gab sie. Ich weiß nicht, ob noch immer welche leben. Der, den ich fand, war schon Tausende von Jahren dort. Sein Körper war versteinert und zu einem Teil des Berges geworden.«

»Du willst mir also erzählen, dass deine Seele mit der eines Drachen vermischt ist, der schon ewig tot ist, und dass als Nebenwirkung von Zeit zu Zeit diese funkelnden roten und goldenen Punkte um dich herum erscheinen.« Riley schüttelte den Kopf und konnte sich ein ungläubiges Lachen nicht verkneifen. Was für Absonderlichkeiten

gab es noch in seinem Leben? »Wenn ich dich frage, warum du so sexy bist, wirst du mir dann antworten, deine Mutter sei eine Göttin des Olymps gewesen? Dass sie deinen Vater betörte, nachdem in einer sternenlosen Nacht eine Sternschnuppe zu Boden fiel?«

Dax lachte wieder. »Meine Mutter war eine wunderbare Frau, die mein Vater sehr geliebt hat. Allerdings ist es wahr, dass sie stets behauptet hat, ihn verführt zu haben, und er pflegte zu sagen, er habe bei ihrer ersten Begegnung Sterne gesehen.« Dann veränderte sich seine Stimme und verlor ihren flirtenden Unterton. »Wir sind da.«

Sie glitten zur Erde hinab und landeten auf einer kleinen Lichtung, die vielleicht

achthundert Meter von den rauchenden Trümmern eines Dorfes entfernt war. Dax setzte Riley ab, doch ihre Hand behielt er fest in seiner.

»Bevor wir losgehen, Riley, möchte ich dir etwas geben.« Dax griff in seine Tasche und zog ein rot-schwarzes Seidentuch hervor, das wie ein Drache gefaltet war. »Du öffnest es, indem du die Flügel an den Seiten herausziehst.«

»Es ist so hübsch. Das möchte ich nicht zerstören.«

»Ich kann dir ein neues falten.«

Vorsichtig zog Riley die Flügel zurück, und der Stoffdrache entfaltete sich, wie nur Dax' Magie es zustande bringen konnte. In der Mitte des Tuches lag ein Armreif aus Gold und Silber.

»Für mich? Warum?«

»Sagen wir zunächst mal, weil es Tradition ist. Ich wollte dir mein Beileid zum Verlust deiner Mutter aussprechen und hoffte, du würdest mir die Ehre erweisen, einen Platz für ihr letztes Geschenk an dich hierin zu finden.« Er deutete auf die leere Fassung in dem kunstvollen Design, bevor er ihr den Armreif überstreifte.

Riley war nicht überrascht über seinen perfekten Sitz. Er war ein Kunstwerk. Bewundernd strich sie über die verschiedenen Silberreifen, die mit mehreren kleineren Diamanten besetzt waren, die im Mittelpunkt des Armreifes zusammentrafen.

Ehrfürchtig nahm Riley den silbernen

Drachen mit den Achat-Augen und einem Stein aus Obsidian zwischen den Klauen aus ihrer Jackentasche. Der Tod ihrer Mutter war ein Rätsel. Die Magie und Macht, die jetzt ihr innewohnten, zog sich durch all ihre Erinnerungen und Erfahrungen. Irgendetwas hatte sie berührt, als sie dort gewesen war, etwas, das ihren Kummer gelindert und ihr ermöglicht hatte weiterzumachen. Aber das Schmuckstück, das in ihrer Familie von der Mutter an die Tochter weitergegeben worden war, war eine Erinnerung an Annabel, und was auch immer dieses *Etwas* war, es konnte nicht die Lücke füllen, die ihre Mutter zurückgelassen hatte.

Riley dachte an alles, wofür Annabel

gestanden hatte, an die Art und Weise, wie sie sie aufgezogen hatte, ihren Sinn für Humor und wie sie immer da gewesen war, um sie aufzuheben, wenn sie gefallen war. Annabel war edel und stark gewesen; wenn dieser Drache ihr letztes Geschenk war, verdiente er einen besseren Platz als Rileys schmutzige Jackentasche.

Trotzdem versuchte sie, sich darüber klar zu werden, was es bedeutete, den Stein ihrer Mutter für jedermann sichtbar am Arm zu tragen. »Woher wusstest du von dem Drachen und meiner Mutter?«

»Du berührst ihn ab und zu beim Gehen, obwohl du selbst es nicht mal zu bemerken scheinst. Und was deine Mutter angeht, wie könnte ich nicht

wissen, was ihr zugestoßen ist?«

Riley zeigte ihm den Drachen.

»Könntest du ...?«

Dax legte beide Hände über den Armreif und ihr Gelenk, nachdem er den Drachen in der hohlen Hand hatte verschwinden lassen. Riley spürte die Hitze, aber sie wusste nicht, ob Dax' Berührung sie auslöste. Ein Prickeln lief über ihren Arm und bis in ihre Fingerspitzen. Dann zog er die Hände zurück, und alles war perfekt. Der Kummer warf noch seine Schatten auf ihre Seele, doch als sie auf das Geschenk ihrer Mutter an ihrem Handgelenk hinunterblickte, fühlte sie sich schon etwas befreiter. Spontan umarmte sie Dax, diesmal vollkommen

entspannt und unbefangen, zog seinen Kopf zu sich herab und tat zum ersten Mal den ersten Schritt.

Sein Kuss war so glutvoll, dass ihr die Luft wegblieb und sie in einer Welle wohliger Empfindungen zu ertrinken glaubte. Er war sehr warm, seine Haut schon beinahe heiß, und sie konnte die Kraft und Härte seines Körpers spüren, als er sie noch fester an sich zog und sie küsste, bis sie vor Lust und Wonne zu vergehen glaubte.

Sie trat ein wenig zurück, und Dax ließ es zu, aber sie konnte spüren, wie heftig er mit sich rang. Dass es ihm so schwerfiel, die Kontrolle zu bewahren, erzeugte ein berauschendes Gefühl der Gefahr und Macht in ihr, doch

andererseits empfand sie es auch als beruhigend, dass er sich solche Mühe gab. Riley löste die Arme von seinem Nacken und legte eine Hand an seine Brust. Sie konnte seinen aufgeregten Herzschlag spüren, und als sie zu Dax aufblickte, sah sie, wie seine Augen funkelten. Doch er hielt still, und da fühlte sie sich sogar noch mächtiger. Obwohl sie wusste, dass sie mit dem Feuer spielte, krallte sie die Fingernägel in seine Haut.

Dax stieß ein Geräusch aus, das fast wie ein Knurren klang und Riley dermaßen erschreckte, dass sie zurücksprang. Dax' ganzes Verhalten drückte Siegessicherheit aus und war auch viel zu männlich, fand sie. Nach

einer Schrecksekunde fing sie lauthals an zu lachen. »Du wildes Tier!«, sagte sie.

»Oh, das wäre ich nur allzu gern für dich, falls das dein Wunsch ist, *sívamet.*«

Er wäre tatsächlich am liebsten gleich hier und jetzt über sie hergefallen, das spürte sie, und die Wahrheit war, dass ein Teil von ihr es sogar wollte. *Wir werden noch sehr viel Zeit haben, übereinander herzufallen, das verspreche ich dir*, hörte sie dann aber seine Stimme in ihrem Kopf.

»Dazu werde ich mich im Moment nicht äußern. Doch vielen Dank für den Armreif, Dax!« Riley versuchte, einen Weg zu finden, etwas von der sexuellen Spannung zwischen ihnen abzubauen.

»Was bedeutet *sívamet*?«

Dax lächelte sie an und strich ihr eine lose Haarsträhne hinters Ohr. »Gern geschehen. Es macht mir Freude, dir Dinge zu schenken, die dir gefallen. Und *sívamet* heißt in deiner Sprache so viel wie ›meine Liebste‹ oder auch ›mein Liebling‹.«

Rileys Herz geriet für einen Moment aus dem Rhythmus, um dann umso schneller weiterzuschlagen. Ihr fehlten die Worte, aber seine Antwort gefiel ihr, und so nickte sie nur.

»Wir müssen weiter«, mahnte er.

»Das ist auch bestimmt das Beste. Wo ist das Dorf, zu dem wir wollen?«

»Nicht sehr weit von hier, doch wir sollten uns zuerst im näheren Umkreis

umschauen. Und sei vorsichtig, Riley, denn das Böse in Mitro wird sich zu dir hingezogen fühlen wie zu niemand anderem! Halte dein Bewusstsein allzeit für mich offen, Riley!«

»Ich habe meinen Entschluss gefasst, Dax.« Sie rieb den Schmuck an ihrem Arm. »Mitro hat meine Mutter ermordet, diese Dorfbewohner und wer weiß, wie viele andere, und jetzt ist er irgendwo da draußen und mordet allem Anschein nach schon wieder. Ich glaube nicht, dass ich etwas gegen ihn ausrichten kann, aber ich werde dir helfen, wo ich kann.«

»Nimm meine Hand! Ich hatte die Umgebung vor deinen Sinnen abgeschirmt, doch jetzt lasse ich die

Barriere fallen.«

Der Unterschied war sofort zu spüren. Riley wurde mit Informationen überflutet. Ihre Macht war keine, die sie nach Belieben an- und abstellen, sondern höchstens verschärfen oder verringern konnte. Es war leicht zu sagen, wo das Dorf lag. Allein schon das ekelhafte Gefühl, das in ihre Haut eindrang, verriet ihr das.

»Er war hier«, sagte Dax. »Aber er ist schon lange wieder fort. Ich spüre, dass der Boden von Mitros Boshaftigkeit durchdrungen ist. Er hat ein paar Fallen hinterlassen, die ich beseitigen werde. Er versteht seine Spuren gut zu tarnen, doch es wird Anzeichen und Beweise geben. So mächtig er auch ist, selbst er

muss etwas von sich hinterlassen.«

Riley schloss die Augen und sah die Informationen durch.

In einem sehr großen Bogen gingen sie um das Dorf herum und suchten nach irgendwelchen Zeichen, die er hinterlassen hatte. Sie hatten schon das halbe Dorf umkreist, als Dax plötzlich wie angewurzelt stehen blieb. Das Böse war hier beinahe mit Händen greifbar. Als Riley den Blick senkte, sah sie, dass die Erde sich bewegte. »Was ist das?«, fragte sie entsetzt.

Sie hatte kaum ausgesprochen, als auch schon Ameisen aus dem Boden und den umliegenden Büschen hervorquollen, ja selbst von den Ästen über ihnen herunterfielen. Dax hob Riley

schnell auf und sprang mit ihr über ein Stückchen Gras und Erde. Der Bereich dahinter war frei von Ameisen, und als Riley sich umschaute, bemerkte sie, dass der Fleck, von dem sie abgesprungen waren, schon wieder vollkommen normal aussah.

»Eine von Mitros Fallen. Lass uns weitergehen!«, sagte Dax nur ungerührt.

Er fand noch zwei andere Fallen, sprang über sie hinweg und reinigte sie schnell und effektiv. Doch dann, kurz bevor sie das Dorf komplett umrundet hatten, war es Riley, die abrupt den Schritt verhielt. Sie wusste nicht einmal, warum. »Dax?« Verwirrt blickte sie zu ihm auf. »Ich bin mir nicht sicher, warum ich stehen bleibe. Aber hier ist

etwas. Kannst du es fühlen?«

»Ja.«

Sie schaute ihm prüfend in die Augen.
»Du hättest es also auch ohne mich gefunden. Was soll das sein? Eine Art Test?«

»Ich wollte dich nicht im Lager bei den anderen zurücklassen. Es war mir zu gefährlich. Falls jemand aus diesem Dorf entkommen ist oder nicht rechtzeitig zu dem Kampf im Camp war, wärest du jetzt sein Ziel. Hier konnte ich dich beschützen und gleichzeitig herausfinden, wozu du imstande bist und wozu nicht.« Seine Stimme verriet keinerlei Gewissensbisse, und Riley merkte, dass er auch nicht vorhatte, sich dafür zu entschuldigen, sie unter einem

Vorwand mitgenommen zu haben.

Sie straffte die Schultern. »Dann lass es mich versuchen!«

Wie schon zuvor, als sie in die Nähe des Dorfes gekommen waren, blockierte Dax alle anderen Informationen und Eindrücke, damit Rileys Sinne sich voll und ganz auf diesen einen seltsam leeren Flecken konzentrieren konnten. Und schon nach kurzer Betrachtung wurde Mitros Spur ersichtlich. Das Fleckchen war nicht leer. Das Böse war so konzentriert, dass Rileys Sinne erstarrten, als würden ihre Nerven mit Eis betäubt.

Riley veränderte ein wenig die Richtung und folgte der eisigen Spur, überzeugt, dass dies der Weg war, den

Mitro eingeschlagen hatte. Ihre Instinkte leiteten ihre Gedanken, ihre übersinnlichen Fähigkeiten eilten ihr voraus wie Fühler. Ohne ein Ritual zu vollziehen, um sie zu bündeln und zu verschärfen, waren sie nicht ganz so stark, doch da Dax die Geräusche des Regenwaldes »abschaltete«, war es relativ leicht für Riley, Mitros Spur zu folgen. Ihr Geist folgte den eisigen Überresten seiner üblen Präsenz, die mal in diese, mal in jene Richtung führten, bis Riley schon sehr weit von ihrem Ausgangspunkt entfernt war.

»Das reicht, *sívamet*. Wir haben genügend Anhaltspunkte«, riss Dax' tiefe Stimme sie aus ihrer Konzentration.

Das war nicht das, was sie hören

wollte. Sie kam Mitro immer näher. Die Spur fühlte sich anders an, als würde sie stärker, und Riley war ebenso interessiert daran wie Dax, ihre eigenen Fähigkeiten zu erproben.

»Du hast uns einen Anfang verschafft, *sívamet*, doch jetzt wird es zu gefährlich.« Diesmal ließ sein Ton keinen Widerspruch zu.

Seufzend kam Riley zurück. Ihr ganzer Körper schmerzte, ihre Muskeln fühlten sich wie verknotet und ihre Beine wie aus Gummi an. Dax war das Einzige, was sie noch aufrecht hielt. »Warum hast du mich zurückgerufen? Ich war so nahe dran.«

»Du wurdest müde. Und Mitro wartet vielleicht schon irgendwo auf dich. Er

hat ein Gespür für die Schwächen seiner Opfer. Er hätte dich in deinem erschöpften Zustand angreifen können.«

»Ich hasse diesen Kerl.« Riley atmete wieder normal, und ihre Glieder fühlten sich nicht mehr bleiern an.

»Ich kannte ihn, bevor er zum Vampir wurde, und mochte ihn schon damals nicht.« Dax stützte sie immer noch.

Riley erschauerte unter den negativen Schwingungen, die von dem Dorf ausgingen, doch sie ließ sich nicht davon beirren. Während sie die Informationen verarbeitete, wurde ihr klar, dass da noch mehr war, dass der Rhythmus und Puls der gesamten Umgebung völlig andere Schwingungen als normalerweise aussandte. Sie konnte regelrecht spüren,

wie die Erde kämpfte, um den Schaden zu beheben.

Hand in Hand gingen Riley und Dax auf das Dorf im Urwald zu. Auf dem Weg gerieten sie in drei weitere Fallen, die Dax jedoch schnell beseitigte, und dann traten sie aus dem Wald heraus auf den gerodeten Bereich des Dorfes, und Riley fand sich inmitten der grauenvollsten Szenerie wieder, die sie je gesehen hatte. Ihr fehlten die Worte. Die Anzahl der Toten, die den Boden bedeckten, war schier unglaublich.

»Mitro muss in der ersten Nacht die abgelegeneren Gebiete aufgesucht und noch mehr Eingeborene hierhergebracht haben«, meinte Dax. »Ich habe ihn noch nie so schnell arbeiten sehen.«

In der Mitte des Dorfes befand sich eine Art grausiger Altar. Auf einem hölzernen Podest stand ein grober, aus Holz und menschlichen Knochen gefertigter Thron, zu dessen beiden Seiten sich große schwarze Flügel erhoben, die mit dichten Lagen schwarzer Federn bedeckt waren. Die Flügel waren verklebt von Blut, das in der feuchten Luft des Dschungels noch nicht getrocknet war. Wie ein makabrer Wasserfall tropfte es noch immer von dem ganz und gar damit durchtränkten Podium auf den mit einem schwarzen Sekret bedeckten Boden darunter. Riley und Dax gingen vorsichtig um das Podium herum. An der Rückseite der blutigen Schwingen hing Martys

gequälter Körper, der völlig nackt war bis auf die Insekten, die in seinen offenen Wunden fraßen oder ihre Eier darin ablegten.

Galle stieg in Rileys Kehle auf. Die meisten von Martys Organen quollen aus der zerfetzten Haut, sein Rücken war irgendwie mit dem Podium verschmolzen worden, und es war sein Blut, das vorn von dem Podest hinuntertropfte. Als sie sich ihm näherten, fiel das blutige, entstellte Gesicht zur Seite, und ein blubberndes Gestöhn entrang sich seinen Lippen.

»Oh, mein Gott! Dax! Tu etwas! Er lebt noch. Er ist noch nicht tot, Dax!«

Mit einer Handbewegung vertrieb Dax sämtliche Insekten von ihrem

Festbankett, stieg auf das Podium und legte knapp oberhalb des Schlüsselbeins des jungen Mannes eine Hand auf seine Haut. Martys blutige Augenlider flatterten, gequälte Augen verdrehten sich, um Dax ansehen zu können. Wie Marty noch leben konnte und zudem noch bei Bewusstsein war, war Riley ein Rätsel. Aber ihr brach das Herz, als sie ihn ansah, und Tränen liefen ungehindert über ihr Gesicht.

Dax hielt den Kontakt ein paar Minuten und suchte offenbar in Martys Geist nach Informationen, die er nutzen konnte. Als er die Hand zurückzog, wandte er zwar den Kopf in Rileys Richtung, vermied jedoch jeden Blickkontakt mit ihr. »Schau weg,

Riley!« Es war eher eine Bitte als ein Befehl, doch fast hätte sie gehorcht. Aber dann drückte sie nur fest die Hand, die sie noch immer hielt, weil sie wusste, was Dax vorhatte, und ihm dabei eine Stütze sein wollte.

Alle Schmerzen und grauenvollen Erinnerungen waren aus Martys Bewusstsein ausgelöscht, sodass er sich nur noch an die glücklichen Momente seines Lebens erinnerte. Dax schwenkte eine Hand, und der junge Mann stieß einen letzten Seufzer aus, bevor er seinen furchtbaren Verletzungen erlag. Riley und Dax hatten nichts mehr für ihn tun können. Der Junge war dem Tode schon zu nahe gewesen. Aber Riley konnte nicht aufhören zu weinen, als Dax

sie von dem Podium wegführte.

Dunkle, unheilvolle Wolken bildeten sich unnatürlich schnell am Himmel über ihnen. Blitze zuckten hin und her, und die Luft knisterte von Elektrizität, doch Dax' Verschlossenheit verunsicherte Riley am meisten. Zum ersten Mal spürte sie, wie er sich innerlich von ihr entfernte, und ließ ihn gehen. Das Bedürfnis, sich zu distanzieren, war schließlich nur verständlich, wenn man mit solchen Gräueln konfrontiert wurde.

»Marty war hier, um mit seinem Professor und Todd, seinem Freund, Ruinen zu untersuchen«, sagte Dax, der die sich zusammenballenden Sturmwolken beobachtete. »Er liebte Geschichte und besonders das Studium

der Mythen und alten Götter. Mitro verbrachte viel Zeit in diesem Teil von Martys Gehirn. Ich glaube, dass der Vampir möglicherweise vorhat, seinen eigenen Kult zu erschaffen, und dazu den Vulkan, die Drachen und die einheimischen Legenden benutzen wird.« Dax' Stimme war neutral, doch selbst ohne die geistige Verbindung zu ihm glaubte Riley, eine gewisse Beschämung darin wahrzunehmen.

»Das ist nicht deine Schuld, Dax.«

Er fuhr fort, als hörte er sie nicht.

»Mitro hat Marty benutzt, um so viel wie möglich über die moderne Welt zu erfahren. Er ließ sich Zeit dazu, während er die Dorfbewohner dazu brachte, sich gegenseitig umzubringen – oder vielmehr

in seinem Namen zu opfern. Pedro war einer der Ersten, die gestorben sind.«

»Dax ...«

Er ließ sie nicht ausreden. »Oh, doch, Riley, all das *ist* meine Schuld. Jedes Kind, jede Frau, jeder Mann, die sterben mussten ... all diese Tode sind ganz allein nur meine Schuld.« Dax hob die Hand, und Blitze sprangen aus seinen Fingerspitzen und vereinten sich zu einem Ball aus Licht und Feuer.

»Wissen wir, wo er ist?«, fragte Riley.

»Bevor sie herkamen, lebten Marty und Todd in einer großen Stadt mit vielen Menschen. Und da Mitro sich viel Zeit nahm, um Martys Erinnerungen durchzugehen, glaube ich, dass die Stadt

am reizvollsten für seine neuesten Ambitionen ist.«

Dax warf den Feuerball direkt vor ihre Füße. Sofort verbreiteten sich Flammen in allen Farben und verbrannten alles außer ihnen. Dann nahm er Rileys Arm und machte sich mit ihr auf den Rückweg zum Camp. Überall um sie herum war Feuer, doch vor jedem ihrer Schritte zog es sich zurück. »Ich glaube, er will an einen Ort, an dem es junge Leute gibt, die ihn so verehren werden, wie er es zu verdienen glaubt.«

Als das Dorf außer Sicht war, blickte Riley zu Dax auf. Sein schönes, selbstvergessenes Gesicht war wie in Stein gemeißelt.

Riley, die trotz allem spüren konnte,

wie sehr er litt, hatte genug von seiner stoischen Ruhe. Ohne lange nachzudenken, warf sie ihm die Arme um den Hals, packte ihn am Haar und küsste ihn hart und schnell. Zuerst blieb er unnachgiebig, ja fast abweisend, doch dann verwandelte sich ihre Welt in eine Feuersbrunst, die so heiß und wild war wie die, die sie gerade erst zurückgelassen hatten, und er ließ sich von ihr weit, weit weg, an einen völlig anderen Ort entführen.

KAPITEL ZWOLF

Als Riley erwachte, wusste sie sofort, dass sie nicht allein war. Sie war umhüllt von Dax' Duft, seinem warmen, maskulinen, aber auch wilden und gefährlichen Duft – was seltsam war, weil sie sich augenblicklich sicher fühlte, sowie sie ihn nur wahrnahm.

»Öffne die Augen, *sívamet!*«

Ihr ganzer Körper reagierte auf diese sanfte, hypnotische Stimme, die sie vor Wonne schier zerfließen ließ. Langsam hob sie die dichten Wimpern und blickte in Dax' schönes, männliches Gesicht. Ein drängendes, elektrisierendes

Verlangen bemächtigte sich ihrer, bis es sich tief in ihrem Innersten zu bündeln schien. Er sah geradezu sündhaft gut aus; er war der attraktivste Mann, den Riley je gesehen hatte. Seine markanten Züge, die so klar und scharf geschnitten waren, als wären sie von künstlerischer Hand erschaffen worden, hatten etwas Aristokratisches. Sein kurzes schwarzes Haar funkelte wie Obsidian. Es kitzelte ihre Hände, wenn sie es berührte, sodass sie sich zwingen musste, nicht immer wieder mit den Fingern hindurchzufahren. Gott, er war einfach hinreißend, dieser Mann!

Er lag neben ihr auf der Seite, hatte beschützend einen Arm um sie geschlungen und den Kopf auf den

anderen gestützt und ließ den Blick besitzergreifend über ihren Körper gleiten. Der Ausdruck in seinen Augen raubte ihr schier den Atem und den Verstand. Was sie in ihnen sah, war unverhohlenes Verlangen, das ihr Blut in Wallung brachte und sie mit einer nahezu unerträglichen Hitze erfüllte.

Es widerstrebte ihr, sich aufzurichten, weil sie das Gefühl seines kraftvollen, muskulösen Körpers und seiner beeindruckenden Erektion auskosten wollte, die sich so hart und heiß an ihren Körper presste. Seine blendend weißen Zähne blitzten auf, als er sie anlächelte, und seine seltsamen facettenreichen Augen, die von winzigen orangeroten Flammen erhellt wurden, glitzerten

verheißungsvoll. Seine freie Hand glitt durch ihr Haar, und seine langen Finger massierten ihre Kopfhaut und durchfluteten sie mit den köstlichsten Empfindungen.

Mit einem verschlafenen kleinen Lächeln blickte sie zu ihm auf. »Hallo.«

Dax neigte den Kopf. »Guten Abend. Ich habe ein Geschenk für dich.«

Nur widerstrebend zog er die Hand aus ihrem Haar, und zu ihrer eigenen Überraschung folgte Riley der Bewegung mit dem Kopf, weil sie den wohltuenden Kontakt nicht aufgeben wollte. War da ein Anflug von Scheu in seiner Stimme? Nicht wirklich, aber auf jeden Fall ein ungewohntes Zögern, das Riley sehr sympathisch fand. Als er sich

aufsetzte, tat sie es ihm gleich und unterdrückte ein Gähnen. Dax lächelte und ließ einen Finger über ihre Wange zu ihrer Unterlippe gleiten.

»Du hast eine Unterlippe, die dazu einlädt hineinzubeißen«, murmelte er.

Riley ertappte sich dabei, dass sie errötete. Das war etwas, was nur äußerst selten bei ihr vorkam, aber normalerweise machten Männer bei ihr ja auch keine so offensichtlich sexuellen Anspielungen. Ihre Mutter hatte immer behauptet, sie sei einschüchternd, unnahbar und zu eindrucksvoll. Was laut Annabel eine fatale Mischung war, wenn man Männern zum ersten Mal begegnete. Nur die Mutigsten würden es wagen, jemanden wie sie anzusprechen.

Natürlich mussten Mütter solche Dinge sagen – und vielleicht glaubten sie sie ja sogar. Doch Riley hatte die Erklärungen ihrer Mutter nie ernst genommen.

Dax' Finger, der mit exquisiter Sanftheit ihre Unterlippe streichelte, machte sie verrückt und weckte das unglaubliche und völlig uncharakteristische Bedürfnis in ihr, diesen Finger in den Mund zu nehmen. Er war die personifizierte Versuchung – die Schlange im Garten Eden -, und Riley erlag ihr schneller, als Eva bestimmt auch nur daran gedacht hatte.

Irgendwie brachte Riley es zustande, einen Laut von sich zu geben, doch das war auch schon alles. Dax' glutvolle Augen, die von den längsten Wimpern

umrahmt wurden, die sie je bei einem Mann gesehen hatte, lenkten sie einfach viel zu sehr ab.

»Möchtest du dein Geschenk?«, raunte er.

Ihr Blick glitt zu seinem perfekt geschnittenen Mund. Wenn sie sich nur ein bisschen vorbeugte ...

»Bist du wach, *sívamet*?«, fragte er mit einem Lachen in der Stimme. Es musste sie schwer erwischt haben, denn dieses Lachen hallte in ihrem ganzen Körper nach und setzte jeden Nerv in Flammen. Wie hypnotisiert von ihm schaffte sie es gerade noch zu nicken. Sie hatte aus dem Alltag ausbrechen und Abenteuer erleben wollen, doch sie wäre nie auf die Idee gekommen, dass

sie einem Mann wie *ihm* begegnen könnte.

»Dies ist eine sehr, sehr alte Tradition«, erklärte er, als er ihr eine einzelne Blume überreichte.

Die Blüte war groß und einer Lilie ähnlich, aber wie ein Stern geformt. Die zarten Blütenblätter waren geöffnet und gaben das Innere der Blüte frei, deren Fruchtknoten rubinrot mit zwei gestreiften Staubfäden war. Die Form und Größe der Narbe trieben Riley die Röte ins Gesicht, weil dieser Teil der Blüte wie eine sehr beachtliche Erektion aussah. Sie kannte sich mit Blumen aus; ihre Mutter hatte alle möglichen gezüchtet, aber diese hier, die von außerordentlicher Schönheit war, könnte

definitiv zur Erläuterung von Geschlechtsmerkmalen dienen.

»Probier sie!«

Riley blinzelte und schluckte. Ihr war nicht ganz klar, warum das sexy klang, doch alles, was er sagte und tat, erschien ihr heute sexy.

»Streich mit deiner Zunge um den ...«

»Ja, ja, ich verstehe schon.« Aber eine seltsame Scheu hielt sie zurück.

Gefesselt von der Intensität seines Blickes, war sie nicht mehr in der Lage, woandershin zu schauen -sie war eine Gefangene dieser faszinierenden Augen und außerstande, sich zu wehren. Zaghafte berührte sie mit der Zungenspitze den knollenförmigen Kopf des Staubblatts. Sofort verspürte sie einen lebhaften,

würzigen Geschmack im Mund, der anders war als alles, was sie je zuvor gekostet hatte. Um mehr von dieser Köstlichkeit zu bekommen, fuhr sie mit der Zunge an der Unterseite und um den ganzen Kopf herum.

Dax beugte sich zu ihr vor, bis sie seinen warmen Atem an ihrem Nacken spüren konnte. »Magst du den Geschmack?«

»Er ist erstaunlich«, gab sie zu. »Ich habe so etwas noch nie gekostet.«

»Die Blume nimmt den Geschmack des Gebers an.«

Sein Blick hielt ihren fest und drängte sie, auch das letzte Tröpfchen aufzunehmen, und die brennende Intensität seiner faszinierenden Augen

ließ Riley erschauern vor Verlangen. Aber was sollte sie so erregend an seiner Erklärung finden? Und warum konnte sie nicht aufhören, die zarte Blume zu kosten, als wäre sie geradezu süchtig nach diesem würzigen Geschmack? Die Blütenblätter, die weich wie Samt waren, enthielten *seinen* Duft. Bei jeder Berührung ihrer Zunge fühlte sie sich mehr und mehr mit ihm verbunden und nahm die Tröpfchen in sich auf wie Nektar.

»Gib sie mir!«, sagte er, ohne den Blick von ihren Augen abzuwenden.

Widerstrebend strich sie ein letztes Mal mit der Zunge über die Blüte und reichte sie ihm zurück. Während er ihr nach wie vor fest in die Augen blickte,

senkte er den Mund auf die Blüte und nahm mit der Zungenspitze den Nektar auf, der sich an dem Fruchtknoten und den Staubfäden sammelte. Noch nie hatte Riley etwas so Erotisches gesehen. Ihr ganzer Körper begann zu glühen.

»Dein Geschmack macht süchtig, *sívamet*.« Hemmungsloses sexuelles Verlangen klang in seiner Stimme mit.

Eine Flut flüssiger Hitze schien sich plötzlich in ihr auszubreiten, die ihr noch mehr zu schaffen machte. Die Anspannung in ihr wurde fast unerträglich, als es intensiv, beinahe schmerzhaft tief in ihrem Inneren zu pochen begann. Aber sie presste die Lippen zusammen und zwang sich zur Geduld, da Dax sich offenbar alle Zeit

der Welt ließ, um das Innere der Blüte auszukosten. Sein glutvoller Blick hinterließ eine brennende Spur auf ihrer Haut, als die winzigen Flammen in seinen Augen immer heißer und wilder wurden, während er sich am Nektar seiner Blüte gütlich tat.

Als er endlich genug zu haben schien, glühten seine Augen. »Knie dich einen Moment lang hin.«

Riley fragte nicht, warum, dazu war sie schon viel zu tief in seinem sinnlichen Netz verstrickt. Was immer es auch sein mochte, was Seelengefährten körperlich so stark zueinander hinzog, zwischen ihnen knisterte und prickelte es jedenfalls so sehr, dass sie nicht einen einzigen berausenden Moment

verpassen wollte.

Und so kam sie seiner Bitte nach.

Dax nickte zustimmend. »Und jetzt setz dich auf die Fersen und spreiz die Beine.« Während er ihr die Anweisung erteilte, hielt er die Blume so feierlich zwischen den hohlen Händen, als wäre sie von größter Wichtigkeit.

Mit klopfendem Herzen gehorchte sie, und er legte die Blume vor den Ansatz ihrer Schenkel, sodass die Blütenblätter ihre mit Jeans bedeckten Beine streiften.

»*Tied vagyok.*« Zum ersten Mal löste sich sein Blick von ihrem, um besitzergreifend über sie zu gleiten. »*Sívamet andam.*« Seine facettenreichen Augen glitzerten und funkelten wie Diamanten und spiegelten seine enorme

innere Erregung wider. »*Te avio
päläfertilam.*«

Seine leisen Worte hatten einen schönen Klang, doch Riley war sicher, dass der Vorgang auch etwas Rituelles hatte und Dax ihr etwas sagte, das für ihn sehr wichtig war. Ihr ganzer Körper hatte auf diese fast geflüsterten Worte reagiert. Seine Stimme war eine Waffe, erkannte sie, besonders wenn er seine eigene Sprache sprach. Der Tonfall war ebenso hypnotisch wie die Worte, doch sie musste sich zu sehr anstrengen, um ihn zu verstehen, und bat: »In meiner Sprache bitte!«

»*Tied vagyok* bedeutet ...«
Stirnrunzelnd suchte Dax nach Worten.
»Ich bin dein«, sagte er schließlich.

Rileys Herz schlug schneller. Dieser erstaunliche Krieger, der so schön, fürsorglich und sexy war, sollte der *ihre* sein?

»*Sívamet andam* wäre: ›Mein Herz schenke ich dir.« Zärtlich berührte er Rileys Gesicht und strich ihre Wangenknochen, ihre Kieferpartie und ihr Kinn nach, um dann wieder zu der Kurve ihres Mundes zurückzukehren, als wollte er sich jede Einzelheit einprägen.

Ihr Blut rann heiß und schnell durch ihre Adern. Sie *fühlte* Dax in sich wie einen Teil von sich selbst. Nervös presste sie die Lippen zusammen. Etwas Wichtiges geschah, aber sie hatte keine Ahnung, was es war, und wollte auch nichts Falsches sagen oder tun. Ein Teil

von ihr wäre sogar am liebsten weggelaufen. Sie zweifelte nicht daran, dass Dax es ernst meinte: Er schenkte ihr sein Herz. Er war ... grandios. Einer dieser Helden aus den Filmen, der die Welt retten konnte. Sie dagegen war in ihren eigenen Augen eher durchschnittlich. Hier im Regenwald, wo so gut wie niemand sonst war, mochte sie ihm wie ein großartiger Fang erscheinen, doch außerhalb des Dschungels wartete eine ganze aufregende Welt auf ihn.

»Für die Männer unserer Spezies gibt es nur eine Seelengefährtin«, widersprach er.

Rileys Herz verkrampfte sich, und eine prickelnde Hitze erwachte in ihren

Adern. Sie hätte nur zu gern geglaubt, dass sie ihn haben konnte, aber eigentlich war es absurd. Zunächst einmal kannten sie einander kaum, und hinzu kam, dass er ein Mann aus alten, völlig anderen Zeiten als den ihren war. Sie war in irgendeiner Art von intensivem Traum verstrickt, aus dem sie nicht erwachen wollte.

»Was bedeutet *te avio päläfertiilam*?« War das ihre Stimme, die so rau und sinnlich klang?

Dax suchte stirnrunzelnd nach einer passenden Übersetzung. »Du, meine Frau.« Dann schüttelte er den Kopf. »»Du« ist gleichzusetzen mit Seelengefährtin. *Ehefrau* ist euer Wort, das dem am ehesten entspricht. Eure

Eheschließung, die ich in Garys Erinnerungen fand, ist die Zeremonie, die unserem karpatischen Bindungsritual am nächsten kommt. Mit *te avio päläfertilam* sage ich, dass du meine Seelengefährtin bist.«

Riley blinzelte. »Ist das ein Heiratsritual?«

Er schüttelte den Kopf, und sein Lächeln, das seine strahlend weißen Zähne zeigte, löste wieder ein Flattern tief in ihrem Innern aus und schürte ihr Verlangen. Seine Zähne waren stark und ebenmäßig, aber auch gerade spitz genug, um ihr ein bisschen Angst zu machen, was die köstliche Spannung in ihr jedoch nur verstärkte.

»Wenn die althergebrachten Worte

des Bindungsrituals gesprochen werden, entspricht das eurem Ehegelübde – nur ist es noch mehr als das. Unsere Gelübde können nicht rückgängig gemacht werden. Sie sind mehr wie ...« Dax unterbrach sich und schien in Garys Erinnerungen nach einem Vergleich zu suchen. »Diese Zeremonie ist sehr wichtig für uns beide.«

In einer etwas hilflosen Geste rieb er sich den Nasenrücken. »Ich habe dich nach Art meines Volkes umworben, und dieses Ritual gewährleistet Fruchtbarkeit und Akzeptanz.«

Wieder zog sich Rileys Herz zusammen, und Hitze durchströmte sie. »Fruchtbarkeit?« Sogar in ihren eigenen Ohren klang ihre Stimme ungewöhnlich

hoch und dünn.

»Unsere Frauen haben trotz ihrer Langlebigkeit nicht viele Kinder. Diese Blume ist wichtig für die Erhaltung unserer Zukunft.«

»So?«, fragte Riley in gedämpftem Ton und blickte sich schnell um, weil ihr das Gespräch so überaus intim erschien. Wie immer befanden Dax und sie sich in einem abgelegenen Teil des Lagers. Wenn er kam, schien er stets einen Weg zu finden, sie von den anderen abzusondern, bevor er sie weckte.

»Du musst die Worte wiederholen«, sagte er nun ebenso leise wie sie.

Dann ließ er sich vor ihr auf den Knien nieder, lehnte sich zurück und spreizte weit die Schenkel. Riley stockte

der Atem, als sie ihn so sah.

»Nimm die Blume zwischen die hohlen Hände und lege sie ...«

»Ich weiß schon«, sagte sie schnell und errötete vor Verlegenheit.

Riley gab sich alle Mühe, ihren faszinierten Blick von der nicht zu übersehenden Wölbung in seiner Hose abzuwenden. Der Stoff war so gestrafft, dass er aussah, als würde er jeden Moment nachgeben. Noch nie war sie so verliebt, sexuell erregt oder interessiert an einem Mann gewesen. Sie hatte sogar schon von ihm geträumt, und diese erotischen Träume erhöhten nur noch ihre Scheu ihm gegenüber.

Sehr behutsam, um die Blütenblätter nicht zu zerdrücken, hob sie die Blume

auf, umschloss sie vorsichtig mit beiden Händen und brachte sie zwischen seine gespreizten Beine. Als sie dabei seine Schenkel streifte, konnte sie die kräftigen Muskeln und die enorme Hitze, die von seinem Körper ausging, spüren. Ihre Hände zitterten. Deshalb legte sie die Blume schnell zwischen den Ansatz seiner Schenkel und rieb die feuchten Hände unauffällig an den ihren ab.

»Du musst mir nachsprechen«, ermunterte er sie.

Riley hatte aufmerksam den Worten und dem Akzent gelauscht, aber sie laut vor ihm zu wiederholen, brachte sie ein bisschen in Verlegenheit. Und nicht nur das. Würde es ihr wirklich ernst gemeint sein mit dem, was sie sagen würde? War

sie *die seine*? Sie war gern mit ihm zusammen, war fasziniert von ihm und fühlte sich bei ihm sicher. Er hatte Humor, war intelligent, schön wie ein Gott und die verkörperte Sinnlichkeit. Mit ihm fühlte sie sich nicht mehr allein. Alles an ihm reizte sie – doch konnte sie sich darauf verlassen? Würde sie einen Mann wie Dax auch halten können? Und wie würde es weitergehen, wenn dieses Abenteuer in Peru vorüber war?

Dax beugte sich zu ihr vor, sodass sie seinen warmen Atem an ihrem Gesicht und ihren Lippen spüren konnte. »*Ainaak sívamet jutta*, was bedeutet, ›für immer mit meinem Herzen verbunden‹. Das bist du. All diese Zweifel, die dich quälen, müssen ausgeräumt werden. Es gibt

keine andere für mich. Du kannst mich abweisen, aber damit verurteilst du mich zu einem halben Leben, weil du die andere Hälfte meiner Seele hast. Du musst nur an mein Bewusstsein rühren, Riley, und wirst mich weitaus besser kennen, als viele andere ihre Partner in ihrem ganzen Leben kennenlernen.«

»Meinst du nicht, dass das zu schnell geht?«

»Ich kenne mich mit eurer Gesellschaft und Kultur nicht aus«, gab er zu, »doch in meiner haben wir Gewissheit. Du *bist* meine andere Hälfte, daran kann es keinen Zweifel geben. Du hast mir meine Emotionen zurückgegeben und wieder Farbe in mein Leben gebracht. Deine Seele

vervollständigt die meine. Mein Herz ruft nach deinem, ich dürste nach deinem Geschmack und verzehre mich nach deinem Körper. Für mich besteht nicht der geringste Zweifel, dass du meine Seelengefährtin bist.«

Wie könnte sie nicht darauf reagieren? Er gab ihr das Gefühl, schön zu sein, intelligent, die einzige Frau auf der Welt für ihn ... Sie war nicht bereit, das aufzugeben. Und was war ihr auch schon geblieben? Wohin hätte sie zurückkehren können? Ihre Eltern lebten nicht mehr. Es gab niemanden, der sie erwartete. Aber ...

Riley beugte sich zu ihm vor, über die Blume, bis ihr Mund den seinen fast berührte. »Ich will es tun, Dax.

Wirklich. Doch ich bin mir nicht sicher, was du in der Zukunft von mir erwartest. Ich habe keine Ahnung, wie deine Welt ist, außer, dass sie von Vampiren, Drachen und Dingen mit großen Zähnen bewohnt wird.«

Sein Blick glitt über ihr Gesicht, als versähe er es mit seinem Zeichen und ergriffe ganz und gar Besitz von ihr. »Wir werden nichts überstürzen, bis dir wohler dabei ist. Ich werde dir nach und nach alles erklären und warte gern, bis du bereit dazu bist. Es ist wichtig für mich, dass du mich auf die gleiche Weise willst wie ich dich, Riley.«

Sie sah ihm prüfend ins Gesicht. Er erschien ihr aufrichtig, und alles, was er sagte, gut und richtig. Zum ersten Mal in

ihrem Leben würde sie ihr Herz die Oberhand über ihren Verstand gewinnen lassen. Riley biss sich auf die Lippe und nickte stumm. Sofort glitt Dax' Blick wieder zu ihrem Mund. Ihr Magen begann vor Aufregung zu kribbeln, und eine pulsierende Hitze breitete sich zwischen ihren Schenkeln aus. Wenn er das allein mit einem Blick bewirken konnte, was würde dann geschehen, wenn er sie erst wirklich berührte?

»Erinnerst du dich an die Worte, die ich zu dir sagte?«

Sie nickte langsam, holte tief Luft und wagte den sprichwörtlichen Sprung ins kalte Wasser, in der Hoffnung, von Dax aufgefangen zu werden. »*Tied vagyok.*« Ihre langen Wimpern verbargen ihre

Augen. »Ich bin dein.«

Die Flämmchen in seinen Augen loderten auf und verrieten das gleiche brennende Verlangen, das auch sie beherrschte. Fasziniert starrte sie das Spiel der Muskeln an, die sich unter seinem dünnen T-Shirt wölbten, und hatte das Gefühl, als stürzte sie in freiem Fall durch einen Hagel glitzernder Diamanten.

»*Sívamet andam.* Mein Herz schenke ich dir.«

Seine Augen sprühten förmlich Feuer, und sie konnte seinen glutvollen, besitzergreifenden Blick bis in ihre Knochen spüren. Ihr Herz schlug im gleichen Rhythmus wie das seine. Auch ihr Atem passte sich seinem an, und sie

hätte schwören können, dass ihr Puls ebenfalls den seinen fand. Sie konnte sein Ein-und Ausatmen spüren und fühlte, wie das Blut durch seine Adern rauschte. Sie hörte sogar sein Herz in ihrem Kopf.

»*Te avio päläfertiilam.* Du bist mein Seelengefährte.«

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, konnte sie Dax warm und voller Kraft in ihrem Geist wahrnehmen. Er war sowohl sanft als auch hart, couragiert und heldenmütig. Bilder schossen Riley durch den Kopf, die ihr einen Einblick in seine Erinnerungen gaben. An seine Jugend, die Jahrhunderte der Jagd, seine vollkommene Einsamkeit, selbst wenn er

mit Arabejila unterwegs gewesen war, weil er geglaubt hatte, nie eine eigene Frau zu haben, und überzeugt gewesen war, seinen besten Freund und die Tochter dieses Freundes enttäuscht zu haben. Riley schmerzte das Herz vor Mitgefühl mit ihm. Sie wollte die Frau sein, die ihn trösten und ihn lieben würde.

»Und nun heb die Blume auf und setz dich zwischen meine Beine, während ich Ranken und Blüten mit deinem Haar verflechte. Gleichzeitig wirst du eins der Blütenblätter essen und auch mir eins geben. Dann wird unsere Werbung abgeschlossen sein, und du wirst mir deine Bereitschaft zeigen müssen, unsere Beziehung fortzusetzen.«

Riley sah ihn stirnrunzelnd an, rückte aber wortlos näher und drehte sich um, sodass sie mit dem Rücken zu ihm saß. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen von der Ungeheuerlichkeit dessen, was nun geschehen würde. Sie war kein junges Mädchen mehr, das sich nur einer starken körperlichen Anziehung wegen blindlings in eine Beziehung stürzte, und trotzdem schien sie außerstande, sich anders zu entscheiden. Denn sie begehrte Dax, verzehrte sich nach ihm, und jede Minute in seiner Gesellschaft schien ihre sinnlichen Begierden nur noch zu vergrößern.

Dax schloss sie in die Arme und zog sie zwischen seine gespreizten Beine, bis ihr Rücken an seiner Brust lag und

jeder seiner harten Muskeln sich buchstäblich in ihre Haut zu prägen schien. Sein Körper strahlte eine Hitze aus, die sie einhüllte wie eine warme Decke. Riley kniff die Lippen zusammen, als Dax ihr langes Haar in die Hände nahm und es in drei dicke Strähnen aufteilte.

Eine prickelnde Erregung durchlief sie. Ihr Begehren steigerte sich, das Feuer in ihrem Inneren loderte. Sie *brauchte* ihn. War es die Blume? Die Zeremonie? Sein Geschmack? Oder der Mann? Alles vermischte sich zu einem einzigen starken Aphrodisiakum. Seine Hände waren in ihrem Haar, und jede seiner Bewegungen durchfuhr sie wie ein kleiner Stromschlag, der ihr Herz

noch schneller schlagen ließ und ihr den Atem nahm. Ihr Verlangen nach diesem Mann grenzte schon fast an Besessenheit. Ohne etwas zu sagen, brach sie ein Blütenblatt ab und drehte sich halb um, um es Dax zu geben.

Dabei begegneten sich ihre Blicke, und augenblicklich spürte sie die heiße Feuchte, die sich zwischen ihren Beinen sammelte. Plötzlich glaubte sie, es nicht mehr auszuhalten, und hätte am liebsten seinen Kopf zu sich herangezogen, um ihn zu küssen. In seinen Augen schwelte das gleiche glühende Verlangen wie in ihren. Seine Lippen – diese perfekt geschnittenen, *verführerischen* Lippen – teilten sich, und Riley legte das Blütenblatt auf seine Zunge. Seine

weißen Zähne schlossen sich darüber, und wieder verkrampfte sich ihr Magen. Sie hielt noch immer den Blick auf ihn gerichtet und nahm auch eines der Blütenblätter in den Mund. Es war Dax' Geschmack, der heiß und maskulin auf ihrer Zunge explodierte und all ihre Vorstellungen von sinnlicher Begierde zwischen einem Mann und einer Frau zunichtemachte. Noch nie hatte sie ein so fiebriges Begehren verspürt, ein solch verzehrendes Verlangen.

Da sie einander noch immer in die Augen schauten, erkannte sie, dass ihn die gleiche berauschende Mischung aus Lust und Sehnsucht erfüllte. Doch dann erschien noch etwas anderes in seinem Blick – etwas Wildes, Gefährliches, das

ihn plötzlich irgendwie ... räuberisch aussehen ließ. Unter seiner Haut konnte sie die schwachen Erhebungen von Schuppen erkennen, beinahe so, als läge ein Tier dort auf der Lauer. Er wandte langsam den Kopf, weil er sich allem und jedem um sie herum bewusst war. Riley hingegen bemerkte erst jetzt, dass Gary und Jubal sich näherten. Enttäuschung und ein leiser Ärger erfassten sie.

»Noch ein Blütenblatt für uns.«

Dax' Stimme war belegt. Er war ebenso aufgewühlt wie sie. Als sie das erkannte, fühlte sie sich gleich besser. Er wollte genauso wenig gestört werden wie sie. Schnell legte sie noch ein Blütenblatt auf seine Zunge und steckte

ein weiteres in ihren Mund. Das zweite Blättchen schien ihr drängendes Verlangen nur zu steigern. Das Wissen, dass Jubal und Gary näher kamen, hätte ihre innere Hitze und Erregung dämpfen müssen, doch nichts schien ihr Verlangen nach Dax beeinträchtigen zu können, nicht einmal Gesellschaft.

Riley war froh über die Dunkelheit, auch wenn der Mond der Nacht einen silbrig hellen Schein verlieh. Bevor Gary und Jubal sie erreichten, konnte Riley jedoch noch schnell die letzten Blütenblätter zwischen sich und Dax verteilen.

»Guten Abend«, begrüßte er die beiden Männer freundlich.

Hätte Riley nicht vorher seine

Reaktion gesehen, wäre sie nie darauf gekommen, dass er vor Verlangen nach ihr brannte und alles andere als erfreut über die Störung war.

»Woher habt ihr diese Blume?«, fragte Gary aufgeregt.

Dax runzelte die Stirn, und das Glühen in seinen facettenreichen Augen verstärkte sich. Offensichtlich gefiel ihm Garys fordernder Ton nicht.

»Gary und Jubal kamen her, um eine ganz bestimmte Blume zu suchen«, erklärte Riley schnell.

»Es ist wichtig«, fügte Gary hinzu.
»Diese Blume ist in den Karpaten ausgestorben, und wir vermuten schon seit geraumer Zeit, dass sie eine bedeutende Rolle bei der Fruchtbarkeit

der karpatianischen Frauen spielt.«

Dax schüttelte den Kopf. »Ich habe so viel Zeit verloren. Deinen Erinnerungen, Gary, glaubte ich entnehmen zu können, dass Xavier der Schuldige am Verlust eurer Frauen und Kinder war, dass es seine giftigen Mikroben in der Erde waren.«

»Er hat dein Volk auf jeden Fall angegriffen«, räumte Gary ein, »und mit der Zeit fast eine gesamte Spezies vernichtet, doch er hatte Hilfe dabei.«

»Die Blume?«

Gary seufzte. »Ich glaube, die Giftstoffe und Mikroben, mit denen Xavier die Erde infizierte, vernichteten sie. Gabrielle ...« Er unterbrach sich, warf einen Blick auf Jubal und zuckte

dann mit den Schultern. »Jubals Schwester betreibt Forschungen mit mir. Einige der uralten Karpatianer sind in ihr Heimatland zurückgekehrt, und als sie sie befragte, kam immer wieder ein Fruchtbarkeitsritual mit dieser Blume zur Sprache. Wir glauben inzwischen, dass an der Sache etwas dran ist, und versuchen herauszufinden, was aus der Blume geworden ist.«

»Wir benutzen dazu Satelliten und Computer«, fügte Jubal hinzu. »Das Gute an einem endlos langen Leben ist die Anhäufung von Reichtum und Wissen, und deshalb können Karpatianer sich all die neuesten Geräte leisten. Zu unserer Gemeinschaft gehören zwei Jungs, die ausgezeichnet mit Computern umgehen

können. Sie haben ihre Rechner darauf programmiert, nach bestimmten Worten zu suchen. Der Mann, der die Ruinen auf dem Berg fotografierte und die Bilder dem Professor schickte, hat auch eine Aufnahme von der Blume gemacht und sie auf seine Website gestellt, um zu sehen, ob jemand wusste, um welche Pflanze es sich dabei handelte. Er dachte, er hätte eine neue Spezies entdeckt. Josef, unser Genie zu Hause, erfuhr davon, und so kamen wir hierher, um sie zu suchen.«

»Die Blume kann in dieser Gegend nicht heimisch sein«, überlegte Gary laut.

»Arabesjila hat sie hier gepflanzt. Sie liebte sie, und da sie wusste, dass sie ihr

Leben in dieser Gegend beenden würde, wollte sie ein Stückchen Heimat um sich haben. Diese Blumen blühen nur bei Nacht, und sie hat sie in der Nähe des Dorfes gepflanzt, in dem sie bis ans Ende ihrer Tage bleiben wollte«, sagte Dax.

»Gibt es viele davon?«, wollte Gary wissen. »Genug, um Wurzeln auszugraben und sie dort wieder zu kultivieren, wo sie hingehören? Haben sie den Vulkanausbruch überlebt?«

Dax nickte langsam. »Ich kann heute Nacht einige sammeln, ohne die Wurzeln zu beschädigen. Die größeren Blüten tragen die Samen. Der Drache kann schnell enorme Entfernungen zurücklegen. Ich könnte also auf den

Berg hinauffliegen und euch dann ziemlich schnell wieder einholen.«

»Du wirst die Wurzeln in Erde packen müssen«, gab Riley zu bedenken. »Ich könnte dich begleiten, um zu helfen«, erbot sie sich, plötzlich wieder seltsam scheu geworden. Ein Teil von ihr fürchtete, zurückgewiesen zu werden, doch die Vorstellung, auf dem Rücken eines Drachen über den Nachthimmel zu fliegen und mehr Zeit mit Dax zu verbringen, war unwiderstehlich.

Der Karpatianer erhob sich, griff nach ihrer Hand und zog sie auf die Beine.

»Ich hätte dich sehr gern bei mir, Riley.«

Er zog sie wieder an sich, in einer so natürlichen Bewegung, dass sie das Gefühl hatte, als gehörte sie schon voll

und ganz zu ihm. Sein Körper war stark und fest, ein Anker in einem Sturm.

Wieder tanzten Hunderte von Schmetterlingen in ihrem Bauch, als er sie von hinten in die Arme nahm, an seine Brust drückte und ihr die Hände um die Taille legte.

»Du wirst vorsichtig sein müssen«, fuhr er fort, als hätte er seinen Besitzanspruch nicht gerade öffentlich kundgetan. Er war jedoch so außerordentlich sanft, unbefangen und natürlich, dass Riley die Geste zwar als besitzergreifend erkannte, aber auch wusste, dass sie vor allem seinem Wunsch entsprang, ihr nahe zu sein.

»Mitro ist weit vor uns«, erklärte er den anderen. »Er wird den Dschungel

verlassen, doch er braucht Informationen, wie auch ich sie nötig hatte. Er war sehr lange fort aus seiner Welt und wird vieles aufholen müssen. Er wird Sprachen lernen und jedes bisschen Information aufsaugen müssen, das er erlangen kann, um sich in die heutige Gesellschaft einzufügen.«

»Er wird wissen, dass du ihn jagst«, sagte Jubal. »Wird er da nicht einfach fliehen? Das scheint doch das Vernünftigste zu sein.«

Dax schüttelte den Kopf. Sein Daumen glitt streichelnd über die warme Haut an Rileys Bauch gleich unter ihrem Hemd, doch sie war sich nicht mal sicher, ob er sich dieser kleinen Liebkosung überhaupt bewusst war.

»Zuerst wird er Blut benötigen. Sich in diesem Jahrhundert auszukennen ist von entscheidender Bedeutung für sein Überleben. Er wird mich und besonders Riley meiden. Ich glaube, er hält sie für Arabejila, und er weiß, dass sie ihn aufspüren kann. Mitro wird eine dicht bevölkerte Gegend ansteuern, aber uns auch bremsen wollen. Also wird er Fallen aufstellen, um uns zu töten, und falsche Spuren legen, um uns aufzuhalten.«

»Wir werden vorsichtig sein, Dax, und uns weiter in Richtung Fluss bewegen.« Jubal blickte über die Schulter zu den anderen hinüber.

»Weston und Shelton fragen schon, warum wir nicht geradewegs auf den

Fluss zugehen. Miguel hat ihnen nichts gesagt, doch wir haben GPS.«

Dax runzelte ratlos die Stirn. Als er an Jubals Bewusstsein rührte und die Information dort las, zuckte er nur gleichgültig die Schultern. »Instrumente können irreführend sein, besonders bei der vielen Asche in der Luft.«

»Was auch der Grund ist, warum unser Notfallkontakt noch keinen Helikopter geschickt hat, um uns hier herauszuholen«, sagte Gary.

»Geht den Eingeborenen aus dem Weg!«, riet Dax. »Ihr könnt niemandem vertrauen, dem ihr begegnet. Riley hat uns Mitros ungefähre Richtung angegeben, doch sie kann nicht wissen, ob er noch andere getötet hat, sie in

Marionetten oder Ghule verwandelt oder darauf programmiert hat, euch zu töten. Seid also vorsichtig. Wir werden vor Sonnenaufgang zurück sein.«

Dax trat zurück und nahm Rileys Hand. »Viel Glück euch allen. Wenn ihr mich ruft, werde ich euch hören, aber es könnte auch sein, dass ich zu weit entfernt bin, um euch helfen zu können«, warnte er.

Jubal salutierte grinsend. »Bring uns einfach nur die Blumen! Um alles andere kümmern wir uns schon.«

»Werd nur nicht übermütig, Jubal!«, warnte Dax. »Mitro ist nicht wie andere Vampire, denen ihr vielleicht schon begegnet seid. Ich bin ein erfahrener Jäger, und während ich Mitros Spur

verfolgte, richtete ich viele andere Vampire, von denen keiner auch nur annähernd Mitros Macht besaß.«

»Glaub mir, Dax«, beruhigte ihn Jubal, »was Vampire angeht, bin ich stets bereit zu passen! Bei allen von ihnen, ganz zu schweigen von diesem einen hier. Ich habe gesehen, wozu er fähig ist, und kein Verlangen, ihm zu begegnen, schon gar nicht ohne dich im Rücken.«

Dax nickte und wandte sich so abrupt ab, wie es seine Art war. Er fühlte sich noch immer ein wenig unbehaglich in Gegenwart so vieler Leute, doch er mochte Jubal und Gary. Sie waren beide aufrechte, vertrauenswürdige Männer, die mit ihm kämpfen würden, falls es

nötig war. In ihren Gedanken las er ihre Entschlossenheit, Riley zu beschützen, und er sah auch, dass sie die Verbindung zwischen Seelengefährten verstanden. Riley hingegen verstand sie noch nicht so richtig, doch sie war immerhin bereit, es mit ihm zu versuchen, und mehr konnte er nicht verlangen.

Er zog sie unter seinen Arm. »Du bist also bereit, ein Drachenreiter zu werden?«

Riley unglaublich lange Wimpern hoben sich, und Dax stockte der Atem, als er ihre vor Erregung glühenden Augen sah. Auch ihre Wangen waren gerötet. Sie sah schöner aus denn je.

»Ich kann es kaum erwarten, obwohl ich auch ein bisschen Angst habe.

«Versprichst du, die ganze Zeit mit mir zu reden?»

Das war seine Seelengefährtin, stets bereit, einem Abenteuer entgegenzutreten. Lächelnd hob er ihre Hand an seinen Mund und knabberte spielerisch an ihren Fingerknöcheln.

»Ich werde bei dir sein. Auch der Alte betrachtet dich schon als seine Familie und wird nicht zulassen, dass dir etwas geschieht. Du wirst völlig sicher sein bei uns.«

»Ich weiß.« Nicht der kleinste Zweifel schwang in ihrer Stimme mit.

Dax hielt sie im Schutz seiner Armbeuge, ihre Hand an sein Herz gedrückt, und brachte sie aus dem Lager und von den neugierigen Augen der

anderen weg – vor allem von Westons, der keine Ahnung hatte, in was für eine Gefahr er sich begab, wann immer er seinen anzüglichen, viel zu gierigen Blick auf Riley richtete.

Ihr Körper bewegte sich mit fließender Anmut und natürlicher Sinnlichkeit an dem ihres Seelengefährten. Dax hatte noch immer ihren verführerischen Geschmack im Mund, und die Nähe zu ihr brachte seinen Puls zum Rasen. Er hatte stets gewusst, dass die Anziehung zwischen Seelengefährten stark war, er hatte diese Kraft bei anderen Paaren gesehen, aber nicht erwartet, dass das Bedürfnis nach dem anderen derart intensiv sein könnte. Dax wollte, dass Riley ihn rettete, weil

er ihr so viel bedeutete – und trotzdem war er entschlossen, sie ihre Entscheidung unbeeinflusst treffen zu lassen.

Sobald sie außer Sicht der anderen waren, hob er Riley auf und schwang sich mit ihr in die Luft. Er brauchte eine große Lichtung, wo der Drache starten und später wieder landen konnte. Dax, der Rileys Aufregung spüren konnte, ihr leichtes Zittern und die gespannte Vorfreude, die sie ergriffen hatte, ertappte sich bei einem Lächeln. Er konnte sich nicht einmal mehr erinnern, wie es gewesen war, als er zum ersten Mal seine Gestalt verändert hatte oder geflogen war – oder wann er einfach nur einmal glücklich gewesen war. Doch

jetzt, mit ihr, lernte er wieder zu lachen, zu empfinden und war genauso freudig erregt wie sie.

Sie hob ihr Gesicht in den Wind und lachte laut heraus. Die heiteren Töne hallten in seinem Körper nach, und er konnte spüren, dass sich auch der Alte regte. Auf ihn wirkte ihr Lachen ebenfalls ansteckend. Nachdem Dax Riley behutsam am Waldrand vor einer Wiese abgesetzt hatte, ging er auf den Mittelpunkt des großen Feldes zu.

Sofort spürte er, wie sich der Alte in ihm streckte. Seltsamerweise fühlte er sich diesmal nicht getrennt von dem Drachen, sondern wie ein Teil von ihm, und empfand die intensiven Emotionen noch viel lebhafter als zuvor. Dax war

nicht sicher, ob das daran lag, dass Riley ihm seine Gefühle zurückgegeben hatte, oder ob er einfach nur mehr und mehr mit dem Drachen verschmolz, bis sie ein und derselbe wurden. Was Riley und ihn anging, so wusste er, dass ihre beiden Seelen für immer zusammengefügt sein würden, sobald er Riley für sich beansprucht und die rituellen Bindungsworte gesprochen hatte. Könnte genau das auch mit dem Alten geschehen?

Aber wen kümmerte das jetzt? Riley wartete, und er freute sich schon darauf, die Erfahrung, einen Drachen zu fliegen, mit ihr zu teilen. Sie konnte ihre Aufregung kaum noch bändigen und hüpfte von einem Fuß auf den anderen

wie ein kleines Kind. Ihre Augen strahlten, ihre Wangen glühten, und ihre Lippen waren leicht geöffnet, doch Dax zwang sich, der Versuchung zu widerstehen. Sobald sie allein auf dem Berg waren, unter dem glitzernden Sternenhimmel, würde er die Gelegenheit wahrnehmen, doch nicht jetzt, während sie wartete und vor Vorfriede kaum noch an sich halten konnte. Dieses Geschenk wollte er ihr machen.

Es ist ein Geschenk, sagte sie mit leiser Stimme, die seinen Geist erfüllte.

Er hatte nie gewusst, was Freude oder Glück waren, doch all das gab sie ihm. Sie bewunderte ihn, respektierte ihn und hielt ihn für schön und außergewöhnlich.

Und nun, da er seine Seelengefährtin gefunden hatte, würde sie jeden seiner Wünsche kennen und sich allzeit jeder seiner Stimmungen bewusst sein.

Ich empfinde das genauso. Ihre Stimme verriet eine gewisse Scheu. *Es ist schön zu wissen, dass ich immer jemanden haben werde, der mich verteidigen wird.*

Du hast uns beide, versicherte ihr Dax. *Den Alten und mich. Er ist ein Teil von uns, und du bist jetzt seine Familie. Wie ich wird er dich mit seinem Leben verteidigen.* Es war wichtig für Dax, dass sie der Gefahr nie allein ins Auge würde sehen müssen, was immer auch geschah oder wie schlecht die Lage wurde.

Er rief den Alten und nahm seinen eigenen Geist zurück, um den anderen freizulassen. Ohne den Spaß, Riley ihren ersten Ritt auf einem Drachen zu ermöglichen, hätte der Alte sich vielleicht gesträubt hervorzukommen. Seine Zeit war längst vorbei, und bisher hatte er sich jahrhundertlang damit zufriedengegeben, in der Wärme des Vulkans zu ruhen.

Riley hielt den Atem an, als Dax' Körper zu flimmern begann und immer transparenter wurde, bis sie regelrecht durch ihn hindurchsehen konnte und er ganz und gar verschwand. Rote und goldene Flocken funkelten im Mondlicht und schwebten zu Boden, wo er gerade noch gestanden hatte. Und all das war

Dax – Mondlicht und Flammen, Feuer und Eis, glitzerndes Gold und feuriges Rot. Er war schön. Nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich; sein Herz und seine Seele waren schön und rein.

Riley versteifte sich und sah sich um, als etwas an ihr Bewusstsein rührte, doch das Gefühl war zu vertraut, um sie zu ängstigen. Zu sehr wie Dax.

Unsere Seele, vernahm sie eine nüchterne, zeitlose Stimme, die alt und zeitgerecht zugleich klang.

Wie ich sehe, kannst du noch sprechen, Alter, sagte Dax. *Und offenbar redest du lieber mit Riley als mit mir.*

Jetzt konnte sie das Lachen des Alten in ihrem Kopf vibrieren spüren. Er

amüsierte sich auf Dax' Kosten.

Es gefiel ihr, dass ihr Seelengefährte das Ganze genauso lustig fand wie sie. Nichts schien ihn je zu ärgern, und im Grunde waren sie ja auch alle drei sehr eng miteinander verbunden.

Er ist der stille, starke Typ, bis er in einen Kampf gerät und jegliche Vernunft vergisst, klärte Dax sie auf.

Riley lachte. Sie liebte es, ihn so unbeschwert zu hören. Bisher hatte er immer nur die Pflicht gekannt, und obwohl er nach wie vor entschlossen war, Mitro zu finden und zu vernichten, war er fest entschlossen, die Momente, die er mit ihr hatte, zu genießen.

Flimmernd nahm der Drache Gestalt an. Er war riesig, sein mächtiger Körper

hockte abflugbereit auf dem Boden, und seine Flügel schlugen auf und nieder, um genügend Aufwind zu erzeugen. Riley verschränkte die Hände und drückte sie an ihren aufgewühlten Magen. Der Alte reckte den langen Hals nach ihr, und obwohl sie noch teilweise zwischen den Bäumen am Rand der Wiese stand, berührte sein keilförmiger Kopf sie fast. Er starrte sie aus seinen schillernden Augen an – Augen, die ebenso facettenreich waren wie Dax', obwohl die des Drachen aus purem Gold zu sein schienen.

Seine Schnauze war lang, und unter dem gewölbten Oberkiefer blitzten scharfe Zähne. Er hatte ein Horn, eine kurze, gefährlich aussehende Waffe, in

der Mitte seiner Nase und zwei weitere, nicht weniger tödliche, unter seinem Kinn. Hörner wie diese zogen sich von seinem Hinterkopf bis zu seinem Nacken hinunter, und scharfe goldene und rote Stacheln schützten seinen Kopf. Riley konnte sich gut vorstellen, wie gefährlich der Drache in einem Kampf sein würde.

Seine Schuppen dagegen waren unwahrscheinlich schön. In allen Rotschattierungen, von tiefem Purpur bis hin zu einem blassen Rot, bedeckten sie seinen Körper und überlappten sich, um ihn im Kampf zu schützen. Fast ehrfürchtig berührte Riley die helleren Schuppen in der Nähe seines Bauches.

Mit ausgesuchter Höflichkeit streckte

der Drache ein Bein nach ihr aus. Rileys Puls raste, und ihr Herz geriet vor Aufregung fast völlig aus dem Takt, als ein heftiger Adrenalinstoß durch ihre Adern ging. Aber sie zögerte nicht, sondern trat auf das Bein des Alten, das er vorsichtig anhub, und schwang sich auf seinen Nacken. Dort ließ sie sich in dem kleinen Sattel gleich hinter dem Ansatz des Drachenkopfes nieder. Niemand brauchte ihr zu sagen, dass Dax diesen Sattel besorgt hatte. Zügel gab es keine – es war überhaupt nicht so, wie ein Pferd zu reiten. Der Sattel hatte zwar Steigbügel; sie dienten aber in erster Linie als Stütze.

Kurz entschlossen griff Riley nach einem der langen Stacheln und hielt sich

daran fest. Dem Alten brauchte nicht gesagt zu werden, dass sie bereit war. Ihre Verbindung verstärkte sich im gleichen Maße, wie auch die Bande zwischen ihr und Dax mit jedem Moment stärker wurden. Riley spürte die enorme Kraft unter sich, als der Alte sich konzentrierte, um in die Höhe aufzusteigen. Seine mächtigen Schwingen schlugen noch heftiger, und schon hoben sie ab.

Riley blickte zu dem sternensäten Himmel auf und lachte vor Freude. Wie oft hatte sie von Abenteuern geträumt, sich nach so viel mehr geseht, buchstäblich *gehungert* nach diesem einen Partner, diesem Mann, der perfekt zu ihr passen und ihr den Mut geben

würde, das Leben zu genießen! Und jetzt, in diesem vollkommenen Augenblick, hatte sie das alles. Sie konnte Dax in ihrem Bewusstsein, in ihrem Geist und Körper spüren und wusste, dass er sie hielt und sie sicher bei ihm war.

Der Drache war ein solch unerwartetes Geschenk – und nicht das einzige, das Dax ihr in so kurzer Zeit gemacht hatte. Dieser Mann war alles, was sie sich je erträumt hatte. Es war unmöglich, sich nicht immer mehr in ihn zu verlieben. Er hatte ihr Herz in Fesseln gelegt. Es war etwas Unglaubliches an der Mischung aus der Sanftheit, mit der er ihr begegnete, und dem wilden, hitzköpfigen Krieger, zu dem er werden

konnte, wenn die Umstände es erforderten.

Der Alte flog hoch über den Regenwald, und unter ihnen konnte Riley den Schaden sehen, den der Vulkanausbruch an dem Berg verursacht hatte. Erdrutsche hatten Bäume weggerissen und Schneisen in den tiefen Wald geschlagen. Vulkanschlote hatten sich geöffnet und Asche ausgestoßen, die alles bedeckte, und dennoch war dieser Seite des Berges das Schlimmste erspart geblieben. Trotz der Asche hatte Riley von hier oben einen fabelhaften Ausblick auf das Blätterdach. Als läse der Drache ihre Gedanken – und so war es vermutlich ja auch –, glitt er tiefer, damit sie auch die Tiere und Vögel sehen

konnte, die in den Ästen der Bäume Zuflucht suchten.

Der Wind brachte Rileys Augen zum Tränen und blies ihr das Haar aus dem Gesicht. Ihr helles Lachen schallte durch die Luft. Sie konnte verstehen, warum Dax den Drachen damit betraut hatte, die Reise zu unternehmen. Die gewaltigen Schwingen schlugen auf und nieder und erzeugten ihren eigenen Wind, sodass Drache und Reiter hoch oben über dem ausgedehnten Dschungel dahinschossen. Der Fluss sah aus dieser Höhe wie ein Band aus, und die verschiedenen kleineren Ströme, die ihn speisten, schienen nur dünne, helle Fäden zu sein, die sich durch die dunklen Wälder zogen.

Eigentlich hätte Riley Angst haben müssen, doch dazu war ihr Dax zu nahe. Unentwegt sprach er im Geiste zu ihr, zeigte ihr Wasserfälle und kühle, verborgen liegende Teiche und machte sie auf die silbrigen, mondbeschiedenen Blätter aufmerksam, nachdem der Wind, den die mächtigen Schwingen des Alten aufwirbelten, die Asche von ihnen weggeweht hatte.

Nur allzu bald waren sie wieder an dem Berg, und der Drache umkreiste ihn, um dann langsam über einem verfallenen Dorf hinunterzugehen. Auf einer Seite der Ruinen entdeckte Riley ein Meer aus sternförmigen Blumen, deren weit geöffnete Blütenblätter vom hellen Licht des Mondes beschienen waren.

Dax, flüsterte sie in beinahe ehrfürchtigem Ton. *Es ist wunderschön.*

Ja, das ist es. Danke, dass du es mir durch deine Augen zeigst!

Der Drache legte sich scharf in die Kurve, und Riley umklammerte den Stachel am Ansatz seines Nackens, als er im Steilflug zu dem Feld voller Blumen niederging. Riley hielt den Atem an, aus Angst, dass er zwischen ihnen landen und all diese wundervollen Nachtsternblumen zerdrücken könnte. Wieder hatte sie den Eindruck, dass der Drache sich über sie amüsierte. Ohne auch nur den kleinsten Ruck setzte er weich am Rand des Feldes auf und streckte wieder sehr galant eines seiner Beine aus, um ihr den Abstieg zu

erleichtern.

»Danke, Alter! Das war fantastisch«, sagte Riley leise und strich über das Horn an seiner Nase.

Der rote Drache neigte den Kopf und sah sie mit einem liebevollen Blick in seinen goldenen Augen an. Riley nickte ihm zu, bevor sie sich von ihm entfernte, um sich die Blumen genauer anzusehen. Das Feld lag versteckt zwischen uralten, runden Steinbauten, und die Hänge waren übersät mit erhöhten Plattformen, die sehr bezeichnend für den Lebensraum der Wolkenmenschen waren. Nebel umwaberte Riley, hüllte sie ein und verdeckte fast ihren Blick auf die Ruinen. Hoch oben, wo sie geboren war, in der vertrauten, ein wenig

verkümmerten Vegetation des ansonsten üppigen Waldes, nahm sie sich einen Moment Zeit, um sich umzusehen. Sie hoffte, dass die Eruption auf der anderen Seite des Berges den Wald verschont hatte.

Zum Glück schien nicht viel Schaden entstanden zu sein. Die Ruinen, ein historischer Schatz für kommende Generationen, waren noch intakt, der Wald, die Flora und Fauna geschützt durch den dichten Nebel, der die Wolkenbänke formte, die den oberen Berg einhüllten. Und dieses Feld mit den seltenen Blumen ... Es roch wie *er*. Jeder ihrer Atemzüge brachte Dax ganz tief in ihre Lunge. Riley schmeckte ihn sogar auf der Zunge, was wieder dieses

seltsam quälende Verlangen auslöste.

Riley drehte sich um, und ihr blieb fast das Herz stehen, als sie ihn sah. Tatsächlich drückte sie sich sogar in einer Art Protest eine Hand aufs Herz. Dax stand aufrecht in der Mitte des Feldes mit den weißen Sternblumen, umgeben von diesen glitzernden Flocken in allen Rottönen, die um ihn herabregneten wie ein Schauer Goldstaub. Der Mond streichelte ihn mit silbrigen Fingern, die sein blauschwarzes Haar durchzogen und die Farbe seiner Haut betonten. Das T-Shirt straffte sich über seiner muskulösen Brust. Riley konnte auch das Spiel der Muskeln an seinen Armen und Beinen sehen, die sich unter der saloppen

Kleidung abzeichneten. Nur Dax konnte in Jeans und einem weißen T-Shirt elegant aussehen.

Sein Gesichtsausdruck beraubte sie jedes vernünftigen Gedankens. Er schaute sie mit einer solchen Mischung aus Zärtlichkeit und sinnlichem Verlangen an, dass sie schier in Flammen aufzugehen drohte. In diesem Moment wünschte sie sich so sehr, dass er zu ihr gehören möge, wie sie sich in ihrem ganzen Leben noch nie etwas gewünscht hatte. Da waren nur Dax, diese wundervolle Nacht und die sprudelnde Freude in ihr nach ihrem *unglaublichen* Ritt auf dem Rücken einer märchenhaften Kreatur. Und all das nach dieser überaus erotischen

Zeremonie, an der sie sich so bereitwillig beteiligt hatte.

Dax' Welt war sowohl beängstigend als auch ungeheuer spannend. Riley hatte sich nie lebendiger, sinnlicher, mehr im Einklang mit sich selbst und der Welt um sie herum gefühlt als in Dax' Nähe. Bei ihm kam sie sich schön, intelligent und sogar ausgesprochen mutig vor. Es spielte keine Rolle, dass sie noch nicht ganz verstand, was einen Karpatianer ausmachte oder was es mit sich bringen würde, mit einem zusammen zu sein – sie wusste nur, dass sie ihn haben wollte. Wenigstens ein Mal in ihrem Leben würde sie nicht jedes Detail zu Tode denken und zu vorsichtig sein, um zu handeln.

Als sie das verheißungsvolle Glitzern in Dax' Augen sah, wusste sie, dass sie so oder so verloren war, und es war ihr vollkommen gleichgültig.

KAPITEL DREIZEHN

Riley konnte den Blick nicht von Dax abwenden. Als er die Hand nach ihr ausstreckte, loderten die Flammen in seinen Augen auf und wurden zu einem Glühen, in dem sie sich zu verlieren drohte. Ihr Innerstes fing Feuer und brannte in ihr mit der Hitze geschmolzener Lava, bis sie ihr fast schmerzhaftes Verlangen nach Dax nicht mehr zu ertragen glaubte. Sein angenehmer maskuliner Duft umhüllte sie, und seine glühenden Augen zogen sie ganz und gar in seinen Bann. Wie unter Zwang trat sie einen Schritt vor,

weil sie diesen Mann brauchte, wie sie die Luft zum Atmen brauchte.

Sie erinnerte sich nicht, mehr als diesen einen Schritt getan zu haben, doch sie stand plötzlich so dicht vor ihm, dass sie die unglaubliche Hitze seines Körpers spüren konnte. Auch Dax brannte vor Verlangen – nach ihr. Es verriet sich in seinen Augen, in diesen tänzelnden Flammen darin. Er sah sie an, als gehörte sie schon ihm.

Dax schien sie zu kennen und vor allem ganz genau zu wissen, was sie wollte und brauchte. Er hatte offenbar einen Weg in ihre Seele gefunden, in ihre Seele und ihr Herz. Und alles an ihm gefiel Riley. Sein Lächeln erhellte ihre Welt. Er gab ihr Mut und brachte

das Beste in ihr zutage. Und sie hatte sich bis über beide Ohren in ihn verliebt.

Sanft legte er eine Hand unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht zu sich empor. Sein Blick brannte sich in ihren, zeichnete sie wie ein Brandzeichen. Riley, die so etwas noch nie erlebt hatte, war nicht einmal mehr imstande auszuatmen. Sie konnte nur verwirrt zu Dax' Gesicht aufschauen, das wie gemeißelt wirkte und so perfekt war wie das einer Statue.

Ihr war klar, dass sie nichts vor ihm verbergen konnte. Er kannte ihre geheimsten Gedanken. Sie fühlte sich verletztlich und schutzlos, als stünde sie in grellem Scheinwerferlicht, doch sie dachte nicht einmal an Flucht. Dax

wusste alles über sie – was sie wollte, wer sie war, wofür sie stand. Er kannte ihre tiefsten Ängste – und nichts von alldem machte ihm etwas aus. Warum sollte sie also versuchen zu verbergen, dass sie ihn mit jeder Faser ihres Seins begehrte? Er wusste es ohnehin. Und sie schämte sich auch nicht dafür. Er war ein guter Mann, der einzige, bei dem sie je in Betracht gezogen hatte, sich ihm hinzugeben – oder ihm vielleicht sogar ihr Herz zu schenken.

Dax legte die Hände um ihr Gesicht und beugte sich zu ihr herab. »Bist du sicher, dass du das willst, Riley? Ich meine, dass *ich* der Mann bin, den du willst?«

Seine tiefe, samtene Stimme strömte

wie geschmolzene Lava in ihre Adern und steigerte Rileys Erregung zu einem Feuersturm, der sie beide zu verschlingen drohte.

Küss mich!, dachte sie, und ihr Geist sandte ihm das Bild zu. Sie *brauchte* seinen Kuss; sie hatte ihr Leben lang darauf gewartet, dass ein Mann wie Dax sie küsste.

Sein perfekter Mund verzog sich zu einem Lächeln, und seine weißen Zähne blitzten auf. Sie waren sehr gerade, aber auch scharf genug, um ein Stück aus ihr herauszubeißen. Ihr Herz schlug schneller, ihr Puls dröhnte in ihren Ohren. Als Dax den Kopf senkte, bewegte sich der Boden unter ihren Füßen. Ihre Lunge brannte, weil sie

unfähig war, Atem zu holen. Dieser Mann war so schön, so stark und wild, und trotzdem war er stets nur fürsorglich und sanft zu ihr.

Seine Lippen streiften ihre zunächst nur, leicht wie eine Feder, warm und schon so vertraut, dass eine Flut von sinnlichen Empfindungen Riley überschwemmte. Sie könnte ihn ewig küssen und würde doch nie genug von ihm bekommen.

Dax streichelte ihr Gesicht und ließ die Finger auf ihrer glatten, zarten Haut verweilen. Sie erschien ihm noch so jung ... Obwohl ihm durchaus bewusst war, dass sie in ihrer Welt alt genug war, um zu wissen, was sie tat, verspürte er den Wunsch, die größte

Fürsorglichkeit ihr gegenüber walten zu lassen.

»Riley ...« Sein Herz protestierte, aber er könnte nicht mehr mit sich leben, wenn er sie nicht schützte. »Du musst es nicht tun.«

»Ich will es aber«, versicherte sie ihm.

Ihre Augen strahlten wie Sterne, als sie seinen Blick erwiderte. Ein fast schmerzhaftes Ziehen durchzuckte seine Lenden. Was für eine hinreißende Mischung aus Unschuld und Verführerin sie war!

Mit dem Daumen streichelte er ihr ein wenig trotzig vorgeschobenes Kinn. »Sowie ich uns aneinander binde, gibt es kein Zurück mehr. Es ist nicht wie in

deiner Welt, Riley. Du kannst nicht nur mit mir zusammen sein, um mich vor der Verdammnis zu bewahren. Du musst mit mir zusammen sein *wollen*. Und du musst wissen, worauf du dich einlässt. Ich bin Karpatianer, kein Mensch. Meine Regeln werden nicht immer die gleichen sein wie deine. Und außerdem ist meine Welt gefährlich.«

Als sie protestieren wollte, legte er den Daumen über ihre Lippen und brachte sie zum Schweigen. »Riley, ich werde nichts mehr rückgängig machen können, wenn wir diese Brücke erst mal überqueren. Du wirst dich unwohl fühlen, wenn du nicht in meiner Nähe bist. Und du kannst nicht in zwei Welten leben. Irgendwann werde ich dich ganz

in meine hinüberbringen müssen, mit allen Konsequenzen.«

Riley runzelte die Stirn. »Gary sagte mir, dass du Gefahr läufst, zum Vampir zu werden, falls du deine Seelengefährtin nicht für dich beanspruchst.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich werde mich nicht verwandeln. Das darf keine Überlegung bei deiner Entscheidung sein. Ich will nicht, dass du dich mir aus körperlichem Begehren oder einem Pflichtgefühl heraus hingibst.«

Riley hob die Hand, um sein Gesicht zu berühren, und strich seine markanten Züge mit einer hauchzarten Berührung nach, die ihn bis ins Innerste erschauern ließ.

»Du dummer Mann! Wie könnte ich nicht mit dir zusammen sein wollen? Wir passen zueinander. Spürst du das denn nicht?«

Dax drückte einen Kuss auf die Innenfläche ihrer Hand. »Es gibt keine andere für mich. Ich weiß, dass du die Richtige bist. Aber wir sprechen von einer völlig anderen Welt. Du siehst nur eine Seite von mir, *sívamet*, und schaust dir auch nichts anderes genauer an. Weil du es nicht sehen willst, Riley.«

»Das bedeutet aber nicht, dass ich nichts von diesen anderen Dingen weiß. Ich habe beschlossen, nur langsam in deine Welt einzutreten, doch ich weiß, dass es das Richtige für mich ist. Was hält mich denn in meiner? Ein Beruf, der

mir keinen Spaß mehr macht? Ich habe keine Familie mehr und fühle mich nur lebendig, wenn ich bei dir bin. Ich will es, Dax, um meiner selbst willen. Ich höre, was die anderen sagen, wenn sie am Lagerfeuer sitzen. Sie haben Angst vor dir – nicht Gary und Jubal, obwohl sogar sie misstrauisch sind -, aber ich bin in deinem Kopf, Dax, und weiß, dass ich bei dir sicher bin.«

Er versuchte es noch einmal, doch da sein Herz bereits höherschlug und sein Blut in Wallung kam, erlaubte er sich, ihren Worten zu glauben. »Es wird nicht immer leicht sein. *Ich* werde nicht immer leicht sein.«

»Und *ich* werde nichts überstürzen. Solange du geduldig mit mir bist,

werden wir es schon schaffen«,
erwiderte Riley.

Dax legte die Hand um ihren Nacken und zog sie näher. »An Mut fehlt es dir wirklich nicht, nicht wahr?«

»Eigentlich schon«, berichtigte sie ihn. »Du scheinst mich nur für viel tapferer zu halten, als ich bin.«

»Es wird großen Mut erfordern, ganz in meine Welt zu wechseln, Riley«, warnte er.

Dann senkte er den Kopf, weil er ihr einfach nicht mehr widerstehen konnte. Jede Zelle seines Körpers schrie nach ihr. Als sein Mund von ihrem Besitz ergriff, ließ er sich Zeit und widerstand dem drängenden Begehren, das ihn wie eine Flutwelle überschwemmte. Er

küsste sie sanft und zärtlich, ließ alles von sich in sie hineinströmen, sein Verlangen nach ihr, seine Liebe zu ihr, seine Überzeugung, dass sie seine Welt war und er immer, *immer* für sie da sein würde.

Ihr Mund war wie feuchte, heiße Seide, ihre Lippen waren warm und weich wie Samt. Er könnte sie eine Ewigkeit lang küssen, immer wieder, und nicht einmal zum Atemholen innehalten. Der Wind spielte ein Lied auf seinem Körper und schürte dieses gnadenlose Feuer, das in seinen Lenden brannte. Unter seiner Haut loderten rotgoldene Flammen auf und verbreiteten sich wie eine Feuersbrunst in ihm.

Stöhnend vor Verlangen, zog er Rileys

Unterlippe zwischen seine Zähne, zupfte an dieser üppigen, sinnlichen Lippe, biss sogar spielerisch hinein und übte sich in Zurückhaltung, als das Begehren zu übermächtig wurde. Riley zitterte, ihr Atem kam in flachen, unsicheren Zügen. Ihre Augen waren riesig, als er den Kuss unterbrach, um sie anzusehen, und sie beobachtete ihn unablässig. Dax konnte ihr Herz rasen und ihr Blut so schnell durch ihre Adern rauschen hören, dass es ein Wunder war, dass es noch nicht zersprungen war.

Riley blickte zu Dax auf. Wie immer tanzten Flammen in seinen Augen, und seine Haut glühte rotgolden und strahlte ein Licht aus, als tobte ein Feuer tief im Innern dieser kraftvollen Gestalt. Er sah

absolut selbstbewusst aus und so schön, dass sie kaum glauben konnte, dass sie ihn nicht nur in einem Traum heraufbeschworen hatte. Dax war der heißeste, aufregendste Mann, dem sie je begegnet war. Allein ihn anzusehen machte sie schwach, löste ein Flattern tief in ihrem Inneren aus und erfüllte sie mit einer nahezu unerträglichen Hitze.

Sehr sanft ließ er einen Finger an ihrer Wange zu ihrem Mundwinkel hinuntergleiten. »Ich begehre dich so sehr, Riley, dass sogar mein tiefer Schlaf gestört wurde von dem Gedanken an die Dinge, die ich mit dir tun will.«

Ihr ganzer Körper verkrampfte sich vor Erwartung, und ein heißes Prickeln kitzelte ihre Schenkel und ihre Brüste.

Dax' Augen glühten und schlugen sie vollkommen in ihren Bann. Das Feuer darin brannte in einer solch wilden Mischung aus Lust und intensivem Hunger, dass Riley vor Furcht ein wenig fröstelte.

»Niemand auf dieser Welt ist sicherer vor mir als du, Riley«, beruhigte Dax sie mit rauer Zärtlichkeit in der Stimme.

»Ich würde dir niemals wehtun.«

Wieder legte er eine Hand unter ihr Kinn und strich auf hypnotisierende Weise mit dem Daumen über die kleine Kerbe dort. Riley konnte den Blick weder von ihm noch von diesem sinnlichen Mund mit den sich verlängernden Zähnen abwenden. Und Dax unternahm auch keinen Versuch,

seine Zähne oder sein wachsendes Verlangen vor ihr zu verbergen. Rileys Herzschlag beschleunigte sich noch mehr.

Mit exquisiter Zärtlichkeit legte Dax eine Hand an ihre Brust. »Lass dein Herz dem meinen lauschen, *sívamet!* Mein Herz ruft das deine, und du solltest ihm erlauben zu antworten.«

Dax' tiefe Stimme war weich wie Samt und umspielte Rileys Nervenenden, und seine Hand, die sich sachte, ja kaum spürbar um ihre linke Brust legte, raubte ihr auch den letzten Atem.

»Atme, *sívamet!*«, flüsterte er betörend sinnlich.

Riley versuchte, zu gehorchen und ein- und auszuatmen, um ihm nicht

ohnmächtig vor die Füße zu sinken. Noch nie in ihrem Leben war sie so vernarrt in einen Mann gewesen. Aber Dax hatte sich unglaublich gut unter Kontrolle, während sie selbst außer sich war vor Verlangen.

Ich bin mir gar nicht sicher, dass ich mich so gut unter Kontrolle habe, gestand er ihr. Wieder waren seine Worte wie ein Streicheln in ihrem Geist und erfüllten sie mit freudiger Erwartung. *Und du ahnst nicht einmal annähernd, wie sehr ich dich begehre.*

Sie suchte seinen Blick. Die Flammen brannten – nur für sie. Ihr Herz passte sich dem Rhythmus des seinen an, ihr Atem folgte seinem. Dax war ihr Anker, während er sie in eine fremde Welt

einführte.

»Ich will es, Dax«, sagte sie so fest, wie ihr zitternder Körper es erlaubte. Und es war ihr ernst gemeint. Das Zittern war nur eine Mischung aus Furcht vor dem Unbekannten und sinnlicher Erwartung.

Dax schwenkte die Hand, und mitten auf der Blumenwiese, in den Nebelschleiern auf dem Berg, wo sie geboren war, erschien plötzlich ein großes, ganz in Weiß drapiertes Himmelbett. Sie erkannte den Baldachin als einen, den sie mit gerade mal zehn Jahren ihrer Mutter in einer Zeitschrift gezeigt hatte. Das Bett war genauso schön wie auf dem Foto, das Holz von einem dunklen Goldton und mit

prachtvollen Schnitzereien verziert.

Dax nahm ihre Hand und führte sie durch die Blumen, deren Duft der *seine* und so intensiv war, dass Riley ein bisschen schwindlig davon wurde. Das heiße Pulsieren tief in ihrem Innersten war süß und quälend zugleich, als sie mit Dax über den schmalen Pfad zwischen den Blumen ging und schließlich neben ihrem Traumbett stehen blieb.

Er senkte den Kopf, um sie zu küssen, und ein drängendes Verlangen bemächtigte sich seiner, als er Riley an sich presste und mit den Händen unter den Saum ihres T-Shirts glitt. Sein Kuss und das Gefühl seines harten Körpers an ihrem machten sie ganz schwindlig vor

Verlangen. Als er den Kopf hob und ihr langsam das Shirt auszog, sodass sie nur noch in ihrem lavendelfarbenen Spitzen-BH dastand, fröstelte sie. Dax trat zurück, schaute mit seinen brennenden Augen auf sie herab, und augenblicklich wurde ihr wieder warm. Erstaunlich, wenn man bedachte, wie kühl und feucht der sie umgebende Nebel war.

Dax strich über den Ansatz ihrer vollen Brüste. »Du bist so schön, Riley! Deine Haut ist unglaublich weich und makellos«, raunte er. »Ich lag wach, außerstande, mich zu bewegen. Mein Körper war wie versteinert, und ich dachte immer wieder daran, was ich gern mit dir täte. Ich kannte jeden Zentimeter von dir, und jetzt möchte ich

jeden Zentimeter von dir küssen, kosten und besitzen.«

Riley sog scharf den Atem ein. Alles, was er mit dieser sexy Stimme sagte, und alles, was er tat, sogar die Art und Weise, wie er sie ansah, machten sie so schwach und heiß und feucht, dass sie es kaum noch zu ertragen glaubte. Sie war mehr als bereit, sich ihm in jeder nur erdenklichen Weise hinzugeben.

»*Te avio päläfertiilam*«, flüsterte er in seiner eigenen Sprache und löste das Gummiband vom Ende ihres langen Zopfs. »Du bist meine Seelengefährtin.« Behutsam öffnete er die Flechten, bis das Haar in einem Wasserfall blauschwarzer Seide bis zu ihrer Taille hinunterfiel.

Das Timbre seiner Stimme war anders, wenn er in seiner eigenen Sprache sprach. Die Worte klangen mehr wie ein Befehl, und die tiefe, maskuline Stimme kam von irgendwoher ganz tief in ihm. Tatsächlich löste sie sogar eine Kampf-oder-Flucht-Reaktion in Riley aus, doch zugleich bewirkte sie auch ein intensives, fast schmerzhaftes Pulsieren zwischen ihren Schenkeln, das ihren ganzen Körper vibrieren ließ vor sinnlicher Erwartung.

Dax nahm ihr langes Haar in eine Hand und zog ihren Kopf zurück, sein Mund presste sich auf ihren und forderte Einlass. Er schluckte ihren kleinen Seufzer, als sie ein wenig zögernd seine Zunge mit ihrer berührte. Dax zog Riley

noch näher; er ließ seine andere Hand über ihren schlanken Rücken zu der Wölbung ihres festen Pos hinuntergleiten und umfasste ihn, um sie noch fester an sich zu drücken und sie das ganze Ausmaß seiner sinnlichen Begierde spüren zu lassen. Ein leises, raues Aufstöhnen entrang sich ihrer Kehle.

Ein Teil von ihr hatte noch immer Angst vor dem, was nun geschehen würde, besonders, wenn sie mit der Zunge an seine verlängerten Zähne stieß oder Dax sie ganz sachte über ihre Haut bewegte. Sie wusste, dass er sich ihr zuliebe zurückhielt und ihr Zeit ließ, doch ihr Körper tobte vor Verlangen und wollte endlich von ihm in Besitz genommen werden.

Dax hauchte Küsse auf ihre Mundwinkel und ließ seine Lippen zu ihrem Kinn hinunterwandern, wo er mit der Zunge über die kleine Kerbe fuhr. *Èntölam kuulua, avio päläfertii lam*«, sagte er mit tiefer, gebieterischer Stimme. »Ich beanspruche dich als meine Seelengefährtin«, übersetzte er, tastete nach dem Verschluss ihres BHs und öffnete ihn überraschend geschickt. Langsam streifte er ihr die Spitze ab und ließ sie fallen. Sein glutvoller Blick fiel auf ihre nackten Brüste, und Riley konnte sehen, wie ihm der Atem stockte.

Sie kam sich ein wenig frivol, aber auch sehr verführerisch und sexy vor, als sie so halb nackt vor ihm stand und er sie mit unverhohlener Bewunderung

anstarnte. Sie hob die Hand und strich seine markanten Züge nach, die gerade Nase, das kräftige Kinn und die sinnlichen Lippen.

»Du bist wirklich der schönste Mann, den ich je gesehen habe.«

Eine süße Schwere breitete sich in ihren Gliedern aus, als Dax die Hände um die festen Rundungen ihrer Brüste legte und mit den Daumen über ihre Spitzen strich, bevor er den Kopf senkte, um mit der Zunge einen feurigen Pfad von ihrem Kinn zu ihrer Brust zu ziehen. Sein Mund war heiß und sehr erotisch, und seine Zähne strichen über ihre Haut und neckten sie mit winzig kleinen Bissen. Als sie schon ganz schwach war vor Verlangen nach ihm und glaubte, ihre

Beine würden nachgeben, ließ er seine Lippen mit hauchzarten Küssen über ihre Rippen zu ihrem flachen Bauch hinunterwandern.

»*Ted kuuluak, kacad, kojed.*« Seine Zunge umspielte ihren Nabel und glitt für einen Moment in ihn hinein, bevor er seine glühenden Augen zu ihr erhob und übersetzte: »Ich gehöre zu dir.«

Rileys Herz kam ins Stocken. Die Vorstellung, dass Dax zu ihr gehörte, war überwältigend, geradezu berauschend. Sie fuhr mit den Fingern durch sein Haar, das sich weich wie Daunen anfühlte, obwohl es so kurz geschnitten war.

Dax kniete sich vor sie hin und öffnete den Knopf an ihrer Cargohose, ohne

seinen glutvollen Blick auch nur für einen Moment von ihrem abzuwenden. Sein Anblick raubte ihr erneut den Atem und durchströmte sie mit fiebriger Erwartung. Gemächlich öffnete er den Reißverschluss, schob seine Hände hinein und streifte ihr die Hose und den lavendelfarbenen Slip darunter langsam ab, bis sie nackt und schutzlos seinen Blicken ausgeliefert war.

Wo waren ihre Stiefel geblieben? Riley wusste, dass sie sie getragen hatte, doch plötzlich waren ihre Füße genauso nackt wie alles andere an ihr. Dax' Zähne zupften an ihrer Haut, als sie von ihrem Nabel zu ihrer Hüfte wanderten, wo seine Zunge eine interessante Biegung fand, bei der er einen Moment

verweilte. Er erging sich in seinen Wünschen und Fantasien und verdrängte alle Fragen, die sie vielleicht haben könnte. Wer könnte in diesem berausenden Moment auch schon denken?

»*Élidamet andam*. Ich gebe mein Leben für dich hin.«

Seine Hände glitten zu ihren Beinen, um sie sanft zu spreizen, und während er die Innenseite ihres linken Schenkels küsste, kitzelte sein kurzes, aber weiches Haar ihren rechten.

Riley ertrug die süße Qual nicht länger und packte ihn an den Schultern. Doch ihr Protest erstarb in ihrer Kehle und wurde hinweggefegt von einem Stöhnen, als ein Pulsieren und Pochen

zwischen ihren Schenkeln erwachte und sie in jäher Ekstase den Kopf zurückwarf. Dax' Mund hinterließ kleine Flammen auf den Innenseiten beider Schenkel, seine Zähne bissen fester zu als vorher, aber seine Zunge linderte sogleich den kleinen Schmerz. Riley hatte das Gefühl, dass ihr Verstand nur noch an einem seidenen Faden hing.

Dax hob den Kopf, und sein warmer Atem strich über das weiche Haar zwischen ihren Schenkeln, als er sagte: »*Pesämet andam.*« Die Hände noch auf ihren Hüften, erhob er sich und blieb voll angekleidet vor ihr stehen. Sogleich fühlte Riley sich noch schutzloser und sexier. »Du stehst für immer unter meinem Schutz.« Damit führte er sie

rückwärts, bis ihre Kniekehlen an den Bettrand stießen und ihre Beine nachgaben.

Dax half ihr, sich mit dem Rücken auf das Bett zu legen und es sich bequem zu machen. Riley hatte das Gefühl, in einem erotischen Traum gefangen zu sein. Dax' Hände waren unglaublich sanft, als er sie auf die seidenen Laken legte, aber auch so fest und stark, dass sie das Gefühl hatte, sich nicht bewegen zu können. Ihr Körper war wie aus geschmolzenem Blei, und sie konnte nichts anderes tun, als mit einer Mischung aus Erwartung und wachsender Verzweiflung abzuwarten.

Über ihr hing wie eine weiße Decke der Nebel, nur hin und wieder

unterbrochen von glitzernden Sternen, großartigen Konstellationen, die unberührt waren von der dichten Asche, die noch immer hinter den Dunstschwaden in der Luft hing. Riley wusste, dass Dax diese wundervolle Außendecke für sie geschaffen hatte. Der Wind fächelte ihren erhitzten Körper, doch die kühle Luft an ihrer brennenden Haut verstärkte höchstens noch ihr drängendes Verlangen.

Dax legte die Hände um ihre Knöchel und spreizte ihre Beine, bis ihre intimste Stelle sich seinen Blicken darbot. Wieder waren seine Hände von exquisiter Sanftheit, sein Griff jedoch fest genug, dass sie sich nicht wehren konnte. Rileys Blick glitt zu seinem

Gesicht.

»*Uskolfetiilamet andam*«. Er zog sein T-Shirt über den Kopf und warf es weg.
»Ich schenke dir meine Treue.«

Riley fühlte, wie ihr Herz ihm bei dieser Erklärung zuflog und dass irgendetwas in ihr sich veränderte. Sie konnte den Unterschied spüren, aber sie hatte ein Dröhnen in den Ohren, und ihr Blut pochte im gleichen Rhythmus wie das seine.

Er ließ eine Hand um ihren Knöchel liegen, um sie festzuhalten, während er mit einem bloßen Gedanken den Rest seiner Kleider ablegte. Rileys Blick glitt von seinem Gesicht zu seiner breiten Brust, seinem flachen Bauch und noch tiefer zu seinem voll erregten Glied, das

pulsierte vor Verlangen.

Ihre Augen weiteten sich, und es überlief sie heiß und kalt zugleich, als sie den beeindruckenden Beweis seiner Begierde sah. Dax senkte den Kopf und küsste ihre Wade, und Riley umklammerte mit beiden Händen die seidenen Laken, um stillhalten zu können. Seine Lippen waren angenehm kühl an ihrer Haut, lösten aber auch wieder dieses kaum noch zu ertragende heiße Prickeln zwischen ihren Schenkeln aus. Fast hätte sie ihr Bein zurückgezogen, doch das ließ Dax nicht zu. Und dann glitt sein Mund noch höher, und seine Küsse wechselten sich mit spielerischen kleinen Bissen seiner scharfen Zähne und aufreizenden

Liebkosungen seiner samtene Zunge ab.

Die Lippen an der Innenseite ihrer Schenkel, sein Haar an ihrer intimsten Stelle, hielt er einen Moment lang inne. »*Sívamet andam*«, sagte er und erhob den Blick zu ihr. »Ich schenke dir mein Herz.«

Riley schöpfte hörbar Atem. Abgesehen davon, dass Dax für sie der aufregendste Mann der Welt war, faszinierte sie die Aufrichtigkeit, die in seiner Stimme und in seinen Augen lag. Und da war noch etwas anderes, viel Tiefergehendes, eine Zärtlichkeit, die sie schwach machte – denn was er sagte, bedeutete nichts anderes, als dass er sein Herz in ihre Obhut gab. Die bloße Vorstellung rang ihr Ehrfurcht ab. Dax

war ein uralter Krieger, der einer völlig anderen Spezies angehörte und wilder und mächtiger als ein Raubtier war, und trotzdem gab er sich in ihre Obhut.

In einer trägen, gemächlichen Bewegung wandte er den Kopf, als hätte er alle Zeit der Welt. Riley warf hilflos den Kopf hin und her, weil ihr Körper nicht mehr ihr gehörte.

»Dein Duft ist berauschend«, flüsterte er an ihrer empfindsamsten Stelle und erhöhte die schier unerträgliche Spannung noch mit seinem warmen Atem.

Er brachte sie noch um. Mit jedem Wort und jeder Bewegung. Mit seinen Berührungen, seinem Mund, seinen Küssen. Und vor allem mit dem Gefühl

seines Körpers, der so hart und heiß an ihrem lag. Als er noch einmal tief einatmete, erkannte sie, dass die Blumen auf dem Feld seinen Duft für sie angenommen hatten und die fremdartigen Blütenblätter ihren Duft für ihn enthielten.

Schließlich hob er den Kopf, um auf sie herabzusehen, und die orangeroten Flammen in seinen Augen hatten jetzt einen Goldton angenommen. Seine Gesichtszüge waren von hemmungslosem sexuellem Verlangen geprägt. Wie überaus erotisch! Rileys ganzer Körper schien sich vor Erwartung zu verkrampfen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, hielt sie den Atem an, bis ihr fast das Herz stehen

blieb.

»*Sielamet andam.*« Die Flammen in seinen Augen tanzten und glühten. »Ich schenke dir meine Seele.«

Riley bebte vor Verlangen und verzehrte sich nach ihm. Sie hatte sein Herz und seine Seele. Seine Treue. Und jetzt wollte sie auch seinen Körper. Sie ertrug das Warten einfach nicht mehr länger.

»Bitte, Dax!«, wisperte sie, und die Worte waren kaum mehr als ein atemloses Flehen.

»Du musst bereit sein, *sívamet*. Ich will, dass dein erstes Mal so schön wie möglich für dich wird.«

»Ich bin bereit.« Sie wimmerte schon fast. Verzweifelt griff sie nach seinem

Kopf, zog an seinem kurzen Haar und versuchte, ihn auf sich herabzuziehen. Alles in ihr brannte, pulsierte, pochte und verzehrte sich nach ihm. Ihre Anspannung und der sich in ihr aufbauende Druck verstärkten sich, bis sie das Gefühl hatte, dass die tobenden Kräfte, die Dax in ihr freigesetzt hatte, sie vermutlich einfach explodieren lassen würden.

Zu allem Überfluss spürte sie nun auch noch seine warme Zunge an ihrer empfindsamsten Stelle und bäumte sich in hilfloser Ekstase auf. Aber er legte einen Arm um ihre Hüften, um sie stillzuhalten.

»Nicht so ungeduldig, *sívamet!* Beweg dich nicht!«

»Du verlangst Unmögliches«, stieß sie hervor.

Er hob gerade genug den Kopf, um ihr einen tadelnden Blick zuzuwerfen. Seine Augen brannten, als sie über ihren Körper glitten, sie waren jetzt fast völlig rot und glühten von einem Feuer, das jeden Moment außer Kontrolle zu geraten drohte.

Riley krallte die Finger noch fester in sein Haar, um sich mit aller Kraft an ihm festzuklammern. Sie glaubte wirklich nicht, dass sie den wachsenden Druck und die intensive Hitze in ihr überleben würde. Unter Dax' feuerroter Haut sah sie den Abdruck von Schuppen. Seine Körpertemperatur war wie ihre in beängstigendem Maße angestiegen, als

hätten sie beide Feuer gefangen. Und überall um sie herum regnete es rotgoldenen Staub von diesen Schuppen.

Wieder senkte er den Kopf zwischen ihre Beine, küsste und liebte sie, wo ihre süße Qual am größten war, und drang dann tief mit seiner Zunge in sie ein. Fast verkrampfte sie sich unter dieser unerhört intimen Liebkosung, und ihre Hüften fuhren in die Höhe, trotz Dax' Arm, der sie noch immer hielt. Ihre Muskeln zogen sich zusammen, und ein heiserer Schrei entrang sich ihr, als Dax seine aufreizenden Zärtlichkeiten fortsetzte und sie mit Lippen, Zunge und Zähnen nahezu in den Wahnsinn trieb. Ein hungriges Stöhnen stieg in seiner Kehle auf, als könnte er nicht genug von

ihr bekommen. Er hielt sie sogar noch fester, als er ihren sensibelsten Punkt wieder und wieder auf äußerst erotische Weise liebte und sie mit den Zähnen neckte. Riley wand sich unter ihm und warf den Kopf von einer Seite auf die andere. Ein heißer Schauer durchrieselte sie, und ihre Erregung steigerte sich ins Unerträgliche, als Dax mit einem Finger in sie eindrang.

Das überlebe ich nicht. Furcht beschlich sie, denn die Anspannung in ihrem Körper wuchs und wuchs. Dax war so sexy, heißer als in ihren kühnsten Vorstellungen, und sie sah keine Möglichkeit, in dieser Hinsicht mit ihm Schritt zu halten.

Halt dich an mir fest!, keuchte er mit

vor Lust heiserer Stimme.

Er hob den Kopf, und in seinen Augen stand ein besitzergreifendes Glitzern. Rileys Magen verkrampfte sich vor Erwartung, als er sich zwischen ihre Beine legte, ihre Hüften anhob und sie seine männliche Erregung spüren ließ. Er war groß und hart, wie mit Samt bedeckter Stahl, und heiße Lustschauer durchliefen Riley. »Bitte, Dax«, wisperte sie, weil sie keine Sekunde länger warten konnte.

Seine Hände umfassten ihre Hüften. Langsam, Zentimeter für Zentimeter, drang er in sie ein. Sein Gesicht war von unbändiger Lust geprägt, als er den Kopf zurückwarf und mit rauer Stimme sagte: »*Ainamet andam*. Ich schenke dir

meinen Körper.«

Dax kämpfte um Beherrschung. Riley war so versengend heiß, als umhüllte sie ihn mit Feuer, und so eng, dass er nicht sicher war, ob sie ihn überhaupt aufnehmen konnte. Sehr widerstrebend gaben ihre Muskeln jedoch nach und erlaubten ihm in einer langsamen, exquisiten Unterwerfung, ihren Körper in Besitz zu nehmen.

»*Sivamet kuuluak kaik että a ted*«, stieß er hervor, während Wellen der Erregung ihn überfluteten und er seine ganze Kraft aufbieten musste, um sich zu beherrschen. Er zwang sich jedoch stillzuhalten, obwohl sein Körper ihn drängte, sie hart und schnell zu nehmen. Aber sie brauchte einen Moment, um

sich an ihn zu gewöhnen. »Ich nehme das Gleiche auch von dir in meine Obhut.«

Er meinte jedes seiner bindenden Worte ernst. Sie würde sein kostbarster Schatz sein, vergöttert, beschützt und über alles geliebt. Ihr Herz und ihre Seele gehörten ihm. Und natürlich auch ihr Körper, dieses wundervolle Instrument sinnlichen Vergnügens, von dem er nie gedacht hätte, dass es so etwas gab. Dax biss die Zähne zusammen, als er tiefer in sie hineinglitt und spürte, wie ihr Körper sich ihm so zögernd öffnete wie die Blüten der Blumen um sie herum, bis er an ihre hauchzarte Barriere stieß.

Weil er ihr so viel Lust bereiten wollte, dass sie ihre Entscheidung nie

bereuen würde, verlagerte er ein wenig seine Haltung, worauf sie scharf den Atem einsog und sich unter ihm wand; ihre Muskeln umschlossen ihn mit feuriger Leidenschaft. Zärtlich strich er über die sanfte Wölbung ihrer Brust, und wieder zogen ihre Muskeln sich so fest um ihn zusammen, dass er Mühe hatte, sich im Zaum zu halten.

Egal, was er ihr gesagt hatte, sie rettete seine Seele mit ihrer Entscheidung. Vielleicht würde er tatsächlich niemals zum Vampir werden, doch ihr Geschenk war sogar noch viel bedeutungsvoller für ihn, weil sie ihn *erwählt hatte*. Sie folgte ihm in eine unbekannte Welt voller Gefahren, auch wenn sie ein wenig besorgt und

furchtsam war. Aber sie hatte ihr Vertrauen in ihn gesetzt und glaubte an ihn, obwohl er selbst in Gefahr gewesen war, den Glauben an sich und die Welt zu verlieren, für deren Aufrechterhaltung er so hart gekämpft hatte. Riley hatte keine Ahnung, was sie für ihn bedeutete, doch er würde sie nie enttäuschen, und ihr Glück und ihre Sicherheit würden ihm stets das Wichtigste sein.

Rileys Hände glitten über Dax' Oberarme und spürten die geballte Kraft darin. Sein heißes, hartes Glied füllte sie aus und dehnte sie. Die kleinste Bewegung, die er machte, sandte Feuerströme über ihre Haut und Blitze durch ihren Körper. Seine Lippen zogen einen Pfad über ihre Brust, sogen die

harte Knospe tief in seinen Mund und umspielten sie mit der Zunge und den Zähnen. Das Gefühl drohte ihr schier den Verstand zu rauben und trieb sie vor Verlangen zur Verzweiflung.

»Mehr, Dax! Ich brauche mehr.« Er musste endlich irgendwie die immer größer werdende Anspannung in ihr lindern und ihr Erleichterung verschaffen.

Für einen Moment hob er den Kopf, und wieder glühten seine facettenreichen Augen von tausend kleinen roten Flammen. Als er den Mund öffnete und sie seine langen, scharfen Zähne sah, verschlug es ihr den Atem. Und dann senkten sich diese Zähne in den Ansatz ihrer Brust. Gleichzeitig drang er mit

einem kraftvollen Stoß noch tiefer in sie ein und zerriss die dünne Barriere dort. Ein scharfer Schmerz durchzuckte Riley, der jedoch augenblicklich einer sinnlichen Ekstase glich.

Rileys Körper spannte sich an, und sie presste Halt suchend die Fußsohlen in die Matratze und bog sich ihm entgegen, um sich den Bewegungen seiner Hüften anzupassen. Ihre Hände pressten seinen Kopf an ihre Brust, während er ihr Blut aufnahm und sie auf die Art und Weise seiner Spezies für immer aneinander band. Er war überall, in ihrem Körper, ihrem Geist und ihrem Herzen, und sein Duft drang in jeden ihrer Sinne.

So eng, wie sie miteinander verschmolzen waren, konnte Riley ihren

eigenen Geschmack wahrnehmen und die Explosion lustvoller Gefühle in Dax spüren, als ihr Blut in seine Zellen und Organe strömte. Sie fühlte, wie sein Glied sogar noch größer und härter wurde und ihre inneren Muskeln noch mehr dehnte. Feuer durchtoste ihn, als ihre samtene, feuchte Enge ihn umschloss und er immer härter und tiefer in sie eindrang und beide mit jedem Stoß näher an den Rand des Abgrundes heranführte.

Pulsierende Wellen der Wonne durchströmten sie und trieben sie in immer höhere Sphären der Ekstase. Hitze durchglühte und versengte sie, und für die immer stärker werdende Anspannung in ihr schien kein Ende in

Sicht zu sein. Riley umklammerte Dax' Schultern und krallte ihm die Fingernägel in die Haut. Dabei warf sie sich immer wilder und verzweifelter unter ihm hin und her.

Dax hob widerstrebend den Kopf. Blut rann aus den beiden kleinen Einstichen zu Rileys Brustwarze hinunter. Ihre Brust hob und senkte sich, als er diesem verlockenden Pfad folgte, während seine Stöße kräftiger und tiefer wurden, da er sich nun keine Zurückhaltung mehr auferlegte. Schließlich fuhr er mit der Zunge über die kleinen Wunden an ihrer Brust, um sie zu schließen.

»*Ainaak olenszal sívambin*«, murmelte er mit rauer Stimme und hielt

inne, weil er weder ihr noch sich jetzt schon Erleichterung verschaffen wollte. Er hätte schnurren können vor Behagen, denn die Gefühle, die ihn beherrschten, waren berausgender, als er je vermutet hätte. »Dein Leben wird immer das Kostbarste für mich sein.«

Nahezu besinnungslos vor Ekstase, spannte Riley die Muskeln an, weil sie aufgrund ihrer geistigen Verbindung wusste, dass Dax am Rande seiner Beherrschung war.

Er schob einen Arm unter ihren Kopf, und seine brennenden Augen glitten über ihren Körper und schienen sie geradezu zu brandmarken. »Verhalte dich still!«

Riley versuchte es, doch ihr Körper wollte ihr nicht mehr gehorchen, ihre

Hüften zuckten, und ihre Muskeln schlossen sich noch fester um ihn. Verzweifelt Erfüllung suchend, warf sie wild den Kopf von einer Seite auf die andere. Egal, was er sagte, sie konnte nicht stillhalten. Aber er hielt sie fest, als sie sich aufzubäumen versuchte, und legte eine Hand an seine Brust. Mit einem Fingernagel ritzte er eine kleine Wunde in die glatte Haut über seinem Herzen.

»Nimm, was ich dir anbiete, *sívamet!*
Komm noch weiter in meine Welt!«

Ihre Augen weiteten sich, und sie starrte ihn erschrocken an. Obwohl es nicht so hätte sein dürfen, sah er so erotisch, heiß und sexy aus, dass sein harter Körper und rubinrotes Blut sie

wie magisch anzogen. Fast hätte sie den Kopf geschüttelt, aber dann war sie doch zu fasziniert von seinem Anblick.

»Bitte!«, flüsterte sie. Ihr Körper stand in Flammen. Sie brauchte Erfüllung, doch sie war sich nicht mal sicher, ob es das war, worum sie ihn bat. Die Versuchung, ihn zu kosten, war ein dunkles Wispern, das schwer zu ignorieren war. Die Idee, sein Blut zu trinken, hätte abstoßend sein müssen und sicher nicht erotisch sein dürfen, aber sie konnte ihn schon schmecken. Sein Duft war überall, und ihr Körper war heiß und ... hungrig.

»Du musst das selbst entscheiden, Riley«, sagte er unerbittlich. »Dies ist der Weg, dich meiner Welt näher zu

bringen, und du allein musst wissen, ob du das wirklich willst.« Ihren Kopf in seiner Armbeuge, umfing er mit dem anderen Arm ihre Hüften und drang mit einer einzigen, kraftvollen Bewegung tiefer in sie ein.

Sein heißes, hartes Glied war wie ein Brandeisen, das sie mit Hitze und Feuer durchflutete. Sie wusste, dass er Feuer in sich hatte. Sie sah das Glühen unter seiner Haut und in seinen Augen und spürte es an der versengenden Hitze seines Körpers. Jeder Zentimeter seines Glieds ließ dieses Feuer auf sie überspringen, und deshalb loderte es auch in ihr. Und es war kein Ende abzusehen. Sowie sie sich bewegte, hielt Dax inne.

Ein Aufschluchzen entrang sich ihr.
Sie brauchte ihn. Begehrte ihn.

Du hungerst nach mir.

Ein Tröpfchen Blut lief über seinen Brustmuskel zu seiner flachen, harten Brustspitze hinunter. Rileys Blick folgte dem kleinen Rinnsal, und unwillkürlich fuhr sie sich mit der Zunge über die Unterlippe. Dax würde nicht zulassen, dass sie die Augen vor der Wahrheit verschloss. Tief in ihren Adern konnte sie ein Pochen fühlen, das ebenso stark war wie der furchtbare Schmerz in ihrem Körper. Sie erinnerte sich an seinen Geschmack in der Blume und seinen berausenden Duft, der tausendfach verstärkt wurde von all den Blumen um sie herum. Sie konnte nicht

leugnen, dass es wahr war, was er flüsterte, doch menschliche Hemmungen hielten sie zurück.

Ich spüre deinen Hunger, Riley.

Seine Stimme war ungemein verführerisch, von seinen heißen, harten Stößen, die er jetzt wieder unterbrach, erst ganz zu schweigen. Bevor sie über ihr Tun nachdenken konnte, leckte sie verzweifelt dieses dünne Rinnsal Blut von seiner Brust. Sein Geschmack prickelte auf ihrer Zunge wie Champagner. Sie folgte der roten Spur zu ihrer Quelle, legte den Mund darum und strich behutsam mit der Zunge über die kleine Wunde.

Das Stöhnen, das sich Dax entrang, war rau und sexy. Er warf den Kopf

zurück und half ihr nun, da sie die Entscheidung getroffen hatte. Die Essenz seines Lebens strömte in sie hinein, erfüllte sie, nährte und erneuerte sie.

»*Te élidet ainaak pide minan.* Dein Leben wird stets an erster Stelle für mich stehen«, stieß er hervor. Sein Körper erschauerte von der Anstrengung, sich zurückzuhalten. Seine Haut glänzte rot und golden, und darunter waren die Drachenschuppen zu erkennen.

Riley erhob den Blick zu seinem Gesicht. Die pure, unverfälschte Lust, die seine Züge prägte, steigerte ihre eigene Erregung, und sein Geschmack war ein weiteres hochwirksames Aphrodisiakum, das das Feuer in ihr

schürte. Sie würde nie genug von ihm bekommen, nicht von seinem Geschmack und nicht von seinem Körper.

Genug, sívamet! Du darfst nicht zu viel auf einmal nehmen. Nur genug für einen Blutaustausch.

Das Blut brauste jedoch so laut in ihren Ohren, dass sie seine Worte nur wie aus weiter Ferne hörte. Sie war nicht sicher, was er meinte, aber aufhören konnte sie nicht. Dax war gezwungen, behutsam seine Hand zwischen ihren Mund und seine Brust zu schieben.

»*Te avio päläfertíilam.*« Er umfasste mit beiden Händen ihre Hüften, um sie näher zu ziehen, und legte ihre Beine über seine Schultern. »Du bist meine

Seelengefährtin.«

Mit einem kleinen Seufzer sank sie zurück und suchte seinen Blick. Ihr Körper drohte zu explodieren und war so angespannt, dass sie Angst hatte, in tausend Stücke zu zerspringen. In dieser veränderten Haltung spürte sie Dax noch intensiver, und auch die Empfindungen, die er in ihr weckte, waren anders – fast so, als streichelte und liebte er sie mit weißglühendem Feuer. Sie war dem Abgrund erotischer Verzückung schon so nahe, doch es gelang ihr einfach nicht, den letzten Schritt zu tun.

»Dax!« Sie schrie seinen Namen, als sie nach ihm griff und nur noch daran denken konnte, dass er sich endlich mit ihr fallen lassen musste. »Bitte, Dax! Ich

kann nicht ...« Sie wusste nicht, was genau sie von ihm brauchte, nur, dass sie von innen heraus verbrannte.

Dax begann, sich in einem schnelleren Tempo zu bewegen, und steigerte ihrer beider Lust mit jedem Stoß. Immer härter, immer schneller und tiefer drang er in sie ein, bis sie sicher war, dass er den Weg in ihre Seele gefunden hatte. Diesmal gab es kein Innehalten, keinen Moment, um zu Atem zu kommen, nur diese harten, schnellen Stöße, unter denen ihr Körper sich schier auflösen schien vor Wonne.

Riley grub die Fingernägel in seine Arme und warf wie von Sinnen den Kopf von einer Seite auf die andere. Ihre Lunge brannte, weil sie nicht genügend

Luft bekam. Tief im Geiste hörte sie sich schreien. Ihr Mund war geöffnet, aber es kam kein Ton heraus. Ein überwältigender Orgasmus durchzuckte sie und schien sie in einer Explosion rauschhafter Ekstase von innen heraus zu verbrennen. Riley spürte, wie ein Beben Dax durchlief, bevor er ausbrach wie ein feuriger Vulkan und heiß in ihr pulsierte, während ihr Körper in Millionen Stücke zu zerspringen schien.

Schwer atmend brach Dax dann auf ihr zusammen. Sein Herz klopfte so schnell und hart, dass sie es hören konnte. Sie war außerstande, sich zu bewegen, ihr Körper bebte noch vor Wonne, war jedoch so bleiern, dass sie nicht die Kraft aufbrachte, Dax wenigstens über

das dicke Haar zu streichen, das sie so liebte.

Er legte den Kopf an ihren Nacken. *Ainaak sívamet Jutta oleny*, hörte sie ihn in ihrem Bewusstsein flüstern. »Du bist für alle Ewigkeit an mich gebunden.«

Riley konnte es kaum glauben, doch ein weiteres lustvolles Erschauern durchlief sie, und anstatt langsam in ihr abzuklingen, loderte die Lust von Neuem in ihr auf. Wieder und wieder erreichte sie den Gipfel. Sie konnte spüren, dass sich etwas in ihr verändert hatte. Sie war ... mehr geworden ... entwickelte sich weiter. Und sie war an ihn gebunden und wollte ihn niemals gehen lassen. Es war fast so, als würden sie

von Millionen winziger Fäden miteinander verwoben.

Dax küsste ihre Augenlider. »*Ainaak terád vigyázak*. Du wirst stets in meiner Obhut sein.«

Obwohl Riley am ganzen Körper zitterte, zwang sie sich, die Energie zu finden, ihre Hand an Dax' Gesicht zu legen. Seine unglaublich langen Wimpern waren nass, und sie berührte ihre Spitzen zärtlich.

Dax wandte den Kopf, um ihren Finger in den Mund zu ziehen, und saugte sanft daran, bevor er ihn wieder freigab. »Das Bindungsritual ist unsere Form der Heirat, nur ist unsere ›Ehe‹ sehr viel dauerhafter. Das Ritual bindet deine Seele an meine. Vielleicht hätte ich

warten sollen, bis du eine bessere Vorstellung davon hast, worauf du dich einlässt. Ich weiß, dass es keine Entschuldigung ist, aber ich will nicht mehr allein sein, Riley.«

»Ich auch nicht«, versicherte sie ihm und blinzelte, um ihre Tränen zu verdrängen. »Ich wollte es, und ich will es immer noch. Egal, was auch geschieht, Dax, ich habe den Entschluss gefasst, bei dir zu bleiben. Du hast mich gewarnt, dass es kein Zurück mehr geben würde, und darauf bin ich vorbereitet.«

Er rollte sich zur Seite und nahm sie mit sich, sodass sie halb auf seiner Brust lag, ihr Gesicht an seiner Schulter. Sie war sicher, dass sie, wenn sie allein wäre, entsetzt über die Tragweite ihrer

Entscheidung wäre, aber so kuschelte sie sich an ihn und strich ihm liebevoll mit einer Hand über das Haar und mit der anderen über die Brust.

Dax schloss sie in die Arme und hielt sie fest an sich gedrückt. »Wirst du schlafen, *sívamet*?«

»Ja. Du kannst die Blumen für Gary und Jubal sammeln«, sagte sie. »Ich werde mich für den Rest der Nacht nicht mehr von der Stelle rühren.«

Dax lachte leise und drückte einen Kuss auf ihren Kopf. »Wie Ihr wünscht, Mylady.«

KAPITEL VIERZEHN

Riley erwachte in ihrer Hängematte im Lager. Sie war nicht sicher, wieso sie wusste, dass es nur noch wenige Minuten bis zum Sonnenuntergang waren, doch für sie bestand kein Zweifel daran, wann *genau* die Sonne untergehen würde. Hatte sie so lange geschlafen? Zuerst dachte sie, das Summen der Insekten hätte sie vielleicht geweckt, weil das Geräusch ihr sehr laut und aufdringlich erschien. Auch das Zwitschern der Vögel in den Bäumen über ihr, die sich auf eine lange Nacht voller Gefahren durch Raubtiere

vorbereiteten, war viel lauter als gewöhnlich. *Alles* war viel lauter, sogar das Schnarchen einiger der Männer.

Ihre Hand tat weh, und als sie sie anhub, sah sie, dass sie stark geschwollen war. Eine Spinne oder irgendein anderes Insekt hatte sie offenbar gestochen, und die Schwellung war eine allergische Reaktion darauf. Riley konnte sich nicht erinnern, je allergisch auf Insektenstiche reagiert zu haben, aber sie wusste, dass die Insekten im Regenwald alle möglichen Gifte übertragen konnten. Sie würde etwas dagegen unternehmen müssen. Ihr Erste-Hilfe-Kasten war in ihrem Rucksack.

Verärgert setzte sie sich in ihrer Hängematte auf und betrachtete den

Lagerplatz. Ihr Körper war auf köstliche Weise wund an Stellen, von denen sie nicht einmal gewusst hatte, dass sie sie besaß. Ihr Herz schlug ein bisschen zu schnell bei der Erinnerung an die Ungeheuerlichkeit dessen, was sie getan hatte – sich Dax hinzugeben –, doch ihre Verärgerung galt niemand anderem als ihr selbst.

Wenn sie ehrlich sein sollte, hatte sie sich ihm so gut wie an den Hals geworfen. Er hatte sogar versucht, es ihr auszureden. Und wenn sie nach Tagen rechnete, waren sie sich eigentlich gerade erst begegnet. Trotzdem hatte sie das Gefühl, ihn besser zu kennen als irgendjemand anderen in ihrem Leben. Durch ihre enge geistige Verbindung

hatte sie sehr viel über ihn erfahren.

Riley biss sich in den Daumen und versuchte, ihr biederes bisheriges Leben mit ihrem Verhalten im Regenwald unter einen Hut zu bringen. Aber würde sie so dumm sein, ein solch erstaunliches, unglaubliches, *aufregendes* erstes Mal zu bereuen? Es war ja nicht so, als wäre sie noch auf der Highschool. Sie war Hochschullehrerin, verdammt noch mal! Wenn sie Sex mit dem heißesten Vampirjäger im Dschungel haben wollte, brauchte sie sich dessen wirklich nicht zu schämen.

Schämte sie sich denn? Du liebe Güte, nein! Sie würde nie bereuen, mit Dax geschlafen zu haben, doch es war ja auch nicht nur Sex gewesen. Seufzend strich

sie sich ein paar lose Haarsträhnen aus dem Gesicht und errötete bei der Erinnerung an seine Hände in ihrem Haar, als er den Zopf gelöst hatte. Er hatte ihn auch wieder geflochten, nachdem er die Blumen für Gary gesammelt hatte – während sie nackt und zu erschöpft, um sich zu rühren, auf dem Bett gelegen hatte. Wieder stieg ihr eine heiße Röte ins Gesicht.

Wäre es nur Sex zwischen ihnen gewesen, wäre sie jetzt nicht so nervös. Aber sie hatte ihm ihr Herz und ihre Seele geschenkt. Im Grunde war sie von einer Klippe gesprungen, ohne zu wissen, ob ein Sicherheitsnetz vorhanden war. Sie würde daran zerbrechen, wenn er nicht das Gleiche

für sie empfand wie sie für ihn. Und das war das Problem. Dax hatte behauptet, das Gleiche zu fühlen, und gestern Nacht war sie in seinem Kopf gewesen und hatte ihm geglaubt, doch heute konnte sie es kaum ertragen, nicht bei ihm zu sein.

Die Trennung machte ihr schwer zu schaffen. Riley merkte, dass sie einfach nicht aufhören konnte, an ihn zu denken. Es war fast so, als hielte sie den Atem an und wartete auf sein Erscheinen. Sie hasste es, dass die Frauen in ihrer Familie ihren Männern so nahestanden, dass sie immerzu mit ihnen zusammen sein wollten. Riley dagegen hatte sich zu einer unabhängigen, gebildeten Frau entwickelt, die für sich selbst sorgen konnte und sich zu helfen wusste. Sie

verbrachte Zeit mit Freunden und genoss ihre Gesellschaft. Sie war nicht auf einen Mann angewiesen, um sich zu amüsieren oder ihren Lebensunterhalt zu sichern. Ihre Vorfahrinnen waren alle nur wenige Wochen nach ihrem Ehemann gestorben – sogar ihre eigene Mutter.

Riley war so fest entschlossen gewesen, nie so zu werden ... und doch war sie von Dax geradezu *besessen*. So sehr, dass sie ihn sehen *musste*. Wieder fuhr sie sich mit den Händen über das Gesicht und versuchte, klar zu denken und die Lage richtig einzuschätzen. Es gab kein Zurück, und selbst wenn es möglich wäre, würde sie nichts zurücknehmen, das wusste sie. Sie war verliebt in diesen starken Krieger, weit

mehr als nur verliebt. Seit er ihr Bewusstsein teilte und sie das seine, war sie verloren. Sie würde nie wieder allein sein und brauchte nur Verbindung zu ihm aufzunehmen, damit er für sie da war. Wie ergeben er ihr war, war leicht zu sehen. Dax versuchte weder seine Bewunderung für sie zu verbergen noch die Tatsache, dass er sie brauchte. Für ihn gab es wirklich nur sie.

Wenn sie das doch wusste, warum war sie dann so irritiert? Riley holte den Erste-Hilfe-Kasten aus dem Rucksack und suchte nach der Salbe gegen Allergien. Vielleicht, weil sie keine richtige Vorstellung davon hatte, worauf sie sich einließ, und sie normalerweise *immer* einen Plan hatte. So funktionierte

ihr Verstand nun mal. Sie brauchte Sicherheit, Stabilität, ein Ziel. Sie stürzte sich nicht kopfüber von einer Klippe, ohne zu wissen, wo und wie sie landen würde. Und sie *schenkte* sich auch keinem Mann. Nein, nicht einem Mann, sondern einem Karpatianer, für den Menschen eine Nahrungsquelle waren. Seit dem Moment, in dem sie den Regenwald betreten hatte, war alles aus dem Ruder gelaufen.

Riley trug die Salbe auf ihre geschwollene Hand auf und seufzte, als der Wind sich drehte, sodass er über ihr Gesicht strich und ihr verriet, dass sie nicht mehr allein war. »Weston«, grüßte sie Don, ohne auch nur aufzuschauen, und verstaute den Erste-Hilfe-Kasten

wieder in ihrem Rucksack. »Ich dachte, wir hätten eine Abmachung. Du hast versprochen, dich von meinem Schlafbereich fernzuhalten, weil ich ungestört sein will.«

»Ich wollte mit dir reden, bevor die anderen aufstehen.«

Riley seufzte und klopfte ihre Stiefel aus, um sicherzugehen, dass im Lauf der Nacht kein Tier oder Insekt hineingekrabbelt war. Sie musste zugeben, dass Don Weston versöhnlich klang, und trotzdem wappnete sie sich innerlich und war dankbar für die Waffe, die Jubal ihr überlassen hatte.

Tatsächlich ging sie sogar so weit, die Hand in ihren Schlafsack zu schieben, um sich zu vergewissern, dass die

Pistole noch an Ort und Stelle lag.

»Klar. Was gibt's?«

»Hör mal, Riley, ich weiß, dass du mich nicht magst. Und du hast wohl auch allen Grund dazu. Ich trinke zu viel, wenn ich in die Wildnis hinausmuss. Ich hasse alles am Dschungel, besonders das Ungeziefer. Ich weiß, dass ich mich wie ein Flegel benommen habe, doch es war nur Spaß, mehr nicht, und sollte mir ein bestimmtes Image geben.« Weston machte ein finsternes Gesicht und trat gegen die Brettwurzel des neben ihm stehenden Baumes. Dann blickte er sich über die Schulter nach den anderen Männern um und senkte sogar noch mehr die Stimme. »Es wird dich wundern, das zu hören, aber ich habe zwei Schwestern

...«

Riley hob überrascht den Kopf und starrte Don entgeistert an. Sie konnte sich diesen Mann nicht einmal mit einer Mutter vorstellen, geschweige denn mit Schwestern. »Darauf wäre ich tatsächlich nie gekommen.«

Weston schaute sich nach Mack Shelton um und bearbeitete mit der Stiefelspitze die verrottende Vegetation zu seinen Füßen. »Ja, ich habe Schwestern, und ich halte sie von meinen Freunden fern.«

»Deshalb bist du mit uns auf den Berg gestiegen, statt mit dem Professor den Rückweg anzutreten. Das erschien mir sehr untypisch für dich«, sagte Riley.

Er blickte stirnrunzelnd auf sie herab,

zuckte dann aber mit den Schultern und stieß einen kleinen Seufzer aus. »Lass mich einfach ausreden, ja? Dieser Mann, Dax ... Du sagtest ja, du würdest ihn von früher kennen, doch ich glaube, dass du nicht wirklich weißt, wie er ist. Ich rede viel, und vielleicht wirke ich auf dich auch nicht vertrauenswürdig, aber Männer wie er ...« Er brach ab und schüttelte den Kopf.

Riley schob die Waffe aus ihrem Schlafsack in ihren Rucksack. Um sich während Westons »Offenbarungen« zu beschäftigen, nahm sie schon mal ihre Hängematte ab. Sie würden ohnehin sofort weiterziehen, sobald Dax zu ihnen kam.

»Er ist charmant und sieht gut aus,

aber er ist gefährlich. Ich habe einige Männer wie ihn gesehen, und sie explodieren schnell und werden zu erbitterten Kämpfern, wenn man sie verärgert. Meine Schwestern würde ich nur sehr ungern mit ihm ausgehen lassen, das ist alles.«

Riley stopfte die Hängematte in ihren Rucksack, atmete tief ein und drehte sich zu Weston um. Er versuchte, sie zu warnen, was in gewisser Weise nett von ihm war, doch er kam zu spät damit; sie war bereits verloren. Dax war gefährlich für sie, das stimmte, aber auf andere Weise, als Weston offensichtlich meinte.

Ein elektrisierendes Prickeln ergriff ihre Haut und rauschte durch ihre Adern.

Dax war nahe. Sehr nahe. Ihr ganzer Körper stellte sich augenblicklich auf ihn ein. Sein Duft wehte mit der abendlichen Brise zu ihr herüber, dieser würzige, maskuline und etwas wilde Duft, den sie überall erkennen würde. Mit einem Lächeln holte sie Luft und sog ihn tief in ihre Lunge ein.

Sofort fühlte sie sich unglaublich lebendig, und ihr ganzer Körper reagierte mit ausgeprägten sinnlichen Empfindungen. Ihre Brüste prickelten, die zarten Spitzen richteten sich auf, und das schwelende Feuer in ihr, dessen sie sich nur dumpf bewusst gewesen war, loderte von Neuem auf. Wie schaffte Dax das nur? Sie hatte ihn noch nicht mal zu Gesicht bekommen.

Mit einem aufgesetzten Lächeln zwang sie sich, ihre Aufmerksamkeit wieder Weston zuzuwenden. »Danke für die Warnung, Don. Ich werde vorsichtig sein.«

Wie vorsichtig? Wirst du jetzt versuchen, mir zu widerstehen?, hörte sie Dax' Stimme in ihrem Kopf. Doch sie hatte eine gewisse Schärfe, die Riley sowohl beängstigte als auch entzückte. Seine Finger glitten über ihre verletzte Hand, und augenblicklich war der Schmerz verschwunden. Sein harter Körper drückte sich von hinten an den ihren, so fest, dass sie sein Verlangen deutlich spüren konnte. Starke Finger glitten streichelnd über ihre rechte Brust. Rileys Magen verkrampfte sich, und

zwischen ihren Schenkeln begann es zu kribbeln. Wie konnte er das bewirken, wenn er nicht einmal sichtbar war?

Wie kommt es, dass du immer von Männern umgeben bist, sívamet? Mir gefällt diese Angewohnheit nicht.

Jetzt streifte sein warmer Atem ihren Nacken, und seine Zunge strich über ihren wild pochenden Puls. Starke Zähne bissen sie in den Nacken. Der Biss tat weh, doch Dax' Zunge nahm ihr den Schmerz sofort wieder.

Tja, weißt du, ich reise mit ihnen, antwortete Riley und drückte mit voller Absicht ihren Po gegen seine Erektion. *Oder hattest du das vielleicht noch nicht bemerkt?*

Ein warmes Glücksgefühl erfasste sie.

Er war gekommen. Ihr Magen beruhigte sich, ihr Herz hörte auf, fast schmerzhaft hart zu pochen, und sie merkte, dass sie ganz unbewusst dem Rhythmus seines Atems folgte.

Wie viele andere haben dich vor mir gewarnt?

Scharfe Zähne streiften ein zweites Mal ihren Nacken, und wieder ging ein Ziehen durch ihre intimste Körperstelle, und ihre Knie wurden schwach. Dax war keinesfalls erfreut darüber, dass Weston mit ihr an ihrem privaten kleinen Zufluchtsort allein war und sie vor ihm, ihrem Seelengefährten, warnte. Riley öffnete Dax ihr Bewusstsein, um ihn zu beruhigen, und ließ ihn ihr Verlangen nach ihm sehen und ihre heimliche

Belustigung darüber, dass ausgerechnet Weston versuchte, ihr einen Rat zu geben.

Du findest ihn nett. Das letzte Wort war geprägt von Sarkasmus und Verachtung.

Dann ließ er sie ein drittes Mal seine Zähne spüren, diesmal hart genug, um ihr den Atem zu verschlagen. Doch natürlich folgte gleich darauf die zärtliche Berührung seiner Zunge, die die Wunde in heilenden, betäubenden Speichel tauchte. Seine Zähne bewegten sich über ihrem Puls hin und her, bis ihr Körper ganz schwach wurde vor Erwartung und sie eine einladende Feuchte zwischen ihren Schenkeln spürte. Riley schloss die Augen und wartete auf seinen so

unglaublich erotischen Biss.

»Ist alles in Ordnung mit dir, Riley?«, fragte Weston mit einem Anflug von Besorgnis in der Stimme. »Ich wollte dich wirklich nicht durcheinanderbringen; ich hielt es nur für wichtig, dass dich jemand warnt.«

Sie erschrak, weil sie für einen Moment vergessen hatte, dass Don Weston noch in der Nähe war.

Antworte ihm, damit er verschwindet! Er fühlt sich sehr unwohl in der Rolle des Beschützers. Und er begehrt dich. Er kann kaum die Hände von dir lassen. Es ist gesünder für ihn, wenn er augenblicklich auf Abstand zu dir geht.

Du kannst doch nicht auf Don Weston eifersüchtig sein. Diese

Eigenschaft erschien ihr so untypisch für Dax, kleinlich fast und unter seiner Würde.

Es gibt keinen Grund, eifersüchtig auf einen Mann zu sein, für den du nichts übrig hast. Das wiederum klang ein wenig arrogant.

Es war schwierig, einen vernünftigen Gedanken zu fassen, wenn Dax ihr körperlich so nahe war. Sein berauschender Duft umhüllte sie und sensibilisierte sie noch mehr für ihn. *Er kam nur, um mich zu warnen. Er hat sich nichts herausgenommen, was er nicht durfte.*

Dax' rhythmisch über ihren Puls gleitende Zähne lenkten sie so sehr ab, dass sie kaum klar denken konnte. Seine

Hände schoben sich unter ihr T-Shirt, um ihre Brüste zu umfassen. Er stand un gesehen hinter ihr, seine Hitze umgab sie, seine Erektion presste sich an sie, und das Einzige, was sie denken konnte, war, dass sie ihn wieder haben wollte. Wieder und wieder. War es möglich, sich in den Körper eines Mannes zu verlieben?

Er ist kein guter Mensch. Er hält sich für einen, doch er redet sich ein, dass Frauen ihn wollen, weil er glaubt, ein Recht auf sie zu haben. Früher oder später wird er einer Frau ein Leid zufügen, und diese Frau wirst nicht du sein, Riley. Die Drohung in Dax' Stimme war nicht zu überhören. Ich bin ein Jäger des Bösen. Ob es menschlich

oder karpatianisch ist, interessiert mich nicht. Es ist meine Pflicht, das Böse zu vernichten, wo immer ich es finde.

Ein Schauer der Angst lief über Rileys Rücken. Sie hatte die ganze Zeit gewusst, dass Dax gefährlich war, das hatte Weston ihr nicht erst sagen müssen. Dax konnte von einem Extrem ins andere fallen und von einem Moment zum anderen von einem perfekten Gentleman mit altmodischem Charme zu einer wilden Bestie werden.

Er hat Schwestern.

Diesmal biss Dax sie in die Biegung zwischen ihrem Nacken und ihrer Schulter. Sein Körper fühlte sich hart wie Fels an, seine Arme, die sie

umgaben, stark und unbeugsam. Hitze stieg um sie herum auf und sprang von seinem Körper auf ihren über. Das Ziehen an ihrer weiblichsten Stelle wurde stärker und stärker, und der quälende Hunger, der in ihr aufstieg, war scharf und unerbittlich, ein Verlangen, das nur er befriedigen konnte.

Wenn ich dir sagen würde, was in seinem Kopf vorgeht, wenn er bei seinen Schwestern ist, würdest du ihn nicht verteidigen.

»Es geht mir gut, Don«, gelang es ihr zu sagen, obwohl ihre Stimme viel zu heiser war. »Danke für die Warnung. Ich werde sie beherzigen. Aber jetzt muss ich packen; wir wollen doch heute noch den Fluss erreichen.«

Der Essensgeruch, der zu ihr herüberdrang, verursachte ihr leichte Übelkeit. Die anderen hatten schon begonnen, das Lager abzubauen. Am liebsten hätte sie Weston angeschrien zu verschwinden, damit sie mit Dax allein sein konnte, bevor ihre Begleiter bereit zum Aufbruch waren. Sie musste mit Dax allein sein. Herrgott noch mal!, dachte sie dann und biss sich auf die Lippe. Sie war eine erwachsene Frau und hatte kein Recht, sich solch frivolen Gedanken hinzugeben.

Das hast du doch nur erfunden, oder? Dax konnte unmöglich so etwas über Weston wissen.

In weichen, taubengrauen Schatten fiel die Nacht herein und umhüllte sie wie

eine Decke. Ein dünner Schutzschleier schirmte sie von den anderen ab.

Niemand konnte sehen, was Dax tat, und bisher hatte sie es geschafft, einen Anschein von Anstand zu bewahren, obwohl sie in Wahrheit nichts anderes wollte, als sich die Kleider vom Leib zu reißen und Sex mit Dax zu haben.

Die Hitze seiner Erektion brannte sich förmlich durch ihre Kleider, seine Hände hatten mit einer langsamen Massage ihrer Brüste begonnen, und seine Finger zupften an den harten Spitzen, während sein Mund eine feurige Spur über ihren Nacken zog. Riley musste ein lustvolles Aufstöhnen unterdrücken, als eine Flut elektrisierender Empfindungen sie

überschwemmte.

Glaub mir, sívamet, ich wünschte, ich hätte es nur erfunden. Er ist ein sehr lasterhafter Mann. Er hat nur noch nicht die letzte Grenze überschritten.

Kaum schlenderte Weston davon, ließ Riley ihren Kopf an Dax' Schulter sinken, weil sie schon ganz schwach war vor Verlangen. Sein Mund kehrte zu ihrem Nacken zurück, seine Zähne fuhren wieder über ihren Puls. Das Blut rauschte heiß durch ihre Adern, und alles in ihr verlangte danach, dass er sie biss. In ihrer Erregung kam ihr Atem nur noch schnell und flach.

Was Dax anging, hatte Riley keine Kontrolle über sich. Sowie er sprach oder auch nur in ihrer Nähe war, ging ihr

Körper buchstäblich in Flammen auf,
und sie ließ allen Anstand außer Acht.

*Niemand sieht uns. Ich schirme dich
vor ihnen ab. Selbst wenn sie
herüberkommen, werden sie dich nicht
sehen können.*

Seine Hände glitten an ihrem flachen
Bauch hinunter zum Bund ihrer
Cargohose. Im ersten Moment wollte
Riley protestieren und blickte sich mit
aufgerissenen Augen um, doch dann legte
sich seine große warme Hand um ihre
intimste Stelle, und sein Daumen fand
die empfindsame kleine Knospe dort.

*Du musst damit aufhören. Ich werde
nicht ruhig bleiben können,* keuchte sie,
als die Anspannung und der Druck in ihr
immer mehr zunahmen. Er hatte sie kaum

berührt, und schon war sie so nahe daran
...

Die kleinen Laute, die du von dir gibst, sind Musik in meinen Ohren. Ich will sie hören, flüsterte er und biss sie spielerisch ins Ohrläppchen. *Niemand sonst wird sie vernehmen.*

Als wären ihre Sinne noch nicht entflammt genug, drang er mit einem Finger in ihre feuchte Hitze ein und trieb sie höher und höher, so schnell, dass sie nicht einmal zu Atem kommen konnte.

Ein spitzer Schrei entrang sich Riley, als er seinem ersten Finger einen zweiten folgen ließ und seine Zähne in ihren Nacken grub. Bei dem scharfen Schmerz verkrampften sich ihre Muskeln, sodass sie sich um seine

Finger schlossen, aber dann wich der Schmerz einer Flutwelle solch überwältigender Lust, dass sie gefallen wäre, wenn Dax sie nicht festgehalten hätte.

Gib mir, was mir gehört!

Der Befehl, denn etwas anderes war es nicht, erfüllte ihren Kopf. Dax' Mund an ihrer Haut, der ihre Lebensessenz in sich aufnahm, seine Finger, die von ihr Besitz ergriffen, seine Hand an ihrer Brust, wo sie an ihren zarten Spitzen zupfte – all das war zu viel für Riley. Im entscheidenden Moment vertiefte er seine intime Liebkosung, und sie wimmerte fast seinen Namen, als eine unfassbar heiße Woge sie durchströmte, die ihren ganzen Körper wild erschauern

ließ. Dax hielt sie und drückte sie an sich, und seine Zunge glitt über die kleinen Einstiche an ihrem Nacken, um die beiden winzigen Wunden zu verschließen.

Sobald Riley wieder auf eigenen Beinen stehen konnte, streifte er ihr das T-Shirt ab, und während er vor ihren Augen Gestalt annahm, umfassten seine Hände bereits ihre Brüste und hoben sie an seinen Mund. Seine Lippen waren so heiß, dass Flammen über ihre Haut zu züngeln schienen, als er mit der Zunge ihre Brustspitzen umspielte. Sein nackter Oberkörper schimmerte wie poliertes Mahagoni. Riley stieß einen erstickten kleinen Schrei aus, als seine Zähne an ihren Brüsten zupften und zogen, über

ihre Spitzen strichen und einen winzigen Schmerz erzeugten, den Dax jedoch sofort mit seiner Zunge linderte.

Dax hob den Kopf, um ihr in die Augen zu sehen. Ihr Herz klopfte zum Zerspringen. Sie konnte die schwelende Hitze in seinem Blick sehen, das unverhohlene sinnliche Verlangen. Ohne den Blickkontakt zu unterbrechen, schlitzte er sich mit einem seiner scharfen Nägel die Brust auf. Seine Hand legte sich um ihren Nacken, und die Flammen in seinen Augen tanzten und schlugen noch viel höher. Nach und nach verstärkte er den Druck auf ihren Kopf, bis sie ihn senkte, um zögernd mit der Zunge über die roten Tröpfchen zu streichen, die aus dem dünnen Schnitt

über seinem Herzen rannen. Doch sowie sie ihn gekostet hatte, wusste sie, dass sie verloren war. Sie würden nie genug Zeit miteinander verbringen können. In seiner Nähe fühlte Riley sich lebendig. Ihr Körper sang, wenn sie bei ihm war. Ihr Geruchssinn, ihre Sehkraft, alles war so anders – so viel ausgeprägter. Sie verzehrte sich nach Dax, war süchtig nach seinem Geschmack, und die Welt um sie herum verblasste und ließ nur diesen Mann, seinen harten Körper und exquisiten Geschmack zurück.

Mit der flachen Hand strich Riley über seinen harten Bauch und zeichnete mit den Fingerspitzen jeden seiner ausgeprägten Muskeln nach. Frauen träumten von Männern mit einem

Körperbau wie seinem – und Dax gehörte ihr. Er hatte sich in ihre Obhut gegeben. Ihre Hand glitt tiefer und suchte nach der beeindruckenden Wölbung unter seiner Hose. Mutig legte sie die Finger darum, rieb sie sanft und genoss das Gefühl, ihn auf solch intime Weise zu berühren.

Dax' Geist vereinte sich mit ihrem, um das Vergnügen, das sie ihm schenkte, und die erotischen Bilder in seinem Kopf mit ihr zu teilen. Was sie dort sah, verschlug Riley den Atem, aber es verschärfte höchstens noch ihr brennendes Verlangen.

Genug, sívamet! Du musst langsam in meine Welt hinüberkommen. Ich will nicht, dass es Komplikationen gibt. Um

sicherzugehen, dass sie gehorchte, schob er eine Hand zwischen ihren Mund und seine Brust.

Wie könnte sie sich noch bremsen, nachdem sie diesen wilden Achterbahnritt doch bereits begonnen hatte? Riley wollte ihr Tempo nicht verlangsamen, sondern mit Dax gehen, wohin auch immer er sich wenden mochte. Entsetzt über ihre obsessiven Gedanken, trat sie zurück – oder versuchte es. Dax glitt einfach mit einer fließenden Bewegung mit.

Mit einer Hand umfasste er ihr Kinn und zwang sie, den Kopf zu heben und ihn anzusehen. *Ich erwachte von deinen Zweifeln, die mir keine Ruhe ließen. Du bist nicht besessener von mir als ich*

von dir. Ich könnte dich gar nicht verlassen oder hintergehen, Riley. Du bist mein in diesem Leben und in all den Leben, die uns gegeben werden. Und das wird mir noch immer nicht genügen.

Sein Selbstvertrauen war ein weiterer Anreiz für sie. Sie war noch nie einem Mann begegnet, der so vollkommen das Kommando haben konnte, ohne herrisch oder penetrant zu sein.

Ich weiß, dass es das Richtige ist, versicherte sie ihm. *Ich weiß, dass ich genau dich will.* Sie musste den Blick von seinen glutvollen Augen abwenden, um ihre Fehler einzugestehen, und betrachtete deswegen ihre Stiefel. *Es ist schwer zu glauben, dass ich es bin, die*

du wirklich aus allen Frauen auf dieser Welt erwählt hast. Du hast ja eigentlich noch gar keine anderen Frauen außer mir gesehen. Warte, bis du in eine Stadt kommst! Deine Welt war anders, als sie es heute ist. Die Welt ist voller schöner Frauen, unter denen du wählen kannst.

Dax lächelte auf sie herab und hob wieder ihr Kinn zu sich empor, um sie ansehen zu können. Das Herz sprang ihr fast aus der Brust, als sie die grenzenlose Zärtlichkeit in seinen Augen sah.

Es gibt nur eine Riley, und sie gehört mir, sagte er und beugte sich langsam zu ihr vor.

Sie sah ihn kommen, mit seinen blitzenden Augen, seinen perfekt

geschnittenen Lippen, die leicht geöffnet waren, seinem warmen Atem, und dann spürte sie seinen Mund auf ihrem. Sie gab sich diesem Kuss hin und vergaß die Welt um sich herum. Dax küsste sie, als gäbe es kein Morgen, und sie schmiegte sich an ihn und merkte, wie weich und nachgiebig ihr Körper wurde. Seine Hände glitten ihren schlanken Rücken hinunter zu ihrem festen Po, den er umfasste, um sie an sich zu drücken und sie das ganze Ausmaß seiner sinnlichen Begierde spüren zu lassen. Riley stockte der Atem, weil sie noch immer ein wenig schockiert darüber war, dass er sie so sehr begehrte, dass er sie sogar hier draußen im Freien nehmen würde.

Hast du etwa angenommen, ich

würde es lange aushalten, ohne dich wieder nehmen zu wollen? Wieder lag eine gewisse Schärfe in seiner Stimme.

Ich hoffte, du würdest es bald wieder wollen. Obwohl ... Sie blickte sich zum Lager um. Die anderen hatten das Lagerfeuer bereits gelöscht und packten, um sich wieder auf den Weg zu machen.

Dax beugte sich vor und senkte den Kopf auf ihre Brust. Während er mit den Lippen eine ihrer Brustspitzen liebkostete, streichelte und umfasste er mit einer Hand die andere. Riley bog sich ihm entgegen und drängte sich noch mehr an die wohltuende Hitze seines Mundes. Dax war die verkörperte Versuchung. Schon jetzt konnte sie die feuchte Hitze spüren, die sich zwischen ihren

Schenkeln sammelte. Ihr Körper gehörte ihm, daran bestand für sie kein Zweifel. Es war unmöglich, diesen heißen Lippen und geschickten Händen zu widerstehen.

Er strahlte etwas ungemein Verführerisches aus, und sein glutvoller Blick war nicht weniger stimulierend als seine aufreizenden Zärtlichkeiten. *Streif deine Hose ab!*, murmelte er, während er an ihren empfindsamen Brustspitzen zupfte und sie zwischen Daumen und Zeigefinger rollte.

Ich habe Stiefel an, erwiderte sie, griff aber trotzdem nach dem Bund ihrer Hose, um sie zumindest weit genug herabzuziehen, um das heiße Prickeln zwischen ihren Schenkeln zu vermindern. Außerdem war sie sich

ohnehin nicht sicher, dass sie splitter nackt im Freien stehen wollte, auch wenn er ihr versicherte, dass sie nicht gesehen werden konnte. Es kam ihr jedenfalls sehr unanständig vor.

Und sexy. Du bist sehr sexy.

Dass es sehr aufregend und erotisch war, konnte sie nicht bestreiten. Dax gab ihr das Gefühl, als könnte er es nicht erwarten, sie in Besitz zu nehmen, als wäre es lebensnotwendig für ihn. Trotzdem erschien es ihr nicht richtig, hier draußen im Freien mit so vielen Leuten in der Nähe und nur geschützt von ein paar Nebelschwaden und Bäumen. Aber kühle Luft traf plötzlich ihren Körper, und eine Gänsehaut überlief sie. Als sie an sich hinunterblickte, waren

ihre Stiefel und ihre Hose verschwunden. Ein kleines Lächeln erschien um ihre Lippen.

Du bist es, der sexy ist. In meiner Welt würden die Frauen sagen, du bist heiß. Und das war die Wahrheit. Sie hatte noch nie einen Mann gekannt, der imstande war, ihr jeden vernünftigen Gedanken zu rauben, bis sie nur noch fühlen konnte.

Und deshalb stand sie, mit nichts als ihrer Haut bekleidet, in einem kleinen Wäldchen vor ihm. Sie hätte sich etwas überziehen müssen, doch stattdessen wurden ihre Brustspitzen sogar noch härter und pressten sich an seine Hände, und das heiße Prickeln zwischen ihren Beinen wurde so heftig, dass es kaum

noch zu ertragen war. Nachdem Dax sie so mühelos entkleidet hatte, hegte sie auch keinen Zweifel mehr daran, dass er sie vor den Blicken der anderen verbergen konnte. Und warum sollte sie ihn nicht haben, wenn sie ihn doch so sehr begehrte?

Dax gab einen Laut von sich, der wie ein leises, raues Knurren klang und ihre Erregung noch verstärkte.

Als er seinen Kopf wieder auf ihre Brustspitze senkte, drückte Riley seinen Kopf an sich. Ihre Augen waren weit geöffnet, weil sie ihn sehen musste. Sie liebte es, ihn zu beobachten. Alles an Dax war sinnlich, seine halb gesenkten Lider, die Hitze, die seine Haut von innen heraus zum Glühen brachte, und

sein so überaus verführerischer Mund an ihrer Brust. So splitterfasernackt im Wind zu stehen ließ ihr Blut wie wild durch ihre Adern rauschen. Es hätte ihr unangenehm sein müssen, sich so wehrlos seinen hungrigen Blicken und suchenden Händen ausgesetzt zu sehen, doch stattdessen machte es sie fast rasend vor Begierde. Und Dax gab ihr das Gefühl, schön zu sein und ganz und gar ihm zu gehören. Sie liebte dieses Gefühl.

Natürlich gehörst du zu mir. Deine Seele ist die andere Hälfte von meiner. Wir wurden füreinander geboren.

Seine Hände waren überall, und seine Lippen verwöhnten und liebkosten sie, bis sie keinen klaren Gedanken mehr

fassen konnte. Als er dann wieder Besitz von ihrem Mund ergriff, mit langen, berausenden Küssen, die sie schier zerfließen ließen vor Verlangen, schlang sie ihm die Arme um den Nacken und drückte ihn noch fester an sich.

Dax hob sie hoch, bis ihre intimste Stelle an seinem harten Glied lag, und flüsterte ihr mit heiserer Stimme zu, die Beine um seine Taille zu schlingen.

Ich bin zu schwer. Riley war groß und hatte eine üppige Figur, und sie wollte nicht, dass Dax sich den Rücken verletzte.

Sein Lachen durchsprudelte sie wie das Wasser einer heißen Quelle. Die Bläschen fanden ihren Weg in ihren Blutstrom und platzten zischend, als sie

seine Anweisung befolgte.

Jetzt bist du albern, antwortete er mit zärtlicher Belustigung in der Stimme.

Sein Mund fand wieder ihren, war aber jetzt fordernder, und seine Küsse wurden so wild und besitzergreifend, dass sie ihr Innerstes in Flammen setzten. Er küsste sie wie ein Verhungerner, als gewährleistete sie allein sein Überleben – und vielleicht war es ja auch so. Seine Zunge strich über ihre Lippen und drang in die warme Höhle ihres Mundes ein, um sich zu einem erotischen Tanz mit ihrer zu vereinen. Riley war wie elektrisiert; es war, als liefen kleine Schockwellen durch ihren Körper, die ihr Herz zum Rasen brachten und ihr das Gefühl

gaben, als müsste jeden Augenblick etwas in ihr zerspringen.

Dax ließ sie ganz bewusst das volle Ausmaß seiner körperlichen Kraft spüren, als er sie mühelos an seine Brust gedrückt hielt. *Leg deine Beine um mich und verschränke deine Knöchel!*, sagte er, während seine Finger den Weg in ihre feuchte Hitze fanden. *Du bist schon so bereit für mich.*

Wie könnte es auch anders sein? *Ich werde immer für dich bereit sein*, flüsterte sie in seinem Kopf.

Ich liebe es, wie feucht du für mich wirst, doch dann will ich deine Süße kosten und jeden Zentimeter von dir küssen, bis du dich mir völlig auslieferst und alles andere vergisst.

Seine Stimme war leise und dunkel, rau und gefährlich. Riley durchströmte eine neuerliche Hitzewelle. Sie verschränkte die Hände hinter seinem Kopf, lehnte sich an ihn und biss ihn in die Schulter, weil alles, was er sagte, sie nur noch heißer seine Inbesitznahme ersehnen ließ. Als er stöhnte, drückte sie das Gesicht an seinen Nacken und biss ihn wieder sanft. Dax erschauerte jäh.

Halt dich fest!

Jetzt war seine Stimme heiser vor Verlangen. Riley hielt sich fest, als er sie nach und nach an sich herunterließ, bis sie die samtene Spitze seines Glieds heiß und hart an ihrer intimsten Stelle spürte. Als sie jedoch noch tiefer drängte, um ihn in sich aufzunehmen,

hielt er sie zurück und begann quälend langsam, Zentimeter für Zentimeter, in sie einzudringen. Er hielt sie absolut still, während er immer mehr von ihr Besitz ergriff.

Dax stöhnte, als sich seine Begierde zu einem regelrechten Fieber steigerte. Er hatte jahrhundertlang mit Hitze und Feuer gelebt, doch die versengende Hitze ihrer Weiblichkeit wurde ihm fast zum Verhängnis. Langsam ließ er Riley auf sich herab und genoss ihre Enge und das allmähliche Nachgeben ihrer Muskeln. Ihre erstickten, atemlosen kleinen Schreie trieben ihn fast in den Wahnsinn. Aber er wollte ein langes, ausgedehntes Liebesspiel, und das übermittelte er ihr auch.

Er konnte jeden einzelnen ihrer Muskeln spüren, als er sie nach und nach behutsam dehnte. Die Spitze seines Glieds war so empfindsam und das Gefühl der Ekstase nahe. Er glitt noch tiefer in sie hinein und überließ sich ganz der wilden Lust, die ihn erfüllte.

Rileys Augen glitzerten von einer emotionalen Intensität – und dieses Gefühl galt ihm allein. Dax brachte ihr große Ehrfurcht und Respekt entgegen. Es gab keine Möglichkeit, vor ihr zu verbergen, wer er war, weder seine Fehler noch die Schwere seiner Schuld oder sein Scheitern. Er war ein Jäger eines der gefährlichsten Ungeheuer auf Erden, und doch hatte sie solch großes Vertrauen zu ihm, dass sie sich an ihn

gebunden hatte. Das rang ihm nicht nur Ehrfurcht ab, sondern war zugleich auch sehr erhebend.

Die Hände auf seine Schultern gestützt, hob sie langsam das Becken an, und die Bewegung ließ Dax jäh erschauern und um Beherrschung ringen. Mit einem Ausdruck sinnlicher Verzückung warf sie den Kopf zurück und ließ sich mit gleicher Langsamkeit wieder auf Dax herab. Sie machte ihn wild, indem sie nun selbst das Tempo vorgab, um ihre und seine Lust zu steigern.

»Ist es das, was du wolltest?«, fragte sie in gespielter Unschuld, als sie den Rhythmus gefunden hatte, diesen perfekten, quälend langsamen Rhythmus,

der die prickelnde Spannung in ihrem Körper noch erhöhte.

Dax' Knurren klang mehr wie das eines Tiers als das eines Menschen.

Riley ließ sich Zeit und erhöhte sein und ihr Vergnügen mit kleinen, kreisenden Bewegungen, während sie auf ihm auf und nieder glitt. Eine elektrisierende Spannung schoss von ihrem Bauch zu ihren Brüsten hinauf, bevor sie sich tief in ihrem Innersten zu bündeln schien. Schließlich konnte sie einen heiseren Aufschrei nicht mehr unterdrücken. Ihr entglitt die Kontrolle über ihren Körper, und sie spürte den Höhepunkt der Ekstase nahen. Als sie jedoch schon dachte, es nicht länger zu ertragen, ohne den Verstand zu verlieren,

griff Dax mit einem rauen Aufstöhnen nach ihren Hüften und hielt sie eisern fest.

Nun war er es, der die Kontrolle übernahm, und Riley genoss jede Sekunde und gab lustvolle kleine Schreie von sich, wenn er das Tempo beschleunigte, und protestierte, sobald er langsamer wurde. Am ganzen Körper zitternd, schloss sie die Augen und bog sich ihm entgegen. Und dann brachen sich ihre Gefühle in einer gewaltigen Flut Bahn, und sie wurde von atemberaubenden Empfindungen überwältigt.

Und da war es auch um Dax geschehen. Am ganzen Körper erschauernd, gelangte er zum Höhepunkt

und verströmte sich in ihr. Riley hielt ihn fest umklammert. Ihr Körper hörte nicht auf zu beben, und sie versuchte verzweifelt, ihren aufgeregten Herzschlag und keuchenden Atem zu beruhigen. Sie hatte nicht gewusst, dass Sex so allumfassend sein konnte.

Ich bin verrückt nach dir. Sie machte das Geständnis nur im Geiste, weil sie sich gehemmt und verletztlich fühlte.

Und ich bin so verliebt in dich, dass es keine Worte gibt, um es angemessen auszudrücken, gab Dax mit seinem unerschütterlichen Selbstvertrauen zurück.

Ich finde ja, dass es dir ganz gut gelungen ist ... Riley legte ihr Gesicht an seinen Nacken und streichelte

besitzergreifend seinen Rücken. Ihr Körper war feucht vor Schweiß, und sie wusste, dass sie nach Sünde und Sex roch, doch das kümmerte sie nicht. Sie klammerte sich an ihn, weil sie ihn nicht gehen lassen wollte, und merkte, dass ihr Herz im gleichen Rhythmus wie das seine pochte. Wahrscheinlich hätte sie ihre Beine jetzt herunternehmen sollen, aber sie wollte ihn halten, solange sie konnte, und körperlich mit ihm verbunden bleiben, solange es nur eben ging.

»Ich kann nicht glauben, dass du imstande warst, all das zu tun, und die Kraft hattest, mich festzuhalten«, flüsterte sie.

»Karpatianer zu sein hat Vorteile«,

sagte er selbstzufrieden und wandte den Kopf, um Rileys Haar zu küssen. »Dein Freund ist auf dem Weg zu uns.«

»Kannst du uns nicht für immer vor den Blicken anderer verbergen? Vielleicht sollten wir einfach in alle Ewigkeit so inniglich verbunden bleiben«, murmelte sie.

Dax lachte leise, doch das Geräusch war mehr in ihrem Kopf als in ihren Ohren. »Was für eine unersättliche Frau!«

»Das bin ich.« Sie küsste die Haut über seinem Puls, der noch immer heftig pochte, und zupfte mit den Zähnen spielerisch daran. »Ich versuche nur, dich abzulenken.«

»Findest du es nicht aufregend,

Vampire zu jagen?«

Sie hob den Kopf, um ihm in die lachenden Augen zu schauen. Er wirkte viel jünger und unbekümmerter, wenn er lachte, nur kam das leider selten bei ihm vor. Sehr langsam ließ sie ein Bein nach dem anderen sinken, bis sie wieder stand. Durch die Bewegung rührte auch er sich in ihr, worauf beide wieder von einem wohligen Schauer durchrieselt wurden.

»Na schön, dann gehen wir jagen. Aber das hier hat viel mehr Spaß gemacht. Ich glaube nicht, dass man das eine mit dem anderen vergleichen kann.« Riley zog einen kleinen Flunsch, als Dax aus ihr herausglitt.

In Gedanken besänftigte er sie mit

einem Streicheln. Gleichzeitig kleidete er sie mit einer einzigen Handbewegung an und sorgte dafür, dass sie frisch und sauber war. Er griff nach ihrem Rucksack, als wären sie gerade mit dem Packen fertig geworden, als Gary zu ihnen trat. Dax veränderte ein wenig seine Haltung, sodass er halb vor Riley stand, um ihr Zeit zu geben, sich zu fassen.

»Guten Abend«, begrüßte er den anderen Mann. »Es gab doch hoffentlich keine Zwischenfälle, während ich schlief?«

Gary schüttelte den Kopf. »Es war alles ruhig. Habt ihr die Blumen gefunden? Und genügend mitgebracht, um sie in den Karpaten wieder

anzupflanzen?«

Riley lachte über den Eifer in seiner Stimme. »Wir haben dir einen ganzen Sack Samen und Wurzeln mitgebracht, aber auch genügend Blumen. Ich habe sie in Erde gepackt, sodass sie die Reise überstehen müssten. Mir ist nur nicht ganz klar, wie du sie durch den Zoll bringen willst.«

»Ich habe Freunde, die das übernehmen werden«, erklärte Gary. »Ich muss ihnen nur die Blumen bringen. Sie wissen, wie wichtig sie sind. Sie haben nie Probleme, irgendetwas, was sie wollen, durch den Zoll zu bringen.«

Dax schaute auf und blickte Gary prüfend ins Gesicht. »Karpatianer? Sind deine Freunde Karpatianer?«

Gary nickte. »Ja. Sie haben uns mit Waffen und der Ausrüstung für diesen Trip versorgt. Sie sind unser Notfallkontakt und warteten bereits darauf, von uns zu hören«, antwortete Gary. »Wir müssen es bis zu einer Lichtung schaffen ...«

»Du hast sie schon angerufen? Wann hast du das getan?«, fragte Dax. Seine Stimme war leise, gefährlich leise, und bei den letzten Worten klang sie schon fast wie ein Zischen.

Riley versteifte sich, und ihr Herz schlug schneller. Dax klang regelrecht ... beängstigend. Gary schien an die abrupten Veränderungen im Verhalten karpatianischer Männern jedoch gewöhnt zu sein, denn er zuckte mit

keiner Wimper.

»Wir wussten, dass sie unseren Anruf schon erwarteten. Sowie wir Empfang hatten und sie informieren konnten, dass wir noch am Leben waren, haben wir es getan. Bei Sonnenuntergang haben wir sie angerufen.« Gary zuckte mit den Schultern. »Sie schicken uns einen Helikopter, um uns abzuholen. Sie wissen von der Verletzung des Professors und werden sich auch um die andere kümmern.«

»Was hast du ihnen über mich erzählt? Und über Mitro?« Dax' Stimme wurde noch eine Oktave leiser.

»Dass du bei uns bist und dass ein gefährlicher Vampir sich hier herumtreibt.« Gary nahm seine Brille ab

und schaute Dax in die Augen. »Ich habe dir mein Blut gegeben. Würdest du lieber meine Gedanken lesen? Dann kannst du die Informationen sehr viel effizienter nutzen.«

Dax schüttelte den Kopf. »Ich weiß zu schätzen, dass du mir erlauben würdest, in deine Privatsphäre einzudringen, doch bis ich ›sehen‹ muss, über wen wir reden, ist das nicht nötig. Handelt es sich um mehr als einen karpatianischen Jäger?«

»Wir sprechen von den Brüdern de la Cruz«, erklärte Gary. »Sie wurden vor Jahrhunderten nach Südamerika geschickt. Kanntest du sie früher?«

»Wir wurden nach Geschlechtern benannt und hatten keine Nachnamen.

Einen solchen Namen kenne ich nicht.
Zeig sie mir.«

Gary rief sich das Aussehen der Brüder de la Cruz so detailliert in Erinnerung, wie er konnte. Da Dax seit vielen Jahrhunderten nicht mehr in den Karpaten gewesen war, war es durchaus möglich, dass er die Jäger, die Vladimir in die Welt hinausgeschickt hatte, nicht gekannt hatte.

Dax schlüpfte an der Barriere in Garys Kopf vorbei, um sich die Bilder anzusehen. Sein finsteres Stirnrunzeln verstärkte noch das ungute Gefühl in Rileys Magengrube. Sie verstand nicht, wieso Gary nicht auch beunruhigt war von der Anspannung des karpatianischen Jägers.

Noch während sie es dachte, richteten Dax' facettenreiche Augen sich auf ihr Gesicht. Sie spürte seine Berührung sofort. Augenblicklich drang eine wohltuende Wärme in ihr Bewusstsein ein, und ihr war, als umfingen sie starke Arme.

Du bist mit mir verbunden, Riley. Er nicht. Er liest, was ich ihn lesen lassen will.

Prüfend betrachtete sie Dax' Gesicht. Da war nichts Finsteres, ja eigentlich überhaupt kein Ausdruck auf seinen gut aussehenden Zügen. Gary hatte keinen Grund, besorgt zu sein, dass irgendetwas nicht in Ordnung war, weil Dax nur völlig sachlich wirkte.

Was ist los?

Ich bin ein Jäger. Ich muss die verfolgen, die einmal meine eigenen Leute waren. Ich sehe dunkle Schatten, wo andere sie nicht wahrnehmen. Mitro hatte eine Seelengefährtin, und selbst das hat ihn nicht davon abgehalten, sich für das Böse zu entscheiden. Ich will dich nicht in eine möglicherweise noch gefährlichere Situation bringen.

Damit wandte Dax die Aufmerksamkeit wieder Gary zu, veränderte aber leicht die Haltung, sodass Riley sich eingehüllt von seiner Wärme fühlte. Die ungute Energie, die eben noch so intensiv gewesen war, dass sie dem sich aufbauenden Druck in dem Vulkan geähnelte hatte, war nicht mehr da.

»Ich erkenne nur einen von ihnen. Den, den du Zacarias nennst.«

Gary runzelte die Stirn. Dax' war wie immer leise und zurückhaltend, doch Gary hatte etwas von den Bedenken des Jägers mitbekommen. Riley fand es seltsam, aber Dax war in Garys Geist gewesen und hatte vielleicht ein Echo seiner Irritation dort hinterlassen.

Offenbar war Gary klug genug, um Dax' Hauptsorge zu erkennen. »Ich weiß, dass Zacarias als sehr gefährlich gilt, doch falls du dich sorgst, er könnte zum Vampir werden, kann ich dich beruhigen. Zacarias hat eine Seelengefährtin. Er ist sicher, solange sie lebt.«

Riley erhob den Blick zu Dax. Sein

Gesichtsausdruck blieb unverändert, aber sie wusste, dass Garys Worte ihn in keiner Weise umgestimmt hatten.

Nun kam auch Jubal zu ihnen und brachte Garys Rucksack mit. »Wir sollten uns jetzt besser auf die Socken machen«, sagte er, nachdem er Riley und Dax grüßend zugnickt hatte.

»Ja, wir gehen besser, wenn wir rechtzeitig die Lichtung erreichen wollen, um die anderen in Sicherheit zu bringen«, stimmte Dax zu und beendete damit das Gespräch über die karpatianischen Jäger. »Wie groß ist der Helikopter, den sie schicken?«

»Keine Ahnung, doch ich bezweifle, dass auf dem ersten Flug für uns alle Platz sein wird«, meinte Gary.

Riley hockte sich auf den Boden und grub die Hände in die Erde, um dem Vampir nachzuspüren. Er hatte sich zielstrebig in Richtung Fluss bewegt und überall Tod und Zerstörung hinter sich zurückgelassen. Die Natur schreckte vor der Abscheulichkeit, die den Untoten ausmachte, zurück. Die Außenwelt verblasste um Riley, bis sie sich in einer anderen Umgebung befand, wo sie das Gewisper des Regenwaldes hören konnte. Die Bäume sprachen zu ihr, froh über ihr Erscheinen, und tauschten gern Informationen mit ihr aus.

Das mulmige Gefühl in ihrer Magengrube, das sie bisher gequält hatte – die erschreckende Beklommenheit, die ein Teil von ihr zu sein schien, seit ihre

Mutter nicht mehr lebte –, war verschwunden. Jetzt, mit den Händen in der tröstlichen Erde, wo sie Annabels Seele wieder nahe war, erkannte sie, dass diese schreckliche Beklommenheit vom Blut des Vampirs herrührte, das das ihre rief.

Entsetzt über diese plötzliche Entdeckung, riss sie die Hände aus der Erde und ließ sich, schauernd vor Ekel, auf die Fersen zurückfallen. Ein eisiger Schauer des Abscheus lief ihr über den Rücken. Sie hatte gewusst, dass sie in irgendeiner Weise mit Mitro verbunden war, doch sie hatte geglaubt, die Verbindung sei im Boden, in der Erde, aber nicht in ihrem eigenen Körper.

Was hast du, sívamet?

Dax' warme Stimme, die in ihr Bewusstsein drang, half ihr, sich wieder zu fassen.

Ich brauche eine Minute. Sie konnte Gary und Jubal jetzt nicht ansehen. Die beiden hatten ihr so viel geholfen und ihr beigestanden, und die ganze Zeit über hatte ihr Blut nach dem Vampir gerufen.

»Geht ihr schon einmal los und nehmt die anderen mit!«, befahl Dax. »Wir holen euch dann ein.«

Jubal blickte auf Riley herab, doch Dax glitt vor sie, ohne sich scheinbar auch nur bewegt zu haben. Jubal blickte zu dem Karpatianer auf, und irgendetwas flackerte in seinen Augen auf, das augenblicklich dazu führte, dass Dax sich anspannte wie eine angriffsbereite

Schlange.

»Ist das okay für dich, Riley? Uns später einzuholen?«, fragte Jubal trotz der sich aufbauenden Spannung.

»Ja. Aber trotzdem danke, Jubal, dass du fragst.« *Gary und Jubal haben die ganze Zeit auf mich aufgepasst, Dax. Du brauchst dich nicht gleich aufzuregen, nur weil er Besorgnis um mich zeigt.*

Ich habe noch nie erlebt, dass mein Wort angezweifelt wurde, antwortete Dax. Und es fällt mir schwer, längere Zeit in Gesellschaft anderer als der meiner Seelengefährtin zu sein. Ich habe noch niemals so viel Zeit mit anderen verbracht und empfinde es als sehr ermüdend.

Das hatte Riley nicht bedacht. Natürlich war es schwierig für ihn; schließlich hatte er Jahrhunderte allein verbracht. Schon vor seiner Gefangenschaft in dem Vulkan war er Vampirjäger gewesen und war Monate, ja Jahre ohne Begleitung auf der Jagd gewesen. Zwischenzeitlich hatte sich die Welt verändert und war eine völlig andere geworden. Er hatte Hunderte von Jahren für den Schutz seines Volkes gekämpft, und später, während er in einem Vulkan eingeschlossen gewesen war, war seine Spezies nahezu ausgestorben.

Jubal hob die Hand und führte die anderen in Richtung Fluss, um Miguel zu folgen. Der Professor wurde getragen.

Die verbliebenen Träger wechselten sich miteinander ab, als sie immer tiefer in den Regenwald vordrangen. Innerhalb kurzer Zeit hatte die üppige Vegetation und das Blattwerk sie verschluckt.

Dax wartete, bis sie fort waren, bevor er sich neben Riley hockte. »Du hast viel von Arabejilas Blut in deinen Adern. Mitro glaubt, dass sie noch lebt, was ein großer Vorteil für uns ist.«

Riley nickte. »Das verstehe ich, aber mir war nicht bewusst, dass es nicht nur die Erde war, die mir verriet, wo Mitro war. Doch jetzt kann ich spüren, dass mein Blut ihn ruft.« Sie holte tief Luft und zwang sich, Dax in die Augen zu sehen. »Das bestürzt mich. Ich will, dass es nach dir ruft, nicht nach ihm. Ich fühle

mich deswegen schmutzig.«

Dax nahm sie in die Arme. »*Hän sívaraak*«, flüsterte er zärtlich. »Meine Geliebte. Mein Blut und das deine sind für immer verbunden. Unsere Herzen, unser Geist und unsere Seelen sind unzertrennlich. Was Arabejilas Blut angeht, waren wir, da wir zusammen reisten, oft zu einem Blutaustausch gezwungen. Ihr Blut ist der Grund, weshalb Mutter Erde mich annahm und mir Gefälligkeiten erwies. Meine Verbindung zu Mitro ist nicht so stark, doch sie ist da.«

Riley schlang ihm die Arme um den Hals. »Du weißt immer das Richtige zu sagen, damit es mir besser geht. Lass uns aufbrechen und ihn suchen, Dax! Je eher

wir ihn finden, desto schneller können
wir unser gemeinsames Leben
beginnen.«

KAPITEL FUNFZEHN

Der auffrischende Wind fegte durch das Blattwerk der Bäume und türmte dunkle Nebelschleier zu einer Masse aufgewühlter schwarzer Gewitterwolken auf. Die Luft war elektrisch aufgeladen von den am Himmel aufzuckenden Blitzen, die das Blätterdach vorübergehend erhellten. Lautes Donnern erschütterte den Boden. Das leise Stöhnen des Windes steigerte sich daraufhin zu einem schrillen Heulen, das sich jedoch fast augenblicklich wieder legte.

Riley wischte sich den feinen

Schweißfilm von der Stirn. Das Atmen war nicht leicht mit all der Asche, die noch an Blättern, Bäumen und Pflanzen hing. Ihre Stiefel kamen ihr ungewöhnlich schwer vor, und sie nahm sich vor, für die nächste Expedition leichtere zu kaufen. Außerdem war ihr Kopf ein wenig benebelt, sodass ihr der Marsch durch den Dschungel nahezu unwirklich erschien.

Dem Schicksal war ein furchtbarer Fehler unterlaufen. Nachts durch den Regenwald zu marschieren war eine Art Mutprobe für Riley – da sie aber nicht wollte, dass Dax merkte, wie sehr sie sich fürchtete, versuchte sie erst gar nicht, eine geistige Verbindung zu ihm aufzunehmen. Ihr Herz klopfte so laut,

dass sie befürchtete, selbst Jubal und Gary müssten es hören. Sie verstand nicht, wie sie zur Seelengefährtin eines karpatianischen Kriegers hatte werden können, der allen Mut der Welt zu haben schien, während sie sich schon vor Schatten fürchtete.

Sie warf einen schnellen Blick zu den anderen, die sich mit ihr durch das dichte Unterholz vorankämpften. Keiner von ihnen schien das Gefühl zu haben, als würden sie jeden Moment von einer Horde aus den Schatten springender Jaguare angefallen. Und dabei war es keineswegs so, dass sie verrückt war – das für Jaguare typische Husten und Knurren, das aus nicht allzu weiter Entfernung kam, verriet ihr, dass sich

mindestens ein oder zwei dieser Raubtiere in ihrer Nähe herumtrieben.

Riley versuchte, so ruhig wie möglich durchzuatmen, aber mit jedem Schritt wuchs ihre Beklommenheit, und die Brust wurde ihr noch enger. Auch der Dschungel schien hier viel dichter zu sein. Miguel und Alejandro hatten Mühe, mit ihren Macheten den Weg frei zu hacken und die Expeditionsteilnehmer auf dem kaum noch zu erkennenden Pfad zu halten. Je mehr Kilometer sie zurücklegten, desto stärker wurde Rileys ungutes Gefühl, und desto schwerer fiel es ihr, das Tempo einzuhalten, das der Führer angesprochen hatte.

Ihre Nachtsicht war erstaunlich. Ihr nervöser Blick konnte jedes einzelne der

unzähligen Insekten erkennen, die einen regelrechten Teppich unter ihren Füßen bildeten. Alles schien überlaut zu sein, besonders das unaufhörliche Summen der Insekten, und sogar die Käfer bekamen etwas Bedrohliches in Rileys überreger Fantasie.

Vögel kreischten einander Warnungen zu, und diese unablässige, besorgte Kommunikation zwischen den Tieren war höchst ungewöhnlich für die Nacht. Das Blattwerk über Riley und ihren Gefährten war ständig in Bewegung. Man hörte das Geflatter von Flügeln oder Knacken von Ästen, auf denen Affen herumsprangen, als begleiteten sie die Reisenden auf ihrem Weg wie auch die Jaguare.

Drei mit Stacheln bedeckte Baumstämme schienen sie plötzlich aus den Schatten heraus anzugreifen. Übergroße Blätter, die zu rasiermesserscharfen Palmwedeln gespalten waren, streckten sich, vom Wind getrieben, nach ihnen aus. Der Schreck, der Riley in die Glieder fuhr, drehte ihr fast den Magen um, und das Geräusch der sich durch die Äste und Pflanzen hackenden Macheten kratzte nur noch mehr an ihren angeschlagenen Nerven.

Riley und Dax hatten die anderen sehr schnell eingeholt. Er hatte sich einfach in einen riesigen Vogel verwandelt und war mit ihr in die Luft gestiegen, bis sie ihren Begleitern nahe genug gewesen

waren, um unbemerkt landen und ihnen hinterhereilen zu können. Um schneller voranzukommen und da er kilometerweit gehen konnte, ohne auch nur ins Schwitzen zu geraten, hatte Dax vorgeschlagen, den Professor zu tragen. Riley widerstand dem Impuls, sich nach ihm umzudrehen. Er war in ihrer Nähe, aber mit dem Gewicht eines erwachsenen Mannes auf den Armen würde er bestimmt nicht schnell genug eingreifen können, falls jemand mit einer Machete durchdrehte oder die Affen sie aus dem Hinterhalt angriffen.

Gary ging unmittelbar vor Riley. Zweimal blickte er sich über ihren Kopf hinweg nach Jubal um, und sie wechselten einen wissenden Blick, der

ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagte. Doch immerhin wusste sie jetzt, dass sie keineswegs den Verstand verlor, denn auch die beiden Männer spürten die Gefahr; sie reagierten nur besser als sie. Riley steckte die Hand in die Tasche ihrer leichten Jacke und vergewisserte sich, dass die Glock noch da war, falls sie sie brauchen sollte.

Ich spüre deine Furcht, sívamet, aber du lässt mich nicht deine Gedanken teilen. Was bereitet dir Sorgen?

Wie ruhig und gelassen seine Stimme immer war!

Das mit uns macht keinen Sinn.
Wahrscheinlich hätte sie ihm einen ärgerlichen Blick zugeworfen, wenn sie nicht so beschäftigt damit gewesen wäre,

nach Angreifen Ausschau zu halten. Seine ständige Gelassenheit konnte einem manchmal ganz schön auf die Nerven gehen.

Pass deinen Herzschlag meinem an! Dein Herz schlägt zu schnell, befahl Dax ihr. *Und inwiefern macht das mit uns keinen Sinn?*

Blasierte männliche Belustigung war noch *viel* schlimmer als ständige Gelassenheit. Riley riskierte jetzt doch einen Blick über die Schulter, um Dax böse anzufunkeln. Er atmete nicht mal schwer, während ihre Lunge brannte, weil sie kaum noch Luft bekam. Dax schien nur aus Muskeln und Hitze zu bestehen, und ihr eigener Körper war schwer wie Blei! Es schien ihn auch

nicht zu beunruhigen, dass er den Professor vielleicht jeden Moment in einen Dornbusch werfen musste, um ihnen wie ein Held aus einem Comic-Heft den Tag zu retten.

Wie ein Held aus einem Comic-Heft? So siehst du mich? Dann brauche ich aber ein Cape.

Sein tiefes, maskulines Lachen erfüllte ihren Kopf. Wider Willen musste Riley lächeln. Er hatte es geschafft, sich in ihren Kopf zu drängen, obwohl sie so sicher gewesen war, sich vor ihm abgeschirmt zu haben. Selbst unter den schlimmsten Umständen konnte er sie noch zum Lachen bringen. Sie ignorierte ihr zunehmendes Unbehagen und ließ mit voller Absicht ein Bild von Dax in

pinkfarbenen Strümpfen, einer langen Tunika und einem pinkfarbenen Cape in ihrem Geist erstehen.

Möchtest du, dass ich so etwas trage?, fragte er allen Ernstes. *Es sieht fast so wie die Inka-Kleidung aus. Die Farbe könnte sich allerdings mit meinem Hautton beißen.*

Riley lachte laut heraus. *Sich mit deinem Hautton beißen?*, echote sie. Kleine Schweißperlen rannen durch die Mulde zwischen ihren Brüsten, und sie musste sich auch welche aus den Augen wischen. *Ich wüsste zu gern, was in Garys Kopf vorgeht. Du hast all deine Informationen von ihm, soweit ich weiß.*

Und von Jubal. Er hat Schwestern.

Wieder klang Dax eine Spur blasiert.

Riley holte tief Luft und hoffte wider besseres Wissen, dass er jetzt widersprechen würde. *Du weißt, dass wir einen Angriff zu erwarten haben.*

Ja, natürlich weiß ich das.

Daraufhin geriet sie ins Stolpern, konnte sich jedoch gerade noch fangen, bevor sie fiel. Ihr war schwindlig genug, um zu stürzen, aber sie biss sich so hart auf die Lippe, dass der stechende Schmerz ihren Kopf ein wenig klärte. *Du hast mit Jubal und Gary gesprochen,* sagte sie und ließ es nicht einmal wie eine Frage klingen.

Um mit ihnen ihr Vorgehen abzusprechen.

Riley erschrak ein wenig über ihre

lächerliche Reaktion auf seinen nüchternen Ton. Sich auf telepathischem Weg zu verständigen schien ihr wie etwas sehr Intimes, ein Geheimnis, das man nur mit einem Geliebten teilte. War es möglich, dass sie eifersüchtig war? Wie peinlich und unter ihrer Würde! Und dann auch noch mitten in einer unglaublich gefährlichen Situation. Sie benahm sich wie eine Närrin. Und dabei neigte sie nicht einmal zur Eifersucht.

Sie runzelte im Weitergehen die Stirn und zählte ihre Schritte, um einen klaren Kopf zu bekommen. Zum Glück war nicht das kleinste Summen mehr darin zu spüren, das darauf hingewiesen hätte, dass der Vampir sie beeinflusste wie den Träger, der ihre Mutter getötet hatte.

Riley fand zu einem gewissen Rhythmus zurück, obwohl sie lieber angehalten und ihre Hände in die Erde gesteckt hätte. Sie war erschöpft, und die revitalisierende Erde würde sie beleben.

Riley? Warum unterbrichst du immer wieder unsere Verbindung? Dein Herz schlägt nach wie vor zu schnell.

Riley schüttelte den Kopf, weil sie jetzt wirklich nicht mit Dax kommunizieren wollte. Sie musste allein mit dieser Sache fertig werden. Ihr Stirnrunzeln vertiefte sich. Dax, Jubal und Gary waren sich einig, dass Vampire Schwächen ausnutzten. Und sie war auf jeden Fall unsicher, was Dax anging, und hatte irgendwie das Gefühl,

als wäre sie seiner unwürdig. In ihren Augen war er nobel, mutig und beherzt. Er hatte sein Leben für sein Volk geopfert, alle möglichen Leiden und Verwundungen im Kampf ertragen und war vollkommen allein gewesen. Sie selbst hingegen hatte eine wundervolle, glückliche Kindheit mit allen Privilegien genossen.

Sofort durchflutete wieder Wärme ihren Kopf. *Du hast großen Mut, Riley. Es gibt keine andere für mich, und es wird auch niemals eine geben.*

Das verstand sie. Wirklich. Sie hatte sich an ihn gebunden. Sie war nicht mit dieser Unsicherheit eingeschlafen, aber so erwacht. Warum? Riley überlegte hin und her. Was war anders gewesen von

dem Moment an, als Dax sie zu den anderen zurückgebracht und ihr geholfen hatte, ihre Hängematte zu befestigen, und ihrem Erwachen am nächsten Morgen? Irgendetwas war geschehen, das sie an sich selbst zweifeln ließ oder, schlimmer noch, das Zweifel an Dax in ihr geweckt hatte. Was konnte das sein? Sie musste in eine Falle getappt sein, die Mitro ihr gestellt hatte.

Riley blickte sich nach ihren Reisebegleitern um. Keiner von ihnen schien davon betroffen zu sein.

Gary drehte sich herum, um sie anzusehen, und verhielt dann so abrupt den Schritt, dass sie mit ihm zusammenstieß. Bevor sie fallen konnte, packte er sie an den Schultern und stützte

sie. »Du glühst ja förmlich, Riley!«

Ein Kloß hatte sich in ihrer Kehle gebildet, und als sie schlucken wollte, konnte sie es nicht. *Du redest schon wieder mit Gary.*

Du schließt mich ja aus.

Keine Spur von Bedauern. Das würde sie sich für zukünftige Verweise merken müssen. *Offensichtlich nicht, da du ja schon wieder in meinem Kopf bist.*

Alle waren auf Jubals Kommando hin stehen geblieben. Dax legte den Professor behutsam auf die behelfsmäßige Transportschleife, die von den Führern angefertigt worden war. Riley sah Dax auf sich zukommen, und ihr Herz schlug höher. Er war beeindruckend, in jeder Hinsicht.

Manchmal, wenn sie ihn so sah wie jetzt, so selbstsicher und zielbewusst, schüchterte er sie sogar ein bisschen ein, obwohl er ihr gleichzeitig auch ein Gefühl der Sicherheit vermittelte.

Er schien noch größer zu werden, als er auf sie zukam. Die Hand, die sich um ihren Oberarm legte, war sanft wie immer, doch Riley wusste, dass es sinnlos gewesen wäre zu versuchen, sich von ihm loszureißen.

»Sieh mich an, *sívamet*! Schau mir in die Augen!«

Ihr entging nicht, dass die Schuppen unter seiner Haut sehr fest verbunden waren, was bedeutete, dass er erregter war, als sein Auftreten erkennen ließ.

Grelle Blitze zuckten am Himmel auf.

Der Wind heulte und fuhr in todbringender Absicht durch die Bäume. Die Äste schwankten und schlugen aneinander, was ein klatschendes Geräusch erzeugte, das durch den ganzen Dschungel schallte. Lange, dicke Lianen, die im Dunkel aussahen wie Henkerschlingen, fielen aus dem Blätterdach herab.

Dax legte eine Hand unter Rileys Kinn, bewegte ihren Kopf von einer Seite zur anderen und schaute ihr prüfend in die Augen. »Du bist krank«, sagte er dann.

»Der Spinnenbiss. Das ist alles, was mir dazu einfällt. Mitro muss Insekten geschickt haben, um mich anzugreifen. Kann er sie dazu bringen, jemanden zu

beißen?« Ihre Stimme hörte sich sogar in ihren eigenen Ohren an, als käme sie aus weiter Ferne. »Ich hätte wissen müssen, dass etwas nicht stimmte, als ich mich so untypisch verhielt.«

»Untypisch?«, wiederholte Dax und fing sie auf, als sie zusammenzubrechen drohte.

»Nun ja, als mir Zweifel kamen, ob ich gut genug bin, um deine Seelengefährtin zu sein. Denn eigentlich habe ich eine ziemlich gute Meinung von mir.« Riley hob die Hand, um über sein Kinn zu streichen. »Du bist ein wirklich schöner Mann, Dax.«

Er stieß etwas hervor, das sie nicht verstehen konnte. Ihr war, als schwebte sie, während mehrere ihrer

Reisegefährten beklommen zusahen.

Sie winkte ihnen zu. »Keine Bange. Er hat ein rosa Cape«, versicherte sie.

Ein Flattern über ihnen lenkte Dax vorübergehend ab. Er ließ Riley auf den Boden nieder, hockte sich neben sie und blickte auf, als ein großer Virginia-Uhu, eine auch als *Nachttiger* bekannte Eule, sich auf den Ästen über ihnen niederließ. Ein unheimlicher Schrei irgendwo in der Ferne sandte den Expeditionsteilnehmern einen kalten Schauer über den Rücken, worauf alle näher zusammenrückten.

»Das ist meine Schuld, Riley«, sagte Dax. »An jenem Abend sehnte ich mich so nach dem Zusammensein mit dir, dass ich den Spinnenbiss als typische Gefahr

des Regenwaldes abtat. Ich nahm dir die Schwellung und das Jucken, ohne mich eingehender damit zu befassen.«

Riley schaute zu ihm auf und streichelte seine Wange. »Ich habe recht, nicht wahr? Es war Mitro, der mich durch die Spinne angriff? Ich hätte es gleich wissen müssen. Ich hasse es, wenn ich so schwer von Begriff bin.«

Dax strich mit der Hand über ihr Gesicht und ließ den feinen Schweißfilm von ihrer Haut verschwinden. »Ich glaube, dass du in diesem Fall sogar sehr schnell begriffen hast. Du bist es schließlich nicht gewöhnt, mit Untoten zu tun zu haben«, sagte er, legte eine Hand auf ihr Herz und die andere auf die kleine Wunde an ihrer Hand. »Mitro ist

raffiniert, und seine Fallen können sehr unauffällig sein.«

Jubal. Gary. Behaltet diese Eule im Auge und scheut euch nicht, sie gegebenenfalls zu töten!, übermittelte Dax den beiden Männern, denen er zutraute, Mitros nächste Waffe in Schach halten zu können. Er fand es immer noch ein wenig befremdlich, sich auf Menschen zu verlassen, doch keiner der beiden Männer schrak davor zurück, sich auf einen Kampf mit Mitros Marionetten einzulassen.

Dax holte tief Luft und verließ seinen physischen Körper, um zu purer, weiß leuchtender Energie zu werden, und drang in Rileys Körper ein, um das Gift aufzuspüren, das die Spinne in ihr

hinterlassen hatte. Mitro war sehr subtil vorgegangen, um dem Unheil Zeit zu geben, sich festzusetzen und zu verbreiten, bevor es jemand merkte. Diese Vorgehensweise war typisch für Mitro. Die meisten Vampire waren alles andere als subtil. Mitro war eine Klasse für sich.

Dax war sich seiner Einsamkeit nicht einmal bewusst gewesen, bis Riley in sein Leben getreten war. Er liebte ihre Selbstgespräche, ihr Lächeln und die Art und Weise, wie sie plötzlich damit herausplatze, wie schön er für sie war. Und natürlich liebte er auch ihre Intelligenz und ihr schnelles Auffassungsvermögen. Sie verschwendete keine Zeit damit, das ihr

Unbekannte, das geschah, zu verleugnen, sondern nahm es ohne große Mühe hin, und dafür bewunderte er sie. Als er jetzt durch ihren Körper glitt, hielt sie still und beobachtete ihn, ohne Widerspruch zu äußern.

Auch sie kämpfte schon gegen die Auswirkungen in ihrem Bewusstsein an. Dax konnte den Schaden dort sehen, doch Riley war stark, viel stärker, als Mitro ihr zutraute. Das war eine der Schwächen des Vampirs: zu glauben, Frauen seien Männern unterlegen. Aber das war schon immer so gewesen. Mitro hatte Arabejila unterschätzt, und er würde auch Riley immer unterschätzen, was ihr einen kleinen Vorteil verschaffte.

Dax bewegte sich durch ihren Körper und erhellte mit seinem weißen Licht die dunkelblauen Zellklumpen, die sich langsam ausbreiteten, vermehrten und in gesunde Zellen eindrangten. Dax attackierte die Klumpen mit Energiestößen. Die dunkleren Zellen versuchten, sich vor ihm zu verbergen, doch er folgte ihnen unerbittlich und bewegte sich durch sämtliche Organe, um sicherzustellen, dass er jeden einzelnen erwischte. Nie wieder würde er so selbstgefällig sein, was Rileys Gesundheit oder Sicherheit anging. Wenn sie selbst sich nicht gefragt hätte, warum sie sich so untypisch verhielt, hätte der Virus vielleicht eine noch viel bessere Chance gehabt, sich

festzusetzen.

Eines war Dax klar: Die Eule würde angreifen, sowie er in seinen eigenen Körper zurückkehrte. Mitro wusste sicher, dass Dax in diesem Moment am schwächsten sein würde und es daher ein guter Zeitpunkt war, um zuzuschlagen. Die Eule war ein Raubvogel, und sie würde sich auf Riley stürzen, um ihr mit ihren tödlichen Krallen die Augen auszuhacken.

Jubal. Hüte dich vor dem, den du nicht sehen kannst! Dax konnte nicht umhin, den Mann zu warnen. So viel er auch von seinen beiden menschlichen Reisegefährten gelernt hatte, zog er es doch immer noch vor, sich auf sich selbst zu verlassen, besonders, wenn es

darum ging, seine Seelengefährtin zu schützen.

Schlauer Mitro. Ich kenne dich inzwischen so gut.

Dax fuhr wie ein weißer Blitz in seinen eigenen Körper zurück und nahm die Desorientiertheit hin, die mit dem Ablegen seiner physischen Hülle und der jähen Rückkehr in sie einherging. Gleichzeitig ließ er den Panzer hervorkommen, der sich unter seiner Haut befand. Schuppen von diamantener Härte brachen aus ihm hervor und überzogen seinen ganzen Körper, um ihn in einen Schutzschild einzuschließen. Im selben Moment noch wirbelte er im Kreis herum, um ein Gefühl für den wahren Angriff zu bekommen. Die

Raubkatze, ein Monster von einem Jaguar, prallte hart gegen seine Brust, und ihr heißer Atem schlug Dax ins Gesicht, als scharfe Zähne nach seiner Kehle schnappten und Krallen nach seinem Bauch ausholten.

Wie aus der Ferne hörte er das Rauschen von Flügeln. Eulen fielen mit ausgestreckten Krallen aus den Bäumen und versuchten, an Riley heranzukommen. Dax legte die Hände um den mächtigen Kopf des Jaguars, um dessen Zähne von seiner Kehle fernzuhalten. Direkt neben seinem Ohr ging eine Waffe los, und aus kurzer Entfernung wurden zwei weitere abgefeuert. Mit einer schnellen Drehung seiner Hand brach Dax der großen Katze

das Genick, schleuderte den Körper von sich und fuhr herum, um sich der Bedrohung durch die Eulen zu stellen.

Drei Vögel lagen tot auf dem Boden um Riley, die eine Pistole in der Hand hielt. Auch Jubal und Gary standen mit gezückten Waffen da. Sehr praktisch, diese Pistolen. Sie gefielen Dax. Eine solche Waffe mochte zwar keinen Vampir töten, doch man konnte definitiv die Marionetten eines Untoten mit ihr erledigen. Mitro war clever, aber er hatte nicht mit Gary und Jubal oder Schusswaffen gerechnet. Diese Falle hatte sie weder aufgehalten noch echten Schaden angerichtet.

Dax nickte den beiden Männern dankend zu und bückte sich, um Riley

aufzuhelfen. Ihre Beine zitterten ein wenig, als sie stand, und Gary griff nach der Waffe in ihrer Hand, um sie ihr abzunehmen.

»Vielleicht sollten wir ein bisschen vorsichtig mit diesem Ding sein«, sagte er.

»Ich habe das Biest erschossen, nicht du, oder?«, entgegnete Riley.

Gary grinste sie an. »Ja, ich glaube, das hast du, Parker.«

Dax fand den Austausch zwischen den Männern und Riley interessant. Er spürte ihre Zuneigung zueinander. Und einander zu necken schien unter Menschen ganz normal sein.

Riley überprüfte ihre Waffe, bevor sie sie wieder einsteckte. Dann verzog sie

das Gesicht. »Da kommt Weston. Wie werden wir ihm das erklären?«

Dax schwenkte eine Hand in Richtung des Mannes, und Weston verhielt abrupt den Schritt, blickte sich um und kratzte sich am Kopf, als hätte er vergessen, was er gewollt hatte. Rileys helles Lachen schallte durch Dax' Kopf.

Ich wünschte, ich hätte diese besondere Fähigkeit.

Bald wirst du sie haben, versicherte er ihr. Zu Jubal sagte er laut: »Wir sollten weitergehen, wenn wir vor Sonnenaufgang den Fluss erreichen wollen. Wenn wir hier herausgeflogen werden, müssen wir dem Helikopter einen sicheren Ort zum Landen bieten.«

Ich nehme an, ich werde alles lernen,

was ich wissen will, ohne dazu zur Schule gehen zu müssen, bemerkte Riley. Du wirst meinen Beruf hinfällig machen.

Dax zog ihre Hand an seinen Mund und küsste die Innenfläche. »Nur für dich«, murmelte er.

Wie erwartet lachte sie, und er merkte, dass er langsam ebenso süchtig nach ihrem Lachen wurde, wie er es nach ihrem Aussehen war, dem warmen Ausdruck ihrer Augen und der entzückenden Form ihres Mundes.

Bevor wir zu den anderen hinübergehen, solltest du deine Schuppen vielleicht wieder verschwinden lassen. Ich finde dich sehr hübsch damit, doch Weston wird

*sicher unglaublich dämliche
Bemerkungen dazu machen. Und du
weißt ja, wie du auf unhöfliche Leute
reagierst. Also solltest du dein Outfit
wirklich besser wechseln.*

Diesmal erregte ihn ihr Lachen; das leise Vibrieren ihrer Stimme wirkte auf ihn wie ein Aphrodisiakum. Der Laut war wie ein intimes Streicheln. Und Dax konnte gar nicht anders, als in ihr Lachen einzustimmen. Mitro hatte gerade einen weiteren Versuch bei ihr unternommen, und Riley hatte ihn abgeschüttelt und verhöhnte ihn.

Du bist genial, sívamet, sagte er und reichte ihr die Hand.

Riley schenkte ihm ein rasches Lächeln und legte ihre Finger in seine.

Während sie zu den anderen zurückgingen, sorgte Dax dafür, dass niemand außer Gary und Jubal sich an irgendetwas, was geschehen war, erinnern würde. Wieder einmal hob Dax den Professor auf, und sie machten sich auf den Weg zu der Lichtung, wo der Helikopter sie abholen sollte.

Das Geflatter großer Flügel über ihnen verriet Riley, dass sie noch nicht ganz außer Gefahr waren. Sie war erschrocken über den Gedanken, dass Mitro noch solch wirkungsvolle Fallen hinterlassen konnte, obwohl er längst aus dem Wald verschwunden war. Er war sehr viel mächtiger, als sie angenommen hatte. Doch sie hätte es sich eigentlich denken müssen, nachdem Dax, der doch

so erstaunlich war, sich Kampf um Kampf mit dem Vampir geliefert hatte und keiner je den anderen besiegt hatte. Mitro musste Dax also zumindest ebenbürtig sein.

»Bleibt auf der Hut!«, warnte Dax Jubal und Gary. »Lasst uns alle eine geschlossene Formation bilden und eine schnelle Gangart einschlagen!«

Die Reisenden reihten sich hintereinander auf, worüber Weston und Shelton wie gewöhnlich murrten.

»Ihr verhaltet euch besser still«, sagte Dax. »Man kann nie wissen, was den Angriff eines Jaguars auslösen wird.«

Weston fluchte unterdrückt, doch danach gaben beide Männer keinen Mucks mehr von sich.

Riley verkniff sich ein Lächeln. *Wie gut du mit Leuten umgehen kannst!*

Ich lerne, in deiner Welt zu leben.

Er war gönnerhaft. Arrogant. Sexy wie die Sünde. Was in aller Welt fand sie an ihm so attraktiv? Vielleicht, dass er ihr das Gefühl gab, als wäre alles für sie möglich, wenn sie bei ihm war.

Ich glaube, ich habe mich in dich verliebt. Mitten im Regenwald und in dieser fürchterlichen Situation, gestand sie ihm, während sie mit gesenktem Kopf den schmalen Pfad beschritt. Die anderen brauchten von ihren Zwiegesprächen mit Dax nichts mitzubekommen. Du bist so schön, Dax. Und nicht nur dein Äußeres, sondern auch dein Herz und deine Seele. Ich

glaube nicht, dass ich einen besseren Mann finden könnte.

Dax drang in ihr Bewusstsein ein, weil er die Nähe ebenso sehr brauchte wie sie selbst. Karpatianer wussten das. Für sie bestand daran kein Zweifel. Aber Menschen wunderten und sorgten sich. Und Riley begab sich von ihrer Welt in seine – was eine ungeheuer großzügige Entscheidung war. Ein unbezahlbar kostbares Geschenk. Wie könnte er sie da nicht vergöttern?

Er konnte fühlen, wie seine Seele ihre streifte. *Du bist hán ku kuulua sívamet, was ›Hüterin meines Herzens‹ bedeutet. Und du bist ainaak enyém, ›für immer mein‹. Mir ist voll und ganz bewusst, welchen Mut es von dir*

erforderte, dich an mich zu binden, ohne voll und ganz zu wissen, worauf du dich einlässt, und ich werde für immer der Hüter deines Herzens und in alle Ewigkeit der deine sein, Riley.

Sie bewahrte seine Worte in ihrem Herzen, als sie durch die üppige Vegetation des Dschungels weiterging. Sie lauschte dem Geräusch des Wassers, das die Hänge hinunterrauschte und über Felsen hüpfte, um in schmalen Bächen oder breiteren Strömen weiterzufließen. Es war überall, das Wasser. Selbst aus dem Blattwerk über ihnen fielen Tropfen, um sich den Bächen und Rinnsalen anzuschließen. Noch mehr Wasser stürzte aus einer Schlucht seitlich des Berges in einem

schäumenden, silbrig glitzernden Strom herab. Unterhalb des Wasserfalls bildeten große, moosbedeckte Felsen einen Teich.

Fast alles in ihrer Nähe war von hellgrünem Moos überwachsen: die Felsen, die umgestürzten Baumstämme, ja sogar die frei stehenden Bäume. Riley entdeckte Blumen, die aus den grünen Hängen und Felsen sprossen, einige in Büschen, die fast so hoch waren wie manche der kleineren Bäume. Diese Farbflecke in Verbindung mit dem silbrigen Glanz des Wassers im Dunkeln waren wunderschön. Riley wünschte nur, sie wäre mit Dax allein und könnte einfach Hand in Hand mit ihm hier sitzen und den Geräuschen des in den kühlen

Teich herabstürzenden Wasserfalls
lauschen.

Dax beantwortete den Gedanken mit
einer zärtlichen Berührung ihrer Wange.
*Ich kann jederzeit den Alten in
Erscheinung treten lassen. Er mag
keine Menschen und wird sie schnell
verschwinden lassen.*

Riley lachte, weil sie vor Glück und
Freude, ihn zu haben, kaum noch an sich
halten konnte. Er gab ihr ein Gefühl der
Sicherheit in einer völlig auf den Kopf
gestellten Welt. Dank ihm konnte sie das
Hässliche der Situation für ein paar
Minuten vergessen und die Schönheit um
sie herum sehen.

»Es ist verdammt heiß«, rief Weston.
»Hey, Riley, willst du dich nicht nackt

ausziehen und mit uns allen schwimmen gehen? Ich wette, das würde dir gefallen. Du wärest dir unserer Aufmerksamkeit sicher.«

Riley blickte sich nach Dax um und wechselte einen amüsierten Blick mit ihm. *Die Schlange im Paradies. Es gibt immer eine.*

Der Alte findet ihn besonders widerlich.

Riley drang noch tiefer in Dax' Bewusstsein ein. Der alte Drache öffnete schlaftrunken ein Auge, blinzelte und schlief weiter. Er wollte nichts mit Menschen zu tun haben. *Der Alte oder du?*, scherzte sie.

Vielleicht wir beide, gab Dax zu. Er trug den Professor noch immer so sanft

wie möglich auf den Armen, und seine Schritte waren fest und sicher, als sie auf den Fluss zugingen. *Aber wenn Weston wirklich nackt sein will, kann ich ihm gern dabei helfen.*

Der Weg führte zu einer Klamm hinunter und auf der anderen Seite wieder hinauf. Hier wurde das Vorankommen leichter, sodass Miguels Machete vorübergehend schwieg. Überall wuchsen Farne, zwischen den Felsbrocken und an den Ufern des Teiches und Baches entlang, und boten ihnen einen kleinen Blick aufs Paradies.

Untersteh dich!, sagte Riley lachend.

Na ja, vielleicht hast du recht, gab Dax zu, doch er beschleunigte die Schritte, bis er neben Weston war.

Der Ingenieur kicherte boshaft. »Hast du mir etwas zu sagen? Ich spreche nur aus, was jeder Mann hier denkt, du selbst eingeschlossen.« Dann grinste er Riley an. »Ist das nicht eine deiner Fantasien, Baby? Nackt zwischen all diesen Männern, die das Wasser von deiner hinreißenden Haut ablecken? Das würde dir gefallen.«

Riley blieb fast das Herz stehen. Sie schüttelte den Kopf und rang nach Atem. Weston hatte keine Ahnung, womit er es zu tun hatte. Dax konnte binnen Sekunden von lässiger Entspanntheit zu extremer Gewalttätigkeit wechseln. *Nicht, Dax! Tu ihm nichts!*

Er wird nichts spüren. Dax' Tonfall war nicht länger weich und sinnlich,

sondern grimmig und Furcht einflößend.

Riley durchrieselte es kalt. Dax war ein Mann – ein Wesen, das man nicht kontrollieren konnte. Er würde immer seinen eigenen Weg gehen und seine Entscheidungen nach den Regeln seiner Welt, nicht ihrer, treffen.

Weston öffnete den Mund, um Dax erneut zu verhöhnen, doch statt Worten kam das tiefe Krächzen eines Ochsenfroschs heraus. Verblüfft fuhr Westons Hand an seine Kehle, und seine Augen wurden groß.

Shelton brach in schallendes Gelächter aus. »Hey, Mann! Was ist los mit dir?«

Riley presste die Lippen zusammen, um nicht zu lachen. *Dein Sinn für*

Humor läuft aus dem Ruder, Dax.

*Ich finde nichts an Weston komisch.
Du willst, dass er lebt, also ist es wohl
besser, dass er auf diese Weise als auf
andere krächzt.*

Seine Stimme war völlig frei von Belustigung, doch Riley musste trotzdem über seine Antwort lachen, obwohl sie ihn auf keinen Fall auch noch ermutigen wollte.

Weston räusperte sich und versuchte es erneut. Diesmal kamen Laute aus seiner Kehle, die sich wie Quaken anhörten.

Selbst um Jubals Lippen zuckte es, als müsste er ein Lachen unterdrücken. Gary und Miguel feixten, aber keiner bemerkte etwas dazu. Miguel fuhr fort, die kleine

Gruppe durch die schmale Schlucht zu führen, die eine Abkürzung zum Fluss war und ihnen Kilometer ersparen würde.

Du kannst Weston nicht in diesem Zustand lassen.

Ich glaube, es ist so das Beste, war Dax' Antwort.

Wieder durchflutete eine Wärme Rileys Kopf, die wie heißer Honig war und eine Vielzahl erotischer Bilder vor ihrem inneren Auge erstehen ließ.

Er kann nicht deinen Namen und das Wort nackt im selben Satz verwenden, ohne mich daran zu erinnern, wie zart und weich deine Haut ist. Der einzige Mann, der Wasser von deiner Haut leckt, werde ich sein.

Ein wohliges Erschauern durchrieselte Riley und löste eine süße Schwere in ihren Gliedern aus. Besonders wenn Dax ungezogen war, war er sexy.

Jetzt bist du einfach nur unmöglich. Sie schwieg einen Moment, ließ ihrer Vorstellungskraft freien Lauf und bedachte ihn dann mit ein paar eigenen Fantasien.

Sie spürte, wie ihm der Atem stockte und Wellen der Erregung ihn durchliefen.

Du könntest dich in Schwierigkeiten bringen. Ich kann dich jederzeit vor neugierigen Blicken abschirmen – und glaub mir, sívamet, ich bin mehr als nur bereit dazu.

Ihr Innerstes zog sich zusammen, und

eine heiße Feuchte sammelte sich zwischen ihren Beinen. Ihre Brüste wurden schwer. Nichts wäre ihr lieber, als in seinen Armen zu liegen, die Beine um seine Taille geschlungen und aufs Innigste mit ihm vereint. Genauso gern wäre sie jetzt auch in dem kühlen Teich mit ihm, unter dem Wasserfall oder, besser noch, in einem weichen Bett ...

In einem harten, berichtigte er sie. Was ich alles mit dir tun könnte in einem harten Bett! Oder auf einem harten Boden ...

Riley schluckte und geriet fast wieder ins Stolpern bei seinen Andeutungen. Was er schon allein mit seiner Stimme bei ihr bewirken konnte, raubte ihr den Atem. Sie bekam einen trockenen Mund

bei dem Gedanken an das, was er in einem harten Bett mit ihr tun könnte, und das Blut in ihren Adern pochte so heftig, dass sich der Boden unter ihren Füßen zu bewegen schien.

Als sie den Kopf senkte, sah sie Wasser unter den Sohlen ihrer Stiefel aufblubbern. Der Boden schien so durchtränkt davon zu sein, dass es nirgendwo versickern konnte. Tatsächlich dauerte es jedoch einen Moment, bis ihr Verstand verarbeitete, was sie sah. Schnell blickte sie sich um. Selbst aus den moosbedeckten Felsbrocken trat Wasser aus und rieselte zwischen kleineren Steinen hindurch. Während Riley noch verwundert blinzelte, machten mehrere kleine

Erdrutsche Wasserläufen Platz, die von Minute zu Minute mehr anschwellen.

Wir müssen hier heraus. Das ist ein natürliches Flussbecken und wird schnell überflutet sein. Die andere Seite der Schlucht war noch ein gutes Stück entfernt, soweit sie sehen konnte. Immer mehr undichte Stellen brachen auf, weil der Berg zu durchnässt war, um all das Wasser zurückhalten zu können. *Ich hätte es wissen müssen.*

Riley fühlte sich, als hätte die Erde sie verraten. Natürlich war sie durch ihr Geplänkel mit Dax abgelenkt gewesen, trotzdem hätte sie durch ihre starke Verbindung mit der Erde gewarnt sein müssen, dass überall um sie herum Wasser aufstieg.

Eine weitere Falle, sagte Dax beschwichtigend. Mitro weiß, dass ich dem entgegenwirken kann. Warum sollte er sich also die Mühe machen? Das ergibt keinen Sinn. Kannst du irgendetwas unter dem Wasser fühlen? Oder an den Seiten des Flussbetts vielleicht?

Riley kämpfte gegen ihre Panik an. Miguel, der sich der Gefahr bewusst zu sein schien, beschleunigte das Tempo. Jubal und Gary sahen Dax kurz an und wechselten dann einen langen Blick. Sie mussten eigentlich wissen, dass Dax das Ansteigen des Wassers bremsen oder zumindest doch lange genug verzögern konnte, damit sie hier herauskamen, doch keiner von beiden sagte etwas.

Riley zwang ihren Verstand, sich auszudehnen, um über die offensichtliche Gefahr des Augenblicks hinauszusehen. Es war nicht leicht, den Drang zur Flucht zu überwinden. Ihre Vernunft sagte ihr, dass Fliehen das Beste war, doch sie vertraute auf Dax' Gelassenheit und atmete tief ein und wieder aus.

Tatsächlich konnte sie spüren, wie sich ihr Verstand erweiterte und Verbindung zu der Erde suchte. Einen Moment lang wurde ihr ein bisschen schwindlig, und sie fühlte sich desorientiert, als wäre sie an zwei Orten zugleich – auf dem Boden und darunter.

Alle Geräusche verblassten. Die hastigen Schritte, das Platschen der Stiefel in dem Wasser, das den Pfad

schon überschwemmte, das Brüllen der Wasserfälle – alles ebbte ab, bis Riley nur noch das Gewisper der Erde hörte. Auch in ihr herrschte absolute Stille, obwohl sie die Augen auf dem Rücken des Mannes vor ihr gerichtet hielt und weiterging, als würde sie von einem Autopiloten gesteuert.

Ein Fluss, der jetzt von dem ständigen Regen gespeist wurde, rauschte unter dem Canyon durch. Dampf stieg um sie herum auf, legte sich in Schwaden um die Felsen und streckte sich wie Finger nach ihnen aus. Etwas bewegte und versteckte sich in dem Dunst, das Riley jedoch nur gerade außerhalb ihres Sichtfeldes wahrnahm. Es war eine traumähnliche Empfindung, als

beobachtete sie dieses Etwas aus der Entfernung und sähe den Dampf dahintreiben, während der Wasserstand sich hob.

Aber da war noch etwas ...
irgendwas, das ihr nur knapp entging. Es war da, lauerte unter dem Wasser und wartete auf seinen Moment. Das Ding wartete, beobachtete und strahlte einen böartigen Hunger aus. Riley hatte den Eindruck, dass rote Augen aus dem Wasser zu ihr aufstarrten, und glaubte auch scharfe Fänge zu sehen, von denen es tropfte. Nein, korrigierte sie sich dann: nicht *ein* Etwas, sondern *mehrere* lauerten dort unten.

Erschrocken schnappte sie nach Luft und schüttelte den Kopf. *Nein, Dax! Tu*

das nicht!

Du kontrollierst das Wasser, befahl er, ohne auf ihren Einwand einzugehen. Versuch aber nicht, es aufzuhalten, denn das würde den Angriff auslösen! Bring es nur dazu, langsamer zu fließen!

Riley wusste, dass sie keine andere Wahl hatte. Dax würde den Monstern unter ihnen entgegentreten. Er vertraute darauf, dass sie das von beiden Seiten in das Flussbett einströmende Wasser und auch das unter ihnen aufsteigende verlangsamte. Er war völlig ruhig und sachlich. Riley holte tief Luft und spürte, wie die Übelkeit in ihrem Magen nachließ, als sie nickte. Sie würde es versuchen. Wenn er sich den scharfen

Fängen der Ungeheuer stellen konnte, die nur das eine Ziel vor Augen hatten, sie alle umzubringen, konnte sie das Ansteigen des Wassers verzögern. Doch sie würde sich schleunigst an die Arbeit machen müssen – das Wasser reichte ihnen schon bis zu den Knöcheln und hielt sie sehr auf.

Dax reichte den Professor an Alejandro und Jubal weiter. Dabei sorgte er dafür, dass Dr. Patton nichts von dem holprigen Gang der beiden Männer mitbekam, als sie mit ihm durch das ansteigende Wasser wateten. Dann schwenkte er die Hände und zeichnete ein kompliziertes Muster, das die Luft um sie herum für einen Moment zum Flimmern brachte und es den Menschen

unmöglich machte, ihn zu sehen. Schnell glitt er unter die Erde, um sich in das Wasser darunter herabzulassen.

Jubals Gehirn hatte eine Fülle von Informationen enthalten, und Gary war eine wandelnde Datenbank. Sein Verstand beherbergte Billionen von Fakten. Einige davon waren so seltsam und ungeheuerlich, dass sie schwer zu glauben waren, doch als Dax in Rileys Kopf nach Erinnerungen an Flugzeuge und Reisen zum Mond gesucht hatte, hatten diese Fakten sich bestätigt. Es gab so viel, was er verpasst hatte, während er in dem Vulkan gefangen gewesen war. Und heute wusste er zwar von diesen Dingen, hatte sie aber noch nie selbst erlebt.

Anscheinend war auch der Collegestudent, den Mitro gefunden hatte, eine wandelnde Datenbank gewesen. Jubal erkannte die Kreaturen, die in diesem Fluss dort auf ihn warteten. Es waren Riesentigerfische, auch wenn Mitro wie immer die Spezies manipuliert und ihre natürliche Aggressivität und Wildheit noch verstärkt hatte. Da der Tigerfisch jedoch nicht in diesen Gewässern heimisch ist, musste der Student also woandershin gereist sein, um sie in Erinnerung zu haben. Erstaunlicherweise waren es Jubals Erinnerungen, die Dax den größten Aufschluss über diese gefährliche Spezies gaben. Offensichtlich war Jubal genauso weit

gereist wie der Student.

In Rileys Erinnerungen hatte Dax nichts über den Fisch gefunden. *Riley*. Seine Riley. Sie war ein wahres Wunder. Er konnte spüren, dass sie sich fürchtete, doch dann verstärkte sie ihre Abwehr, straffte die Schultern und tat, was getan werden musste. Es gab so viel an ihr zu lieben. Kaum erkannte sie, was er vorhatte, fürchtete sie nicht mehr um sich selbst, sondern konzentrierte all ihre Besorgnis nur auf ihn. Dax konnte sich nicht erinnern, dass irgendjemand sich schon einmal um ihn gesorgt hatte. Dieses Gefühl war für ihn nicht nur völlig ungewohnt, sondern auch ein seltsam zweischneidiges Schwert. Bei dem Gedanken, dass er einer Frau so

viel bedeutete, wurde ihm ganz warm ums Herz vor Freude, aber andererseits wollte er ihr eigentlich keinen Anlass zur Besorgnis geben.

Dax glitt tiefer in das Wasser, bis er die ersten Anzeichen von etwas Üblem, Bösem spürte. Das Gefühl stellte sich allerdings nicht von einem Moment zum anderen ein, sondern beschlich ihn nach und nach. Er verschärfte seine Sicht und seine Sinne und verwandelte sich zu einem winzigen, unscheinbaren Blatt, bevor er sich den monströsen Fischen näherte. Sie hatten sich zu einem lockeren Schwarm zusammengeschlossen, der den Menschen über ihnen langsam folgte. Je mehr das Wasser stieg, desto mehr

gewannen auch sie an Boden. Falls der Wasserstand also fiel, wie konnten diese Fische dann entkommen und jenen über ihnen schaden? Was hatte Mitro sich dabei gedacht?

Der Vampir war raffiniert. Ihm war klar, dass Dax mit Fischen rechnen würde, mit etwas Scheußlichem und Wildem, doch wenn er das Ansteigen des Wassers bremsen konnte, wie würde das einen Angriff dieser Ungeheuer auslösen? Dax musste etwas Wichtiges übersehen haben. Das Wasser würde weiter ansteigen, und falls er oder Riley es nicht aufhielten, würden die Fische angreifen. Schafften sie es jedoch, das Wasser zum Stillstand zu bringen, würden die Fische Mitro überhaupt

nichts nützen.

Eine Woge des Bösen schlug ihm entgegen, als er über dem Fischeschwarm schwebte. Das Gefühl ging jedoch nicht von dem hungrigen Schwarm von Tigerfischen aus, obwohl Dax eindeutig den Einfluss des Vampirs in ihnen spürte, aber es war mehr als das ... Irgendetwas lauerte unter ihnen, das noch zurückgehalten wurde wie ein angeleinter Tiger.

Ohne jede Vorwarnung stürzte sich mit weit aufgerissenem Maul ein Tigerfisch auf ihn und verschlang das Blatt, dessen Form Dax angenommen hatte. Dieser reagierte augenblicklich, indem er das Blatt mit giftigen Spitzen versah und sich gleichzeitig in einen sehr

großen Feuerfisch verwandelte, dessen verheerende Stacheln sich in Maul und Kehle des Tigerfisches bohrten und ihn lähmten. Doch kaum schoss er aus dem Maul des Fisches heraus, sah er sich von dem ganzen Schwarm umringt.

Blitzschnell veränderte er sich wieder, stieß in die Tiefe hinab und hinterließ eine Blutspur des Tigerfisches, worauf sich der ganze Schwarm auf den verwundeten Raubfisch stürzte.

Unter Dax schoss jetzt die wahre Gefahr zur Oberfläche hoch, ein monströser Blitz aus Schuppen, mit keilförmigem Kopf und stromlinienförmigen Schwingen. Seine Vorderbeine hatte das Tier unter sich gezogen, und auch die Flügel lagen dicht

am Körper an, als es wie eine Lokomotive in die Höhe fuhr. Dax konnte den blaugrünen Schimmer der Schuppen sehen, als das Tier so schnell an ihm vorbeijagte, dass der Rückstrom ihn nach hinten taumeln ließ.

Der Alte brüllte eine Herausforderung, die Dax durch den Kopf schallte und ihm fast den Schädel sprengte. Obwohl der Drache seine Gefährtin schon vor langer Zeit verloren hatte, waren der tiefe Schmerz und Kummer für immer in seiner Seele eingebrannt. Er wollte Riley nicht verlieren, die jetzt ebenso sehr wie Dax ein Teil von ihm war. Kein Wasserdrache würde sie ihnen nehmen können.

Nicht in deiner Gestalt!, warnte Dax und übernahm die Kontrolle, weil ihm klar war, dass der Wasserdrache unter den gegebenen Umständen einem Feuerdrachen überlegen sein würde. *In meiner, doch wir arbeiten zusammen.*

Dax jagte dem Drachen hinterher, so schnell er konnte, durchpflügte das inzwischen blutgetränkte Wasser und hielt die Hände nach dem mit Stacheln bewehrten Schwanz des Wesens ausgestreckt. Dieser lange Schwanz diente dem Drachen als Ruder, mit dem er sich im Wasser mühelos voranbewegte. Dax ließ die roten und goldenen Schuppen an seinem Körper hervortreten, während er einen der Stacheln am Schwanz des

Wasserdrachen packte und sofort die Richtung wechselte. Der Alte erhob sich noch gerade früh genug, um Dax auch seine Kräfte zu verleihen.

Der Wasserdrache zischte, als er so jäh am Vorankommen gehindert und zurückgezogen wurde. Das Wasser sprudelte, schäumte und war so aufgewühlt, dass Dax sich in einem Geysir hätte befinden können. Der Schwanz des Drachen peitschte wütend hin und her, dann fuhr das große Tier herum und griff mit blitzartiger Geschwindigkeit den Jäger an.

Dax sah, wie der riesige, keilförmige Kopf direkt auf ihn zuschoss. Selbst unter Wasser waren die Augen des Drachen offen und von einem böartigen

Glitzern erfüllt. Das gehörnte Maul öffnete sich, um einen Rachen voll gezackter Zähne zu enthüllen. Im letzten Moment, als der Drache schon nach seinem Kopf schnappte, warf sich Dax zur Seite, ohne jedoch seinen Griff um den noch immer wild herumpeitschenden Schwanz zu lockern. Er hörte das Pochen eines Herzens, ein Geräusch, das vom Wasser noch verstärkt wurde. Aber der Rhythmus des lauter und leiser werdenden Herzschlages des Wasserdrachen kam Dax äußerst seltsam vor. Dieses Herz schien nicht an seinem normalen Platz zu schlagen, sondern tiefer und weiter zur Rechten, als wäre es verrutscht und befände sich an einer anderen Körperstelle als normalerweise.

Der Wasserdrache wurde langsamer, und ein Zittern durchlief seinen mächtigen Körper. Trotzdem war er noch immer sehr erzürnt darüber, dass etwas so Unbedeutendes wie Dax es wagte, in sein Territorium einzudringen und ihn daran zu hindern, die ihm von seinem Erschaffer versprochene Mahlzeit zu erlangen ... Dax hätte den Schwanz fast fallen lassen. Mitro hatte den Drachen *erschaffen*. Er würde wissen, dass Dax das Herz angreifen würde, und hatte es deshalb mit voller Absicht an der falschen Stelle eingesetzt.

Er ist real und auch wieder nicht,
bestätigte der Alte.

Und so konzentrierte Dax sich auf das geschwächte Herz und stieß seine Faust

durch die dünne Schuppenschicht am verwundbaren Unterbauch des Drachen. Seine scharfen Fingernägel bohrten sich in den Körper und auf das mittlerweile nur noch sehr matt schlagende Organ zu. Es war viel größer, als er erwartet hatte, doch er schaffte es, es mit seiner Faust zu ergreifen. Der Kopf des Drachen fuhr dabei jedoch herum und verletzte ihn an der Schulter.

Grimmig hielt Dax mit einer Hand den Schwanz umklammert, die Finger der anderen schloss er um das Herz des Drachen. Doch kaum hielt er es in der Hand, begriff er, welch furchtbarer Fehler ihm unterlaufen war. Stacheln bohrten sich in seine Hand, und Gift drang rasend schnell in seinen

Organismus ein. Er riss dem sich heftig wehrenden Drachen das Herz heraus, bevor das Tier ihm den Kopf abbeißen konnte. Das Biest war nahe genug daran – Dax fühlte den Hauch seines kalten Atems über sich und hörte das Zuschnappen der starken Kiefer, als der Drache ihm fast das Gesicht aufriss.

So schnell er konnte, stieg Dax zur Wasseroberfläche auf. Dabei spürte er, wie die Wirkung des Giftes einsetzte und zu einer Lähmung führte. Unter ihm witterten die mächtigen Tigerfische Beute, und der ganze Schwarm schoss in auseinandergezogener Formation auf ihn zu. Dax' Faust stieß im selben Moment durch die dünne Erdoberfläche, als er in den Beinen das Gefühl verlor. Er

streckte sich, so weit er konnte, öffnete die Hand und suchte mit den Fingerspitzen nach irgendetwas Festem, an dem er sich aus dem Wasser ziehen konnte. Mit dem sich langsam ausbreitenden Gift in seinem Organismus konnte er sich nicht mehr verwandeln.

Eine Hand ergriff sein Handgelenk, umklammerte es fest und riss ihn in die Höhe. Dann kam verschwommen Jubals Gesicht in Sicht. Gary, der neben ihm hockte, bückte sich, packte Dax unter den Achseln und zog ihn aus dem Wasser. Unmittelbar unter ihm riss ein gewaltiger Tigerfisch, der ihm gefolgt war, seinen Furcht einflößenden Rachen auf, und die zweiunddreißig scharfen Zähne darin schnappten nach Dax'

Beinen.

Der Schuss war so laut, dass er fast unmittelbar neben seinem Ohr abgegeben worden sein musste. Jubal und Gary zogen ihn hoch und weg, während Riley ruhig ihre Glock auf den Fisch abfeuerte. Er fiel in das Loch zurück, das Dax erzeugt hatte, und das Wasser färbte sich in Sekundenschnelle rot.

Wir haben dich, hörte er Rileys Stimme in seinem Kopf.

Gebt mir einen Moment, um das Gift aus meinem Organismus zu entfernen! Und dabei will ich euch nicht in der Nähe haben. Es wirkt nur langsam, doch es lähmt. Es dauerte länger als erwartet, seinen Körper von dem Giftstoff zu befreien, den Mitro für ihn

zusammengebraut hatte, und die Wunden zu heilen, die ihm der Wasserdraache zugefügt hatte.

Miguel war mit den anderen vorausgelaufen, die sich beeilten, das Flussbett zu verlassen. Dax wartete, bis seine Kräfte wiederkehrten, bevor er Mitros Mutanten vernichtete. Er wollte auf keinen Fall, dass sie sich in dem Fluss vermehrten und irgendwann mal jemanden töteten. Bis Dax, Riley, Gary und Jubal die anderen einholten, wartete schon der Helikopter auf der kleinen Lichtung.

KAPITEL SECHZEHN

Dax war froh, den Helikopter mit den Ingenieuren, dem Professor und dessen Gruppe abheben zu sehen. Er hatte ihnen nur die Erinnerungen an den heftigen Ausbruch des Vulkans gelassen. Der Einzige, der sich an Jubal, Gary und Riley erinnern würde, war Ben, jedoch auch nur in Zusammenhang mit ihrer gemeinsamen Flucht vor dem Vulkan. Bei diesem Mann hatte Dax gezögert, doch irgendetwas hatte ihn davon abgehalten, Ben jegliche Erinnerung zu nehmen. Dax hatte sich jahrhundertlang auf seinen Instinkt verlassen und würde

jetzt bestimmt nicht damit aufhören.

Er war froh, dass nur Jubal und Gary bei ihm und Riley zurückgeblieben waren. In dem Helikopter war ohnehin nicht für alle Platz gewesen, und die Pilotin, eine Frau namens Lea Eldridge, berichtete, dass sie einige Kilometer weiter östlich die rauchenden Trümmer eines Hauses gesehen hatte, in dem eine Freundin von Juliette de la Cruz lebte. Sie hatte sie gefragt, ob sie nach der Frau sehen könnten. Da die Lichtung sich als guter Landplatz erwies, würde sie sie am nächsten Abend wieder dort erwarten. Dax hatte versprochen, dass sie dort sein würden, sobald er sich in der Abenddämmerung erhob.

Miguel und sein Bruder

verabschiedeten sich, um mit den wenigen verbliebenen Trägern den Heimweg anzutreten. Soweit sie sich erinnerten, waren die fehlenden Männer in dem Vulkan gestorben, so wie der Professor und Todd Dillon glaubten, Marty Shepherd sei in den Schlammlawinen umgekommen. Auch Capa und Annabel waren Opfer des Vulkans geworden, dachten sie.

Weston verließ sie mit einem weiteren Geschenk von Dax. Er konnte den Kerl zwar nicht sein Leben lang beobachten, doch er konnte Weston zumindest suggerieren, dass er quaken würde wie ein Frosch, wann immer er etwas Unpassendes zu einer Frau oder über eine Frau sagen wollte. Dax fand diese

Lösung ausgesprochen passend.

»Danke, dass ihr geblieben seid!«, sagte er zu Jubal.

»Im Heli war ohnehin kein Platz für uns«, erwiderte Jubal schulterzuckend.

»Wenn ihr wirklich mitgewollt hättet, wäre Platz gewesen«, meinte Dax. »Und ich weiß auch sehr zu schätzen, dass ihr über Riley wacht, wenn ich nicht dazu in der Lage bin.« Er wollte sie voll und ganz zur Karpatianerin machen, damit er sich nicht mehr darum sorgen musste, dass sie über der Erde schlief und er darin. Seinem eigenen Seelenfrieden zuliebe musste er sie bei sich haben.

Das Geräusch ihres hellen Lachens erregte seine Aufmerksamkeit. Als Dax den Kopf wandte, sah er sie bei Gary

stehen und über irgendetwas, das er sagte, lachen. Dax' Herz verkrampfte sich. Er hätte nie gedacht, einmal eine Seelengefährtin wie sie zu haben. In all den Jahrhunderten seines langen Lebens hatte er nie wirklich geglaubt, dass es jemanden wie sie für ihn geben konnte. Sein Leben war stets von Pflicht und Ehre bestimmt gewesen, aber nie von Glück und Freude.

Langsam wandte sie den Kopf, und die ersten Strahlen der Morgensonne ließen ihr glänzendes dunkles Haar aufleuchten. Ihre Blicke begegneten sich, und er hatte das Gefühl, in diesen tiefen, geheimnisvollen Seen aus kühler, dunkler Erde zu versinken. Merkwürdigerweise spürte er sogar,

wie sein Magen sich verkrampfte. Das Lächeln, zu dem sich ihre sinnlichen Lippen verzogen, sodass ihre strahlend weißen Zähne zum Vorschein kamen, galt ihm, nur ihm allein. Er kannte jede Linie ihres Gesichts, die hohen Wangenknochen, die sanfte Biegung ihres Kinns und die kleine Kerbe in der Mitte. Ihm war, als schwänge er sich in die Luft auf und flöge über seine Welt dahin. Das Gefühl war genauso stark, wie es in dem Körper des Drachen gewesen war.

Riley hatte etwas an sich, das er nicht mit Worten hätte definieren können, aber wenn er bei ihr war, fühlte er sich unglaublich lebendig und brannte geradezu vor Leidenschaft, als könnte er

alles, aber auch wirklich alles. Als er die Hand nach ihr ausstreckte, zögerte sie nicht, sondern kam zu ihm. Ohne den Blick von seinen Augen abzuwenden, legte sie die Hand in seine, und er zog sie beschützend an sich. »Schafft ihr zwei es, das Lager aufzubauen?«, fragte er Jubal. »Ich bringe Riley bald wieder zurück.« Er blickte zum Himmel auf, als er ihre Hand über sein Herz zog und sie mit seiner festhielt.

Der Regen hatte einen Teil der Asche von dem Blätterdach gewaschen, und die ersten Spuren von Morgenröte sahen so aus, als fielen Lichtstrahlen von über ihnen explodierenden Sternen durch die üppige Vegetation um die Lichtung. Dax liebte die Nacht, aber auch die

Morgendämmerung, die er nur so selten mitbekam, besaß ihre ganz eigene Schönheit.

Riley stellte keine Fragen, sondern ging mit ihm, in seine Armbeuge geschmiegt, in die sie so perfekt hineinpasste, als wäre sie für ihn geboren – und Dax war überzeugt davon, dass es so war. Sie war von überirdischer Schönheit und königlicher Anmut, und ihr Körper bewegte sich mit fließender und nahezu völlig lautloser Geschmeidigkeit. Schon jetzt sah ihre Haut aus wie die einer Karpatianerin. Riley befand sich schon mehr als halb in seiner Welt, und er musste sie wissen lassen, was sonst noch auf sie zukam. Er hatte bemerkt, dass sie nichts aß,

besonders kein Fleisch, das kein Karpatianer, der etwas auf sich hielt, je anrühren würde.

Wortlos hob er Riley auf und schwang sich mit ihr in die Luft. Sie liebte das Fliegen ebenso sehr wie er, und er konnte ihr Entzücken spüren, als sie immer höher aufstiegen.

Das ist das Gefühl, das du mir gibst, wann immer ich dich ansehe, gestand er ihr.

Sie kuschelte sich an ihn und hielt ihr Gesicht in den Wind und die leise fallenden Regentropfen. *Dann bin ich ja froh, denn ich liebe es zu fliegen. Ich kann es kaum erwarten, bis ich es selbst kann ... obwohl es natürlich auch gewisse Vorteile hat, mit dir*

dahinzufiegen, scherzte sie und rieb den Kopf an seiner Brust.

Dax lachte, außerstande, die Freude zu bezähmen, die er verspürte, wann immer er mit ihr allein war.

Ich kann schon die Wirkung deines Blutes in meinem Körper spüren, fuhr sie fort. *Mein Gehör und Sehvermögen sind viel schärfer. Und es fällt mir immer schwerer, von dir getrennt zu sein. Ist das normal?*

Ein wenig schuldbewusst schloss er sie noch fester in die Arme. In Garys Bewusstsein hatte er Dinge gesehen, die er lieber ignoriert hätte. Wie Mikhail Dubrinsky, den derzeitigen Prinzen seines Volkes, der zufällig entdeckt hatte, dass übersinnlich begabte

menschliche Frauen in Karpatianerinnen verwandelt werden konnten, ohne zu riskieren, den Verstand zu verlieren. Dax wünschte, er hätte keine Ahnung gehabt, was diese Frauen durchmachten, bevor er den Prozess begonnen hatte. Die Fakten und Bilder, die er in Garys Kopf entdeckt hatte, waren zutiefst beunruhigend und verstörend.

Es war mein eigener Wunsch, in deine Welt zu kommen, versicherte ihm Riley. Ich wollte es eigentlich schon von Anfang an, seit ich dich zum ersten Mal gesehen hatte, Dax. Ich spürte deine Seele und die des Alten und fühlte mich, als wäre ich heimgekehrt. Du bist mein Zuhause, Dax. Ich will bei dir sein, in deiner Welt. Du hast nie

behauptet, dass es leicht sein würde.

Er legte das Kinn auf ihren Scheitel, und einige ihrer seidigen Haare verfangen sich in den Bartstoppeln an seinem Kinn, als wollte es sie noch fester miteinander verknüpfen. Doch er war geistig bereits eng genug mit ihr verbunden, um zu wissen, dass sie die Verantwortung für ihre Entscheidungen übernahm. Sie hatte einen Entschluss gefasst, und es war wichtig für sie, dass er ihn als *ihren* Entschluss ansah.

Du bist eine mutige Frau, Riley. Ich bin stolz darauf, dass du mir gehörst. Ich werde mein Leben lang dafür sorgen, dass du nie bereuen wirst, dich mir ganz und gar geschenkt zu haben.

Riley schloss die Hände noch fester

um seine Unterarme und übermittelte ihm den Eindruck eines liebevollen Lächelns. Dann legte sie den Kopf zurück, um ein paar Regentropfen mit der Zunge aufzufangen.

Ich weiß jetzt, dass ich dir in einigen Dingen nützlich sein kann. Meine größte Sorge war, möglicherweise eine Belastung für dich zu sein. Manchmal bekomme ich Angst, aber zumindest weiß ich jetzt, dass ich dir helfen kann. Nicht im Kampf. Ich meine, ich kann zwar mit Schusswaffen umgehen, doch Leuten wie die, die wir aus dem Dorf herüberkommen sahen, oder ähnlichen Scheußlichkeiten will ich nicht zu nahe kommen. Dafür kann ich in anderen Dinge eine Bereicherung für dich

sein.«

Dax entdeckte den kleinen Eingang, den er suchte. Er hatte diese Höhle schon vorher gesehen und gedacht, dass sie sich vielleicht nutzen ließe.

Ich muss dich in etwa einer Stunde zu Jubal und Gary zurückbringen, aber diese Zeit zumindest haben wir. Ich möchte dir sagen, was dich bei der Verwandlung erwartet, und dich das Wann und Wo dann selbst entscheiden lassen.

Riley holte tief Luft. *Warum nicht gleich? Warum bringen wir es nicht einfach hinter uns?*

Wieder strich er mit den Lippen über ihren Scheitel und landete sanft mit ihr vor dem Eingang der Höhle, die er

automatisch nach Fallen und anderen Lebewesen durchleuchtete, die sie bewohnen mochten.

»Nicht hier und nicht jetzt. Dafür brauchen wir einen sichereren Ort.« Dax seufzte. »Das Wann und Wo liegt also doch nicht ganz bei dir, aber ich werde mich so weit wie möglich daran halten, das verspreche ich dir.«

Sehr behutsam setzte er sie auf dem dichten Gras vor der Höhle ab und schwenkte ein paar Mal die Hand, um das Innere der Höhle auf ihre Ankunft vorzubereiten.

»Ich habe nicht den kleinsten Zweifel daran, dass ich bei dir sicher bin«, sagte Riley.

Die Aufrichtigkeit in ihrer Stimme

beschämte ihn geradezu. »Du wirst ein paar Tage ruhen und heilen müssen, *päläfertii*lam. Vergiss nicht, dass wir einen Vampir zu fangen haben.«

Riley blickte lächelnd zu ihm auf. »Ich mag es, wenn du mich in deiner Sprache ›Seelengefährtin‹ nennst. Und ›Geliebte‹. Ich fühle mich auch geliebt, obwohl ich nie gedacht hätte, dass das je geschehen würde.«

Dax nahm ihre Hand und duckte sich, um durch die schmale Öffnung der Höhle zu gelangen, in der er dann vorausging. Der Boden fiel relativ steil ab und führte in Windungen und Kurven immer tiefer in den Berg hinein, bis der Gang, den sie benutzten, sich irgendwann erweiterte.

»Meine Sprache ist noch immer etwas

ganz Natürliches für mich. Ich muss versuchen, mir eine passende Übersetzung in deiner Sprache zu überlegen, aber ich werde langsam besser«, erwiderte er.

»Deine Aussprache ist perfekt.«

»Ja, doch berichtige mich, wenn ich etwas falsch mache!«

»Ich finde es ganz reizend, wie du sprichst.«

Dax drehte sich zu ihr um, wohl wissend, dass sie wieder dieses schalkhafte Lächeln im Gesicht hatte, das er so liebte. Dann verhielt er so abrupt den Schritt, dass Riley mit ihm zusammenprallte, und er zog sie in die Arme und drückte sie ganz fest an sich. Wie wunderbar es sich anfühlte, wenn

ihr weicher Körper sich an seinen harten schmiegte, überraschte ihn immer wieder.

»Ich bin wahnsinnig verliebt in dich«, murmelte er.

»Dann sind wir schon zwei«, sagte sie lächelnd. »Ich kann es, Dax, hörst du? Ich kann in deine Welt hinüberwechseln und glücklich sein. Ich habe viel darüber nachgedacht, auch über die Gefahren, doch ich weiß, dass ich es will.« Zärtlich legte sie eine Hand an sein Gesicht und strich mit dem Daumen über seine Lippen.

Und da küsste er sie hart. Vielleicht sogar ein bisschen grob. Aber Riley reagierte wie immer, erwiderte den Kuss nicht weniger fordernd oder

leidenschaftlich und legte ihre schlanken Arme um seinen Nacken, um seinen Kopf noch näher an sich heranzuziehen. Dabei ließ sie alles, was sie für ihn empfand und von ihm wollte, in den Kuss einfließen und akzeptierte seinen Ansturm aufgewühlter Emotionen.

Der Vulkan war tief in ihm begraben, aber unverändert schwelend. Er begehrte Riley mit jeder Faser seines Körpers und hatte es nicht mal kommen sehen. Das Ausmaß seines Verlangens schockierte ihn. Hunger verkrampfte ihm den Magen, eine neue Art von Hunger, die aber ebenso drängend, wild und ungezügelt war. Er ergriff Rileys langen Zopf und zog ihren Kopf daran zurück, um besser an ihren weichen, heißen

Mund heranzukommen. Minutenlang verlor er sich darin, bevor er Riley schließlich wieder auf die Arme nahm und sie an seine Brust drückte, um sie durch den Tunnel zu einer offenen Galerie zu tragen. Dabei unterbrach er den Kuss nicht eine Sekunde.

Riley öffnete die Augen, als kühle Luft ihren Körper traf. Zu ihrer Überraschung war sie splitterfasernackt. An drei Wänden brannten Hunderte von Kerzen, und über ihrem Kopf, an der Decke der Höhle, glitzerten blaue Sterne und täuschten einen mitternächtlichen Himmel vor. Die Wände der Höhle schienen von oben bis unten mit glitzernden Edelsteinen besetzt zu sein.

Dax hatte ein Schlafzimmer

geschaffen, einen warmen, einladenden Raum, dessen angenehme Atmosphäre noch verstärkt wurde von dem Geräusch des Wassers, das in ein dunkelblaues Becken tropfte, aus dem heißer Dampf aufstieg.

»In einer solchen Höhle lebe ich«, flüsterte Dax. Er wollte, dass Riley die Nacht ebenso sehr liebte wie er selbst. Sie war in seinem Inneren, in seinem Herzen und in seiner Seele. Ihr Lächeln erhellte seine Welt, erregte ihn und erfüllte ihn mit so viel Liebe und Gefühl, dass er erschüttert, ja geradezu verwundbar war, und das zum allerersten Mal in seinem langen, langen Leben.

Eine Frau. Es erstaunte ihn, dass er

solch intensive Emotionen haben konnte, nachdem er jahrhundertlang so gut wie nichts verspürt hatte. Riley hatte einfach etwas an sich, das ihm jeden vernünftigen Gedanken raubte und seinen Kopf ausschließlich mit *ihr* erfüllte. Er merkte, wie unbehaglich er sich fühlte, wenn andere in der Nähe waren, weil die Fülle seiner Emotionen für Riley fast nicht zu verbergen war und ihn wehrlos machte.

Er senkte den Kopf, um seiner Seelengefährtin in die Augen zu schauen, die vom gleichen Branton wie die Erde waren. Ihre Wimpern waren so lang und dicht, dass sie die Hitze in ihrem Blick beinahe verbargen. »Wie überaus verführerisch du bist!«, sagte er rau und

senkte den Blick auf ihre vollen Lippen, die wie geschaffen waren zum Küssen.

Sie bewegte sich in seinen Armen, und beide waren wie elektrisiert von dem Gefühl ihrer seidigen Haut, die sich an seiner rieb. »Hoffentlich verführerisch genug«, erwiderte sie mit einem vielsagenden Blick.

Auf dem hübschen Boden, den er für sie geschaffen hatte, setzte er sie ab und führte sie rückwärts, bis ihre Kniekehlen an die in der Mitte der Höhle aufgestellte Plattform stießen. Dort setzte sie sich an den Rand der harten Oberfläche und befand sich genau auf der Höhe, auf der Dax sie haben wollte. Ihr Kopf war nur ein wenig unter ihm, gerade weit genug.

Mit leicht gespreizten Beinen stellte er sich vor Riley, legte ihr die Hände um den Hinterkopf und zog ihn sanft nach vorn. Nicht das kleinste Zögern war ihr anzumerken; sie lächelte sogar, als sie seine Hoden umfasste und sie streichelte, bevor sie sie sanft zwischen die Lippen nahm. Der Atem entfuhr ihm zischend, als ihre Zunge einen aufreizenden Pfad zu seinem schon fast schmerzhaft harten Glied beschrieb, langsam weiter hinaufwanderte und die Spitze sanft umkreiste.

Mit einer Hand löste er ihren langen Zopf, sodass die seidige Fülle ihres schwarzen Haares sie umrieselte wie ein Wasserfall. Der Kontrast zwischen ihrer sanft glühenden Haut und dem

blauschwarzen Haar war bezaubernd. Ihre Wimpern hoben sich, und für einen Moment begegneten sich ihre Blicke. Ohne die Augen von seinen abzuwenden, schloss sie die Lippen um ihn und erregte ihn mit zarten und gleichzeitig leidenschaftlichen Liebkosungen so sehr, dass heiße Schauer über seinen Rücken rannen.

In ihren Fantasien hatte Riley Dax schon oft auf diese Weise verwöhnt und geküsst. Ihre Haut glühte und war überaus empfindsam, ihre Brüste waren schwer und ihre Spitzen hart. Jeder ihrer Atemzüge, jede Bewegung ihrer Zunge verschärfte ihr fast schon schmerzhaftes Begehren nach ihm. Die Blumenzeremonie hatte ihr gezeigt, wie

suchterzeugend dieser Mann sein konnte, und ihn auf diese Weise zu lieben und zu kosten erhöhte ihre sinnliche Begierde nur.

Sie konnte seinen kaum noch zu beherrschenden Hunger nach ihr schmecken. Sein hartes, pochendes Glied füllte ihren Mund vollkommen aus, und er war heißer als ein Vulkan. Wieder und wieder umspielte sie ihn mit der Zunge, ließ sie an ihm auf und ab tanzen und ihn sogar ein wenig ihre Zähne spüren – bis alles Spielerische aus ihren Liebkosungen verschwand und sie ihre Bemühungen verstärkte, um ihn zum Höhepunkt zu bringen.

Die lustvollen kleinen Laute, die sich ihm entrangen, steigerten die wilde,

hemmungslose Erregung in ihr zu einem regelrechten Sturm. Sie glaubte, sterben zu müssen vor Verlangen, und wollte ihn in ihrem Mund, in ihrem Geist und ihrem Körper. Und sie wollte seine Lippen auf ihrer Haut – wollte, dass er sie biss und ihr Blut und ihre Lebensessenz entgegennahm. Sie wollte seine Substanz sein, seine Luft, sein Ein und Alles.

Dax' Hüften zuckten. Auch seine Hände zitterten und zerrten unbewusst an ihrem Haar. Ein leises, tiefes Stöhnen entrang sich seiner Kehle, das in ein Knurren tief in seinem Oberkörper überging. Sein Atem kam schnell und unregelmäßig. Riley hob die Wimpern, um sein Gesicht zu sehen, als sie langsam den Mund von ihm zurückzog,

einmal mit der Zunge um die Spitze seines Gliedes fuhr und ihn dann nach und nach wieder in der samtigen Höhlung ihres Mundes aufnahm. Die Flammen in seinen Augen waren leuchtend rot geworden und überzogen sie mit einem Dunst aus purer Lust.

»*O köd belsó*«, stieß er rau und fordernd zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor. *Zur Finsternis damit!*

Riley lachte leise, und die Vibration durchfuhr ihn gnadenlos. Unerbittlich erregte sie ihn weiter, während seine Hände immer unruhiger durch ihre Haare glitten. *Ist das ein karpatianischer Fluch? Verfluchst du mich?*

Es lag so viel Macht darin, ihn an den Rand der Beherrschung zu bringen, dass

sie vor Triumph und Freude kaum noch an sich halten konnte. Sie liebte es, wenn er ihr so ausgeliefert war. Doch er machte sie genauso verrückt wie sie ihn. Sie war so erregt, dass sie schon seit einer ganzen Weile eine heiße Feuchte zwischen ihren Schenkeln spürte. *Nimm mich!*, flüsterte sie ihm im Geiste bittend zu. *Ich will dich in mir haben. Hart. Schnell. Grob. Ich will dir gehören.*

Du gehörst mir, erklärte er und drang ein letztes Mal tief in die Hitze ihres Mundes ein, der ihn umschloss wie heiße Seide. Noch immer mit der Faust in ihrem Haar, zog er Rileys Kopf zurück und zwang sie, ihre exquisiten erotischen Zärtlichkeiten zu unterbrechen.

Dax wartete nicht. Konnte gar nicht warten, weil er sich ebenso sehr nach ihr verzehrte wie Riley sich nach ihm. Er drückte sie rückwärts auf die Plattform, sodass sie, bebend vor Erwartung, nach Atem ringend und mit gespreizten Beinen, vor ihm lag. Sie zog die Knie an, stellte die Füße ein gutes Stück weit voneinander auf und hob einladend die Hüften an.

»Schnell, Dax. Komm! Nimm mich!«

Das ließ er sich nicht zweimal sagen, sondern drang mit einer kraftvollen Bewegung so tief in sie ein, dass Riley aufschrie, den Rücken krümmte und sich ihm noch mehr entgegenbog. Seine Stöße waren hart und schnell, aber sie schlang ihm die Beine um die Hüften und passte

sich seinem sinnlichen Rhythmus an. Viel zu schnell konnte er ihren und seinen Orgasmus nahen spüren. Dabei wollte er, dass es ewig dauerte, doch schon jetzt zog sich alles in ihr um ihn zusammen. Er fühlte die heiße Feuchte ihres Körpers und die Wogen der Lust, die sie überfluteten und ihn mit ihr auf den Gipfel der Ekstase rissen. Sein heiserer Schrei vermischte sich mit ihrem, und völlig außer Atem sank er auf sie herab und schloss sie in die Arme.

Dann drehte er sich mit ihr um. Er liebte das Gefühl ihres weichen, anschmiegsamen Körpers, der heiß und glühend wie geschmolzene Lava auf ihm lag. »Ich glaube, ich habe ein bisschen Goldstaub in deinem Haar hinterlassen.«

Rileys Lachen war gedämpft. Sie hatte keine Kraft, den Kopf zu heben. »Alle werden denken, ich trüge Bodyglitter. Diese Schuppen sind wunderschön, aber sie hinterlassen Beweise«, meinte sie und gähnte träge. »Was übrigens ganz praktisch sein könnte, falls du jemals fremdgehen solltest.«

»Karpatianer gehen nicht fremd«, sagte er und biss sie ins Ohrläppchen. Dann gab er ihr einen Klaps auf ihren festen Po. »Setz dich, wir müssen miteinander reden! Wir rennen gegen die Sonne an.«

Wieder gähnte Riley. »Jetzt sehe ich, wie du bist. Nimmst dir, was du kannst von einer Frau, und willst dann *reden*.« Doch sie rollte sich widerstrebend von

ihm herab und verfolgte seine geschmeidigen Bewegungen, als er sich erhob.

»Ich will mit dir darüber reden, was geschehen wird, wenn ich dich verwandle«, sagte er. »Es ist wichtig, dass du es erfährst. Ich habe in Garys Kopf geschaut, um Antworten zu finden, warum du, eine menschliche Frau, meine Seelengefährtin sein solltest. Zu meiner Zeit gab es so etwas nicht. Niemand dachte auch nur an so etwas. Bei den wenigen Malen, als jemand versuchte, einem Menschen das Leben zu retten, indem er ihn verwandelte, hatte es katastrophale Folgen.«

Riley setzte sich langsam auf und fuhr sich mit den Händen durch das

zerwühlte Haar. Bei der Bewegung hoben sich ihre wohlgeformten Brüste und fachten Dax' Verlangen nach ihr von Neuem an. »Das könnte wichtig sein. Von was für Folgen sprichst du?«

Er beugte sich vor und hauchte einen Kuss auf den Ansatz ihrer Brust. »Ich glaube, du wirst dich anziehen müssen, wenn wir das besprechen sollen. Ich muss in die Erde, was bedeutet, dass ich dich in Garys und Jubals Obhut bringen muss, und deshalb bleibt uns nicht viel Zeit.« Bevor sie protestieren konnte, schwenkte er die Hand, um den verführerischen Anblick zu bedecken.

»Wenn du mich verwandeln würdest, hätten wir Zeit genug.« Obwohl sie nun bekleidet war, waren ihre Bewegungen

noch immer die einer Verführerin, und Dax wurde wieder ganz heiß unter ihrem glutvollen Blick.

»Du bist eine sehr frivole Frau«, erklärte er streng und ergriff ihre umherstreifende Hand. Auch er brauchte Kleider und einen gewissen Abstand von Riley, wenn er eine Chance haben wollte, ihr zu widerstehen. »Du brauchst die Informationen, die ich dir geben will.«

Sie zog einen kleinen Flunsch mit diesen vollen Lippen, die er so unwiderstehlich fand. Damit hatte sie einen unfairen Vorteil ihm gegenüber, denn wenn sie jetzt schmolte oder weinte, würde er verloren sein.

»Na gut. Ich werde mich benehmen«,

gab sie mit einem kleinen Lächeln nach. »Doch egal, wie schlimm es ist, was du mir erzählst, es wird nichts an meiner Absicht ändern.«

Dax konnte es nur hoffen. Er hatte ihr gesagt, dass es kein Zurück mehr gab, sobald sie den Prozess begonnen hatten, und sie war schon auf dem besten Weg zu seiner Welt. Er konnte das Geschehene nicht mehr rückgängig machen.

Rileys Lächeln verblasste. »Ich höre, Dax. Und ich kann sehen, dass es dich mitnimmt, darüber zu reden.« Sie setzte sich gerade hin und faltete die Hände auf dem Schoß. »Fang schon an! Ich höre zu. Was für katastrophale Folgen meinstest du?«

Die innere Anspannung verkrampfte ihm den Magen. »Die Männer und Frauen, die sie in den letzten Jahrhunderten zu retten versuchten, wurden offenbar alle psychotisch und mussten vernichtet werden. Erst als der Prinz entdeckte, dass seine Frau verwandelt werden konnte, weil sie übersinnliche Fähigkeiten besaß, wurde unserer Spezies sich der Tatsache bewusst, dass ein paar menschliche Frauen uns vielleicht retten könnten.«

So. Jetzt war es heraus. Er hatte Riley die schreckliche Wahrheit anvertraut, die er in Garys Erinnerungen gefunden hatte. Das war zwar noch nicht alles, doch er musste ihr Gesicht sehen. Ihre Reaktion spüren und sich vergewissern,

dass ihm nicht anzumerken war, welche Heidenangst ihm, zum ersten Mal, seit er sich erinnern konnte, in den Knochen saß.

Riley nickte. »Verstehe. Meinst du mit *psychotisch*, dass sie wie diese Dorfbewohner waren? Wahnsinnig und mordlustig?«

Dax nickte. »Sie trinken Blut wie ein Vampir. Und manchmal werden sie zu Kannibalen.«

Riley schüttelte ihr Haar und ließ es über eine Schulter fallen, um es zu einem langen, dicken Zopf zu flechten. Wahrscheinlich möchte sie ihre Hände beschäftigen, dachte Dax. Denn obwohl sie mit keiner Wimper gezuckt hatte, zitterten doch ihre Finger.

»Okay. War's das? Denn wie ich sehe, hast du dich noch immer nicht beruhigt.«

»Die Verwandlung ist schmerzhaft«, entfuhr es ihm, obwohl das gar nicht seine Art war. Doch Riley verunsicherte ihn mit ihrer unbewegten Miene. »*Sehr* schmerzhaft«, betonte er, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen. »Es ist wie Sterben. Krämpfe, Übelkeit ... ich kann dir die Erinnerungen zeigen, wenn du willst«, bot er widerstrebend an.

Riley schwieg und blickte ihm nur prüfend ins Gesicht. Er bemühte sich, es völlig ausdruckslos zu halten, weil er sie in keiner Weise beeinflussen wollte.

Sie warf den Zopf über die Schulter und stand auf. »Ich will das nicht sehen.

Ich bin nicht dumm. Mir war klar, dass ich meine Welt verlassen musste, um in deine überzuwechseln. Dein Körper ist anders als der meine, und ich wusste von Anfang an, dass eine Verwandlung nicht gerade leicht sein würde. Nichts Lohnendes ist leicht.« Sie sah ihm in die Augen. »Aber du, Dax, bist jede Mühe wert.«

Sie ging zu ihm und legte ihm die Hände auf die Schultern. »Frauen bekommen Kinder, obwohl sie wissen, dass es wehtun wird, doch diese Schmerzen sind nichts, verglichen mit der Freude, die sie erfahren, wenn sie ihr Kind in den Armen halten. Was immer es auch erfordern mag, ich werde es auf mich nehmen, Dax«, sagte sie mit

absoluter Entschiedenheit in der Stimme.

Ihr Gesicht verschwamm für einen Moment, sodass er blinzeln musste, um die Tränen zu verdrängen, die ihm in die Augen gestiegen waren.

»Wenn du es für sicher hältst, bin ich bereit. Ich möchte nur, dass du die Sache beendest und dir dabei im Klaren bist, an was für eine Art von Frau du dich gebunden hast. Ich übernehme die Verantwortung für meine eigenen Entscheidungen. Ich tue nicht, was andere mir sagen. Ich möchte, dass du dein Wissen mit mir teilst, und ich will Respekt und eine Partnerschaft.« Sie hob das Kinn. »Ich wäre nie so dumm, mit dir über Sicherheit oder Gesundheit zu streiten, was, wie ich bemerkt habe,

zwei wichtige Themen für dich sind. Doch ich fasse gern meine eigenen Entschlüsse.«

Er griff nach ihren Oberarmen. »Soll das eine Warnung sein?« Sein Herz fühlte sich an, als wäre es zu groß für seine Brust geworden.

»Nenn es, wie du willst! Ich weiß, du befürchtest, ich hätte dein wahres Ich noch nicht gesehen. Aber das habe ich. Du neigst zu großer Dominanz, und das ist okay für mich. Wirklich, Dax. Nur befürchte auch ich, dass du noch gar nicht weißt, wer *ich* bin. Ich treffe meine eigenen Entscheidungen, und ich bin noch nie damit klargekommen, dass mir jemand vorschreibt, was ich zu tun habe.«

Er spürte den Anflug von Furcht in ihr, und sein Herz zog sich zusammen. Gleichzeitig durchströmte jedoch Hitze seinen Unterleib und setzte sich in seinen Lenden fest, sodass er mit beiden Händen ihre Hüften umfasste und sie hart an seinen Körper zog. »Ich werde dich immer lieben, Riley.«

Sie hatte sich entschlossen, und dennoch fürchtete sie noch ihre Entscheidung. Es war eine von großer Tragweite, die ihr Leben für immer verändern würde. Falls Dax sie je verließ ...

»Ich könnte dich gar nicht verlassen«, versicherte er ihr leise. »Ich bringe dich jetzt zu Gary und Jubal, doch ich werde direkt unter dir ruhen. Rühr an mein

Bewusstsein, wenn du etwas brauchst, dann werde ich sofort erwachen!« Er küsste sie noch einmal lange und leidenschaftlich, um jeden Zweifel in ihr auszuräumen. Vielleicht war es unmöglich, aber er würde es weiter versuchen, bis sie sich seiner genauso sicher war, wie eine karpatianische Seelengefährtin es wäre.

Riley schlang ihm die Arme um den Nacken, als er sie hochhob. »Ich verlasse diesen Ort nur ungern. Du hast unsere Zeit hier wunderschön für mich gemacht. Danke, Dax.«

»Du darfst nie vergessen, dass ich dich liebe, Riley. Dich. Es kommen noch einige unschöne Dinge auf uns zu, und dann wirst du dich an alle guten

Momente klammern müssen, die wir finden können«, warnte er.

Durch den Tunnel trug er sie ins frühe Morgenlicht hinaus. Die Sonne, die von dem von der Asche erzeugten Dunst verdunkelt wurde, schmerzte ihm trotzdem schon in den Augen. Das Licht brannte auf seiner Haut, doch die Schuppen darunter schützten seinen Körper und ermöglichten es ihm, sich mit Riley in die Luft zu schwingen. Tief atmete er die kühle Morgenluft, den Regen und Geruch des Waldes ein.

Die Baumkronen unter ihnen waren schon in Bewegung. Vögel begrüßten zwitschernd den neuen Tag, und Affen vergrößerten den allgemeinen Lärm mit ihrem Geschnatter und Gekreische. Der

Wald erwachte auf die gleiche Weise, wie er sich zur Ruhe begab. Dax konnte sich vorstellen, wie schwierig es für Jubal und Gary sein würde, tagsüber zu schlafen, und sein Respekt vor ihnen wuchs. Sie scheuten wirklich keine Mühen, um Riley für ihn zu beschützen.

Die beiden Männer hatten bereits ein Zelt mit einer Hängematte und einem Moskitonetz für Riley aufgebaut. Dazu hatten sie eine leicht zu verteidigende Stelle gewählt, an der auch er eine Ruhestätte finden konnte, ohne dass der Wasserstand zu hoch war. Dax fand diese beiden Männer ungeheuer tüchtig. Auf jeden Fall kannten sie sich bestens mit der Lebensweise der Karpatianer aus.

Er begrüßte sie mit dem Respekt, den sie verdienten, indem er ihre Unterarme drückte, wie es karpatianische Krieger untereinander taten, bevor er Riley in ihre Obhut übergab. Es war viel schwieriger, als er erwartet hatte, sie zu verlassen, und wenn auch nur für ein paar Stunden. Sie sah so allein gelassen aus, obwohl sie sich sehr gerade hielt, das Kinn ein wenig vorschob und sich sogar ein kleines Lächeln abrang, das er mitnahm, als er den Boden öffnete und sich von der kühlen Erde aufnehmen ließ.

Vorsichtig näherten sie sich der Lichtung, die Lea Eldridge ihnen beschrieben hatte. Lange bevor sie sie

erreichten, drang ihnen schon der Geruch des Todes in die Nase.

Riley schaute die drei Männer ängstlich an. »Nicht schon wieder! Ich konnte Mitro fühlen, als wir dem Fluss näher kamen. Er ist mit Sicherheit hier entlanggekommen. Ich *hasse* es, dass meine Bindung an ihn stärker zu werden scheint.«

»Das ist das karpatianische Blut«, erklärte Dax. »Nicht irgendwelche Bindungen an ihn. Deine übersinnlichen Fähigkeiten nehmen zu, und das hat überhaupt nichts mit Mitro zu tun. Er ist eine Tötungsmaschine, mehr nicht. In ihm ist keine Güte, kein Erbarmen, für nichts und niemanden. Es gibt keine Erlösung für ihn. Wenn seine

Seelengefährtin ihn nicht retten konnte, wird es niemand können. Arabejila ist schon lange tot, und das Böse hat ihn vollkommen vereinnahmt, obwohl ich, ehrlich gesagt, denke, dass er schon immer durch und durch verdorben war.«

»Bei manchen Leuten stimmt bereits von Geburt an etwas nicht«, sagte Riley. »Wir versuchen immer, es mit der Umgebung zu erklären, in der sie aufgewachsen sind, doch manchmal ist es einfach so, wie es ist. Vielleicht kommt das bei jeder Spezies vor.«

Gary nickte. »Selbst Tiere werden mit Problemen geboren, sowohl körperlicher als auch geistiger Natur.« Er zuckte mit den Schultern. »Das kommt vor.«

Mitro war schon anormal gewesen, als Dax ihm als Junge das erste Mal begegnet war. Mitro hatte von jeher etwas Hinterlistiges und Grausames an sich gehabt. Sein Bedürfnis, Tiere und die anderen Jungen zu quälen, hatte andere vor ihm zurückscheuen lassen.

Dax verdrängte die Erinnerungen, als auf der Lichtung vor ihnen die rauchenden Überreste eines Hauses in Sicht kamen, verhielt abrupt den Schritt und packte Riley an den Unterarmen, um auch sie zurückzuhalten. »Du wirst hierbleiben müssen, *sívamet*. Der Gestank des Bösen ist noch stark.«

Riley versuchte, ihre Arme zu befreien, und blickte leicht verärgert zu ihm auf. »Er ist fort. Du weißt, dass er

fort ist.«

»Er hinterlässt Gemetzel und Fallen. Das eine ist so wenig etwas für dich wie das andere, *sívamet*.«

Sie zog eine Augenbraue hoch. »Ich glaube, da irrst du dich. Wahrscheinlich hat er beides hinterlassen, damit ich es finde. Er weiß, dass ich hinter ihm her bin.«

»Sicher weiß er das. Und wir werden ihn fassen.«

»Er hätte nie aus dem Vulkan entkommen dürfen.« Riley blickte über Dax' Schulter zu den rußgeschwärzten Ruinen des kleinen Hauses am Fluss hinüber. »Ich hätte es schaffen müssen, ihn aufzuhalten.«

»Riley«, erwiderte Dax

kopfschüttelnd und strich ihr zärtlich über das lange Haar. »Du musst doch wissen, dass du für nichts von alldem verantwortlich bist.«

»Natürlich bin ich das! Er konnte sich befreien. Er tötet Menschen und zerstört Leben. Wie oft wird er noch töten, bevor wir ihn zu fassen kriegen?« Sie blinzelte, um die Tränen zurückzudrängen. »Wer auch immer hier wohnte, hatte ein Leben, und nun ist es zerstört, weil ich nicht mächtig oder schnell genug war, Mitro in diesem Vulkan gefangen zu halten.«

»Wenn du das denkst, musst du auch glauben, dass der Misserfolg letztendlich meine Schuld war. Ich habe Jahrhunderte gehabt, und trotzdem habe

ich versagt«, erklärte Dax sehr leise und sehr nüchtern. Seine Schuld lag nicht in seiner Unfähigkeit, den Vampir zu besiegen, das brachte schon der Job mit sich. Manchmal siegte der Jäger, und manchmal siegte auch der Untote. Alle Jäger wussten und akzeptierten das.

Sofort veränderte sich Rileys Ausdruck, und sie schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Dax, bitte denk nicht, das hätte ich je gedacht! Natürlich ist es nicht deine Schuld ...«

»Und deine ist es auch nicht. Mitro ist böse. Ich habe keine Ahnung, ob er schon so geboren wurde oder wodurch er so geworden ist, doch er *wollte* böse sein. Er begrüßte diese Finsternis in ihm. Er hatte jede Möglichkeit, ins Licht

zu treten, aber er wählte offenbar ganz bewusst das, was er ist.«

Riley nickte. »Ich hasse den Gedanken, dass du, Gary und Jubal sehen müsst, was er angerichtet hat, und mir das Schlimmste wieder mal erspart bleibt.«

Er beugte sich vor und hauchte einen Kuss auf ihren Mund. »Ich kann Gary und Jubal helfen, Abstand zu dem Grauen zu gewinnen, und sie wissen genug über unsere Fähigkeiten, um darum zu bitten, falls es nötig ist. Ich bin fast mein ganzes Leben mit solchen Dingen umgegangen. Tod und Folter mit ansehen zu müssen hat keine Auswirkungen auf mich. Ich bin imstande, alle Emotionen zu

verdrängen.«

Riley trat vor ihn, um ihn aufzuhalten. Sie verschränkte die Finger in seinem Nacken und schaute ihm forschend in die Augen. »Ich weiß nicht, wie du das so lange ertragen konntest, Dax, doch ich bewundere dich dafür. Ich wünschte, ich hätte den Mut, dir zu sagen, dass ich dich auf jeden Fall begleite, aber allein bei dem Gedanken daran wird mir übel.«

Sie drückte das Gesicht an seine Brust, direkt über dem ruhigen Pochen seines Herzens. Er war wie ein Fels in der Brandung. So ruhig, selbstbewusst und zuversichtlich. Riley hegte nicht den kleinsten Zweifel, was er finden würde, wenn er sich dem Häuschen näherte: Leben, die verloren waren oder nie

wieder dieselben sein würden. Sie seufzte und wünschte, ihn irgendwie daran hindern zu können, schon wieder Zeuge der Brutalität und Grausamkeit Mitros zu werden.

Dax umfasste sanft ihr Kinn und hob ihr Gesicht zu sich empor. Seine schönen, seltsamen Augen starrten sie beschwörend an und betörten sie mit ihren wechselnden Farben und der hellen Flamme, die jedes Mal, wenn er sie ansah, noch intensiver leuchtete. »Ich weiß es zu schätzen, dass du mir den Anblick ersparen möchtest, Riley. Doch es genügt mir schon zu wissen, dass du die Auswirkungen von Mitros schändlichem Treiben nicht zu sehen brauchst.«

»Und der arme Gary und Jubal ... Sie hatten wirklich keine Ahnung, was sie erwartete, als sie sich uns anschlossen.«

Dax strich mit den Lippen über ihre Augenlider und zog dann einen feurigen Pfad zu ihrem Mundwinkel hinunter.

»Sorg dich nicht um sie, mein Herz! Ich passe auf sie auf. Sie sind gute Männer und Freunde meines Volkes. Ich werde sie nicht mehr sehen lassen, als sie ertragen können. Sie sind zähe Burschen, alle beide, und haben das schon viele Male erlebt.«

»Du bist auch ein guter Mann, Dax. Du bist ständig so besorgt um alle anderen, dass du überhaupt nicht an dich selber denkst«, protestierte sie. »Es ist großartig, dass du uns alle beschützen

willst, aber ich wünschte nur, ich könnte das Gleiche für dich tun.«

»Das tust du doch«, versicherte er ihr und senkte erneut den Kopf, um sie zu küssen. »Das ist es, was du nicht verstehst. Du löschst jeden schlimmen Ort aus, an dem ich je gewesen bin. Ich sehe nur dich, wenn du bei mir bist. Dich zu lieben ist das Leichteste der Welt, Riley, und wenn ich bei dir bin, verschwindet alles andere. Warte hier einfach nur auf mich. Und steck nicht deine Hände in den Boden! Du weißt, dass er nicht mehr hier ist. Setz dich nur ruhig hin und warte auf mich!«

»Ja, in Ordnung«, versprach sie ihm. »Und ich bleibe auch jederzeit in deiner Sicht. Ich empfinde nicht diese

fürchterliche Beklommenheit, die darauf hinweist, dass er uns eine Falle gestellt hat. Ich glaube, das Schlimmste hier steht dir bevor.«

»Beim ersten Anzeichen von Schwierigkeiten – und wenn du auch nur für eine Sekunde spürst, dass irgendetwas nicht in Ordnung ist – nimm Verbindung zu mir auf!«, sagte er. »Ich werde in der Nähe sein.«

Riley schenkte ihm ein kleines Lächeln, von dem sie hoffte, dass es beruhigend war. »So tapfer, wie du glaubst, bin ich nicht. Ich werde nicht nur im Kopf, sondern auch aus voller Lunge nach dir schreien, falls etwas passiert.«

»Hast du die Waffe, die Jubal dir

überlassen hat?«

Sie nickte. »Ich halte sie stets bereit. Sie wird Mitro zwar nicht töten, ihn jedoch vielleicht verlangsamen, und die Kreaturen, die er erschafft, wird sie auf jeden Fall aufhalten.«

»Er selbst wird dich nicht angreifen, solange er nicht in die Enge getrieben wird oder eine sehr gute Chance für sich sieht, denn dazu ist er viel zu raffiniert. Er wird das Töten jemand anderem überlassen, und das bereitet mir am meisten Sorgen. Er war in dem Vulkan gefangen und hat es trotzdem geschafft, deine Mutter aufzuhalten und dann andere dazu zu bringen, sie für ihn zu töten. Das Gleiche kann er auch dir antun. Du darfst nichts und niemandem

vertrauen, keinem Tier, keinen Vögeln oder Insekten und schon gar keinen Menschen.«

»Dax.« Riley hob die Hand und strich ihm zärtlich übers Kinn. »Wenn du versuchst, mich zu ängstigen, kannst du dir das sparen. Ich habe jetzt schon *Todesangst*. Ich bin keine Heldin, Liebster.«

Er konnte nicht umhin, zu lächeln und den Kopf zu schütteln. »Du siehst dich selbst nicht realistisch. Angst hat nichts mit Mut zu tun, und du bist mehr als mutig, *sívomet*.«

Riley schüttelte den Kopf und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihn auf den Mund zu küssen. Es lag überhaupt nichts Sinnliches in diesem Kuss, nur

kameradschaftliche Wärme und ein Vertrauen, das ihm das Herz zusammenkrampfte. »Pass auf dich auf!«, murmelte sie.

Dax wandte sich brüsk ab. Es fiel ihm immer schwerer, ihr den Freiraum zu geben, den sie brauchte. Er war so lange ohne jemanden gewesen, und die Bindung zwischen ihm und Riley wurde immer enger, sodass auch ihre Bedürfnisse und Wünsche die gleichen wurden. Sein Verlangen nach ihr wuchs mit jeder Stunde, die er in ihrer Gesellschaft verbrachte. Er hatte sich vorgenommen, sie dazu zu bringen, sich in ihn zu verlieben. Deshalb hielt er sich, so oft es ging, in ihrem Geist auf, was etwas sehr Intimes und schwer zu

Widerstehendes war. Doch nun merkte er, dass er es war, der sich verliebte.

Seine langen Schritte brachten ihn schnell zu Gary und Jubal zurück. »Das hier wird schlimm werden«, warnte er sie. »Ich gehe zuerst hinein, um nach Fallen zu suchen, die Mitro möglicherweise hinterlassen hat. Ihr zwei bleibt am Waldrand stehen. Betretet nicht die Lichtung! Wir können nicht wissen, was eine Falle auslösen könnte.«

»Falls er welche hinterlassen hat, müssen wir sie finden, bevor wir wieder gehen«, sagte Jubal. »Wir wollen ja nicht, dass ein Unschuldiger vorbeikommt und verletzt oder gar getötet wird.«

Dax nickte grimmig, dann löste er sich in Dunst auf und schwebte zu der Lichtung neben dem Fluss hinüber. Das Häuschen war sehr klein, kaum mehr als eine Hütte, mit einem einzigen Raum und einer winzigen überdachten Veranda, die auf Pfählen gestanden hatte. Jetzt war sie auf einer Seite eingebrochen, verbrannt und schwarz. Von dem Haus war nicht mehr geblieben als drei halbe Wände, eine bloße Hülle um eine rauchende Ruine. Das Dach hatte aus Ästen und Blattwerk bestanden, wie viele der Hütten, die von Eingeborenen errichtet wurden. Diese hier war in aller Hast erbaut worden, und es gab kaum etwas, das darauf hinwies, dass hier jemand lange gelebt hatte. Dax ging vorsichtig

um die Hütte herum und überprüfte die Luft nach Anzeichen für Mitros Fallen.

Etwa dreißig Meter von der ausgebrannten Ruine entfernt fand Dax die Leiche einer jungen Frau. Er kniete sich für eine Weile neben sie, vertrieb die Insekten und strich ihr in einem letzten Abschiedsgruß über das Haar. Die Frau hatte Mut gehabt. Sie war schwanger gewesen und hatte versucht, ihr ungeborenes Kind zu schützen. Traurig schüttelte Dax den Kopf und gab den beiden wartenden Männern ein Zeichen.

Jubal war Gary ein paar Schritte voraus. Garys Gesichtsausdruck verriet Dax, dass der Wissenschaftler wusste, was er sehen würde. Es hatte schon zu

viele dieser Vorfälle gegeben, bei denen Menschen von einem Vampir in Stücke gerissen worden waren.

»Dieser verdammte Mistkerl!«, knurrte Jubal, der als Erster die Stelle erreichte.

»Sie war eine Jaguarfrau«, sagte Dax. »Und schwanger mit einem Jaguarbaby. Das Baby liegt dort drüben.« Er zeigte mit dem Kinn zu dem Kind hinüber. »Ein Junge.«

»Er hat das Baby vor ihren Augen getötet, nicht?«, fragte Jubal grimmig.

Gary zog sein Hemd aus und hüllte den kleinen Leichnam behutsam darin ein. »Er hat ihr das Baby genommen, während sie noch lebte, das Kind bis auf den letzten Tropfen ausgesaugt und dann

sie angegriffen. Er spielt gern mit seinen Opfern. Jaguar Menschen müssen verbrannt werden. Sie hinterlassen nie Leichen, wo andere sie untersuchen könnten.«

»Dann lässt es uns hinter uns bringen, bevor der Helikopter kommt«, stimmte Dax ihm grimmig zu. Mit einem Blick zu Riley sagte er: »Es ist nicht nötig, dass sie es mit ansieht. Es wird schon schlimm genug sein, es ihr zu erzählen.«

KAPITEL SIEBZEHN

Der Alte war aufgeregt, und es war nicht gut, einen sehr großen, aufgeregtten Drachen in einer großen Stadt dabeizuhaben. Dax ging auf der Terrasse auf und ab. Von hier hatte man einen fabelhaften Blick auf das Lichtermeer der Stadt. Die Familie de la Cruz besaß ein ausgedehntes Anwesen am Rande von Rio de Janeiro. Anscheinend besaßen sie Häuser in fast jeder großen Stadt in Südamerika. Sie schienen sich gut daran gewöhnt zu haben, unter Menschen zu leben.

So wie Dax sich in dem Vulkan

weiterentwickelt hatte, hatte sich auch die Familie de la Cruz fortentwickelt – nur fühlte Dax sich gar nicht wohl mit ihrer Veränderung zum Modernen. Er glaubte nicht daran. Sie waren Jäger, jeder Einzelne von ihnen, Wölfe im Schafspelz. Trotz ihres modernen Äußeren und des Charmes, den die Brüder de la Cruz ausstrahlten, wusste er, was sie unter all dieser Kultiviertheit waren – Raubtiere, jeder von ihnen.

»Was ist?«

Rileys sanfte Stimme ließ ihn innehalten, und er drehte sich zu ihr herum. Sie saß in einem der bequemen Sessel, hatte das Kinn auf die angezogenen Beine gestützt, und beobachtete ihn. Aufrichtige Besorgnis

lag in ihrer Stimme und in ihren schönen warmen Augen. Dax hatte noch nie zuvor jemanden gehabt, der sich um ihn sorgte, außer Arabejila, und bei ihr war es nicht das Gleiche gewesen, oder jedenfalls nicht, soweit er sich erinnern konnte. Es war ein merkwürdiges – und wunderbares – Gefühl.

»Ich mache mir Sorgen wegen unseres Aufenthalts in dieser Behausung.«

»Haus«, berichtigte sie ihn. »Aber wieso das denn?«

Wieder begann er, ruhelos von einer Seite der Terrasse zur anderen zu schreiten. Riley war seine Seelengefährtin, und sie hatte eine Frage gestellt, die eine Antwort erforderte. Seufzend blieb er vor ihr stehen. »Ich

hätte Mitro schon vor Jahren exekutieren sollen, lange bevor er mit seinen Morden begann. Ich wusste, dass die Finsternis in ihm wuchs. Ich war mit einem Fluch zur Welt gekommen, obwohl Arabejilas Vater der Meinung war, er sei ein unermesslich wertvolles Geschenk. Ich wusste es jedoch besser. Schon als kleiner Junge sah ich den Makel an vielen meiner Freunde. Als wir älter wurden, fing ich an, mich unwohl in ihrer Gegenwart zu fühlen, und auch sie fühlten sich nicht sehr gut in meiner. Niemand will als Verdammter gezeichnet sein.«

»Hast du das getan?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich versuchte, es zu lassen, aber ich sah

schon sehr früh diesen Schatten in ihnen und konnte gar nicht anders, als sie im Auge zu behalten. Damit flößte ich natürlich allen Unbehagen ein. Zuerst glaubten die Älteren mir nicht, doch als meine Voraussagen sich als wahr erwiesen, begannen sie, mir zuzuhören. Und als das geschah ...« Dax beendete den Satz nicht, sondern kehrte Riley den Rücken zu, stützte sich mit beiden Händen auf das Balkongeländer und starrte in die Nacht hinaus.

Riley biss sich auf die Lippe. Der kleine Dax musste ein Außenseiter gewesen sein. Die anderen Jungen und Männer in seinem Dorf hatten ihn sicherlich gemieden und sich von ihm ferngehalten, für den Fall, dass er den

Makel in ihnen entdeckte und sie als potenzielle Vampire bezeichnete. Auf jeden Fall konnte sie die große Einsamkeit in ihm spüren, die ihm als Mann – und Jäger – jedoch nicht einmal bewusst zu sein schien. Er erkannte seine eigenen Gefühle nicht und nahm sie nicht zur Kenntnis; er war einfach zu lange ohne jede Emotion gewesen.

»Die Sache ist nur so, dass der Schatten, den ich in ihnen sah, nicht unbedingt bedeutete, dass sie sich dazu entscheiden würden, ihre Seele aufzugeben. Einige fanden irgendwann Seelengefährtinnen und lebten ein durchaus ehrenwertes Leben.«

Riley verhielt sich ganz still und widerstand dem Drang, etwas

Tröstliches zu sagen. Dax würde sich vor Trost verschließen. Behutsam, um ihn nicht gleich abzuschrecken, rührte sie an sein Bewusstsein. Sie konnte die Leiden seiner Kindheit spüren, doch sie wollte seine Erinnerungen durch seine Augen »sehen«. Sowie sie jedoch die geistige Verbindung zu ihm suchte, fühlte sie nicht nur Dax' Präsenz, sondern auch die des Alten. Der Drache war genauso besorgt um den karpatianischen Jäger wie sie selbst.

Riley starrte das Geländer an, das Dax umklammerte, während er auf die Stadt hinausblickte. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie es für ihn sein musste, aber die Ruhe und Gelassenheit, mit der er alles handhabte, verschaffte ihr einen

Einblick in seine Persönlichkeit. Und der Druck seiner Finger, die Dellen in dem Holz des Geländers hinterließen, verriet ihr noch viel mehr über ihn.

»Ich habe die Dunkelheit in Mitro von Anfang an gesehen. Er kam aus einer mächtigen Familie und nutzte das auch gründlich aus. Er war schon immer ein Tyrann«, fuhr Dax fort.

Seine Stimme war sehr leise, doch Riley konnte die Worte beinahe *fühlen*, die wie ein in Scham und Kummer getauchter Pinsel ihr Bewusstsein streiften. Dax war sich dessen nicht bewusst, aber sie spürte, wie diese starke Emotion an seiner Seele zerrte. Der Alte fühlte es ebenso nachhaltig wie sie, denn anders als bei Dax, war er auf

einer Wellenlänge mit ihren Gefühlen.

Dax hatte hin und wieder mit ihr über Mitro gesprochen, und obwohl es immer nur Gesprächsfetzen gewesen waren, hatte Riley die Verderbtheit und Grausamkeit des Vampirs, selbst als er noch ein halbes Kind gewesen war, gesehen. Manchmal wurden Ungeheuer geboren und nicht dazu gemacht, und sie befürchtete, dass Mitro zu Ersteren gehörte.

»Ich habe versucht, es den Älteren zu sagen. Ich ging sogar zu unserem Prinzen, doch ich war jung damals, und sie schlugen meine Worte in den Wind. Als sie sich immer mehr als richtig erwiesen und die anderen mich zu meiden begannen, lernte ich auf die harte

Tour, was es bedeutete, jemanden anzuklagen, bevor man mit Sicherheit wusste, dass er sich tatsächlich für den Weg der Finsternis entscheiden würde. Statt es anderen zu erzählen, wenn ich die Finsternis in einem unserer Männer sah, beobachtete ich von da an diejenigen mit dem Schatten und studierte ihre Gepflogenheiten und Angewohnheiten. Ich verfolgte sie, und oft, wenn sie diese verbotene Wahl trafen, vernichtete ich sie.«

Riley schloss kurz die Augen. Der Anblick seiner Hände, die so fest das Geländer umklammerten, dass die Knöchel weiß hervortraten, schmerzte sie.

»Leider musste ich sie während ihrer

Verwandlung jemanden töten lassen. Nur so konnte ich sicher sein, dass ich keinen Mord an einem Unschuldigen beging.« Mit hängenden Schultern wandte er sich ihr zu. »Weißt du, wie viele Menschen ich hätte retten können, wenn ich die Verdächtigen getötet hätte, *bevor* sie jemanden umbringen konnten?«

Riley kämpfte gegen das Bedürfnis an, aufzustehen und zu ihm zu gehen, um die Arme um ihn zu legen und ihn zu trösten. Er musste es jemandem erzählen und die Last, die er schon seit Jahrhunderten mit sich herumschleppte, mit jemandem teilen.

»Du hast aber recht, Dax, alles andere wäre Mord gewesen«, sagte sie mit leiser Stimme.

Er schwieg so lange, dass sie versucht war, ihn anzustoßen, doch der Drache warnte sie davor und regte sich gerade genug, um ihr bewusst zu machen, dass auch er abwartete – und die Geduld besaß, die sie jetzt brauchte. Dax war es nicht gewöhnt, sich anderen anzuvertrauen, schon gar nicht irgendwelche seiner Ängste, die so tief saßen, dass nicht einmal er sie erkennen konnte.

Dax atmete langsam aus und nickte, aber allzu sicher schien er nicht zu sein.

Riley presste die Lippen zusammen, um nichts zu sagen, und schlang die Arme noch fester um die Knie, als wäre er es, den sie hielt. Sie musste ihn halten, ihn trösten, so wie er sie tröstete

und unterstützte.

»Mitro schien noch viel verdorbener zu sein als alle anderen. Die meisten Karpatianer haben etwas Nobles, und ich respektierte sie, jedoch nicht Mitro. Ich beobachtete ihn sehr genau, und er weidete sich an den Schmerzen anderer, ob es nun Tiere, Menschen oder auch Karpatianer waren. Er war gerissen und eitel, doch leider auch sehr intelligent. In Arabejila fand er seine Seelengefährtin. Sie war die andere Hälfte seiner Seele – das Licht in seiner Dunkelheit. Er begann, um sie zu werben, und ich ...«

Dax schüttelte den Kopf und lehnte sich mit dem Rücken ans Geländer, um Riley ansehen zu können. »Ich habe wegesehen. Ich glaubte, er sei sicher.

Kein Karpatianer mit einer Seelengefährtin würde zum Vampir werden, und so hörte ich auf, Mitro zu beobachten, obwohl mir gar nicht wohl dabei war.«

Riley senkte die Lider, um ihn nicht das Mitgefühl in ihrem Blick sehen zu lassen. Dax war kein Mann, der Scham oder Schuldgefühle eingestand, auch wenn er sie genauso deutlich spürte wie sie selbst.

»Arabejilas Vater war mein bester Freund. Wir jagten zusammen. Als andere mich meiner merkwürdigen Begabung wegen schnitten, hielt er zu mir. Er sagte mir, meine Gabe sei nützlich, und mit ihr könnte ich besser für die Sicherheit unseres Volkes sorgen

als jeder andere. Wir tauschten Blut aus,
als wir verletzt wurden. Er kannte seine
Seelengefährtin schon lange, bevor er
Gefühle und Farben verloren hätte,
deshalb hatte er nichts von mir zu
fürchten, und trotzdem empfand er
aufrichtige Zuneigung für mich, genau
wie seine Seelengefährtin und Arabejila.
Sie wurden meine wahren Bande zu
meinem Volk.«

Riley konnte die Bilder in seinem
Kopf aufblitzen sehen – seine
Erinnerungen an eine lachende Frau, die
ihr selbst erstaunlich ähnlich sah. Ein
Mann und eine Frau, die sich an den
Händen hielten, wandten sich mit einem
Ausdruck tiefster Liebe einander zu.
Dieser liebevolle Ausdruck raubte Riley

den Atem. Manchmal, wenn Dax sie ansah, war diese Intensität, diese erstaunliche Liebe auch in seinen Augen, und dann fühlte sie sich wie die glücklichste Frau der Welt.

Sie zwang sich, auch die nächsten Bilder anzusehen, die in krassem Gegensatz zu den vorherigen standen. Der Mann, Dax' bester Freund, lag mit zerfetzter Kehle und herausgerissenem Herzen in einer Blutlache auf dem Boden. Seine Seelengefährtin neben ihm war ebenfalls tot, und Arabejila, mit blutender, aufgerissener Kehle, versuchte verzweifelt, ihre ungeborene Schwester aus dem Leib ihrer Mutter zu befreien.

Es war eine Szene wie aus einem

Horrorfilm, und Dax war darauf gestoßen – schlimmer noch, er fühlte sich verantwortlich dafür. Riley konnte den Gedanken an diese Tode und Dax' Schuldgefühle ihretwegen kaum ertragen, auch wenn seine Emotionen damals unterdrückt gewesen waren. Sie konnte sich nicht einmal vorstellen, diese glückliche Familie zu kennen, ein Teil von ihr zu sein und sie dann tot und sterbend vorzufinden ...

»Aber ich hätte es verhindern können.«

Rileys Blick flog zu seinem. Er hatte die ganze Zeit gewusst, dass sie in seinem Bewusstsein war. »Wie?«, fragte sie ruhig. »Wie hättest du es verhindern können?«

»Indem ich Mitro rechtzeitig exekutierte.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das wäre Mord gewesen. Er hatte bis dahin noch nichts getan, oder? Du warst aufrichtig schockiert. Ich konnte dein Entsetzen spüren. Du konntest fast nicht glauben, was du sahst. Bis jemand ein Verbrechen begeht, kann man nicht viel tun – nicht mal du.«

Riley umklammerte die Sessellehnen, um nicht aufzuspringen und Dax zu umarmen. »Du weißt, dass du ihm ohne Beweise nichts anhaben konntest. Du warst dir nicht sicher. Du bist nicht Gott. Und auch kein Richter, Dax.«

»Letzteres ist genau das, was ich bin: der Richter. Und ich habe meinen Freund

und seine Familie im Stich gelassen.« Er fuhr sich mit der Hand durch sein kurzes schwarzes Haar. »Arabejila war Mitros Seelengefährtin. Er tötete ihre Mutter und ihren Vater vor ihren Augen und prahlte, er werde der mächtigste Vampir aller Zeiten sein, indem er auch seine Seelengefährtin tötete, nachdem er sich entschieden hatte, seine Seele aufzugeben. Als er es jedoch nicht zu Ende bringen konnte, weil das Band zwischen Seelengefährten sogar für ihn zu stark war, band er Arabejilas Seele in seiner Wut an seine verlorene, damit sie für den Rest ihres Lebens leiden würde.«

Riley merkte, dass sie blinzelte, um das Brennen in ihren Augen zu

verdrängen. Sie war Dax' Seelengefährtin, und für sie war das Bindungsritual schön und geheiligt gewesen. »Was Mitro getan hat, war nichts Geringeres als ein Sakrileg.«

»Ich sehe sie noch immer vor mir«, gestand Dax ihr leise. »Zerfetzt und auseinandergerissen. Katalinas Bauch war aufgeschlitzt, und Arabejila versuchte, ihre ungeborene Schwester daraus zu befreien.« Für einen Moment schloss er die Augen. »Ich nahm ihr das Messer aus der Hand und beendete, was sie begonnen hatte. Ich verstümmelte den Leib der schönen, wunderbaren Seelengefährtin meines Freundes.«

»Um ein Kind zu retten, Dax. Du hast ein Kind gerettet. Seine Mutter hätte es

gewollt. Sie hätte dich angefleht, ihr Baby zu retten, wenn sie noch gelebt hätte.«

Dax presste seine Finger auf die Augen. »Als ich sah, wie dieses Kind neulich nachts im Regenwald seiner Mutter entrissen wurde, wurde mir ...« Er schüttelte den Kopf, ohne den Satz zu beenden.

Aber das brauchte er auch nicht. Ihm war richtig *übel* geworden, las Riley in seinem Geist.

Sie umhüllte ihn mit Wärme. Anders konnte sie ihm im Augenblick nicht helfen. Es gab keine Worte, um ihn zu trösten. Nicht in dieser Situation.

Er schüttelte den Kopf. »Karpatianern wird nicht übel. Nicht, wenn sie auf

Jagd sind. Mitro weiß, dass das Schlimmste ...« Wieder unterbrach er sich und straffte die breiten Schultern. »Was er Arabejila angetan hat, war der absolute, ultimative Verrat an seiner Seelengefährtin. In unserer Welt kann es keine größere Sünde geben. Zu versuchen, seine eigene Seelengefährtin zu töten und sie dann zu einem Leben voller Qualen zu verurteilen und mit voller Absicht unsere Kinder zu ermorden ...«

Dax begann wieder, unruhig auf und ab zu gehen, als stiege der tief in ihm vergrabene, schwelende Zorn zu dicht an die Oberfläche, um ihn im Zaum halten zu können.

»Die Bande zwischen Seelengefährten

machen es einem unmöglich, lange ohne den anderen zu überleben«, fuhr Dax fort. »Da Mitro sich entschied, seine Seele aufzugeben, war er davon nicht betroffen – auch wenn er sich nicht dazu überwinden konnte, Arabejila zu ermorden. Später reiste sie mit mir und verschrieb sich ganz und gar der Aufgabe, ihn aufzuspüren und mir zu helfen, ihn ins nächste Leben zu befördern, doch sie hat sehr gelitten in all den langen Jahren.«

»Und du hast ihren Kummer gespürt.«

»Unsere Männer verlieren nach ein paar Hundert Jahren – oder früher noch, wenn sie ständig töten – die Fähigkeit, Farben zu sehen oder Emotionen zu verspüren. Früher suchte ich sehr häufig

Arabejilas Zuhause auf, wenn ich von der Jagd zurückkehrte, weil allein die Nähe Katalinas, ihrer Mutter, und irgendwann auch Arabejilas, es mir leichter machten, mir Gefühle in Erinnerung zu rufen. Ich sah zwar keine Farben, doch ich wusste, was Zuneigung war. Durch diese Frauen wurde mein Leben erträglicher, bis Arabejila ihren Seelengefährten verlor. Ich wollte empfindungslos sein und nicht ihren großen Kummer spüren; ich wollte nicht sehen, wie sehr sie zu kämpfen hatte, um am Leben zu bleiben. In gewisser Weise glaubte ich, von ihren Emotionen bestraft zu werden, obwohl sie sie vor mir zu verbergen versuchte.«

In einer sanften, zärtlichen Berührung,

leicht wie ein Windhauch nur, aber intensiv genug, um Dax mit ihrer Liebe zu umhüllen, streifte Riley seinen Geist mit ihrem. Sie wusste, dass er es kaum ertrug, auf dem Balkon zu bleiben, wo die kühle Nachtluft ihn zu beruhigen versuchte. Es war eine Nacht für Selbstbezüglichungen. Seit er im Dschungel das Baby und den übel zugerichteten Körper der Mutter gesehen hatte, war Dax rastlos und mehr als nur nervös gewesen. Riley wusste einfach nicht, wie sie ihm helfen sollte.

»Wir sind hier doch sicher? In diesem Haus, meine ich? Mitro kann nicht wissen, wo wir sind, oder?«, fragte sie. »Ich kann fühlen, dass du hier nicht glücklich bist, doch wir brauchen eine

Bleibe, und Riordan de la Cruz hat uns dieses schöne Heim gegeben. Du hast eine Ruhestätte ...«

»Die ich nie benutzen würde, wie er sehr wohl weiß«, wandte Dax mit finsterer Miene ein.

»Und warum nicht? Riordan ist Karpatianer, und er hat eine Seelengefährtin. Gary und Jubal kennen ihn. Und seine Schwägerin, Jasmine, ist auch hier.«

»Der Alte ist unruhig«, sagte Dax. »Ich kann ihn kaum noch zur Räson bringen. Er misstraut Riordan. Und karpatianische Jäger würden niemals zulassen, dass andere ihre Ruhestätten kennen.«

Die Drachenseele rührte an Rileys.

Der Alte war schläfrig, gähnte gelangweilt und wartete darauf, dass Dax erkannte, dass *er* es war, der sich sorgte, und nicht der Drache. Der Alte würde einen Feind sofort in Flammen setzen und das Problem damit aus der Welt schaffen. Bei ihm würde es kein solch endloses Gerede geben.

Als hätte der Drache auch ihm einen kleinen Stoß versetzt, fuhr Dax fort: »Wenn ich mich in die Erde begeben werde, werde ich nicht das Glück haben, in deiner Nähe zu sein – sofern ich nicht den Ort aufsuche, der mir zur Verfügung gestellt wurde. Ich kann dich also nicht beschützen, *sívamet*.«

Sie runzelte die Stirn und versuchte zu verstehen. »Riordan scheint doch ein

sehr gastfreundlicher Mann zu sein. Und er ist seiner Seelengefährtin und seiner Schwägerin offensichtlich sehr ergeben. Was beunruhigt dich also – oder beziehungsweise den Alten, meine ich?«, berichtete sie sich schnell.

»Ich kannte den Ältesten der De-la-Cruz-Brüder, lange bevor sie herkamen. Damals nannten sie sich noch nicht De la Cruz. Der älteste Bruder war nicht nur von dem Schatten gezeichnet, sondern trug große Finsternis in sich, sogar als Junge schon. Wenn Mitro sich trotz allem noch entschließen konnte, seine Seele aufzugeben, ist es durchaus möglich, dass auch jeder andere karpatianische Mann eine solche Scheußlichkeit begehen könnte.«

Das war es also. Niemand war sicher. Riley runzelte die Stirn, als sie versuchte, die Informationen, die sie in seinem Kopf fand, mit jenen zu verbinden, die sie dem einen oder anderen Gespräch entnommen hatte.

»Dax, kannst du mir die Verbindung zwischen Seelengefährten noch einmal erklären, damit ich das Konzept besser durchschaue? Gary hat es versucht, doch ich verstehe es immer noch nicht ganz.« Irgendetwas war ihr bisher entgangen, und wenn nicht ihr, dann Dax. Und in Anbetracht seiner Gemütsverfassung, seiner heftigen Reaktion auf Gefahr, brauchte sie jetzt fundierte Kenntnisse über seine Welt. Bisher war sie ihrem Instinkt gefolgt, aber nun brauchte sie

diese Informationen.

Dax kam zu ihr herüber und setzte sich in einen Sessel neben ihr. Sofort umgab sie sein frischer Duft. Er roch nach freier Natur, nach Gefahr, nach Hitze und Feuer. Ihr ganzer Körper reagierte auf seine Nähe. Eine elektrisierende Energie erwachte in ihrem Blutkreislauf, ihre Lunge brannte, weil sie nicht genügend Luft bekam, und ein fast schmerzhaftes Ziehen erwachte in ihrem tiefsten Inneren. Dax griff so sanft nach ihrer Hand, dass sie seine Berührung kaum bemerkte, und trotzdem verschärften sich ihre Sinne, bis sie jeden seiner Atemzüge spüren konnte.

Seine Haut war warm, fast heiß, als er seine Finger mit ihren verschränkte und

ihren Handrücken mit dem Daumen streichelte. Er schwieg eine Zeit lang und glitt mit langsamen Bewegungen, die fast wie Pinselstriche waren, mit den Fingern zwischen ihre. Riley konnte kaum noch atmen, kaum noch denken.

Sie fand es seltsam, dass sie sogar hier, in einer Stadt, in der es nur so wimmelte von Menschen und von Leben, sich ihres Verlangens nach Dax mindestens genauso intensiv bewusst war wie im Dschungel. Seine Liebe zu ihr war im Moment so stark, dass sie fast greifbar war und ihr das Gefühl gab, seine starken Arme um sich zu spüren, obwohl er sie kaum berührte. Ihre Liebe zu ihm trieb ihr die Tränen in die Augen, wenn sie allein war. Dann hörte sie

jeden seiner Herzschläge, als wären es ihre eigenen, und wenn er Atem holte, tat auch sie es. All das war wunderbar, doch im Moment war das Allerwichtigste für sie, einen Weg zu finden, ihn zu beruhigen.

»Ein männlicher Karpatianer verliert etwa nach den ersten zweihundert Jahren jegliches Empfindungsvermögen und die Fähigkeit, Farben zu sehen. Manchmal sogar noch früher. Je mehr man jagt und tötet, desto schneller lassen diese Fähigkeiten nach. Bei mir ging es sehr schnell. Man lehrt uns, dass es zwischen einem Mann und seiner Seelengefährtin nur eine Seele gibt. Seine Hälfte enthält die Dunkelheit, und die ihre ist das Licht. Es gibt nur *eine* solche Gefährtin,

und sie muss gefunden werden.«

Dax hob Rileys Hand an seinen Mund und küsste ihre Fingerknöchel. »Und ich habe das große Glück, dass ich dich gefunden habe.«

»Und da du mich an dich gebunden hast, kannst du nicht der Finsternis erliegen. Die Tatsache, dass wir Seelengefährten wurden, wird es verhindern«, wiederholte sie.

»Ich dachte, so wäre es. Doch jetzt bin ich mir nicht mehr ganz so sicher.« Er schüttelte den Kopf. »Mitro wusste, dass Arabejila seine Seelengefährtin war, und trotzdem hat er sich dem Bösen zugewandt.«

Das war eine Tatsache, die sich nicht bestreiten ließ. »Aber Mitro hat

Arabejila an seine verlorene Seele gefesselt, *nachdem* er zum Vampir geworden war«, erwiderte Riley. »Sie waren Seelengefährten, doch er hat sie nie wirklich für sich beansprucht, bis er beschlossen hatte, seine Seele aufzugeben. Er gehörte bereits zu den Untoten. Er konnte sich nicht dazu überwinden, sie zu ermorden, diese Bindung überstieg zumindest seinen Drang zu töten, aber er wollte, dass sie litt. Vielleicht hätte sie ihn retten können, wenn er sie vor seiner Verwandlung zum Vampir für sich beansprucht hätte.«

Dax, der noch immer Rileys Hand hielt, beugte sich einen Moment lang vor und bedeckte mit der anderen sein Gesicht. »Ich glaube nicht, dass diese

Möglichkeit bestand. Er war so finster, Riley. So düster und so schlecht.«

»Hast du etwas Finsteres in Riordan gesehen?«, fragte sie und strich Dax sehr sanft über das kurze, dichte Haar, das sie so gern berührte. »Er scheint seiner *päläfertii* sehr zugetan zu sein.«

Dax' Wort für Seelengefährtin kam ihr überraschend leicht über die Zunge. Sie begann, den Klang und die viel

explizitere Bedeutung des karpatianischen Wortes für

»Seelengefährtin« sehr zu mögen. Es schien so viel mehr zu beinhalten als das entsprechende Wort in ihrer eigenen Kultur.

Dax schüttelte den Kopf. »Aber wir befinden uns auf Riordans Besitz, und er

teilt all diese Anwesen mit seinen Brüdern. Ich bin auf der Jagd nach Mitro, einem ungeheuer mächtigen Vampir. Er hat sich zu etwas entwickelt, was ich nicht verstehe, und das macht ihn sogar noch gefährlicher. Falls ich meine Aufmerksamkeit also zwischen Mitro und einem dieser Jäger aufteilen muss, könnten wir in Schwierigkeiten sein.«

Seine zärtliche Berührung erschwerte es Riley, klar zu denken. Seine Stimme, eine Mischung aus Rauch und Samt, war geradezu hypnotisch. Sie legte den Kopf an seine Schulter. »Du schaffst es immer wieder, mich die Gefahr vergessen zu lassen, Dax. Denkst du wirklich, dass Riordan unser Feind ist?«

»Gut, wenn du bei mir die Gefahr vergessen kannst. Ich möchte nämlich nicht, dass du dir Sorgen machst.«

Du sorgst dich ja genug für uns alle, warf der Alte ein. Wenn du willst, kann ich das Haus niederbrennen und sie alle töten.

»Untersteh dich!«, sagte Riley scharf.

»Das würde er nicht tun«, beruhigte Dax sie. »Er zieht dich nur auf. Riordan scheint ein anständiger Mann zu sein und ist seiner Seelengefährtin offensichtlich sehr ergeben, aber dennoch hat er diesen kleinen Schatten in sich. Er ist bei Weitem nicht so stark wie bei seinem ältesten Bruder, doch er ist da. Riordan ist zu großer ...«

»... Gewalttätigkeit fähig?«, warf

Riley lächelnd ein. »Wie du? Trägst du auch einen Schatten in dir?«

»Früher einmal, bevor all das begann, sagte Mitro, ich hätte einen. Er meinte den Älteren, ich könnte nur deshalb in andere Jäger ›hineinschauen‹, weil ich selbst mit dem Fluch der Finsternis behaftet sei.«

Der Alte schnaubte laut, und das Geräusch schallte durch ihre Köpfe.

»Ich glaube nicht, dass er irgendetwas, was Mitro sagt, sehr ernst nimmt«, flüsterte Riley, als hinderte das den Drachen daran, sie zu hören.

»Wir haben Besuch«, verkündete Dax mit solch ausdrucksloser Miene, als wäre sein Gesicht aus Stein gemeißelt. Riley konnte er Gefühle zeigen, doch

niemandem sonst.

Eine Bewegung erregte ihre Aufmerksamkeit. Dax veränderte leicht die Haltung, sodass sein Körper ihren halb verdeckte, und legte beschützend einen Arm um sie. Es war Jubal, der an der Terrassentür erschienen war und sie aufhielt, um eine kleine, hochschwängere Frau vorangehen zu lassen.

Jasmine Sangria schenkte ihnen ein unsicheres Lächeln. »Stören wir?«

»Aber natürlich nicht«, versicherte Riley schnell. »Dies ist schließlich euer Zuhause, und es ist sehr freundlich von euch, es mit uns zu teilen.«

Jasmine, hatte Riley bei ihrer Ankunft erfahren, war Riordan de la Cruz' Schwägerin. Ihre Schwester Juliette war

zu hundert Prozent Karpatianerin, nachdem sie von ihrem Seelengefährten in dessen Welt hinübergebracht worden war. Jasmine dagegen war es nicht. Sie war eine Jaguarfrau, wie Juliette es vor ihrer Verwandlung gewesen war, und war entführt und vergewaltigt worden, bevor ihre Cousine, Juliette und Riordan sie hatten retten können. Juliette machte kein Geheimnis daraus, dass sie überfürsorglich mit ihrer Schwester war.

Jubal zog einen Sessel aus der Essecke des Balkons und forderte Jasmine mit einer Handbewegung auf, es sich bequem zu machen. Sie verzog das Gesicht, ließ sich jedoch widerspruchslos in dem Sessel nieder.

Jubal legte ihr eine Decke über Schoß und Beine, die sehr schön und aus einem ganz besonderen Material gewoben war. Jasmine zerknüllte den Stoff in den Händen, als empfände sie die Decke aus irgendeinem Grund als sehr beruhigend.

Dann holte sie tief Luft und bedachte die Anwesenden mit einem schüchternen Lächeln. »Ich habe noch nie viel Zeit in einer Stadt verbracht, und manchmal kommt es mir so vor, als könnte ich hier nicht atmen.«

Juliette hatte ihnen erzählt, dass Jasmine ihr ganzes Leben im Regenwald verbracht hatte.

Jubal zog sich einen Sessel neben ihren und setzte sich, wobei er sich schon fast beschützend zu Jasmine

hinüberbeugte. »Das ist verständlich.«

Dax verschränkte die Finger mit Rileys und drückte sie an seine Brust. »Das Baby wird bald kommen, nicht?«

Jasmine nickte. »Ich hoffe es jedenfalls. Mir ist, als wäre ich schon ewig schwanger.« Sie lachte ein wenig, und zum ersten Mal wirkte sie jung und nicht angespannt. »Die Kleine hört nicht auf zu treten.«

Juliette, Jasmines Schwester, kam mit zwei Gläsern auf den Balkon hinaus. Das eine reichte sie Jubal, das andere ihrer Schwester. »Du brauchst viel Flüssigkeit, Jasmine.«

Die Jaguarfrau zog ein Gesicht, als Juliette stirnrunzelnd vor ihr stehen blieb. »Es geht mir gut, Juliette. Und

sollten die Wehen jetzt beginnen, ist das doch in Ordnung, nicht? Ich hätte es keine Minute länger drinnen ausgehalten. Jubal war so nett, mich zu begleiten, und Dax ist hier draußen, sodass ich also völlig sicher bin.«

Irgendetwas an Juliettes Verhalten verriet Dax, dass sie Jasmine hier keineswegs für sicher hielt, doch sie zuckte nur mit den Schultern, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Die Terrasse füllte sich sehr schnell. Irgendetwas ging hier vor, und das verstärkte noch Dax' Unbehagen. Riordan hatte sie begrüßt und war dann gleich davongeeilt. Er kannte Gary und Jubal, aber welcher Karpatianer würde seine Seelengefährtin und Schwägerin

schutzlos bei einem ihm unbekannten Jäger zurücklassen? Die Zeiten hatten sich in der Tat geändert. Und was für ein Notfall mochte ihn aus dem Haus getrieben haben?

Juliette lächelte Dax und Riley an, doch ihr Lächeln erreichte ihre Augen nicht. »Riordan wird jeden Moment nach Hause kommen. Es tut mir schrecklich leid, dass er so plötzlich gehen musste.«

»Jubal, wie lange kennst du Jasmine und Juliette schon?«, fragte Riley ihn. Er schien im Umgang mit der Familie sehr vertraut zu sein, und sie hatten sowohl ihn als auch Gary wie einen alten Freund begrüßt.

»Wir waren einige Male hier«, sagte Jubal, »und sie haben uns immer in

einem ihrer Häuser einquartiert.«

»Wir haben sie sehr gern hier«, erklärte Jasmine. »Aber apropos – wo ist Gary?«

»Er telefoniert«, erwiderte Jubal schmunzelnd. »Er und meine Schwester Gabrielle finden kein Ende, wenn sie miteinander reden, und beide sind sehr aufgeregt, weil Dax dort oben auf dem Berg diese Blume gefunden hat.«

»Eine Blume?« Juliette beugte sich vor. »Gary und Gabrielle haben hart gearbeitet, um herauszufinden, warum wir unsere Kinder nicht austragen können. Ich dachte, es läge an den Mikroben ...«

»Teilweise stimmt das auch«, sagte Jubal. »Doch Gary meint, das erkläre

noch nicht alles. Gabby und er sind der Meinung, dass es eine Kombination verschiedener Faktoren ist, die dazu geführt haben, dass Neugeborene nicht in der Erde ruhen können, Mütter ihre Kinder nicht austragen oder stillen können und nur männliche Nachkommen geboren werden.«

Rileys Herz schlug schneller. Sie hatte gewusst, dass die karpatianische Spezies vom Aussterben bedroht war, darüber hatte Gary ihr schon einen kurzen Überblick gegeben. Doch sie hatte nie bedacht, was das für sie und Dax bedeuten würde, wenn sie beschlossen, ein Baby zu bekommen. Und Riley wollte Kinder. Viele Kinder. Sie war ein Einzelkind gewesen, wie schon vor

ihr ihre Mutter, und hatte sich oft allein gefühlt und ihre Freundinnen, die Geschwister hatten, sehr beneidet.

Wir werden viele Kinder haben, wenn das dein Wunsch ist, versicherte ihr Dax, hob ihre Hand an seinen Mund und knabberte an ihren Fingern, was wieder ein aufregendes Kribbeln in ihr auslöste. *Du bist sehr fruchtbar, und auch ich kann Kinder haben. Für den Fall, dass es ein Problem mit der Erde gibt, wie ich hörte, bin ich in einem Vulkan gewesen, und dich würde die Erde wissen lassen, wo du ruhen kannst oder wo irgendetwas ist, das dir schaden könnte.*

All das sagte er mit einer solchen Sachlichkeit und absoluten Ruhe, dass

Riley nicht umhinkonnte, ihm zu glauben. Sofort wich die Anspannung wieder von ihr.

»Das Schlimmste ist, ein Kind auszutragen und es ein paar Monate zu haben, nur um es schließlich zu verlieren«, sagte Juliette. »So viele unserer Frauen hatten Fehlgeburten, Totgeburten oder sahen ihre Kinder schon im ersten Jahr sterben.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, ob ich das ertragen könnte.«

Jasmine legte beschützend eine Hand an ihren Bauch. »Das wäre furchtbar.«

»Dir wird das nicht passieren«, versicherte Jubal und berührte in einer beschützenden, beruhigenden Geste ihren Arm.

Jasmine blieb entspannt, trotz Jubals Berührung.

Ich habe sie in seinen Erinnerungen gesehen, sagte Dax auf geistigem Weg zu Riley. Sie wollte nicht einmal in der Nähe von Männern sein, nach dem, was ihr widerfahren war, aber sowohl er als auch Gary haben es sich zur Aufgabe gemacht, eine Freundschaft zu ihr aufzubauen. Jubal hat zwei Schwestern, und er fand es schrecklich, dass Jasmine immer so allein war. Er hat sich wirklich sehr bemüht, so viel Zeit wie möglich mit ihr zu verbringen.

Er ist ein netter Mann, sagte Riley. Ich weiß nicht, was im Regenwald ohne Gary und Jubal aus mir geworden wäre.

»Ich hatte noch keine Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie leid mir das mit Ihrer Mutter tut«, sagte Juliette. »Was für ein schrecklicher Verlust! Gary und Jubal haben uns erzählt, was geschehen ist.«

Was bedeutete, dass sie die Wahrheit kannten. Rileys Finger umklammerten Dax' Hand, und sie war froh, dass er an ihrer Seite war und ihr Halt gab. Ohne von Pflanzen und Erde umgeben zu sein, nahm Riley den Verlust ihrer Mutter noch viel intensiver wahr. Dax, der das spürte, legte den Arm um sie und zog sie an sich.

»Manchmal habe ich das Gefühl, als wäre unsere Welt in ein Schlachtfeld verwandelt worden«, sagte Jasmine.

»Ich fürchte mich davor, mit meinem Baby dorthin zurückzukehren, doch ich mag die Stadt nicht.«

»Warum erholst du dich nicht in den Karpaten?«, schlug Jubal vor. »Solange und Dominic sind gerade dort. Wir könnten uns da sehr gut um dich kümmern. Und deine Cousine wäre hochofregut, das Neugeborene zu sehen.«

Juliette bewegte sich und warf Jubal einen unfreundlichen Blick zu, da ihr die Idee ganz offensichtlich nicht gefiel.

Jasmines Gesicht hellte sich auf. »Das ist eine gute Idee. Ich habe nie daran gedacht, mal woandershin zu gehen, doch ich würde diese Gegend sehr gern kennenlernen. Sie sieht auf Fotos sehr schön aus und ist abgelegen genug, dass

ich dort wahrscheinlich atmen könnte.«

»Riordan wird eine Weile hier nicht abkömmlich sein«, warnte Juliette.

»Vielleicht monatelang nicht. Wir werden dich aber hinbringen, sobald wir können, wenn du möchtest.«

Jasmine griff nach der Hand ihrer Schwester. »Ich bin durchaus in der Lage, allein dorthinzufahren, Juliette. Du kannst nicht dein ganzes Leben damit verbringen, dich um mich zu sorgen. Das hast du schon zu viele Jahre getan. Ich bin eine erwachsene Frau.«

»Und meine Schwester, Jasmine«, entgegnete Juliette. »Ich bin gern in deiner Nähe. Es ist wichtig für mich. Falls du auch nur einen Moment glaubst, du wärst eine Belastung, so lass dir

sagen, dass du es nicht bist und nie gewesen bist! Ich hatte gehofft, dass du und Luiz ...« Sie beendete den Satz nicht.

Jubal machte ein finsternes Gesicht und setzte sich gerader hin. Seine übliche ruhige Gelassenheit war verflogen.

»Luiz? Wer zum Teufel ist Luiz?«

Oh, oh, Dax! Ich glaube, Jubal steht auf die kleine Miss Jasmine, sagte Riley belustigt. Mr. Cool hatte uns allen etwas verheimlicht und den rechten Augenblick abgewartet, um zuzugreifen und sich die Kleine zu schnappen, wenn sie gerade mal nicht aufpasste.

»Luiz ist nur ein Freund«, antwortete Jasmine. »Er und Manolito sind befreundet«, fügte sie erklärend hinzu.

»Er war ein Jaguarmensch wie Juliette und ich. Doch weil er sein Bestes tat, um uns zu helfen, hatten sich die anderen Jaguarmänner gegen ihn gewandt. Heute ist er Karpatianer.«

»Du könntest auch Karpatianerin sein«, wandte Juliette schnell ein.

»Wann immer du willst ...«

Doch Jasmine schüttelte bereits den Kopf. »Ich will einfach nur für eine kleine Weile ich selbst sein. Nachdem so viel geschehen ist, möchte ich bloß ein bisschen Frieden haben und mich an meinem Kind erfreuen.«

»Aber Luiz wäre wirklich der perfekte Mann für dich«, sagte Juliette. »Bist du sicher, dass du ihn nicht willst, Jasmine? Er versteht den Jaguar in dir

und kennt unsere Vergangenheit. Er wäre gut zu dir.«

»Ich liebe ihn aber nicht«, entgegnete Jasmine sanft und dennoch entschieden.

»Tut mir leid, Juliette. Ich weiß, ich enttäusche dich, doch wenn ich mich mit einem Mann zusammentue, will ich das, was du hast. Wahre Liebe und echtes Engagement.«

»Dann brauchst du einen Karpatianer.«

»Soll das etwa heißen, dass menschliche Männer nicht zu wahrer Liebe fähig sind? Denn dann sage ich dir gleich, dass du dich irrst!«, fuhr Jubal in scharfem Ton dazwischen. »Mein Vater liebt meine Mutter sehr, und so ist es seit jeher.«

»Ich muss zugeben«, warf Riley ein, »dass auch mein Vater meine Mutter über alles liebte. Außerdem kannten die beiden auch verschiedene andere Paare, die seit über fünfzig Jahren zusammen waren. Das müsste doch auch zählen, oder etwa nicht?«

»Tut mir leid«, entschuldigte Juliette sich schnell. »Ich weiß, dass das sehr unfair klang. So war es aber nicht gemeint. Es ist nur so, dass die Vorstellung, ich könnte Jasmine überleben, mich vollkommen durcheinanderbringt.« Sie senkte den Kopf und starrte auf ihre Hände. »Wir haben beide so viel verloren. Es gibt nur noch Solange und Jasmine auf meiner Seite der Familie.«

Jasmine streckte die Hand nach ihrer Schwester aus. »Wir waren immer nur zu dritt. Aber jetzt werden wir zu viert sein. Ich habe eine Umwandlung noch nicht ausgeschlossen, doch ich will wissen, ob auch mein Baby umgewandelt werden kann, bevor ich sie auch nur in Betracht ziehe.«

Jubal lehnte sich in seinem Sessel zurück und sah für jedermann so aus, als interessierte ihn das alles nicht. Jasmine schaute ihn an und senkte dann den Blick.

Da knistert's im Gebälk, prophezeite Dax. Ihm gefällt der Gedanke nicht, dass sie eine Umwandlung in Betracht zieht.

Seine beiden Schwestern sind

umgewandelt worden, gab Riley zu bedenken. Könnte er es nicht auch? Er muss die gleiche Fähigkeit besitzen. Oder kann ein Mann nicht umgewandelt werden?

Ich denke schon. Für diesen Luiz war es ja offenbar kein Problem. Ich habe Eindrücke von ihm als Jaguar gewonnen. Dax wandte im selben Moment den Kopf wie Juliette, und Riley sah, wie er die Stirn in Falten legte. Riordan ist zurück, und er ist sehr bedrückt. Er bittet Gary, Jasmine hineinzubringen.

Juliette blinzelte, um die Tränen hinter ihren Lidern zu verdrängen, und hielt ihr Gesicht von ihrer Schwester abgewandt, wie Riley bemerkte. Irgendetwas war

ganz offensichtlich nicht in Ordnung.

Dann kam Gary aus dem Haus.

»Jasmine«, rief er und winkte den anderen zu. »Ich musste lange Zeit ohne einen würdigen Schachgegner auskommen. Komm und erlöse mich von meinem Elend!«

»Hey!«, warf Jubal ein.

Jasmine grinste ihn an. »Du hast dich nicht behaupten können?«

»Sei vorsichtig, Frau«, warnte Jubal, »und fordere niemanden heraus, gegen den du nicht gewinnen kannst!«

»Jederzeit«, erbot sie sich und streckte ihm lachend die Hand hin. »Und jetzt hör auf, so faul zu sein, und hilf mir aufzustehen! Ich bin ein gestrandeter Wal.«

»Du bist schön, und das weißt du. Also fische nicht nach Komplimenten!«, sagte Jubal und erhob sich gemächlich. Als er Jasmine hochzog, trat er nicht zurück, sodass ihr Körper seinen streifte und er eine Hand auf ihren umfangreichen Bauch legen konnte. »Du bist nicht mal sehr dick.«

»Ich bin aufgebläht wie ein Luftballon.« Sie rührte sich weder vom Fleck, noch schob sie seine Hand beiseite, sondern blickte nur zu ihm auf.

Jubal lächelte und trat zurück, damit sie um ihn herumgehen konnte. »Geh üben! Du wirst es brauchen.«

»Und du wirst deine Worte noch zurücknehmen«, warnte sie.

»Jederzeit«, versetzte Jubal grinsend.

Ihr Lachen schwebte zu ihnen zurück. Nervosität und Anspannung waren von ihr gewichen, und sie hörte sich wieder jung und glücklich an.

»Danke, Jubal«, sagte Juliette. »Ich habe sie nicht mehr so lachen gehört, seit ... seit deinem letzten Besuch bei uns.«

Dann erschien Riordan auf der Terrasse, und Juliette ging sofort zu ihm. Er schloss sie in die Arme und drückte sie an sich.

»Ich schätze, du bringst keine guten Neuigkeiten mit«, bemerkte Jubal.

Riordan schüttelte den Kopf. »Nein. Ich denke, Jasmine hat recht. Irgendjemand ist ihr gefolgt, und sie sind hinter dem Baby her.«

Jubal fluchte. »Verdammt!

Jaguarmenschen?«

»Mit ziemlicher Sicherheit. Sie wären die wahrscheinlichsten Verdächtigen.«

»Oder vielleicht auch nicht«, warf Dax ein. »Wir hatten noch keine Zeit, es euch zu erzählen, aber eure Pilotin bat uns, nach Juliettes Freundin zu sehen.«

Riordans Seelengefährtin wandte sich fragend zu Dax um, doch Riley konnte ihr am Gesicht ansehen, dass sie bereits wusste, was er ihnen eröffnen würde.

»Mein aufrichtiges Beileid, Juliette«, sagte Dax steif. »Sie war tot. Ermordet.«

»Und ihr Baby?«

Riley verstärkte den Druck ihrer Finger um Dax'.

Er schüttelte den Kopf, sein Ton war stoisch wie immer, sein Gesicht wie aus

Stein gemeißelt. Nur Riley spürte das Gefühl, den ausbrechenden Vulkan in ihm. »Mitro hat die Mutter und das Kind ermordet. Ich muss wissen, was hier vorgeht. Alles.«

KAPITEL ACHTZEHN

Jasmine wird jeden Augenblick entbinden«, erklärte Riordan. »Juliette befürchtete Komplikationen, deshalb haben wir sie regelmäßig von einer Ärztin untersuchen lassen, die Juliette und sie kennen. Dr. Silva ist ein Jaguarmensch und kümmert sich um viele Jaguarfrauen. Vor ein paar Tagen hatte Jasmine das Gefühl, von jemandem verfolgt zu werden. Ich war nicht bei ihr, doch einige unserer Leute, und sie sahen nichts, was ihr Misstrauen erregte. Juliette und ich gingen hinaus, nachdem wir uns aus dem Schlaf erhoben hatten,

aber auch wir konnten keinen Hinweis darauf finden, dass jemand meine Schwägerin beobachtet. Trotzdem war sie so beunruhigt, dass ich ihren Verdacht nicht übergehen konnte.«

»Zum Glück fanden wir keinen Hinweis auf einen Verfolger!«, warf Juliette ein.

»Heute Abend erhielt ich nun einen Anruf von einem Freund bei der Polizei und dann einen weiteren von Jasmines Ärztin. Die Polizei machte einen grausigen Fund, als sie ein Lagerhaus voller Drogen hochgehen ließ. Eine Gruppe Graftis, die irgendeinem Untergrund-Kult angehören, hatte sich unter dem Lagerhaus häuslich eingerichtet, und bei ihnen wurden die

Leichen von sechs in Gold getauchten Neugeborenen gefunden. Sie behaupteten, die Babys wären Totgeburten gewesen, und sie verkauften sie auf dem Schwarzmarkt.«

Entsetzt fuhr Riley zurück und stieß gegen Dax, der ihr die Hände auf die Schultern legte, um sie zu stützen. Sofort wurde sie ruhiger. Seine Berührung war sanft wie immer. Er sagte nicht viel, doch das war auch nicht nötig.

»Das ist ja ekelhaft!«, sagte Jubal.
»Ich hoffe, sie sperren diese Monster ein und werfen den Schlüssel weg.«

»Es gibt Kulturen, die glauben, dass es Glück bringt, den Körper eines in Gold getauchten Kindes im Haus zu haben«, bemerkte Riordan.

»Welcher Mensch, der noch bei Verstand ist, würde glauben, dass ein vergoldetes Baby ihm Glück bringen kann?«, wandte Jubal ein. »Das ist doch krank.«

»Nichtsdestoweniger kommt es vor«, sagte Riordan. »Es ist nur so, dass Dr. Silva, Jasmines Ärztin, glaubt, dass alle sechs Säuglinge die Babys von Frauen sind, die sie behandelt hat. Alles Jaguarfrauen. Sie sagte, sechs ihrer Patientinnen in verschiedenen Schwangerschaftsphasen seien plötzlich nicht mehr zu ihr gekommen und verschwunden. Sie versuchte, Kontakt zu ihnen aufzunehmen, doch keine hat sie zurückgerufen. Jaguarfrauen könnten sehr scheu und einzelgängerisch sein ...«

»Das müssen sie sein«, warf Juliette verteidigend ein. »Aber sie würden nicht aufhören, während ihrer Schwangerschaft zu den Vorsorgeuntersuchungen zu gehen.« Sie entfernte sich ein paar Schritte und lief dann unruhig auf und ab.

Riordan streckte die Hand nach ihr aus, und Juliette ergriff sie schnell. »Ich weiß, wie besorgt du um Jasmine bist, doch ihr wird nichts geschehen. Wir alle werden sie beschützen.«

»Sie hat schon so viel durchgemacht!«, sagte Juliette traurig. »Dass diese Sorge noch hinzukommt, ist einfach furchtbar ungerecht. Wenn Jasmine mit Sicherheit wüsste, dass sie wieder hinter ihr her sind, wäre sie am

Boden zerstört.«

»Ihre Ärztin warnte sie, vorsichtig zu sein. Sie hatte ein ungutes Gefühl bezüglich der anderen Frauen und ist sogar zur Polizei gegangen. Dort schien jedoch niemand beunruhigt zu sein. Dr. Silva sagte, zwei ihrer Patientinnen seien sehr nervös gewesen, und eine hatte ihr erzählt, sie glaubte, in der Nacht zuvor jemanden vor ihrem Haus gesehen zu haben«, fuhr Riordan fort.

»Die meisten der Jaguar Männer leben sehr verstreut, doch viele sind auch in die Städte gegangen. Wir befürchteten schon, dass sie anfangen würden, die Frauen hier zu verfolgen.«

»Das war auch Dr. Silvas Sorge«, sagte Juliette. »Dass die Männer sie

gefunden hatten. Und da alle sechs verschwundenen Frauen mit Jaguarbabys schwanger waren, nahmen wir an, dass sie von Jaguarmännern entführt worden waren.«

»Juliette und ich gingen zu den Häusern der Frauen, weil wir glaubten, ihre Spur aufnehmen zu können und die Jaguarfrauen zurückzuholen«, fügte Riordan kopfschüttelnd hinzu.

»Doch es waren keine Jaguarmänner«, erklärte Juliette. »Rein gar nichts wies daraufhin, dass sie auch nur in der Nähe der Häuser oder Gärten der Frauen gewesen waren. Ich hätte sie riechen können, wenn sie da gewesen wären.«

»Glaubst du, dass ein Vampir etwas mit ihrem Verschwinden zu tun haben

könnte?«, fragte Riordan Dax, um die Sache auf den Punkt zu bringen.

»Du hast ein ungutes Gefühl, das sowohl Juliette als auch Jasmine zu teilen scheinen.«

Riordan runzelte die Stirn und nickte langsam. »Ich spürte die Präsenz von etwas Bösem, aber ich konnte ihm nicht folgen. Es war sehr seltsam. Wir jagen Vampire in allen Wäldern und Städten Südamerikas, doch was ich dort spürte, fühlte sich anders für mich an. Ich konnte den Geruch nicht richtig wahrnehmen, obwohl ich wusste, dass er da war. Sehr übel, aber so schwach, dass ich der Spur nicht folgen konnte. Ich jage Vampire, doch dieser Geruch war ... *anders*. Das ist das einzige Wort, das mir dazu

einfällt. Ich konnte ihn nicht als den eines Untoten bestimmen.«

»Wir sind Mitro bis in diese Stadt gefolgt«, sagte Dax. »Es würde mich nicht überraschen, wenn er dahintersteckt. Er ist mit Sicherheit anders als alle Vampire, denen du je begegnet bist, und es ist nicht leicht, ihn aufzuspüren, nicht einmal für mich, und ich habe ihn Hunderte von Jahren verfolgt. Er ist tatsächlich ... anders.«

Juliette erschauerte und trat näher an Riordan heran. »Jasmine darf nichts davon erfahren und muss rund um die Uhr geschützt werden.«

»Gary und ich können tagsüber bei ihr bleiben«, erbot sich Jubal.

»Und da wir dank Juliettes Cousine

Solange tagsüber länger aufbleiben können, werden wir euch, falls nötig, jederzeit zu Hilfe kommen können«, erklärte Riordan.

Dax horchte auf. »Solange?« Er brauchte mehr Information. Er hatte keine Ahnung, womit er es zu tun hatte, doch er war Mitro so lange gefolgt, dass er wusste, wie der Vampir dachte und handelte. Sein Gehirn war auf die beiläufige Unterhaltung angesprungen und mobilisierte plötzlich all seine Instinkte.

»Solange ist meine Cousine«, sagte Juliette. »Dominics Seelengefährtin.«

»Vom Geschlecht der Drachensucher? Er lebt noch?«, fragte Dax.

Riordan nickte.

Dax trat an das Balkongeländer. Er war es nicht gewohnt, von so vielen Personen umgeben zu sein. Doch wie er so dastand und auf die Lichter der Stadt hinausblickte, fühlte er sich nicht mehr ganz so eingeeengt. »Was ist anders an Solanges Blut, dass es euch einen längeren Aufenthalt im Tageslicht ermöglicht?«

»Sie ist eine Jaguarfrau von königlicher Herkunft«, erklärte Riordan. »Sie hat Blut mit uns ausgetauscht, und das ermöglicht uns, die Sonne über längere Zeitspannen zu ertragen, doch es hat auch einen Nachteil. Die darauf folgende Schwäche ist sehr ernst und tritt schnell und unerwartet ein. Wir versuchen, diese Fähigkeit nicht allzu oft

einzusetzen, weil man sich sehr schnell in Gefahr befinden kann, aber sie verschafft uns auch Vorteile, die wir vorher nicht besaßen.«

»Versetzt jedes Jaguarblut Karpatianer in die Lage, sich länger in der Sonne aufzuhalten?«, fragte Dax, ohne den Blick von dem großartigen Schauspiel des Lichtes abzuwenden.

»Wenn es so wäre, hätte ich das als Erster entdeckt«, sagte Riordan.

»Juliette war eine Jaguarfrau. Nach dem Blutaustausch mit ihr wäre ich in der Lage gewesen, mehr Stunden wach zu bleiben.«

Dax runzelte die Stirn. »Woher weißt du, dass du es nicht konntest? Hast du es versucht?«

Riordan und Juliette wechselten einen schockierten Blick, und nach kurzem Schweigen schüttelte Riordan den Kopf. »Ich habe nicht einmal daran gedacht, es zu versuchen. Warum auch? Trotzdem glaube ich nicht, dass Juliettes Blut das Gleiche hätte bewirken können wie Solanges Blut, und da Juliette jetzt voll und ganz Karpatianerin ist, ist die Frage ohnehin irrelevant.«

Dax drehte sich zu dem Karpatianer um. Er war in erster Linie Jäger und kannte seine Beute fast ebenso gut wie sich selbst. Falls Mitro hinter den Ermordungen schwangerer Frauen und den Entführungen ihrer Babys steckte, tat er es nicht nur zu seinem Vergnügen, sondern hatte jedes Opfer sorgsam ins

Visier genommen. Falls er einen Weg gefunden hatte, sich länger in den frühen Morgen- oder in den Abendstunden im Freien aufhalten zu können, würde er sogar noch mehr Unheil anrichten als bisher schon. Er war bereits jetzt ein beeindruckender Gegner, und wenn er weitere Tagesstunden dazugewann, würde er auch mehr Zeit haben, um seine Armee zu rekrutieren, zu morden oder Marionetten zu erschaffen.

Riordan schüttelte den Kopf. »Kein Vampir könnte je in die Sonne hinausgehen. Das ist nicht möglich.«

»Mitro ist kein gewöhnlicher Untoter«, warnte Dax. »Ich habe ihm das Herz herausgerissen und es in kochendes Magma geworfen, und trotzdem lebt er

noch.«

Riordan erstarrte, und Juliette sog scharf den Atem ein.

Dax konnte es nicht mit Sicherheit wissen, aber das Makabre, Verderbte an der Entnahme ungeborener Kinder aus den Leibern ihrer Mütter klang genau nach Mitro. Fragend schaute er Riley an und sah, dass sie offenbar das Gleiche dachte. Sie wirkte aufrichtig entsetzt. Am liebsten hätte er sie in die Arme genommen und an sein Herz gedrückt, um sie vor krankhaften, verderbten Monstern wie Mitro zu beschützen.

Sie schenkte ihm ein zögerndes kleines Lächeln, das seinen Puls gleich beschleunigte. *Es geht schon, Dax. Wir haben ja gesehen, wie schlimm er ist.*

Und sind deshalb hierhergekommen.

Arabejilas Blut und ihre Fähigkeiten – wie auch die ihrer Vorfahrinnen – rannen durch Rileys Adern. Wenn es einen Menschen gab, der Mitro aufspüren konnte, war es Riley, und das wusste sie.

»Bringt uns zu einem dieser Häuser, wo ihr eine Präsenz gespürt habt!«, befahl Dax. »Heute Nacht noch. Wir dürfen keine Zeit verlieren.« Er ließ keinen Protest zu, sondern drehte sich auf dem Absatz um, streckte Riley die Hand hin und wandte sich zum Gehen.

Erleichterung erfasste ihn. Gleich würde er das Haus verlassen können. Er konnte zwar sehen, dass die Karpatianer es ganz nach ihren Bedürfnissen

eingerrichtet hatten, aber im Gegensatz zu ihm waren sie an die moderne Welt und Zivilisation gewöhnt. Für ihn war die Luft innerhalb eines Gebäudes nicht die gleiche wie im Freien. *Nichts* war für ihn das Gleiche innerhalb eines Hauses. Selbst auf der Terrasse hatte er sich eingesperrt geföhlt. Rileys Gegenwart half, doch Dax zog die freie Natur und Berge vor.

Riordan zögerte. »Juliette?«

»Ich bleibe bei Gary und Jubal, um auf Jasmine aufzupassen. Wenn der Vampir sie im Visier hat, werden seine Marionetten nicht an den Schutzzaubern um das Anwesen vorbeikommen, falls du nicht vor Tagesanbruch wieder hier bist. Wir werden sicher sein, solange

wir uns im Haus aufhalten.«

Riordan nickte und folgte Dax ins Freie. Beide Jäger atmeten tief ein und hoben schnuppernd den Kopf, um Informationen in der Luft zu suchen. Riley ging in die Hocke, während die Männer an den Schutzzaubern arbeiteten, und tauchte die Hände in die Erde. Dax trat geistig in Kontakt mit ihr, um sofort zu erfahren, was die Erde ihr mitzuteilen hatte.

Noch immer konnte er diesen anfänglichen leichten Widerstand gegen sein Eindringen in ihr Bewusstsein spüren. Riley hatte noch nicht herausgefunden, wie sie jederzeit offen für den geistigen Kontakt mit ihm sein konnte, doch sie konnte nicht der Wärme

widerstehen, mit der er sie erfüllte, wenn er sie berührte. Seine Hälfte der Seele rief nach ihrer, die umgehend antwortete. Es gab kein Alleinsein mehr, alle Schatten waren aus Dax verschwunden, und wann immer sie ihr Bewusstsein teilten, fiel es beiden schwer, den Kontakt wieder zu unterbrechen.

Das Blut rauschte durch seine Adern, sowie sie ihre intime Verbindung aufnahmen. Dax wartete, bis sich der erste Ansturm legte, und achtete darauf, dass sein Herz den Rhythmus des ihren nicht veränderte. Tief in ihren Adern pochte etwas, auf das sie sich zu konzentrieren schien, doch es schien nicht ihr eigener Herzschlag zu sein.

Dax trat näher an sie heran, legte eine Hand an ihren Nacken und drang noch tiefer in ihr Bewusstsein ein. Sie folgte etwas, das sie verstand. Er selbst aber begriff dieses Etwas noch nicht. Deshalb verhielt er sich ganz still und wartete. Als Jäger hatte er Geduld gelernt. Was immer ihm entging, würde sich ihm schon noch eröffnen, daran hegte er keinen Zweifel.

Da war es. Ein kleines, unregelmäßiges Hämmern in ihrem Puls. Dax lauschte angespannt.

Da stimmt was nicht, sagte Riley. Wie seltsam! Irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht. Achte mal darauf, wie mein Blut durch meine Adern fließt! Das Gefühl ist sehr schwach, aber

irgendetwas zieht mich auf den Rand der Klippen dort drüben zu. Ich glaube, er war dort ...

Sie brach kopfschüttelnd ab und sah sich um. Ein Wäldchen befand sich zu ihrer Linken, dessen Äste ein wenig schwankten.

Ich würde es wissen, wenn er hier wäre.

Du hast recht. Er war es nicht, doch sein Blut war hier. In ausreichender Entfernung, um die Bewohner nicht aufmerksam zu machen – aber irgendjemand oder irgendetwas beobachtet das Haus.

Dax sandte einen Luftzug zu Riordan, der sich wie eine Berührung seiner Schulter anfühlen würde, um ihn zu

warnen. Dann wechselte er zu dem gemeinsamen Kommunikationspfad aller Karpatianer. *Wir sind nicht allein.*

Der Beobachter verfolgte zweifellos die Bewegungen von Riordans Händen, als dieser die Schutzzauber um sein Stadthaus wob, um sie später auflösen zu können.

Bist du sicher? Riordan hielt in seinen Bewegungen nicht inne, doch er veränderte nun die Muster zu höchst eigenartigen, die Dax noch nie gesehen hatte.

Riley ist sich sicher, und das genügt mir. Ich habe eine schwache Spur gefunden, aber sie ist nicht Mitros. Riley sagt jedoch, sein Blut sei hier gewesen, informierte Dax den anderen

Karpatianer.

Er hatte sowohl Jubals als auch Garys Erinnerungen übernommen, doch an Riordans hatte er nicht gerührt.

Erinnerungen waren allen karpatianischen Männern heilig.

Manchmal konnten sie ihre Ehre nur anhand ihrer Erinnerungen bewahren.

Dax fühlte sich behindert durch sein fehlendes Wissen über die Ereignisse in der Geschichte seines Volkes. Das größte Wissen besaß Gary, aber er war menschlich und verfügte weder über die nötigen Daten über Jahrhunderte des Kampfes gegen Vampire, noch kannte er die Informationen, die Jäger besaßen, oder die Tricks, die sie anwandten.

Riley erzitterte unter seiner Hand, und

Dax massierte ihren Nacken. *Mach einfach weiter, sívamet! Wir werden diesen Späher finden. Kannst du das Blut ohne ihn verfolgen?*

Ihr Geist streifte den seinen, und wieder spürte Dax diese seltsame Schwäche in der Nähe seines Herzens. Riley protestierte nicht und brach auch nicht zusammen, sondern grub die Hände noch tiefer in die Erde und hielt den Kopf gesenkt, als lauschte sie sehr aufmerksam.

Ja, ich glaube, da waren noch andere dort drüben in dem Wäldchen. Mehr als einer, doch schon vor ein paar Tagen. Die Spur ist sehr schwach, aber wenn ich meinem Blut zuhöre, ist der Ruf noch da.

Während Dax ihr mit einer Hand den Nacken massierte, veränderte er mit der anderen die Richtung des Windes, brachte ihn aus der Schlucht hinauf, ließ ihn um das Wäldchen kreisen und lenkte ihn dann geradewegs zu sich.

Der zweite Baum von links. Hoch oben in den Ästen. Ein Nagetier. Mitro benutzt es auf die gleiche Weise, wie die Magier Haustiere benutzten, teilte er Riordan mit.

Ich hab's, sagte Riordan und ließ die Hände sinken, als wäre er fertig und hielte sein Haus für sicher.

Du wirst mit uns kommen müssen, Riley, erklärte Dax. *Wenn nicht, wird er wissen, dass wir ihn entdeckt haben.* Er musste sich immer wieder in Erinnerung

rufen, dass sie keine Karpatianerin war, aber sie schreckte nicht vor der Aufgabe zurück, obwohl sie auch nicht versuchte, ihr Widerstreben zu verbergen.

Riley nahm die Hand, die er ihr reichte, stand auf und begann, in aller Ruhe den Staub von ihrer Hose abzuklopfen. Dax wusste, dass sie sich Zeit nahm, um sich zu konzentrieren und zu wappnen – gegen was auch immer.

»Ich bin so weit«, sagte sie dann laut und schenkte Dax und Riordan ein Lächeln. »Lasst uns gehen! Ich werde den Einkauf übernehmen. Die Jungs sind hungrig, und ich bezweifle, dass ihr zwei etwas von Lebensmitteleinkäufen versteht«, fügte sie hinzu und schaffte es sogar, über ihren eigenen Scherz zu

lachen.

Dax verschränkte die Finger mit ihren, erstaunt über ihren verspielten, allerdings nicht übermäßig lauten Ton. Tatsächlich war er nicht mal sicher, dass der Späher sie hören konnte, doch das spielte auch keine Rolle. Wichtig war nur, dass sie völlig natürlich wirkte. Er ging schneller, ohne es sich jedoch anmerken zu lassen. Riley fiel einen Schritt zurück, aber er schien es nicht zu bemerken und beugte sich zu Riordan vor, um ihm mit leiser Stimme etwas zu sagen. Sie gingen den gewundenen Pfad zu dem Wagen hinunter, der in der linken Garage gleich neben dem kleinen Wald stand. Riley trat dicht hinter Dax und steckte die Hand in seine Gesäßtasche,

als sie sich seinem Schritt anpasste und seinen Körper wie einen Schutzschild benutzte.

Es ist hinter deiner Seelengefährtin her, warnte Riordan. Es sieht weder dich noch mich an, sondern achtet nur auf sie.

Dax hütete sich, die Kreatur direkt anzuschauen, aber er hatte schon die glitzernden kleinen Augen durch das Laubwerk spähen sehen, und der Blick war ausschließlich auf Riley gerichtet. *Mitro hält sie für jemand anderen und fürchtet sie. Er verschmähte seine Seelengefährtin Arabejila und wollte sie töten, konnte sich aber nicht dazu überwinden, die Tat zu Ende zu bringen. Sie ist die einzige Person, die*

er nicht töten kann. Deshalb wird er jeden Lakaien schicken, den er hat, um die Sache für ihn zu erledigen, erklärte Dax.

Dieses Ding starrt mich an, zischte Riley.

Sie klang verängstigt. Ihre Hand glitt aus seiner Gesäßtasche zum Ansatz seines Rückens, und sie packte ihn am Hemd und zerknüllte den Stoff zwischen ihren Fingern.

Hab keine Angst! Es wird schon gut gehen.

Das ist für dich leicht gesagt. Das Biest sieht ja nicht dich an.

Er unterdrückte ein Lächeln. *Dann hör auf, es anzustarren.*

Es hat große Zähne.

Natürlich. Es soll dich ja auch töten. Ich bin sicher, dass seine Krallen genauso groß sind. Sie waren jetzt schon in Reichweite des Nagers.

Riley schlug Dax auf den Rücken.
Glaubst du, dass du je lernen wirst, die Gefahrenstufe herunterzuschrauben?

Ich verstehe nicht, was das bedeutet.
Er war aufrichtig verwirrt. Halb sprach sie im Ernst, halb scherzte sie, doch ihm gefiel der Gedanke nicht, dass er sie vielleicht auf irgendeiner Ebene enttäuschte. Wie sollte man Gefahr *herunterschrauben*, was immer das auch war? Jedes Wesen, das ein Vampir für seine Zwecke benutzte, war extrem gefährlich, besonders eins, das seine Seelengefährtin töten wollte.

Natürlich verstehst du das nicht.

Jetzt schwang ein leises Lachen in ihrer Stimme mit. Arabejila hatte das Talent gehabt, einem karpatischen Mann, der Farben und Emotionen verloren hatte, ein schwaches Gefühl zu vermitteln, doch wenn Dax es einmal geschafft hatte, etwas zu empfinden, war es so vage und entfernt gewesen, dass er nie ganz sicher gewesen war, ob das Gefühl nur eine alte Erinnerung war oder ob er wirklich etwas *fühlte*. Auf jeden Fall keinen Humor. Arabejila hatte zwar Humor gehabt, doch ihr Lachen hatte er nicht immer verstanden.

Bei Riley dagegen war Humor zu Spaß geworden. Er zog sie gern auf und mochte es auch, wenn sie ihn neckte. Er

begann zu verstehen, was Humor war, und der ihre zeigte sich oft in den unerwartetsten Momenten.

Das Biest wird jeden Moment angreifen.

Dax konnte sehen, dass Riley über Riordans Stimme in ihrem Kopf erschrak, und das erste Anzeichen dafür war, dass sie Dax' Hemd noch fester zusammenknüllte und die Stirn an seinen Rücken legte, um sich kleiner zu machen. Und all das, ohne aus dem Schritt zu kommen.

Wenn ich es sage, lässt du mich los und kauerst dich so tief wie möglich auf den Boden.

Er war in ihrem Kopf und hörte ihren Protest, aber sie nickte mehrmals, um

ihm zu zeigen, dass sie verstanden hatte. Sie hatte Angst. Große Angst. Dax war an Arabejila gewöhnt, die seine Anweisungen stets kritiklos befolgt hatte. Wie er, hatte sie nie den Tod gefürchtet. Beide hatten jede Hoffnung auf einen Seelengefährten verloren und gewusst, dass der Tod eine Frage der Ehre war. Heute dagegen hatte Dax allen Grund zu leben, doch Furcht war etwas, womit er sich nicht auskannte.

Ich werde nicht zulassen, dass dir etwas zustößt, Riley. Und das war die simple Wahrheit. Er *konnte* so etwas nicht zulassen. Sie war seine Seelengefährtin, seine Welt, das Licht in seiner Dunkelheit, und es war völlig unmöglich, dass er sie in irgendeiner

Form zu Schaden kommen ließe.

Arabejila verstand das ...

Wenn du diese Frau noch einmal mit mir vergleichst, schlage ich dir etwas über den Kopf. Ich bin nicht Arabejila, und deine ständigen Vergleiche gehen mir auf die Nerven.

Er hätte schwören können, dass ihre Zähne ganz dicht vor seiner Haut zuschnappten. Vielleicht hatte sie sogar sein Hemd zerrissen.

Ich glaube, der Drache wäre jetzt sehr praktisch. Vielleicht solltest du ihn rufen. Er ist groß, und er hat auch scharfe Zähne.

Sie war mächtig wütend auf ihn, aber wieder verstand Dax nicht, warum. Seelengefährten waren viel schwieriger,

als er gedacht hatte. Und der Drache? Sie wollte, dass der Alte sie beschützte? Dax spürte, wie sich ein leises Gefühl in ihm regte, das er nicht ganz erfassen und bestimmen konnte.

Während er Rileys unlogische Argumentation zu verstehen versuchte, hielt er den Blick auf das Nagetier in dem Baum gerichtet. Kleine Flammen hatten in den glitzernden Knopfaugen zu brennen begonnen. Muskeln spielten, als das Tier sich in Angriffsstellung brachte, um sein näher kommendes Opfer anzuspringen.

Jetzt!, befahl Dax, als der Späher aus dem Blattwerk ins Freie sprang und sich mit einem gewaltigen Satz geradewegs auf Riley stürzte.

Blitzschnell warf sie sich zu Boden. Sie sah, wie Schuppen Dax' Haut überzogen und diese harte Rüstung ihn schützte, als er mit einer Faust nach der Kreatur ausholte. Er traf die lange Schnauze, stieß mit der Faust durch rasiermesserscharfe Zähne und trieb die Fänge des Nagers tief in seinen Rachen.

Das Tier flog zurück, geradewegs in Riordans Hände, der den Späher am Hals packte und zudrückte. Dabei starrte er in die glühenden Knopfaugen. Hinter diesen roten Flammen brannte schwarzer Hass. Riordan genügte ein kurzer Blick auf die herumwirbelnden, auflodernden Feuer, die in den Augen der Bestie tobten.

Er ist überschattet, Dax, du hattest

recht.

Die Kreatur fauchte und holte mit seinen scharfen Krallen nach Riordan aus.

Jetzt – doch pass auf, dass der Schatten nicht entkommt!

Bevor der Nager seine Krallen in Riordan schlagen konnte, schleuderte der Jäger das Tier in die Luft. Dax beschwor das Drachenfeuer herauf, öffnete den Mund und hüllte das Nagetier in einen Strom von Flammen ein. Ein grauenvoller, vermutlich sogar giftiger Geruch stieg auf, als es verbrannte. Das Fauchen schwoll zu einem lang gezogenen Schrei an, der so schaurig war, dass Riley der Atem stockte. Entsetzt hielt sie sich die Ohren

zu.

Beide Jäger ließen den Nager nicht aus den Augen, der, in lodernde Flammen gehüllt, zu Boden fiel. Erstaunlicherweise erhob er sich jedoch wieder und taumelte auf Riley zu. Dax tauchte die Kreatur in einen weiteren Flammenstrom, der so stark war, dass der Späher stürzte und von Riley wegrollte. Während er kreischend verbrannte, öffnete der Nager noch das Maul und hustete einen dunklen Streifen aus, der kaum mehr als ein Schemen war. Dieser Schatten fiel zu Boden und wollte sich tief in ihn hineinwühlen. Ohne Mitros Schatten, der sie am Leben erhielt, verbrannte die unglückselige Kreatur binnen weniger Sekunden, bis

nichts als Asche von ihr übrig blieb.

»Halte den Schemen auf, Riley!«, befahl Dax. »Lass ihn nicht im Erdreich verschwinden! Treib ihn wieder hinauf!«

Ohne zu zögern, griff Riley mit beiden Händen in die Erde, obwohl ihre Furcht ihr deutlich anzumerken war. Dax brauchte ihre geistige Verbindung nicht, um es zu fühlen. Ihre gemurmelte Beschwörung war leise, aber eindringlich und sehr entschieden. Und Mutter Erde antwortete ihrem Kind.

Sofort durchlief ein Zittern den Boden, und er begann, zu schlingern und zu schwanken. Erdreich schoss in die Höhe wie ein Geysir, als der Makel des Bösen ausgestoßen wurde. Der Wind drehte

sich und trieb den Schatten von den Karpatianern weg. Dax und Riordan ließen ihn nicht aus den Augen, als sie durch die herabregnende Erde sprangen und dem schwarzen Schemen in Richtung Waldrand folgten.

Erneut rief Dax das Feuer, schöpfte tief einatmend aus der Reserve in seinem Bauch und richtete den Strom von Flammen direkt auf den Schatten. Wütende Schmerzensschreie zerrissen die Luft. Hunde jaulten und bellten in der Nachbarschaft und alarmierten buchstäblich die ganze Stadt. Autoalarmanlagen schrillten los, Sirenen heulten, und in Wohnhäusern und Geschäften zersprangen Fensterscheiben. Der Vergeltungsschwur kam, als der

grauenhafte Lärm verstummte.

Die Hände über den Ohren, kniete Riley mit gesenktem Kopf noch immer da, während Riordan sich davon überzeigte, dass sowohl der Makel des Bösen als auch die Kreatur vernichtet waren.

»Es ist vorbei«, sagte Dax, der zu Riley geeilt war und sie nun auf die Beine und in seine Arme zog.

Einen Moment lang lehnte sie sich an ihn und überließ sich der Wärme und Geborgenheit, die er ihr bot. Er presste sie an sich, so hart, dass er sie fast zerdrückte, und sog tief ihren Duft in seine Lunge, der den ekelhaften Geruch in der Luft um sie herum auslöschte.

Riley legte den Kopf an Dax' Brust.

»Was war das?« Ihre Nervosität verriet sich in dem unruhigen Streicheln ihrer Hand, die über seinem Herzen lag.

»Mitro erschuf einen Späher, indem er dieses Nagetier mit einem Teilchen von sich selbst versah, damit er sehen konnte, was es tat. So konnte er es hinschicken, wohin er wollte, die absolute Kontrolle haben und Informationen zu einem sehr geringen Risiko für sich selbst erlangen«, erklärte Dax und massierte mit einer Hand Rileys verspannten Nacken.

Sie erhob ihr Gesicht zu ihm. »Du lebst in einer sehr beängstigenden Welt. Was hoffte Mitro damit zu erreichen?«

»Offensichtlich ließ er entweder die karpatianischen Jäger oder Jasmine von

jemandem beobachten.«

Über ihren Kopf hinweg konnte er Riordan sehen, der sein Haus mit neuen Schutzzaubern umwob. Diesmal würde kein Späher Mitro die genauen Muster der Zauber beschreiben können, was den Marionetten des Vampirs freien Zugang zu Riordans Haus ermöglicht hätte. Jetzt würde das nahezu unmöglich sein für jemanden, der ihnen übelwollte.

»Du glaubst, dass er hinter Jasmine her ist«, stellte Riley ruhig fest.

»Du nicht?«

Riley trat zurück, um ihm in die Augen schauen zu können. »Auf jeden Fall. Diese Rituale wurden eingeführt, um seinen Anhängern zu imponieren. Er will, dass sie ihn verehren, und um das

zu erreichen, fordert er Opfer.«

Sie seufzte. »Falls es eine Gruppierung irregeleiteter junger Leute aus der Gothicszene gibt, die Mitro beeindruckt hat, dann baut er eine Armee auf, einen Kult, junge Leute, die Antworten und Stärke suchen – etwas, dem sie sich zugehörig fühlen können, wenn sie nirgendwo sonst hingehören. Glaub mir, Dax, es gibt sehr viele durchgebrannte und vernachlässigte Kinder, die nach einem Zuhause suchen und für einen charismatischen Führer zu allem bereit sein würden! Sie sind verlorene Seelen, und Mitro sammelt sie.«

»Aber die Morde an diesen Jaguarfrauen haben nichts mit seinen

Anhängern zu tun, abgesehen davon, dass sie diese Frauen zu ihm bringen«, meinte Dax. »Zumindest nehme ich das an. Es wäre gut, wenn du mir das bestätigen könntest und auch feststellst, ob du diese Spur verfolgen kannst.«

Riley nickte. »Ich habe gesagt, ich würde dir helfen, und das meinte ich auch so.« Sie zeigte auf die Asche. »Die Antwort ändert nichts, doch das Biest war hinter mir her, nicht?«

Dax nickte. »Mitro wird alles tun, um dich aus dem Weg zu räumen. Du musst wissen, dass sein Ego und seine Eitelkeit gewaltig sind. Er glaubt sich allen Wesen, allen Spezies überlegen. Erinnerst du dich an das Dorf am Amazonas?«

Riley erschauerte und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. »Wer könnte das vergessen?«

Er strich ihr über das lange Haar. »Er *braucht* es, bewundert und verehrt zu werden. Es ist dieses Bedürfnis, das ihn immerzu antreibt. Er fürchtet auf dieser Erde nichts als Arabejila – seine Seelengefährtin –, und du hast nun mal sehr viel von ihr.«

Riley verzog das Gesicht. »Wenn ich tot und begraben bin, werde ich noch ein Wörtchen mit dieser Frau zu reden haben. Ich sehnte mich nach Abenteuern, als ich an der Uni lehrte, doch dank Arabejila erscheint mir mein früheres normales Leben jetzt wirklich sehr, sehr angenehm.«

Dax merkte, wie seine Lippen sich bei ihrem etwas bissigen Ton zu einem Lächeln verzogen – das er jedoch schnell zu verbergen versuchte.

Schließlich wusste er, dass es nicht das Klügste war zu lächeln, wenn Riley verärgert war. Bevor sie etwas merken konnte, nahm er ihre Hand und zog sie sanft zu Riordan hinüber.

»Bring uns zu dem Haus der Frau, die als Letzte verschwunden ist!«

»Nein.« Riley schüttelte den Kopf.
»Nicht dorthin, sondern zu der Ärztin. Lasst uns zuerst zu ihrer Praxis gehen!«

Riordan runzelte die Stirn. »Dort gehen zu viele Leute ein und aus, um eine klare Spur zu finden.«

»Wenn du eine Schwangere über die

Straße gehen siehst, kannst du dann sagen, ob sie eine Jaguarfrau ist? Ich habe Jasmine kennengelernt und konnte weder von ihrem Aussehen noch von ihrem Geruch ableiten, dass sie anders ist als eine menschliche Frau. Kannst du den Unterschied feststellen?«, fragte Riley. »Am Geruch vielleicht?«

Dax musste zugeben, dass an diesem Einwand etwas dran war. »Nein, der Jaguar ist gewöhnlich gut verborgen, besonders bei einer Schwangeren.«

»Also muss der gemeinsame Nenner die Ärztin sein, die sie aufsuchen. *Sie* muss es sein, über die Mitros Lakaien die Zielgruppe auswählen. Sie können nicht einfach aufs Geratewohl eine Frau von der Straße weg entführen, falls

deine Theorie zutrifft, dass Mitro für irgendein frevelhaftes Vorhaben Jaguarbabys haben will. Wenn diese Dr. Silva die einzige Ärztin ist, der Jaguarfrauen vertrauen, und Mitro das weiß, kann er sich denken, dass die meisten Frauen, die zu ihr gehen, der Jaguarspezies angehören. Das nimmt den Unsicherheitsfaktor aus dem Spiel.«

Riordan nickte. »Aber glaubst du, dass du trotz der vielen Leute, die in dieser Praxis ein und aus gehen, die Spur aufnehmen kannst?«

»Mitro kann sich die Informationen nicht selbst holen. Und er würde auch keinen Späher schicken«, sagte Dax. »Er kann nicht riskieren, sich zu sehr zu schwächen. Er muss einen Menschen

haben, der ihm hilft. Und wer auch immer das sein mag, würde nicht bloß draußen vor der Tür herumlungern, weil das irgendwann bemerkt werden würde.«

»Du denkst also, dass seine Marionette in der Praxis arbeitet?«, fragte Riordan.

Riley nickte, und ihr lief es kalt über den Rücken. »Das wäre das Sinnvollste. Wer auch immer Mitro hilft, sieht diese Frauen, spricht mit ihnen und hat wahrscheinlich auch Zugang zu ihren Krankenakten. Diese Person arbeitet in der Praxis und freundet sich vielleicht sogar ganz bewusst mit diesen Patientinnen an. Die Frauen würden sich nichts dabei denken, falls sie dieser

Person zufällig anderswo begegneten. Aber bestimmt sind nicht alle Patientinnen von Dr. Silva Jaguarfrauen. Wie auch? Oder weist sie die anderen ab?«

»Natürlich nicht. Sie behandelt auch viele menschliche Patientinnen«, antwortete Riordan. »Doch jetzt, um diese späte Nachtzeit, wird dort niemand in der Praxis sein.«

Riley zuckte die Schultern. »Das ist okay für mich. Aber ich dachte, wir gingen nur dorthin, um eine Spur zu suchen? Ich will nicht auf irgendetwas stoßen, das von einem Vampir erschaffen wurde.«

Riordan grinste sie an. »Und wo bleibt der Spaß?«

Riley warf ihm unter gesenkten Wimpern einen Blick zu, und ihre Mundwinkel verzogen sich ein wenig, doch sie sagte nichts, als sie Riordan zum Wagen folgte.

Dax fand es lächerlich, in einem Auto in die Stadt zu fahren, wo sie doch auch fliegen konnten. »Warum nehmen wir das Auto?«

»Weil wir uns anpassen müssen«, erklärte Riordan. »Mit den neuen Technologien müssen wir noch viel vorsichtiger sein und in jeder Hinsicht wie Menschen wirken.«

»Hier ist doch niemand. Und dein Haus liegt abgelegen genug. Lass uns einfach fliegen, Mann!«, schlug Dax vor. »Das geht auch viel schneller.«

Riley hob die Hand. »Ich kann nicht fliegen«, sagte sie zu Riordan. »Ich dachte, das wüsstest du sicher gern, bevor ihr eine Entscheidung trefft. Ich habe Füße, keine Flügel.«

Dax spürte das aufgeregte Flattern in ihrem Magen, als ihr das Bild des Drachen in den Sinn kam. Er war froh, dass sie den Alten nicht vor Riordan erwähnte, obwohl der karpatianische Jäger annehmen würde, dass Dax sich schlicht und einfach in diese sagenhafte Kreatur verwandelt hatte, um das Trugbild zum Fliegen zu verwenden. Das Problem war, dass der Alte nicht sehr freundlich war. Er akzeptierte Dax und seine Seelengefährtin, doch bei anderen könnte er auf die Idee kommen,

sie zu grillen.

Es wäre kein guter Plan, einen riesigen, Feuer speienden Drachen über eine Großstadt fliegen zu lassen. Wahrscheinlich würden wir auf YouTube landen, sagte Riley mit einem Lachen in der Stimme.

Und was ist YouTube?

Riley übermittelte Dax Bilder, doch er konnte sich trotzdem nicht ganz vorstellen, was sie meinte. Computer und Fernseher müsste er sehen, um zu verstehen, worum es dabei ging. Allerdings hatte sie recht, dass es keine gute Idee wäre, den Alten auf Lufträume loszulassen, die von sogenannten »Flugzeugen« beansprucht wurden. Was den roten Drachen anging, so war der

gesamte Himmel *sein*
Herrschaftsbereich.

Dax schlang die Arme um Riley und erhob sich mit ihr in die Luft. Zuvor hatte er ihre Präsenz vor jedermann, der vielleicht hier draußen war, getarnt. Er wollte nicht darüber diskutieren, sich anzupassen oder gar ein Auto zu benutzen, denn er mochte diese Art der Fortbewegung nicht.

Riordans Lachen schallte ihm durch den Kopf. *Ich kann mir vorstellen, dass es nicht leicht ist, sich nach all der Zeit an moderne Lebensformen zu gewöhnen. Wir hatten Glück, dass wir die Entwicklung der Geschichte miterleben konnten. Autos und Flugzeuge sind notwendig für uns.*

Dax nahm sich die Zeit, Rileys Nähe zu genießen. Sie hielt ihn fest umfassen, ihr Gesicht war dem Wind zugewandt, und ihr langes Haar umwehte sie und streifte sein Gesicht und seine Schultern wie kühle Seidenstränge.

Dir gefällt das Fliegen, nicht?

Ihr fröhliches Lachen erfüllte seinen Geist. *Das weißt du doch. Und wie könnte es auch anders sein? Ist es nicht ein unglaubliches Erlebnis? Die Sterne über uns, die Lichter unten, der Wind in unserem Haar – fühlst du dich nicht auch noch viel lebendiger als sonst hier oben?*

Für Dax war Fliegen etwas Selbstverständliches. Er hatte es jahrhundertlang getan, doch jetzt, da er

nicht mehr in dem Vulkan festsaß, lernte er die Freiheit zu schätzen, die es ihm verlieh. Außerdem sah er alles mit ganz neuen Augen, sodass er das Gefühl hatte, zum allerersten Mal zu fliegen, und wie Riley fühlte er sich beschwingt und heiter. Wann immer sie sich in die Luft erhoben, durchströmte ihn eine wilde Freude. Ihre, seine – es spielte keine Rolle, wer sie zuerst empfand, solange sie nur da war.

Sein Empfindungsvermögen war zurückgekehrt, aber da Gefühle etwas Ungewohntes für ihn waren, hielt er sich an seine Vernunft und traute den intensiven Regungen in sich bei niemand anderem als Riley. Sie fühlte sich wohl in der modernen Welt, doch sie schaffte

es auch, mit Charme und Intelligenz in seiner Welt zurechtzukommen, selbst wenn sie innerlich total verängstigt war.

Sie verstand es, in ihn – und seine Seele – hineinzuschlüpfen. Und er wusste, dass der Alte das genauso empfand. Denn obschon der Drache keine Zuneigung fühlen wollte, war er doch viel zu emotional, um auf die Beziehung zu verzichten. Er war überaus loyal, und Riley und Dax waren jetzt seine einzigen Angehörigen. Früher war er einmal der Beschützer einer großen Familie gewesen und also keineswegs ein Einzelgänger, wie viele denken mochten, und natürlich hatte auch Riley sein Herz erobert.

Dax war noch immer ganz fassungslos

von der Erkenntnis, dass diese Frau existierte. Ausgerechnet in seiner dunkelsten Stunde hatte er seine Seelengefährtin gefunden. Schon vor langer, langer Zeit hatte er jede Hoffnung darauf aufgegeben. Er hatte keine Ahnung gehabt von der emotionalen Intensität dessen, was ein Mann für eine Frau empfinden konnte. Manchmal war seine wachsende Liebe zu Riley wie ein Sturm in ihm, ein wirbelnder Tornado, der seine Stabilität bedrohte. Dax war immer ruhig und besonnen gewesen, doch sie erschütterte das gesamte Fundament seiner so sorgfältig kontrollierten Welt.

Sie gab ihm das Gefühl, angreifbar zu sein, wann immer er sie ansah. Er

wusste, dass es sich zeigte, wie sie ihn sich fühlen ließ. Er hatte nicht erwartet, dass sie solch große Gefühle in ihm wecken würde, dass der einzelgängerische Mann, der er geworden war, zu allem bereit wäre, um sie zu behalten.

Dax war fasziniert von ihrem Lächeln, wartete darauf und brauchte es ebenso sehr, wie seine Spezies die Erde benötigte. Er liebte es, wie ihre Augen aufleuchteten und ihr Gesicht sich veränderte, wenn sie lächelte. Er wollte der Einzige sein, der dieses Lächeln auf ihre Lippen zauberte. Sie wirkte ruhig und abgeklärt, aber sie hatte auch ein Gespür für Freude und Vergnügen, das ihn auf Ideen brachte und inspirierte.

Ihre unvermeidliche Trauer um ihre Mutter war so groß, dass sogar der Alte versuchte, sie zu trösten. Das verriet Dax, wie vorbehaltlos und mit ganzem Herzen Riley liebte. Er hatte nie bedacht, dass sie das gleiche tief greifende Gefühl auch ihm entgegenbringen könnte, und die Tatsache, dass es so war, erschien ihm wie ein Wunder.

Dax rieb sein Kinn an ihrem Scheitel, weil er es liebte, das seidige schwarze Haar an seiner Haut zu spüren. Er fand es erstaunlich, wie schnell ein Mann sich daran gewöhnen konnte, mit einer Frau zusammen zu sein. Schon jetzt schien sie ein Teil von ihm zu sein. Er war sich jeder ihrer Atemzüge, jedes

ihrer Herzschläge bewusst. Nun konnte er auch verstehen, warum Männer mit Seelengefährtinnen nur selten auf die Jagd gingen. Sie hatten zu viel zu verlieren und konnten zu leicht im entscheidenden Moment abgelenkt werden.

Es war unumgänglich, Mitro von Riley aufspüren zu lassen; sie war die Einzige, die dazu so schnell in der Lage war. Der Vampir musste aufgehalten werden – was jedoch nicht hieß, dass es Dax gefallen musste, Riley in die Sache mit hineinzuziehen.

Als spürte sie, was er dachte, erhob sie das Gesicht zu ihm. *Manchmal habe ich Angst, Dax, aber ich habe mich noch nie so lebendig gefühlt, und ich*

*würde nirgendwo anders sein wollen
als hier bei dir.*

Sie waren nicht geistig miteinander verbunden gewesen, doch Riley war so auf ihn eingestellt, dass sie einen Teil seiner Sorgen einfach mitbekommen musste. Es war fast unmöglich, etwas vor einer Seelengefährtin zu verbergen, und er würde das auch gar nicht wollen.

Ich habe einen Beruf gewählt, von dem ich glaubte, er würde mir gefallen, weil ich Sprachen liebe. Aber heute merke ich, dass die Studenten all die verschiedenen Sprachen keineswegs genauso lieben. Und ich habe mich schon immer nach Abenteuern gesehnt. Ich dachte, meine Fähigkeiten würden mich in interessante Situationen

bringen, doch stattdessen versank ich in der immer gleichen, langweiligen Routine.

Als sie über die Stadt flogen, streckte Riley die Arme aus, als wollte sie den Nachthimmel umarmen, und wandte das Gesicht den Sternen zu. Ihr leises Lachen spielte mit Dax' Sinnen.

Falls ich vergessen sollte, dir später für diese Erfahrungen zu danken, sage ich jetzt Danke.

Da er nicht wusste, wie er ihr verständlich machen sollte, dass sie ihn manchmal von innen nach außen kehrte, schloss er sie nur noch fester in die Arme und zog sie noch dichter an die Wärme und Geborgenheit seines Körpers. Er hörte nicht auf, sie in Gefahr

zu bringen, und nun setzte er sie auch noch der Verderbtheit und Grausamkeit eines Monsters aus, und sie – sie bedankte sich auch noch dafür.

Ich werde dafür sorgen, dass dir nichts passiert. Es war das Beste, was er tun konnte.

Riley drückte ihr Gesicht an seine Brust und rieb sich daran wie eine Katze. *Das weiß ich, Liebster. Trotzdem kann ich nicht verhindern, dass ich Angst bekomme, wenn ein scheußliches, rattenähnliches Geschöpf von der Größe eines Hundes mich mit roten Augen anstarrt und ihm dabei auch noch der Speichel aus dem Maul läuft.*

Ich mag es nicht, deine Angst zu spüren. Es ist eine neue Erfahrung für

mich, Gefühle wahrzunehmen, und deine sind sehr intensiv. Besonders deine Furcht.

Nun rieb sie ihren ganzen Körper an ihm. Ein wohliges Erschauern durchrieselte ihn, und ein jähes, heftiges Verlangen erfüllte ihn.

Benimm dich, päläfertilam, wir haben noch einiges zu erledigen!

KAPITEL NEUNZEHN

Die Arztpraxis war klein, aber sehr gepflegt. Drinnen war es dunkel, doch mit ihrem geschärften Sehvermögen hatte Riley keine Schwierigkeiten, den dunklen Boden aus breiten Holzdielen und die kühlen, minzgrünen Wände zu erkennen. Die Räume, sogar der Eingangsbereich, rochen nach Desinfektionsmitteln. Riley, Dax und Riordan trennten sich, um sich jeder eins der Zimmer vorzunehmen und nach Mitros Spur zu suchen.

Wenn es Riordan bisher noch nicht gelungen war, ihn aufzuspüren,

befürchtete Riley, dass es nur der Ruf des Blutes sein konnte, der sie zu ihm führen würde – und obwohl Dax viele Male im Laufe der Jahrhunderte Arabejilas Blut zu sich genommen hatte, hatte sein Lebenssaft sich auch mit ihrem eigenen vermischt. Das Band war noch da, aber nur sehr schwach. Nein, Riley wusste, wenn irgendjemand diese schwache Spur wahrnehmen konnte, würde sie es sein.

Nachdem sie Dax' Erinnerungen gesehen hatte, jene entsetzlichen Bilder von Katalina und ihrem ungeborenen Kind sowie auch die von Juliettes Freundin und dem Ungeborenen, und sie sich außerstande fühlte, Dax zu trösten, war sie fest entschlossen, zumindest das

für ihn zu tun. Sie würde ihn zu Mitro führen, und er würde den Vampir ein für alle Mal zur Hölle schicken. *Ich verlasse mich darauf, Alter, dass du Dax für mich beschützen wirst*, flüsterte sie in Gedanken wie ein Mantra.

Riley ließ die beiden Jäger durch die Untersuchungsräume und Dr. Silvas Sprechzimmer gehen. Sie selbst konzentrierte sich auf den Empfangsbereich und die Aktenschränke. Wer auch immer die Opfer für Mitro auswählte, musste Zugang zu den Patientenakten haben – und Riley setzte darauf, dass es die Person war, die sie führte. Mitro würde wissen wollen, welche Patientinnen Jaguarfrauen waren, wo sie wohnten und

was es sonst noch über sie an Informationen gab. In den Akten würden die Adressen dieser Frauen vermerkt sein, und wer auch immer sich um die Ablage kümmerte, berührte jeden einzelnen Bericht und hinterließ eine winzige, unsichtbare Spur darauf.

Rileys Mutter, Großmutter und all die anderen Frauen ihrer Familie, die vor ihr diese besonderen Gaben besessen hatten, hatten sie ihr zu einem einzigen Zweck hinterlassen: Dies war ihr Moment, ihre Gelegenheit. Sie war es, die den Jägern den Weg zur Beute weisen musste.

Zu Anfang, während sie eine Schublade nach der anderen öffnete und jedes Krankenblatt berührte, spürte sie

nichts – und eigentlich hätte es doch anders sein müssen, oder? Sie holte tief Luft und ließ sie langsam wieder entweichen, um sich zu beruhigen und Kraft zu schöpfen. Dann suchte sie weiter, aber nicht nur mit den Gaben, die Mutter Erde ihr verliehen hatte, sondern auch mit den geschärften Sinnen, die sie durch den mehrfachen Blutaustausch mit Dax gewonnen hatte. Trotzdem spürte sie noch immer nichts.

Riley hielt wieder inne, um den Blick über die Stapel von Akten gleiten zu lassen, über die endlosen Regale und die Schränke neben der Tür zum Sprechzimmer der Ärztin. Dies musste der richtige Raum sein. Sie wusste, dass sie recht hatte. Aber was suchte sie

eigentlich? Nicht die Angestellte, sondern den Schatten, der die Frau steuerte. Er würde innerhalb dieser menschlichen Marionette sein. Arabejila hatte Riley ein weiteres kostbares Geschenk hinterlassen: ihre Blutlinie. Deshalb rief Rileys Blut Mitros. Falls also ein Teilchen oder auch nur ein winziger Schatten von ihm in seiner Komplizin steckte, würde ihr Blut es merken.

Der Gedanke an irgendeine Verbindung zu dem Monster war jedoch so abscheulich, dass sich Riley der Magen verkrampfte und sie sich sekundenlang nicht bewegen konnte. Doch dann straffte sie die Schultern, streckte die Hand aus und berührte das

Flipchart auf dem Stapel noch nicht eingeräumter Akten. Ihre Adern pochten; ihr Blut begann, schneller zu zirkulieren. Da war er, der winzige Faden, und nun, da sie ihn hatte, konnte sie ihn auch verfolgen. Er war so dünn und schwach, dass er fast nicht wahrzunehmen war, doch ihr Blut kannte ihn; er konnte sich nicht vor ihr verstecken.

Euphorie erfasste sie. »Ich hab ihn, Dax! Jetzt kann ich ihn finden. Oder zumindest denjenigen, der dich zu ihm führen kann.«

Dax und Riordan kamen sofort zu ihr herüber. Dax schloss sie in die Arme und drückte sie an sich. »Ich wusste, dass du ihn finden würdest«, sagte er und küsste sie auf die Stirn.

»Die Spur hat etwas Feminines«, stellte Riley richtig. »Ich habe zwar keine Ahnung, wer es ist, doch ich denke, ich kann die Spur verfolgen.«

Selbst mit Dax so dicht in ihrer Nähe spürte sie das Pochen in ihren Adern, ein Trommeln, das sie auf die regelmäßige Anwesenheit der Frau in diesen Räumen hinwies. Riley drehte sich um und trat an der Tür des Sprechzimmers vorbei zur Hintertür. »Sie geht hier hinaus, wenn sie Feierabend hat.«

»Dann lasst uns sie suchen!«, sagte Riordan. »Ich möchte wissen, wo sie wohnt.«

»Wenn Riley diese Angestellte als Mitros Marionette erkannt hat, bedeutet

das, dass der Vampir jede ihrer Handlungen bestimmt und sie dadurch genauso gefährlich sein wird wie jeder andere seiner Ghule«, sagte Dax. Riley musste klar sein, dass sie es nicht mehr mit einem Menschen zu tun hatten. Wer immer diese Person gewesen war, hatte längst aufgehört zu existieren und war zu Mitros Kreatur geworden.

»Denk immer daran«, fügte Riordan hinzu, »dass diese Frau für den Tod von mindestens sechs Babys und den ihrer Mütter verantwortlich ist!«

Riley befeuchtete ihre Lippen. Sie wusste, was die Männer taten: Sie bereiteten sie darauf vor, dass sie die Frau töten würden, falls sie sie finden sollten. Und sie wollten nicht, dass sie,

Riley, sich schuldig fühlte. Sie brauchte die Warnung nicht, weil sie selbst gesehen hatte, was Mitro aus den Dorfbewohnern gemacht hatte, doch sie war den Karpatianern trotzdem dafür dankbar. Sie wusste, dass beide Männer auf sie achtgaben, und das war sehr beruhigend für sie.

Dax und Riordan fielen zurück, um sie vorangehen zu lassen. Von innerhalb des Hauses suchte Dax den Außenbereich der Klinik ab, und als er ihn für sicher erachtete, schwenkte er die Hand, um die Hintertür zu öffnen. Riley fand die Stelle, an der die Frau ihren kleinen Roller parkte. Es war noch so früh, dass kaum Menschen auf der Straße waren. Dax' hielt Riley an der Schulter zurück

und ließ den Blick über die nähere Umgebung gleiten.

»Spürst du etwas?«, fragte er Riordan.

Der andere Karpatianer schüttelte den Kopf. »Keine Gefahr. Ich glaube, Riley ist sicher, und außerdem beschützen wir sie beide. Ich werde dafür sorgen, dass uns niemand sieht. Lass sie die Marionette des Vampirs aufspüren!«

»Bist du bereit dazu?«, erkundigte sich Dax. »Du musst es nicht tun.«

»Oh, doch«, widersprach sie. »Wir werden ihn aufhalten, und dies hier ist der erste Schritt dazu.«

Dax erhob sich mit Riley in die Luft und hielt sie vor sich, während Riordan sie flankierte und dafür sorgte, dass sie von den abendlichen Passanten nicht

gesehen werden konnten.

»Nach rechts. Halte dich rechts!«
Riley durfte sich nicht von der Schönheit der Nacht oder des Fliegens faszinieren lassen. Es war schwierig, an dieser schwachen Verbindung zwischen ihrem Blut und der fast unmerklichen Spur Mitros festzuhalten, und erforderte die ganze Konzentration und Disziplin, die sie über die Jahre entwickelt hatte.

Der Roller war von der Straße in eine schmale Gasse abgebogen und dann durch ein Parkhaus und mehrere andere Gassen gefahren, von denen zwei so schmal waren, dass sie mehr wie Fußwege zwischen Häusern waren. Die Gebäude wirkten alt und verwohnt, mit abblätternder Farbe und zerbrochenen

Fenstern. Überall auf dem Boden lag Müll herum, und Obdachlose, Trinker und Drogenabhängige schlurften umher oder lagen unter Zelten aus Karton. Prostituierte mit hoffnungslosen, entmutigten Gesichtern standen an den Straßenecken herum. Dieser Teil der Stadt war verfallen und hässlich, gewissermaßen die Schattenseite all der glitzernden Lichter anderswo.

Nach einem kurzen Aufenthalt vor einem kleinen Laden führte die schwache Spur sie erneut durch ein Labyrinth von Gassen bis zu einem Gebäude, das wie eine verlassene Fabrik aussah. Der hohe Maschendrahtzaun war an mehreren Stellen beschädigt, sodass die

Rollerfahrerin problemlos durch einen der vielen Risse hindurchschlüpfen konnte.

Dax durchleuchtete das Gebäude.

»Mehrere Männer und Frauen halten sich in dem Lagerhaus auf.«

»Obdachlose«, fügte Riordan hinzu, »die sich hier offensichtlich häuslich eingerichtet haben.«

»Und durch die Risse im Zaun hinausgelangen«, meinte Dax. »Wir werden dafür sorgen, dass sie dich nicht sehen, Riley. Kannst du die gesuchte Person aus einer Gruppe herauspicken?«

»Wir werden sehen. Ich glaube schon. Auf jeden Fall müssen wir ihr folgen, falls sie uns zu jemand anderem führt. Vielleicht ist sie nur ein Glied in einer

langen Kette.«

Dax nickte. »Möglich. Aber wenn diese Frau in der Lage ist, in der normalen Welt als Angestellte zu arbeiten, ist sie wahrscheinlich eine derjenigen, die Mitro am nächsten stehen. Mitro will verehrt werden. Er braucht Anhänger und einige Priester und Priesterinnen, die er aussenden wird, um andere zu gewinnen. Falls er sie für würdig hält, wird er sie als Jünger behalten, wenn nicht, wird er sie opfern, und jedes Mal, wenn er das tut, wird er sicherstellen, dass seine Schäfchen ihn dabei beobachten.«

»Falls du glaubst, dass diese Frau, die die Namen schwangerer Jaguarfrauen weitergibt, ein hochrangiges Mitglied

seines inneren Kreises ist«, sagte Riordan, »dann gebe ich Riley recht. In dem Fall müssen wir diese Spur heute Nacht so weit verfolgen, wie wir können.«

Sie sahen eine Gruppe von Leuten aus dem Gebäude kommen. Drei Männer und zwei Mädchen traten aus dem Lagerhaus. Alle fünf waren schwarz gekleidet. Einer der Männer, den die anderen Davi nannten, trug eine Lederhose und eine Lederweste. Sein Haar war lang und fettig, seine Arme und seine Brust mit Tattoos bedeckt, die auf sehr anschauliche Weise gewalttätige Szenen darstellten, die meisten davon mit nackten Frauen. Er schob seine dunkle Sonnenbrille auf die Nase und legte den

Arm um eine der jungen Frauen. Dieser Davi schien das Sagen zu haben, da die anderen allem zustimmten, was er vorschlug, als sie durch den Maschendrahtzaun schlüpfen und die holprige Gasse hinuntergingen.

Riley sah sich die beiden jungen Frauen aufmerksam an. Beide waren etwa gleich groß, trugen auffallend viele Piercings und waren mit den gleichen kurzen schwarzen Röcken, Netzstrümpfen, Lederkorsagen und Stöckelschuhen bekleidet. Die Brüste der Frau mit dem rot gefärbten Haar quollen fast aus ihrer Korsage heraus, da der Typ mit dem strähnigen, langen Haar sie sogar im Gehen andauernd betatschte. Davi nannte sie Ana. Als

Verdächtige verwarf Riley sie fast sofort. Sie war zu unterwürfig, zu leicht beherrschbar und völlig hin und weg von ihrem Partner. Da Riley sich nicht vorstellen konnte, dass der eitle Mitro willens wäre, die Unterwürfigkeit seiner Anhänger zu teilen, wandte sie ihre Aufmerksamkeit der anderen jungen Frau zu.

Rileys Puls begann zu rasen, als sie sich auf Pietra, wie sie von der Gruppe genannt wurde, konzentrierte. Sie ging ein wenig abseits von den anderen, und ihre Augen hatten einen unnatürlichen Glanz, als stünde sie unter irgendwelchen Drogen. Ihre Finger schlugen im Gehen gegen ihren Schenkel, und ihre langen, schwarz

lackierten Nägel trommelten einen Rhythmus, den nur sie hörte. Sie gab sich ein wenig distanziert ihren Begleitern gegenüber und ging schneller als die anderen, als hätte sie es eilig, ihr Ziel zu erreichen.

Riley kapselte sich von allem und jedem ab und vertraute darauf, dass Dax sie schützte. Mit höchster Konzentration lauschte sie diesem kaum wahrnehmbaren Pochen und Trommeln in ihren Adern. Diesem dumpfen, irritierenden Klopfen, das von ihrem eigenen rasenden Puls fast ausgelöscht wurde.

Es ist Pietra. Die Frau, die sie Pietra nennen, informierte sie Dax.

Pietra murmelte plötzlich etwas, ihr

Körper zuckte, und ihre glänzenden Augen wurden dunkel, fast dämonisch. Ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Maske der Wut, als sie sich umschaute, den Blick über die Dächer, durch die Luft über ihr und die sie umgebenden Gebäude gleiten ließ.

Riley hielt den Atem an. Dax verstärkte den Griff um ihre Schultern und zog sie an sich. *Mitro ist stark in ihr. Er sieht durch ihre Augen. Sprecht nicht, nicht einmal mit mir!*

Sie hatte nicht die Absicht, auch nur einen Ton von sich zu geben, da sie die Veränderung in Pietra erkennen konnte. Ihr schönes Gesicht war nur eine Maske gewesen, um das Böse zu verdecken. Die Frau blickte sich um und bleckte mit

einem hasserfüllten Knurren die Zähne – das war der wahre Charakter hinter diesem reizenden, fast kindlichen Gesicht. Riley erkannte jetzt, dass Mitro diese Frau in seinen inneren Kreis aufgenommen hatte, weil sie leicht zu korrumpieren war. Sie trug die Saat der Grausamkeit und Verderbtheit bereits in sich.

Mitro gefällt ihr. Sie findet ihn sexy und aufregend gefährlich. Wenn er andere vor ihren Augen tötet, macht es sie an. Sie badet im Blut seiner Opfer, weil sie glaubt, die Gräfin Elizabeth Bathory hätte es getan. Dax übermittelte Riley die Information. Sie hat schon getötet. Ihre Mutter. Ihre Schwester. Eine Frau, von der sie

glaubte, sie machte sich an einen Mann heran, der ihr gefiel. Sie war reif für Mitro.

Wieso zum Teufel arbeitete sie dann in Dr. Silvas Praxis mit all diesen schwangeren Frauen um sich herum?, fragte Riordan empört.

Ich befürchte, dass deine Dr. Silva nicht genauso gut Gedanken lesen kann wie wir, gab Dax zurück. Diesen Vorteil hat sie nicht. Ich könnte mir vorstellen, dass diese Pietra ziemlich raffiniert ist und unschuldig und sympathisch erscheinen kann. Das wäre ein weiterer Anreiz für Mitro. Er liebt die Täuschung. Der Gedanke, dass er eine Mörderin an einen Ort schicken kann, wo Leben zur Welt gebracht wird,

dürfte besonders befriedigend für ihn sein.

Riley hätte weinen können um die Frauen, die Opfer solcher Gräueltaten geworden waren. Werdende Mütter, die sich auf die Geburt ihrer Kinder freuten, nur um jemandem wie Pietra zu begegnen. Einer Frau, die äußerlich schön, aber innerlich roh und verdorben war. Die Frauen hatten ihr vertraut, so wie auch Dr. Silva ihr vertraut hatte.

Riley wartete, bis die kleine Gruppe sich ein gutes Stück von ihnen entfernt hatte und Pietra, deren Misstrauen verflogen war, nun wieder mit schnellen, entschiedenen Schritten auf ihr Ziel zueilte.

Sie müssen aufgehalten werden. Was

immer es auch erfordert, wir müssen diese Leute aufhalten. Sie konnte jetzt verstehen, was Dax so dazu trieb, das Böse zu vernichten.

Er hatte sein Leben der Aufgabe gewidmet, die Welt von Kreaturen wie Mitro zu befreien. Seine Existenz war anscheinend immer ehrenhaft gewesen, aber schrecklich trostlos und deprimierend, eine brutale, hässliche Welt voller gewissenloser Krimineller. Riley wollte um jeden Preis an seiner Seite sein, egal, wie beängstigend das war. Leute wie Pietra mussten aufgehalten werden. Und durch und durch schlechte, bösartige Kreaturen wie Mitro mussten vernichtet werden.

Dax mochte sein Leben als ein von

Pflicht bestimmtes ansehen, doch Riley wusste jetzt, wie sehr es ihn getroffen hatte, diese toten Menschen zu sehen, die so brutal ermordet worden waren. Er lebte jeden Tag mit den Erinnerungen daran.

Sie konnte die Berührung seines warmen Mundes auf ihrem Scheitel spüren. *Ich habe dich, um die Erinnerungen zu verdrängen, Riley. Leide meiner wegen nicht! Ich leide auch nicht. Mein Leben war eben so ... Es war meine eigene Entscheidung.*

Ihr war sehr wohl klar, dass er seine Entscheidungen getroffen hatte, genauso, wie sie ihre traf. Aber was immer es auch erforderte, Dax war es wert. Auf irgendeiner Ebene hatte sie schon vom

ersten Moment an, als sie den schwer verletzten Krieger gesehen hatte, gewusst, dass er für sie bestimmt war.

Riley ließ Liebe und Wärme in seinen Geist hineinströmen. Sie mochten zwar von Bösem umgeben sein, aber sie konnten einander Kraft geben und sich gegenseitig unterstützen.

Als sie sich einer weiteren Reihe verlassener Lagerhäuser näherten, nahmen sie die gedämpften Geräusche von Musik und Stimmen wahr und folgten Pietra und den anderen durch eine zersplitterte, nur noch an zerbrochenen Angeln hängende Tür. In dem dahinter liegenden Raum lagen alte Matratzen, Müll, Injektionsnadeln und Zigarettenskippen herum. Ohne zu zögern,

durchquerten sie den großen Raum zu einer schmalen Öffnung, die zu einer Treppe führte.

Die Musik und die Stimmen wurden lauter, als sie die Stufen hinunterstiegen. Davi öffnete eine schwere Tür, und die Musik, die herausschallte, war so laut, dass Riley sich die Ohren zuhielt.

Drossel *die Lautstärke!*, riet ihr Dax.

Riley brauchte ein paar Minuten, um herauszufinden, wie sie ihr Gehör nach Belieben lauter oder leiser einstellen konnte. Unzählige Leute unterhielten sich, verschiedene Gespräche konnte sie sogar gleichzeitig hören. Bei all dem Stimmengewirr und der schwermütigen Musik glaubte sie fast, verrückt zu werden. Alle hier trugen die gleiche

schwarze Kleidung und zahlreiche Gesichtspiercings. Viele hatten sogar in dem düsteren Lagerhaus die dunkle Brille nicht abgesetzt.

Riordan stieß Dax an und deutete mit dem Kinn auf einen Mann, der sich zwischen den Tanzenden hin und her bewegte. Offenbar verkaufte er Drogen. Als Riley sich umblickte, entdeckte sie noch verschiedene andere Dealer in der Menge.

Pietra und ihre Freunde ließen sich nicht dazu herab, mit irgendjemandem auf diesem Niveau zu sprechen, sondern eilten durch den Raum zur anderen Seite. Die Menge teilte sich sofort vor ihnen, was Riley viel über Pietras Status in dem Club verriet. Durch eine Tür auf

der anderen Seite des Raumes gelangten sie zu einer weiteren Treppe, die noch tiefer in den Untergrund hinunterführte. Soweit Riley sagen konnte, war der Club eine echte Feuerfalle. Es gab zu wenig Ausgänge und zu viele Leute, von denen die meisten gelangweilt, betrunken und high waren, was eine sehr ungünstige Kombination war.

Riley hatte das Gefühl, in die Hölle hinabzusteigen, als sie Pietra die Treppe hinunter zur nächsten Ebene folgte. Dort gelangten sie an eine von zwei Männern bewachte Tür. Pietra sagte kein Wort, sondern hob nur arrogant das Kinn, und einer der Türsteher beeilte sich, die Tür zu öffnen. Dax schob sich schnell mit Riley hinter ihr hinein. Riordan musste

als Dunst darunter hindurchschlüpfen, als der Mann die Tür schnell wieder schloss.

Riley wurde fast übel von dem widerlichen, fauligen Gestank, der in der Luft hing. Bei jedem ihrer Atemzüge kam es ihr so vor, als söge sie etwas Öliges, Verdorbenes in ihre Lunge. Ihr Herz verkrampfte sich vor Schreck. Der Gestank des Bösen durchzog diese ganze Ebene. Die Musik zerrte an ihren Nerven. In dem viel kleineren Raum als dem über ihnen gab es keine schwermütigen Melodien, sondern hämmernde, chaotische Rhythmen, zu denen die Menge bizarre Verrenkungen vollführte.

Der Geruch von Schweiß und Drogen

vermischte sich mit dem von Blut und Erde. Die Wände des »Clubs«, bestanden wie der Boden ganz aus Erdreich. Sie befanden sich nicht in einem Tanzschuppen, sondern in Mitros Unterschlupf, und waren umgeben von seinen menschlichen Marionetten. Dicke Schlingpflanzen, die geradezu obszön lebendig waren, zogen sich über die Wände. Riley bemerkte, dass sich alle weit entfernt von ihnen hielten.

Wieder teilte sich die Menge, um Pietra durchzulassen. Davi, Ana und die anderen folgten ihr und drängten sich zum vorderen Teil des Raumes vor.

Er ist noch nicht hier, doch könnt ihr die fieberhafte Erwartung in diesem Kellerraum spüren? Sie warten alle auf

ihn, sagte Dax.

Der Drogenkonsum hier ist katastrophal, bemerkte Riordan, der die hektischen Bewegungen der Tanzenden beobachtete.

Ich sehe Blutflecken auf dem Boden, den Wänden und diesem Podium dort oben. Dax zeigte auf die Plattform im vorderen Teil des Raumes, wo Pietra mit lässig übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Stuhl saß und mit dem Fuß den Takt der hämmernden Musik mitklopfte.

Riley betrachtete sehr eingehend ihr Gesicht. Ihr Blick war leer und glasig und ihr Mund zur grotesken Parodie eines Lächelns verzogen. Das Weiße ihrer Augen war fast vollständig

verschwunden, und eine unheimliche Schwärze, die nahezu ihre ganzen Augen überzog, breitete sich wie eine Krankheit darin aus. Ein winziges Fragment der übelsten Kreatur auf Erden befand sich in Pietra und verband sich mit der perfiden, bösartigen Natur der Frau.

Ich muss die Erde fühlen, Dax. Riley konnte ihren Schmerz spüren und sie unter dem Pochen der Musik hören.

Auf keinen Fall! Wenn du deine Hände in die Erde steckst und sich Mitros Ruhestätte irgendwo unter uns befindet und er sich dort aufhält, wird er wissen, wo du bist.

Riley schüttelte den Kopf. Sie konnte es nicht erklären, doch sie wusste schon,

dass Mitro nicht im Boden ruhte. Er war unterwegs, auf der Jagd. Aber die Erde rief sie, bettelte sie förmlich an. Die Mutanten, die er erzeugt hatte, litten. Ihre Gier nach Blut war nicht normal. Die Menschenopfer, die ihnen vorgesetzt wurden, brannten wie Säure, doch Mitros Marionetten hatten keine andere Wahl.

Die Schlingpflanzen an den Wänden bewegten sich ruhelos, ihre verholzten Stängel schlugen klappernd aneinander, und ihre Blätter hoben sich, als griffen sie nach Riley. Jedes Mal, wenn die Pflanze sich bewegte, setzte sie einen abscheulichen, gasartigen Gestank frei, der den ganzen Raum erfüllte und Riley zu ersticken drohte.

Dax, ich kann erreichen, dass sich selbst die Erde gegen ihn wendet. Ich höre sie gegen diese Abscheulichkeit protestieren. Die Natur hat eine Ordnung, und er verstößt gegen alles, wofür die Natur steht. Das könnte unser Vorteil sein.

Und er könnte dich auch töten, Riley. Dieses Risiko will ich nicht eingehen.

Es gibt kein Leben ohne dich. Du bist hier, um ihn zu bekämpfen. Ich muss auf meine eigene Art gegen ihn kämpfen. Es macht mich ganz krank, diese grässliche Pietra so selbstzufrieden dort oben sitzen zu sehen und zu wissen, dass sie sechs Frauen in den Tod geschickt hat, deren Babys geopfert wurden, bevor sie auch

nur das Licht der Welt erblickten. Und Jasmine hat sie jetzt auch noch auf die Liste der Opfer gesetzt!

Riley war sehr erregt, wütend und fest entschlossen, diese furchtbare Geschichte zu beenden. Sie mochte zwar keine Kriegerin sein, aber sie war ein Kind der Erde und konnte den Boden und die Pflanzen heilen, bevor Mitro zurückkam. Dax musste ihr nur Gelegenheit dazu geben. Falls Mitro versuchte, den beiden Jägern durch die Erde zu entkommen, würde er sich wundern. Sie brauchte nur eine Chance, ihn aufzuhalten, und er hatte selbst die perfekten Voraussetzungen dafür geschaffen, ohne es zu merken.

Dax beugte sich vor und legte seinen

Mund an ihr Ohr, obwohl er dann doch auf telepathische Weise zu ihr sprach.

Bist du sicher, dass du das tun willst?

Hundertprozentig sicher, versicherte sie ihm. *Lass es mich versuchen, Dax!*

Vor allen Dingen wollte sie, dass dieser Albtraum für ihn endete, doch abgesehen davon konnten sie Mitro auch nicht mit seiner ekelhaften Lasterhaftigkeit weitermachen lassen. Arabejila und jede einzelne ihrer Vorfahrinnen, die nach Arabejila gekommen waren, hatten Riley ihre Kraft und Gaben hinterlassen und sie zu einem Ventil dafür gemacht.

Sie blickte sich um. Der Raum lag viel tiefer unter der Erde als ein gewöhnlicher Kellerraum. Wenn er

wollte, konnte Mitro die hohen Wände binnen Sekunden über seinen Anhängern einstürzen lassen. Er konnte die Erde öffnen und sie alle zur Hölle fahren lassen – und Riley war sicher, dass er vermutlich genau das im Sinn gehabt hatte, als er den Raum errichtet hatte. Seine Jünger würden alle in dieser Gruft sterben, während er woanders wieder und wieder auferstehen würde, falls er sich hier langweilte oder die Jäger ihm zu nahe kamen.

Mitro glaubt sich im Moment noch sicher, gab Dax zu. Er weiß nicht einmal, dass wir hier in der Stadt sind.

Und er hat auch anscheinend keine Ahnung, wer ich bin, fügte Riordan hinzu.

Dann lasst es uns versuchen! Riley wird auf der anderen Seite des Raumes sein müssen, abgeschirmt von Pietra. Falls Mitro ihre Augen benutzt, um diesen Kellerraum zu überprüfen, bevor er selbst kommt, darf er Riley hier nicht sehen, warnte Dax.

Wir müssen aussehen wie alle anderen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, schlug Riordan vor. Alle sind gleich gekleidet. Schwarz scheint die Modefarbe hier zu sein. Verändere Rileys Gesichtszüge und deine, damit ihr jünger aussieht! Und verwisch sie ein wenig, Dax! Falls der Blick dieser Pietra auf uns fällt, bemerkt sie uns vielleicht nicht richtig.

Die Erde und die Pflanzen um sie

herum stöhnten unaufhörlich. Die Schlingpflanze weinte giftiges Gas, und ihre verholzten Stängel klapperten. Sie waren ausgehungert, ihr Hunger unbezähmbar. Jede Pflanze wartete wie eine Spinne auf ein Opfer, das sich näherte. Auf der anderen Seite des Raumes, in der Nähe Pietras, brach ein Streit aus. Sie stand nun auf dem Podium und sah mit leuchtenden Augen zu, wie ein größerer Mann einen dünnen, angetrunkenen Jungen auf die Wand zustieß.

Die Menge schien kollektiv nach Luft zu schnappen. Sofort verwandelte sich die Atmosphäre im Raum. Alle Gespräche verstummten, aber die Leute begannen zu singen, zunächst nur leise,

doch dann schwoll der Gesang sehr schnell zu einem rasenden Geschrei an, als eine der Ranken vorschoss, sich um das Handgelenk des Jungen legte und ihn in die Pflanze zog. Sofort gerieten auch andere Ranken in Bewegung und schlangen sich um den sich wehrenden Jungen.

»Fressen! Fressen! Fressen!«, schrie die Menge immer wieder.

Das unglückliche Opfer kreischte, als immer mehr Ranken sich wie riesige Schlangen um ihn legten, ihn vollständig einwickelten und nahezu zerdrückten.

»Fressen! Fressen! Fressen!« Die anspornenden Zurufe wurden immer lauter.

Sie klangen, als wollten sie eine

Kreatur aus der tiefsten Hölle
heraufbeschwören. Pfahlwurzeln
schossen aus dem Boden, und dicke,
knorrige Lianenstränge wanden sich
über den Boden auf den entsetzten
Jungen zu.

Die fiebrige Erwartung steigerte sich.
Mit glasigen Augen und lächelnden
Gesichtern sah die Menge zu und feuerte
die Pfahlwurzeln an, sich das Blut des
Opfers einzuverleiben. Die Wurzeln
fanden den Jungen sofort und stießen ihm
an vielen Stellen ihre scharfen Spitzen
ins Fleisch. Der Junge schrie. Die
Menge brüllte und bot in ihrer Euphorie
einen schockierenden Anblick. Das Blut,
das in die Wurzeln floss, ließ sie
anschwellen und färbte sie in einem

dunklen, rötlich angehauchten Schwarz.

Entsetzt drückte Riley das Gesicht an Dax' Brust.

Ich bringe dich von hier weg.

Riordan und ich können zurückkommen und ...

Nein!, protestierte sie. *Ich sehe, was er tut. Du nicht? Er glaubt tatsächlich, ich sei Arabejila.* Riley verstand Mitro jetzt. *Arabejila war nur gut. Sie konnte sich eine solch krankhafte Art der Schlechtigkeit nicht einmal vorstellen. Das wusste er. Und darauf baut er.* In grimmiger Entschlossenheit straffte sie die Schultern. Mitro war ein großer Fehler unterlaufen.

Ich weiß nicht, inwiefern das helfen soll. Mitro kann unmöglich wissen,

dass wir hier sind.

Noch nicht, doch er hat all das hier für Arabejila inszeniert. Um sie zu schockieren und ihr wehzutun. Er glaubt, sie könnte mit solchen Gräueln wider die Natur nicht fertig werden. Um ihr wehzutun, wollte er gerade das gegen sie benutzen, was ein solch großer Teil von ihr ist. Das ist sein Schlag ins Gesicht für sie, und außerdem glaubt er auch, dass sie angesichts einer solchen Bestialität nicht funktionieren könnte.

Das hätte sie wahrscheinlich auch nicht gekonnt. Nicht sofort. Aber sie hätte sich erholt.

Riley hob den Kopf und wandte sich den ineinander verschlungenen Pflanzen

zu. Sein Fehler ist, dass ich nicht Arabejila bin. Ich bin nicht nur gut. Arabejila und meine anderen Vorfahrinnen verliehen mir eine Gabe und eine Macht, von denen er keine Vorstellung hat. Ich kann diesen Boden zurückgewinnen. Ihn weihen. Dann wird er weder durch die Erde noch durch die Wände fliehen können. Ihm wird nur die Decke bleiben, und Riordan und du könnt ihn daran hindern, sie als Fluchtweg zu benutzen.

Dax sah ihr prüfend ins Gesicht, und sie konnte die orangeroten Flammen in seinen Augen lodern sehen. Seine Haut an ihrer war so heiß, als wäre der Vulkan in ihm dem Ausbruch schon sehr nahe. Dann nickte er langsam.

Riley war nie zuvor so erleichtert gewesen – oder so verängstigt. Sie wusste, dass der Moment gekommen war, ihre Aufgabe zu erfüllen. Die Frauen in ihrer Familie hatten sie lange genug darauf vorbereitet, und sie fühlte sich bereit – doch sich mit etwas derart Bösem konfrontiert zu sehen war eine einschüchternde, Furcht erregende Aufgabe, wie sie sich eingestehen musste.

Die Menge im Raum kehrte schon wieder zu ihrer stumpfsinnigen Tanzerei oder dem Alkohol- und Drogenkonsum zurück. Niemand achtete auf drei Leute mehr, die wie alle anderen gekleidet waren. Riordan und Dax benutzten keinen Schutzschild, der die

Aufmerksamkeit von Mitros Schatten in Pietra erregen könnte, sondern ließen nur ihre Gesichter ein wenig verschwimmen und viel jünger aussehen, um nicht aufzufallen.

Falls Mitro zurückkehrt, Riley, wird er merken, dass du hier bist. Beeil dich also und erledige deine Aufgabe, falls du dich dazu entschieden hast!

Riley hockte sich auf den Boden und kämpfte gegen die Nervosität an, als sie die Hände in den Boden steckte. Dax' Stimme war jetzt schärfer. Der zärtliche Geliebte war zum Krieger geworden, und Riley hegte nicht den geringsten Zweifel, dass er sie beim ersten Anzeichen von Mitros Rückkehr hier herausbringen würde, ohne sie auch nur

zu fragen. Selbst wenn sie bis dahin noch nicht fertig war. Er war gefährlich und imstande, von einer Sekunde zur anderen sehr gewalttätig zu werden.

Die von dem öligen, fauligen Schlamm des Untoten erfüllte Erde flehte sie um Hilfe an. Riley beschwor alle Heilkräfte herauf, die ihr von den schon vor langer Zeit verstorbenen Frauen ihrer Familie verliehen worden waren. Sie waren da und führten sie flüsternd durch die Reinigungszeremonie. Der Boden war aller Mineralien und Nährstoffe beraubt. Die einzige Möglichkeit für die Pflanzen zu überleben, war die abartige Nahrungsaufnahme durch die mutierten Pfahlwurzeln, die Mitro zur Verfügung gestellt hatte. Sogar die Insekten waren

geflohen.

Riley schloss die Augen und blendete die chaotische Musik und das merkwürdige Summen aus, als die Menge tanzte; Marionetten, die für ihren Herrn auftraten, der die Fäden zog, und nach seinen Launen lebten oder starben. Riley ging auf ihrer Suche sehr tief, sie rief und lockte ... bis ihr der grauenhafte Gestank der Schlafstätte des Untoten entgegenschlug. Der Boden war blutdurchtränkt und von verwesenden Leichnamen übersät. Menschliche Knochen lagen verstreut zwischen Erdschichten oder ragten grotesk aus ihnen hervor.

Für einen Moment verkrampfte sich Riley der Magen, und fast hätte sie die

Hände aus der Erde gezogen. Diese Aufgabe war unmöglich. Der Boden war in ein Beet des Bösen verwandelt worden und der Herzschlag der Erde zum Schweigen gebracht, als hätte Mitro es geschafft, bis zum Kern in sie einzudringen und auch diesen zu zerstören.

Ich bin bei dir, hörte sie Dax' Stimme in ihrem Kopf. *Du schaffst das, Riley. Betrachte es als einen Friedhof und die Leichname als Menschen, die ordentlich beerdigt werden müssen.*

Ich bin auch bei dir, sagte der Alte. *Ihre Seelen schreien um Hilfe.*

Mein geliebtes Kind!, murmelte Annabel. *Sie sind zwischen zwei Welten gefangen. Nur du kannst ihnen Frieden*

schenken.

Auch die Stimmen ihrer Vorfahrinnen ermutigten Riley und redeten ihr gut zu.

Stärke drang in sie ein. Es war nicht unmöglich, die Erde zu heilen. Sie, Riley, war für diese Aufgabe geboren worden. Sie konnte nicht zulassen, dass die Geschöpfe, die Mitro auf solch barbarische Art getötet hatte, wegen des öligen, schleimigen, ekelhaften Schlicks, den er dort in der Erde erzeugt hatte, niemals Frieden finden würden.

Als Erstes mussten die bössartigen, mutierten und vor Schlechtigkeit verfaulenden Pfahlwurzeln zerstört werden. Sie schob die Hände noch tiefer, auf den Kern der Erde zu. *Ich appelliere an die Macht des*

geschmolzenen Lichts. Leih mir deine Kraft für das, was getan werden muss! Ich ziehe deine Energie heran, um mich ihrer zu bedienen und zu vernichten, was böse ist und als Täuschungsmanöver verwendet wird.

Riley streckte eine Hand nach der ältesten Pfahlwurzel aus, bündelte das geschmolzene Licht, das sie aus dem Herzen der Erde gezogen hatte, und richtete es wie einen Laserstrahl auf die Wurzel. *Mutter Erde, ich bitte dich um eine Gabe tief aus deinem Innersten. Schenk mir einen Stein, mit dem ich zerstören kann, was böse ist, aber auch diese Seelen erlösen und an einen Ort zurückschicken kann, wo sie Frieden finden werden!*

Tief griff Riley mit ihrer freien Hand in den fauligen Boden und förderte einen jadegrünen Stein zutage, den Mutter Erde für sie hervorgebracht hatte, damit er ihr in ihrem Kampf als Waffe diene. Es war ein grüner Chrysopras, kühl und glatt, ein starker Stein, der normalerweise dazu benutzt wurde, das Unbewusste bewusst zu machen. Riley hingegen würde er seine Schwingungen verleihen, um das Böse zu beruhigen, das gegen sie ankämpfte und leben wollte. Riley erfüllte den Chrysopras mit der Energie des Lichts und leitete es in jede Pfahlwurzel. *Ich bitte euch, Licht und Stein, zerstört diese Wurzeln, die sich an Knochen festklammern, und befreit diese Seelen, damit sie Ruhe*

finden mögen! Schenkt ihnen Frieden und reinigt alles, was danach noch übrig ist!

Riley begann, die restlichen, noch gesunden Wurzeln miteinander zu verknoten, und nach und nach entstand ein Muster. Es musste so fest und engmaschig sein, dass es weder durchdrungen noch zerbrochen werden konnte. *Hände, die göttliches Licht enthalten, verbindet diese Ranken unzerstörbar!* Riley verwob die Ranken mit einer Reihe komplizierter Knoten und grub sie dann tief in die Erde ein. *Mutter Erde, halte das fest! Ich verbinde diese Ranken, um deine Macht aufrechtzuerhalten. Ich gebe dir zurück, was du geboren hast, um deine*

Form zu halten. Mutter, die du uns geboren hast, mächtige Mutter Erde, ich webe dieses Geschenk, um dein Leben zu erhalten.

Die Wurzeln gehorchten ihrem Befehl und ließen Tausende langer, dünner Nebenwurzeln aus den älteren hervorspriessen. Aus diesen Nebenwurzeln entstanden wieder andere und wieder andere. Die einzelnen Stränge begannen, sich miteinander zu verflechten und auf dem Boden auszubreiten, bis die Matte über dreißig Zentimeter dick war, dann sechzig und danach noch immer weiter in die Höhe wuchs. Von dem wieder nahrhaften Boden genährt und von Rileys Befehl getrieben, breiteten sich die Wurzeln

weiter und weiter aus, verwoben sich direkt unter der Erdoberfläche zu einem undurchdringlichen Dschungel und gruben sich Hunderte von Metern in die Tiefe.

Riley schwankte vor Erschöpfung. Ihr war schwindlig, und sie fühlte sich wie benebelt, und trotzdem musste sie diese Prozedur noch einmal bei den Wänden des Raumes wiederholen. Dann spürte sie Dax' starke Arme um sich, die ihr Wärme und Geborgenheit gaben. Seine Haut war so heiß, dass sie an ihrer Wange brannte. Sie wandte den Kopf und schmiegte sich an die Hitze und die ausgeprägten Muskeln, die so bezeichnend für ihn waren. Seine Finger, die ihre Kopfhaut und ihren Nacken

massierten, milderten ein wenig ihre Anspannung.

Nimm, was ich dir anbiete, sívamet!
Seine Stimme war Verführung pur.

Sie war außerstande gewesen, etwas zu essen, und hatte nur ein wenig Wasser trinken können. Da war dieser kleine Teil von ihr, der noch menschlich genug war, um zu zögern, doch sie war bereits so tief in Dax' Welt, dass es nicht mehr brauchte als seine Hand in ihrem Haar, die ihren Mund an seine Brust und die Blutstropfen drückte, die er mit seinem Fingernagel an seinem Muskel hervorgebracht hatte.

Jede Zelle in ihrem Körper verlangte nach Nahrung und sehnte sich nach Dax. Brauchte ihn. Wie Hitze und Feuer floss

seine Lebensenergie in sie hinein. Seine Macht und Kraft, mit der er sie stärkte und ernährte.

Diesmal verschloss Riley den schmalen Schnitt in seiner Brust mit ihrer eigenen Zunge, weil sie nicht wollte, dass Mitro den Geruch des machtvollen karpatischen Blutes auffing. *Danke! Das hilft.*

Er war es, der half. Weil er sie in die Arme nahm und hielt. Weil sein Glaube an sie groß genug war, um sie versuchen zu lassen, die Erde zu heilen. Dabei verlangte alles Männliche in ihm, dass er sie um jeden Preis beschützte. Sie war in seinem Bewusstsein und konnte sehen, wie schwer es für ihn war zuzulassen, dass sie sich in derartige

Gefahr begab.

Wieder steckte Riley die Hände in die Erde. Sie konnte ihren Herzschlag spüren, wo vorher nur tödliche Stille gewesen war, wie um das verdorrte Organ in der Brust eines Vampirs herum. Jetzt wimmelte es in der Erde wieder nur so von Leben. Die Insekten waren zurückgekehrt, und die Wurzeln verhielten sich jetzt ruhig, hatten sich Hunderte von Metern tief im Erdreich festgesetzt und so eng miteinander verwoben, dass nichts, nicht einmal Nebel, auch nur durch eine Ritze in dem Gewebe schlüpfen konnte.

Riley wandte sich den Schlingpflanzen an den Wänden zu. Hier würde die Sache wesentlich verwickelter werden.

Das erste Geflecht musste so fein und unauffällig sein, dass es nicht Pietras Aufmerksamkeit erregen würde, aber trotzdem das Hochschießen dicker, undurchdringlicher Wände um den Raum in Gang setzen würde, sobald Mitro hereinkam.

Dax legte den Kopf auf ihre Schulter. Rileys Herz schlug schneller – doch auch dieses schreckliche Pochen tief in ihren Adern wurde stärker. Plötzlich sank die Temperatur im Raum, sodass jedes Ausatmen ein weißes Dampfwölkchen erzeugte. Die Blätter an den Schlingpflanzen zogen sich zurück, und Ratten huschten an den wenigen Stützbalken der Decke entlang.

In das Pochen so vieler Herzen

mischte sich das eines anderen, stärkeren, das auch einen anderen Rhythmus hatte. Bei einem Schlag dröhnte es, beim nächsten wurde es leiser, nur um sogleich wieder an Lautstärke zuzunehmen. Das ungleichmäßige Trommeln hämmerte Dax und Riley in den Ohren und ließ ihre Herzen schneller schlagen, fast so, als würden sie den Takt erkennen. Auch das Pochen tief in Rileys Adern beschleunigte sich.

Eine erwartungsvolle Stille entstand im Raum. Die Spannung wuchs. Die Menge schwankte hin und her, in Massenhysterie verloren, ehrfürchtig und mit opaken Augen. Pietra stand mit glühenden Wangen auf dem Podium. Mit

ausgebreiteten Armen ließ sie den Blick über die Menge schweifen und präsentierte ihrem Herrn und Meister ihr Geschenk.

Dax und Riordan rückten eng vor Riley zusammen, nachdem sie sich vergewissert hatten, dass eine Gruppe Jünger vor ihnen stand. Die Musik wechselte zu Tönen, die etwas von Grund auf Böses ankündigten. Stroboskoplicht blitzte auf und verstärkte noch den hypnotischen Effekt, den Mitro auf seine Anhänger hatte. Nebel durchwaberte die Menge, ein dichter Strom verpesteter Luft, der durch die hin und her schwankende Gruppe trieb.

Allgemeines Luftschnappen wurde

laut. Leise Schreie ertönten. Der Geruch von Blut stieg auf. Rote Tropfen spritzten in die Menge. Als der Nebel vorbeizog, erschien eine Hand mit langen, scharfen Krallen aus dem Dunst und fuhr über Haut und Fleisch. Über Brüste, Oberkörper, Nacken und Kehlen. Die meisten hatten nur oberflächliche Schnitte davongetragen, aber einige weniger Glückliche waren ernsthaft verletzt worden. Bei einem spritzte Blut aus der Halsschlagader, was er jedoch nicht mal zu bemerken schien, weil er wie ein Irrer auf und ab hüpfte und in ekstatischer Verzückung mit den anderen im Kreis herumtanzte.

Jedes Mal, wenn Mitros Hand aus dieser kalten, grauen Wolke erschien,

geriet seine Gemeinde außer Rand und Band. Der Nebel zog langsam weiter durch die Menge, bis er sich auf dem Podium befand. Dort verdichtete er sich auf dramatische Art und Weise zu der Gestalt eines Mannes, doch als sie schwankte und durchsichtig wurde, waren es aufeinandergestapelte Ratten, aus denen dieser Mann bestand. Erst als die Nager herunterfielen, weil sie sich nicht halten konnten, tauchte unter ihnen Mitro auf.

Mit ausgestreckten Händen, in einer schwarzen, rot gefütterten Robe mit Kapuze, stand er da und breitete die Arme aus. Die Begeisterungsschreie seiner Anhänger erschütterten das Gebäude. Hände packten den Jungen mit

der verletzten Halsschlagader und stießen ihn zum Podium; viele der Jünger tauchten ihre Fingere in das Blut und bemalten sich damit. Der Junge stolperte zu der Plattform und blickte in einer Mischung aus Ehrfurcht und Schrecken zu seinem Meister auf. Er versuchte nicht einmal, seine zerfetzte Kehle zu bedecken.

Mitro zeigte auf den Boden des Podiums, und der Junge krabbelte hinauf. Auf allen vieren kroch er winselnd über die Holzplanken. Als er den Vampir erreichte, schlang er die Arme um dessen Beine. Schreckliche gurgelnde Geräusche kamen aus seiner aufgerissenen Kehle, als er bettelte und dem Untoten die Wunde anbot.

Die Menge drehte durch. »Essen! Essen! Essen!«, skandierte sie.

Mitro packte sein Opfer am Haar und zog den Jungen auf die Beine. Das Blut lief ihm am Nacken hinunter in sein Hemd und tropfte auf den Boden. Mitro riss dem Jungen brutal den Kopf zurück und zeigte seinen Anhängern die tiefe Wunde.

Jubel brauste auf, und die Menge schrie noch lauter. »Essen! Essen! Essen!«

Mitro öffnete weit den Mund und entblöbte seine schwarz verfärbten, spitzen Fänge, hielt der dramatischen Wirkung wegen inne und wartete auf erneuten Beifall seiner Anhänger, bevor er die Zähne in die Wunde seines Opfers

schlug.

Beherrscht vom Blutrausch, würde Mitro das Blut des Jungen schlürfen, ihm den Hals zerfetzen, um seinen Anhängern eine Schau zu bieten und sich an dem Entsetzen seines Opfers zu weiden, sowie der Junge merkte, dass er nicht zum Vampir gemacht wurde, sondern in Wirklichkeit nur Futter für ein Raubtier war.

Jetzt!, befahl Dax.

Alle drei handelten gleichzeitig. Dax fuhr zur Decke des Raumes auf, wo er sich über Mitro positionierte. Er ließ seine schützenden Schuppen an die Oberfläche treten und rotgoldenen Schuppenstaub auf den Vampir hinunterrieseln. Der Staub legte sich wie

ein klebriges seidenes Netz über den Untoten und hielt ihn darin fest, weil er wie Klebstoff wirkte und Mitro jede Chance nahm, seine Gestalt noch zu verändern.

Riley stieß ihre Hände in die Erde und erteilte den Schlingpflanzen einen Befehl. Die Ranken gehorchten augenblicklich und verwoben sich kreuz und quer zu festen Flechten, die wie undurchdringliche Matten vom Boden bis zur Decke reichten und jeden Durchgang oder Spalt verschlossen, der vielleicht als Fluchtweg dienen könnte.

Riordan ließ einen Blitz über den Köpfen der Menge aufzucken, der alle auf den Boden zwang, wo sie wie benommen lagen und sich nicht rühren

konnten. Riordan musste sich darauf verlassen, dass Dax den Vampir tötete, während er selbst die Marionetten unter Kontrolle hielt.

Pietra fiel halb vom Podium, halb blieb sie darauf liegen und streckte Hilfe suchend die Arme nach Mitro aus. Der Vampir beachtete sie jedoch nicht und schleuderte den sterbenden Jungen von sich, der gegen die Wand aus Pflanzen prallte und zu Boden fiel. Mitro zog seine schmalen Lippen zurück, um eine zornige Herausforderung zu fauchen. Frisches Blut beschmierte sein Kinn und tropfte von seinen Fängen. In einer langsamen, reptilartigen Bewegung, bei der es Riley kalt über den Rücken lief, bewegte sein Kopf sich von einer Seite

zur anderen.

Dann breitete er die Arme aus.

»Willkommen, Danutdaxton! Darf ich dir meine Auserwählten vorstellen? Sie sind immer hungrig. Erhebt euch! Erhebt euch, meine Armee, denn jetzt ist eure Zeit gekommen! Tut euch an diesen Eindringlingen gütlich! Ihr Blut wird euch in meine Welt bringen. Ihr werdet mächtig und unsterblich sein. Esst! Erhebt euch und lasst euch dieses Festmahl nicht entgehen!«

Er hat ihnen sein Blut gegeben. Er hat tatsächlich eine Armee gegründet, warnte Dax.

Ein allgemeines Knurren ertönte, als die Anhänger des Untoten sich auf seinen Befehl hin zu erheben versuchten.

Angesichts so vieler mit Mitros brennendem, sie vorantreibenden Blut in ihren Adern fiel Riordan zurück, um Riley zu beschützen. Mehreren der Stärksten gelang es auch, sich aufzurappeln und mit brennenden Augen, in denen pure Mordlust stand, auf ihn und Riley zuzustolpern.

Riley kämpfte ihre Panik nieder und stieß die Hände in die Erde, um Verbindung zu den Rankengewächsen aufzunehmen. Sie mochte zwar keine Kriegerin sein, die Riordan gegen die fanatischen Anhänger eines abscheulichen Vampirs beistehen konnte, doch sie konnte wenigstens die Pflanzen dazu bewegen zu helfen, wo sie konnten. Und tatsächlich schlängelten sich die

Ranken auf ihren Befehl hin über den Boden und griffen nach den Knöcheln und Beinen derer, die versuchten, an Riordan heranzukommen.

In dem darauf folgenden Chaos versuchte Mitro, seine Gestalt zu wechseln, wie Dax es schon vorausgesehen hatte. Aber der klebrige Schuppenstaub, der seiner Haut anhaftete, ließ keinerlei Verwandlung zu. In einem Wutanfall beförderte er Pietra mit einem Fußtritt von dem Podium, warf sich in blindem Zorn gegen die Wände und prallte gegen die Schlingpflanzen, die so fest miteinander verflochten waren, dass ein Durchkommen unmöglich war.

Er fuhr herum, als Dax sich von oben

auf ihn herunterfallen ließ und sein schwerer Körper ihn zu Boden schleuderte. Mitro stieß mit seinen Krallen nach den Augen des Jägers, warf sich herum und versuchte, sich durch den Boden hindurchzuwühlen, um zu entkommen. Doch auch dieser Fluchtweg war versperrt, weil das Wurzelgeflecht viel zu dicht war, um hindurchzukommen. Während Mitro sich wie wild herumrollte und dabei in der Menge landete, schlug er nach Dax, um mit seinen Krallen durch die schützenden Schuppen an die Haut darunter zu gelangen.

Er öffnete den Mund und spie Dax eine Wolke giftiger Gase und toter Käfer ins Gesicht. Der Jäger konterte mit

einem Feuerstoß, der die Käfer und Gase entzündete. Die Explosion erschütterte den Boden und das Gebäude. Die Wände dehnten sich und zogen sich zusammen, um die Druckwelle einzudämmen. Mitro kreischte vor Wut und Schmerz, als eine Feuerwand ihn überrollte und nicht nur ihn. Sie hüllte auch Dax und die menschlichen Marionetten in ihrer unmittelbaren Nähe ein.

Pietra, deren Kleider Feuer gefangen hatten, kroch schreiend über den Boden, hob ein zeremonielles Messer und stieß es wiederholt in Dax' Rücken, als er sich rittlings über Mitro hockte. Flammen schossen in die Höhe um die drei. Pietras Arm hob und senkte sich

ein letztes Mal, bevor sie in sich zusammensackte, sich sterbend noch herumwälzte und das Feuer überall verbreitete. Der dunkle Schatten Mitros fuhr aus ihrem Körper, um sich einen anderen Wirt zu suchen. Über die kurze Entfernung schoss er zu Mitro zurück, verband sich wieder mit ihm und vermehrte seine Stärke.

Dax schloss die Geräusche von Riordans Kampf, seine Angst um Riley und den Geruch von brennendem Fleisch aus seinem Bewusstsein aus. Er spürte das Feuer kaum; schließlich war er ein Feuerdrache. Auch Mitros verzweifelte Versuche, ihn zu verletzen, nahm er kaum zur Kenntnis. Er war ein karpatianischer Jäger mit einer Aufgabe:

das Böse zu vernichten. Er lauschte dem seltsamen Rhythmus des völlig unregelmäßig schlagenden Herzens. Mitro hatte es für den Wasserdrachen geschaffen. Die Überreste des Feuerdrachen waren zerschmettert worden.

Ruf dein Herz! Dax war sicher, dass er mit seiner Vermutung richtig lag.

Das Herz des Alten war in dem Vulkan zurückgeblieben, das wurde Dax nun klar. Während er den Drachen instruierte, merkte er, dass sie beide nach und nach miteinander verschmolzen. Und so benutzte er sein eigenes Herz, genau wie mit dem Wasserdrachen, verstärkte seinen Herzschlag und zog das andere Herz zu

ihm hin.

Mitro kreischte vor Wut, schlug mit seinen Krallen um sich und spuckte Säure, um zu verhindern, dass Dax' diamantenscharfe Nägel ihm die Brust aufrissen. Mitro geriet völlig außer sich. Blitzschnell riss er dem Jäger die Kehle auf und versuchte, das uralte Blut zu schlucken, das aus der Wunde rann. Dax konzentrierte sich darauf, noch tiefer in den verfaulenden Kadaver vorzudringen. Nicht weit von ihm entfernt kämpfte Riordan mit der Armee des Untoten und hielt sie von dem Jäger fern. Um Dax herum schlugen die Flammen noch höher, aber er hatte nur eins im Sinn und beachtete sie nicht einmal.

Seine Faust schloss sich um den harten

Edelstein, zu dem das Drachenherz geworden war, riss ihn aus Mitros Körper und hielt ihn auf der flachen Hand in die Flammen, um ihm ein reinigendes Feuerbad zu geben. Mit wutverzerrtem Gesicht sprang Mitro auf das Herz des Drachen zu und wollte es packen. Bevor er es jedoch erreichen konnte, öffnete Dax seine eigene Brust und drückte das glitzernde Juwel hinein. Kaum hatte sein Körper das Drachenherz aufgenommen, schloss er die Wunde und beobachtete Mitro.

Der Vampir riss protestierend den Mund auf, doch kein Laut kam über seine Lippen. Stattdessen fielen Ströme von Insekten und Maden heraus, die von den Flammen sofort verschlungen wurden.

Mitro, der nicht glauben konnte, dass er besiegt war, schüttelte den Kopf. Dann wandte er sich mit hasserfüllten Blicken Riley zu und hob rachsüchtig die Hand. Das Feuer hüllte ihn jedoch schon völlig ein, und ohne das Herz des Feuerdrachen oder ein eigenes, verfaulte sein Körper und ging in Flammen auf.

Dax entfernte sich von den übel riechenden Überresten. Riordan nahm Riley auf die Arme und fuhr mit ihr zur Decke auf, als das Feuer sich im ganzen Raum verbreitete. Riley hustete und drohte an dem Rauch zu ersticken, aber sie streckte die Hände nach Dax aus. Er war von oben bis unten mit Blut befleckt, doch das kümmerte sie nicht, sie war nur froh, dass er noch lebte, und

schlang die Arme um ihn. Er sah müde aus, und die kleinen Falten hatten sich noch tiefer in sein Gesicht gegraben. Unter ihnen waren Mitros Anhänger dem Rauch und den Flammen erlegen, denen sie ohne das Blut ihres Meisters nichts entgegenzusetzen hatten.

Dax, Riordan und Riley entkamen durch die Decke und ließen nur noch Asche hinter sich zurück. »Mitro hat jahrhundertlang in Vulkanen herumgestöbert«, erzählte Dax Riordan und Riley. »Irgendwie muss er erfahren haben, dass das Herz eines Drachen zurückbleibt und zu einem Edelstein versteinert, wenn er stirbt. Das Herz hat Mitro am Leben erhalten, bis ich es seinem rechtmäßigen Besitzer

zurückgab.«

»Ich will nach Hause«, sagte Riley.

»Bring mich heim, Dax!«

KAPITEL ZWANZIG

Dax entließ Riley aus seinen Armen, als sie den Berg erreichten, der in den letzten Jahrhunderten sein Heim gewesen war. Der Alte war hier geboren worden, genau wie seine Kinder. Sie waren alle in diesem Berg gestorben. Riley war hier zur Welt gekommen, und ihre Mutter war ganz in der Nähe gestorben. Die Hitze tat ihm gut, die Erde zog ihn an. Dieser Vulkan kam einem Zuhause so nahe wie möglich.

Die Ruinen der Wolkenmenschen hielten sich wacker, unberührt von dem Vulkan oder dem Verlauf der Zeit,

steinerne Wächter, die über den Rand der Klippen hinausblickten und jeden warnten, sich zu nähern. Dax war überrascht, dass er als Einziger so angespannt war; er zitterte innerlich sogar ein bisschen. Riley war fest wie ein Fels, absolut entschieden, während er noch schwankte, aus Angst, sie zu verlieren, falls irgendetwas schiefgehen sollte.

Er legte den Arm um ihre Taille, als sie zu den sich verziehenden Wolken am Himmel aufblickten. »Es ist wirklich wunderschön hier.«

»Ja, das ist es, nicht?« Riley strahlte ihn an. »Als ich ein kleines Mädchen war und meine Mutter mich hierherbrachte, tat ich immer so, als

stiegen wir eine Leiter von Sternen hinauf. Ich stellte mir vor, dass wir im Himmel sein würden, wenn wir die Wolken erreichten.«

Dax wickelte ihren dicken Zopf um seine Hand und zog ihr Gesicht zu sich heran. Wie sehr er das Gefühl all dieser blauschwarzen Seide liebte! »Dir kann nichts geschehen.«

Sie blickte zu ihm auf, und ihr sinnlicher Mund verzog sich zu einem Lächeln voller Zärtlichkeit und Liebe. Ihm wurde sogar ganz weh ums Herz bei diesem Lächeln. Manchmal, wie gerade jetzt in diesem Augenblick, wenn sie sich ihrer Liebe zu ihm so sicher war, konnte er keine Worte finden, um auszudrücken, was sie ihm bedeutete.

Weil es keine angemessenen Worte gab für das, was er für sie empfand.

Er wusste, dass sie ihr ganzes Leben für ihn verändert hatte. Außerdem hatte sie etwas an sich, dem er nicht widerstehen konnte. Sie war in ihm, teilte seine Seele und umhüllte ihn mit ihrer Wärme, und er hätte sie unmöglich je wieder aus sich herausbekommen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Er konnte sich nicht vor ihr verstecken, nicht vor ihr davonlaufen. Sie kehrte ihn von innen nach außen mit einem einzigen Blick und erhellte seine Welt mit ihrem Lächeln und dem hellen, ansteckenden Lachen.

Dax war ein Krieger aus längst vergangenen Zeiten und gehörte einer

vom Aussterben bedrohten Spezies an – ein Raubtier, das von dem Blut anderer Geschöpfe lebte. Er hatte etwas Wildes in sich, und Riley war das völlig klar. Sie schaute in ihn hinein und sah alles, was er war, jeden Teil von ihm, und trotzdem stand sie zu ihm. Ruhig und entschlossen trat sie Seite an Seite mit ihm selbst dem schlimmsten Übel gegenüber, egal, wie verängstigt sie in Wirklichkeit auch sein mochte. Ihre Tapferkeit war geradezu beängstigend.

Dax drehte sie zu sich herum, und ohne Zögern schlang sie ihm die Arme um den Hals und schmiegte ihren weichen Körper an seinen. Ihre Augen und ihre zarte Haut bargen die Kühle der Erde in sich; er selbst hingegen war

Feuer und Hitze wie der tiefste Kern der Erde. Sowie er sie berührte, fing sie Feuer.

Ohne weiter abzuwarten, hob er Riley auf, nahm sie fest in die Arme und drückte sie an seine Brust, um sie zu dem Labyrinth von Kammern tief in seinem Berg zu bringen. Die Magmakammer war eingestürzt, aber Dax machte sich auf den Weg zu einer anderen, ganz besonderen Kammer, die er etwas über einen Kilometer von dem Magmatümpel entfernt gefunden hatte. Natürlich regulierte er zuvor die Temperatur für Riley, weil er wusste, dass einige der Tunnel viel zu heiß für ihre zarte Haut waren und sie dort auch nicht genügend Luft bekommen würde.

Die Öffnung zu der mit Edelsteinen besetzten Kammer war so klein, dass er Riley absetzen musste, um hintereinander hindurchzuschlüpfen. Er musste sich sogar drehen, um hindurchzupassen, doch das Innere der Höhle war die Mühe wert. Mit einer Handbewegung erleuchtete er den Raum und hörte Rileys überraschten Ausruf. Vor Freude, dass es ihr gefiel, geriet sein Herz ins Stolpern.

Die Wände glitzerten von rohen, ungeschliffenen Diamanten aller Formen und Größen, und dunkle Rubine warfen Feuerstrahlen an die Decke. Aus einer brodelnd heißen Quelle stieg Dampf in die kühlere Luft auf, mit der er die Kammer versehen hatte. Die nahrhafte,

fast schwarze Erde hier würde eine gute Heilerde für Riley sein, sobald die Umwandlung stattgefunden hatte.

»Wie schön!«, flüsterte sie beeindruckt, während sie sich im Kreis drehte, um nur ja nichts zu verpassen.

Dax überbrückte die kleine Entfernung zu ihr. Es wäre ein Leichtes für ihn, sie mit einem einzigen Gedanken von ihrer Kleidung zu befreien, aber er wollte sich nicht um das Vergnügen bringen, ihre Kleidungsstücke nach und nach zu öffnen und Riley auszupacken wie ein Geschenk, das sie ja auch für ihn war. Als Erstes glitten seine Hände zu ihrer Bluse. Sehr langsam, ohne den Blick von ihren Augen abzuwenden, begann er, die winzigen Knöpfe einen nach dem

anderen zu öffnen. Seine Fingerknöchel streiften die Wölbung ihrer festen Brüste, seine Finger glitten streichelnd über ihre makellose Haut.

Mit beiden Händen öffnete er die Bluse; erst dann erlaubte er sich, den Blick zu senken. Ihr Spitzen-BH hob ihre Brüste und deren harte kleine Spitzen mit den dunklen Warzenhöfen an. Dax stockte für einen Moment der Atem, als er ihr die Bluse über die Schultern streifte und sie auf den Boden hinuntergleiten ließ.

Dann kniete er sich vor Riley hin, um ihre Wanderstiefel aufzuschnüren. »Leg deine Hände auf meine Schultern«, riet er ihr.

Als sie seiner Bitte nachkam, streifte

er ihr Stiefel und Socken ab und massierte ihre müden Füße. Er blieb vor ihr knien und griff nach dem Bund ihrer Cargohose. Ein Ziehen ging durch seine Lenden, als seine Finger ihre nackte Haut berührten, und sein ganzer Körper verkrampfte sich vor Verlangen. Aber er beherrschte sich und ließ sich Zeit, um ihr die Hose herabzuziehen und sie heraussteigen zu lassen.

Dann stand sie in ihrem Spitzen-BH und dem winzigen Höschen da, und die glitzernden Rubine verliehen ihrem Körper ein verführerisches rotes Glühen.

»Befrei dein Haar aus seinen Fesseln!«

Riley lächelte über seine Wortwahl,

sagte aber nichts, sondern zog das Haargummi von ihrem Pferdeschwanz und ließ die blauschwarze Mähne wie einen Wasserfall über ihren Rücken fallen, wie Dax es so gern sah. Mit einem Lächeln schüttelte sie den Kopf, bis ihr Haar sie wie ein seidiges dunkles Cape umgab. Dax zog sie an den Hüften zu sich heran und drückte einen Kuss auf ihren entzückenden kleinen Bauchnabel.

Die Umwandlung könnte letztlich schmerzhaft werden, aber er wollte so viel mehr für sie, und deshalb war sie unumgänglich. Riley hatte ihm von Anfang an Vertrauen geschenkt und sich in seine Hände und seine Obhut gegeben, und Dax gedachte sie zu ehren und zu beschützen, sie zu lieben und sie für den

Rest ihrer Tage glücklich zu machen.
Und er wollte es richtig anfangen.

Ohne die Hände von ihren Hüften zu nehmen, richtete er sich auf und ließ bewundernd den Blick über sie gleiten. »Zu meiner Zeit, als ich noch ein junger Mann war, gab es solche Unterwäsche nicht. Da bin ich mir ziemlich sicher.« Mit einer Handbewegung beförderte er BH und Höschen zu ihrer Bluse und der Cargohose. Wieder hob er Riley auf und befreite gleichzeitig auch sich selbst von seiner Kleidung.

Riley lachte leise und legte das Gesicht an seinen Nacken. »Eine praktische Fähigkeit.«

»Dir die Kleider auszuziehen?«, scherzte er und trug sie zu der

brodelnden Quelle. »Ja, das finde ich auch.«

Mit Riley auf den Armen stieg er in das heiße Wasser, das ihm bis zu den Schenkeln reichte. »Die Felsen sind glatt wie ein Sitz«, sagte er. »Der kleine Teich ist geformt wie eine Schüssel. Er hat einen natürlichen Sitz, ähnlich wie ein Bett ...« Stirnrunzelnd unterbrach er sich, um nach dem richtigen Wort zu suchen. Aber er kam nicht darauf, und so übermittelte er Riley schnell ein Bild.

»Eine Bank?«, fragte sie.

Er nickte. »Du kannst dich darauf ausstrecken, und das Wasser wird dich gerade eben bedecken, damit dir nicht so heiß wird«, sagte er und ließ sie nach und nach in die brodelnde Quelle

herunter, wobei er auf das kleinste Anzeichen von Unbehagen achtete. Als sie schließlich stand, schlang er den Arm um ihre Taille, stützte sie und ging dann mit ihr in die Mitte des Beckens.

Riley schnappte nach Luft, als Hitze sie einhüllte und Millionen winziger Bläschen an ihrer empfindsamen Haut zerplatzten. Dax griff in ihr langes Haar und zog ihren Kopf zurück, um an ihren Mund heranzukommen. Zunächst streiften seine Lippen ihre nur ganz sachte, doch kaum öffnete sie den Mund, gab Dax seine Zurückhaltung auf und küsste sie leidenschaftlich und besitzergreifend. Für ein paar Minuten verlor er sich in diesem Kuss – oder vielleicht auch sehr viel länger.

Er war so hart und heiß, dass er das Warten kaum noch zu ertragen glaubte, und dennoch nahm er sich die Zeit, einen Pfad heißer Küsse von ihren Lippen zu ihrer Kehle zu ziehen, unterbrochen von winzig kleinen Bissen, die ihn nur noch mehr erregten. Ihr Geschmack explodierte buchstäblich auf seiner Zunge und durchfuhr seinen Körper wie ein Blitz. Sein Mund wanderte über ihre Schulter und ihr Schlüsselbein zu ihrer Brust hinunter.

Riley bog sich ihm verlangend entgegen und drückte seinen Kopf an sich, als er an ihren Brustwarzen zupfte und sie zwischen Daumen und Zeigefinger rollte. Sie stieß einen erstickten Schrei aus, als er eine der

empfindsamen Knospen zwischen seine scharfen Zähne nahm. Doch seine Zunge beruhigte den kleinen Schmerz sofort. Riley stöhnte und bog sich seinem Mund noch mehr entgegen, als er an der Brustspitze saugte und sie mit der Zunge umspielte, um sich dann der anderen Brust zuzuwenden und ihr die gleiche Aufmerksamkeit zuteilwerden zu lassen.

Verlangend ließ Riley die Hüften an ihm kreisen, und sogleich glitt Dax mit einer Hand zu ihrem flachen Bauch und noch tiefer zu den Innenseiten ihrer Schenkel. Ein leises Stöhnen entrang sich Riley, als seine flache Hand sich um ihre intimste Stelle legte und sein Daumen aufreizend langsame Kreise dort beschrieb. Sie war überaus erregt

und genauso begierig nach seinem Körper wie er nach ihrem. Sein Mund glitt jedoch wieder zum Ansatz ihrer Brust hinauf, und seine Finger tauchten in die feuchte Hitze ihres Körpers ein. Er liebte den verführerisch pochenden Puls über ihrem Herzen mit seinen Lippen und seiner Zunge, aber auch seine scharfen Zähne strichen auf ihrer Haut hin und her. Jedes Mal, wenn er sie zwischen seine Zähne sog, zog Rileys Innerstes sich um seine Finger zusammen, und ein verlangendes Stöhnen entrang sich ihren Lippen.

Seine Zähne verlängerten sich, und außerstande, sich noch länger zu beherrschen, schlug er die Fänge in Rileys wild pochenden Puls. Ihr

Geschmack explodierte in ihm mit der Macht eines Vulkans. Ihr Körper reagierte auf den kurzen Schmerz mit einer Woge lustvoller Gefühle, unter der sie jäh erschauerte. Sie schmeckte köstlich, exquisit, perfekt, berauschend. Er nahm mehr als sonst, genug für einen Blutaustausch. Den dritten Blutaustausch. Es erforderte große Selbstbeherrschung, mit der Zunge über diese kleinen Einstiche zu streichen und sie zu verschließen.

Dax drehte Riley in seinen Armen und zog einen seiner scharfen Fingernägel über den klopfenden Puls an seiner Kehle. Er *brauchte* ihren Mund auf ihm, um seine Essenz in sich aufzunehmen, sein uraltes Blut, das sie voll und ganz in

seine Welt hinüberbringen würde. Ihre Lippen bewegten sich an seiner Brust, ihre Zunge glitt über die kleinen Tröpfchen, die aus dem schmalen Schnitt in seiner Haut quollen. Dax hielt den Atem an, drückte ihren Kopf an sich und erstarrte förmlich vor Erwartung und Verlangen. Ihr Mund an seiner Haut war das Erotischste, was er je empfunden hatte. Ihr von Natur aus sinnlicher Körper bewegte sich in ruhelosem Begehren an seinem, während sie die Einladung in seine Welt annahm.

Er konnte sich kaum dazu überwinden, sie zum Aufhören zu bewegen, doch sein Körper stellte seine eigenen Forderungen. »Genug, *päläfertii lam!*«, sagte er leise. »Altes Blut ist stark.«

Ihre Zunge strich noch einmal über sein Geschenk, dann hob Riley den Kopf. Ihre Augen waren sexy und dunkel vor Verlangen. »Ich will dich, Dax. Jetzt gleich.«

Weit entfernt davon, Einwände zu erheben, schob er sie auf die natürliche Bank am Rand des Beckens zu. Er bat sie, sich mit den Händen darauf zu stützen. Ihr Haar umgab wie ein seidener Umhang ihren Körper, ihre Brüste schwangen hin und her. Sie hatte einen hübsch gerundeten Po, den Dax streichelte und massierte, bevor er wieder mit einer Hand zwischen ihre Beine glitt.

Als er sein fast schmerzhaft hartes Glied gegen die heiße Feuchte zwischen

ihren Schenkeln drückte, bog sie sich ihm ungeduldig entgegen, um ihn dazu zu bringen, schneller in sie einzudringen. Dax ergriff mit beiden Händen ihre Hüften, und mit einer einzigen schnellen Bewegung zog er sie an sich und glitt tief und hart und in sie hinein. Riley schrie auf, doch es war ein Schrei der Lust, der die Kammer mit ihrer Musik erfüllte. Hitze durchströmte sie, als Dax seinen Rhythmus beschleunigte und jede seiner Bewegungen ihr Verlangen weiter steigerte und sie sich in wilder Lust noch enger an ihn presste.

Sie war unglaublich heiß und eng, und er nahm sie hart und schnell und steigerte ihrer beider Lust mit jedem Stoß. Riley rang nach Atem, aber ihr

Körper bewegte sich in perfektem Einklang mit dem seinen. Dann hörte Dax, wie sich ihr Atem veränderte, und spürte, wie sie auf dem Höhepunkt erbebte und sich alles in ihr um ihn zusammenzog. Doch anstatt langsam in ihr abzuklingen, loderte die Lust von Neuem in ihr auf. Wieder erreichte sie den Gipfel, und diesmal war es noch intensiver. Dax umklammerte noch fester ihre Hüften, als auch er mit einem kraftvollen letzten Stoß zum Höhepunkt kam.

Sie rief seinen Namen, aber so leise nur, dass es wie ein Singen klang und die zärtlichsten Gefühle für sie in ihm weckte. Er zog sie in seine Arme, legte den Kopf an ihren und hielt sie beide

aufrecht. Gleichzeitig beruhigte er ihre Herzen und pumpte Sauerstoff in ihre brennenden Lungen. Dann ließ er sich in das Becken zurücksinken und zog Riley mit sich, bis er auf der natürlichen Felsbank saß und das Wasser seine Schultern umspülte. Riley nahm ihr Haar zusammen, wrang es aus und drehte es am Oberkopf zu einem lockeren Knoten. Erst dann setzte sie sich zu ihm, streckte die Beine aus und blickte sich in der Höhle um.

»Es ist wunderschön hier, Dax. Wirklich außergewöhnlich. Das werde ich nie vergessen.« Ihre Stimme zitterte, und sie schob die Hand in seine. »Ich habe keine Angst. Es ist nur so ... dass ich nicht weiß, was jetzt geschieht.«

Dax drückte beruhigend ihre Finger.
»Wir warten ab. Dein Körper wird gegen die Verwandlung ankämpfen und glauben, dass du stirbst. Versuch nicht, dich dagegen zu wehren, lass es einfach nur geschehen! Ich werde bei jedem Schritt des Weges bei dir sein. Gary wies mich darauf hin, dass es Dinge gibt, bei denen ich dir nicht helfen kann.« Dax hasste das. Wenn er könnte, würde er Riley alle Schmerzen abnehmen, doch Gary hatte ihm klargemacht, dass das unmöglich war.

»Wo möchtest du leben, Dax?
Darüber haben wir noch nie gesprochen.«

Er betrachtete sie, ließ prüfend den Blick über sie gleiten und hielt nach

irgendwelchen Anzeichen von Unwohlsein Ausschau. »Ich würde gern mit dir in die Karpaten zurückkehren und den neuen Prinzen kennenlernen«, sagte er und lachte dann leise über sich selbst. »Nun ja, so neu ist er eigentlich gar nicht. Er ist schon eine ganze Weile Prinz, aber ich bin ihm bisher nie begegnet.«

»Das klingt verlockend. Ich wollte schon immer mal an andere Orte reisen.«

»Und ich würde gern sehen, wo du aufgewachsen bist«, fügte er hinzu. Zärtlich zog er ihre Hand an seinen Mund und knabberte an ihren Knöcheln. Er hoffte, dass das heiße Wasser ihre Schmerzen ein wenig lindern würde, wenn sie einsetzten. »Nachdem wir die

Welt bereist haben, kannst du dir einen Ort aussuchen, an dem du gern zu Hause wärst.«

Ein erschrockener Ausdruck huschte über Rileys Gesicht. Sie versuchte, Dax' Hand loszulassen, doch er verstärkte nur noch seinen Griff. Auch der Alte regte sich. Dax drang sanft in ihr Bewusstsein ein, doch sie drängte ihn alles andere als vorsichtig zurück und schüttelte den Kopf.

»Ich will nicht, dass du das mit mir fühlst, Dax.« Wieder versuchte sie, ihm ihre Finger zu entziehen, und krümmte sich. »Ich kann mich nicht auch noch darum sorgen, dass du meinetwegen leidest.« Sie holte tief Atem, presste eine Hand an ihren Bauch und wandte

das Gesicht ab. »Ich sollte das allein hinter mich bringen. Ungestört.«

Und das würde sie auch tun. Das war eines der Dinge an ihr, die Dax' Innerstes nach außen kehrten. Er blickte zu der heilkräftigen schwarzen Erde hinüber und schwenkte eine Hand. Sogleich öffnete sich die Erde, und ein tiefes, weiches Bett entstand.

»Mir wird schlecht.« Riley beugte sich über den Rand des Beckens und übergab sich heftig.

Als Dax ihren Rücken berührte, war ihre äußere Haut kalt. Ihr Innerstes stand jedoch in Flammen, und ihre Organe verformten sich und gestalteten sich neu. Riley wurde von Krämpfen geschüttelt und wäre ins Wasser gefallen, wenn Dax

sie nicht aufgefangen und auf die Bank gelegt hätte, sodass das Wasser gerade mal ihre Haut bedeckte. Ihre Muskeln waren so angespannt, dass sie wie dicke, harte Stränge waren. Das heiße, von dem Vulkan gespeiste Quellwasser half jedoch ein wenig, die Anspannung zu lindern.

Der Schmerz kam in Wellen, die Riley manchmal hochfahren und genauso jäh wieder zurückfallen ließen. Dax dämpfte jedes Mal den Aufprall. Ihr Körper krümmte sich, ihre Augen waren weit geöffnet, aber sie sah ihn nicht an, sondern starrte mit glasigen Augen zu der mit Edelsteinen besetzten Decke und den glitzernden Rubinen über ihnen auf. Sie atmete stoßweise, und Dax merkte,

dass er ganz unwillkürlich seine Atemzüge ihren anpasste und versuchte, auf den Schmerzwellen zu bleiben, statt ihnen zu unterliegen.

In einer der kurzen Atempausen von dem Schmerz berührte Riley ihr Gesicht und runzelte die Stirn, als sie die Blutströpfchen an ihrer Hand sah. »Ich bin okay, Dax. Ich schaff das schon«, versicherte sie ihm.

»Ich weiß«, erwiderte er und zwang sich zu einem zuversichtlichen Lächeln. Die Umwandlung war brutal, und es gab nicht viele Möglichkeiten für ihn, um Riley dabei zu helfen. Er hatte ihren Befehl, aus ihrem Kopf zu bleiben, ignoriert und versuchte, ihren Schmerz auf sich zu nehmen, was jedoch

unmöglich war. Um sie nicht seine wachsende Besorgnis sehen zu lassen, bedeckte er ihre Lider mit Küssen bis zur nächsten großen Schmerzwelle.

Der Alte begann, um die Vorherrschaft zu kämpfen, weil er den furchtbaren Schmerz beenden wollte, der Riley quälte. Dax hatte noch nie Panik gekannt, doch jetzt setzte sie sehr schnell ein. Das heiße Wasser nützte nichts mehr. Nichts konnte die heftigen Krämpfe aufhalten, und sie waren gefährlich mit so viel Felsgestein um sie herum. Riley musste sich ständig übergeben, weil ihr Körper kämpfte, um sich von Toxinen zu befreien.

Dax hob sie auf die Arme. *Ich hab sie, Alter. Sie stirbt nicht.*

Und ob, du Narr! Wir werden sie verlieren.

In dem Moment bewegte Riley eine Hand und strich Dax übers Haar. Trotz der Schmerzen und des hohen Fiebers, die sie quälten, schwang ein Anflug von Belustigung in ihrer Stimme mit. *Männer sind eindeutig das schwächere Geschlecht. Ich stehe das durch. Also hört auf zu streiten, ihr zwei!*

Genauso schnell war ihre Belustigung jedoch wieder verschwunden, als eine neuerliche Schmerzwelle sie überschwemmte, ihr den Atem raubte und sie fast aus seinen Armen riss.

Sie war ein Kind der Erde, und darauf baute Dax. Er trug Riley zu der tiefen Mulde, die er vorbereitet hatte, ließ sich

mit ihr hinab und legte sie behutsam in die kühle Erde. Sofort setzte ein Gewisper weiblicher Stimmen ein, die beruhigend auf sie einsprachen und die Verbindung zu ihr suchten.

Der Alte schwieg, doch Dax spürte, dass auch er Riley zu erreichen versuchte und das Einzige berührte, was er konnte – ihre Seele. Die Fäden, die Riley an Dax banden, dehnten sich, um auch die Seele des Alten mit einzubeziehen.

Bist du sicher?, warnte Dax, schockiert über die Großzügigkeit des uralten Drachen. Seine Zeit war abgelaufen, doch er hatte Dax seine Seele überlassen, um bei der Vernichtung des Bösen mitzuhelfen. Jetzt

bezog er auch Riley in diese Entscheidung ein und bot ihr seine Seele und seinen Beistand auf ihrer Reise in die Welt der Karpatianer an.

Ich bin mir sicher. Sie ist deiner würdig. Sie kann mich rufen, wann immer sie mich braucht, erwiderte der Feuerdrache mit unerschütterlicher Entschlossenheit. Dax und Riley waren seine Familie, und er würde sie mit allem, was er war, verteidigen.

Indem er Rileys Seele an die seine band, versenkte der Alte sich in sie und versuchte zu tun, was Dax nicht konnte – ihren Übergang zu beschleunigen und ihre Qualen zu erleichtern. Das leise Geflüster in der Erde wurde lauter. Dax merkte, dass Riley ruhiger wurde und

die weißen Linien, die sich in ihr Gesicht gegraben hatten, schwächer wurden. Die Stimmen beruhigten sie offenbar, und der Alte sorgte dafür, dass sich ihre Organe schneller veränderten.

Mit einem schrecklichen Keuchen, einem Röcheln und einer letzten Woge grauenvollen Schmerzes ließen die Krämpfe nach. Für einen Moment lag Riley reglos da, doch dann wandte sie sich Dax mit großen, gequälten Augen zu. Ihr Gesicht war geprägt von Erschöpfung, und ein feiner Schweißfilm bedeckte ihren Körper. Winzige Blutstropfen standen auf ihrer Stirn und rannen an ihrem Körper hinunter.

»Eine Geburt sollte besser nicht so schlimm sein«, flüsterte sie. »Oder du

erledigst das.«

Dax zwang sich zu einem Lächeln. Seine Lippen waren steif vor Anspannung. Sogar sein Kinn schmerzte. Aus Angst, irgendetwas anderes zu berühren, küsste er Rileys Hand. »Abgemacht. Und nun werde ich dich in einen heilsamen Schlaf versetzen. Du brauchst keine Angst zu haben; ich werde jeden Moment bei dir sein.«

Und ich, versicherte der Alte.

Ich halte dich in meinen Armen, flüsterte Annabel.

Du bist hier sicher, fügten die anderen weiblichen Stimmen hinzu.

»Ich liebe dich, Dax«, wisperte Riley. »Und dir danke ich von Herzen, Alter. Du hast mir ein wundervolles Geschenk

gemacht.« Sie schaffte es, sich zu einem kleinen Lächeln durchzuringen. Es war kaum zu glauben, aber ihre Augen strahlten vor Liebe, als sie Dax ansah.
»Ich bin müde.«

Für einen Moment kämpfte er gegen den Kloß im Hals, der ihn am Sprechen hinderte. »Wenn du aufwachst, bist du voll und ganz in meiner Welt«, versprach er dann.

Nachdem er Riley in einen tiefen Schlaf versetzt hatte, kuschelte er sich an sie und schloss sie in die Arme. Die nahrhafte, heilkräftige Erde schloss sich über ihnen. Die Schutzzauber waren an ihrem Platz, und der Alte wachte über sie. Mitro war tot, und Arabejila konnte endlich Frieden finden. Dax barg sein

Gesicht in der Fülle von Rileys
blauschwarzem Haar und atmete ein
letztes Mal ihren Duft ein, bevor er sich
zufrieden dem tiefen Schlaf seines
Volkes überließ. Das Leben war schön.

DANKSAGUNGEN

Es würde *Gefangene der Flammen* nicht geben ohne Brian Feehan, Cheryl Wilson oder Domini Stottsberry. Sie haben viele Stunden gearbeitet, um mir bei allem zu helfen, vom Brainstorming für Ideen und Szenen bis hin zum Recherchieren und Bearbeiten. Es gibt keine Worte, um meine Dankbarkeit oder Liebe für sie zu beschreiben. In meinen Dank an meine Schwester Anita Toste, die immer für mich da ist, wenn ich Hilfe bei ungewöhnlichen Ritualen brauche, muss ich auch Dr. Christopher Tong einschließen, der trotz seines

vollen Zeitplans stets die Zeit findet, mir zu Hilfe zu kommen, wenn ich ihn darum bitte. Vielen, vielen Dank euch allen!

Christine Feehan lebt gemeinsam mit ihrem Mann und ihren elf Kindern in Kalifornien. Sie schreibt seit ihrer frühesten Kindheit. Ihre Romane stürmen regelmäßig die amerikanischen Bestsellerlisten, und sie wurde in den USA bereits mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet. Auch in Deutschland erfreut sich die Autorin einer stetig wachsenden Fangemeinde.

Auf Christine Feehans
englischsprachiger Homepage
www.christinefeehan.com erhalten Sie
weitere Informationen über die Autorin.